

Emil Devrient

Heinrich Hubert Houben



Emil Devrient.



Emil Devrient.

Emil Devrient.

Sein Leben, sein Wirken, sein Nachlass.

Ein Gedenkbuch

von

Dr. **Heinrich Hubert Houben.**

FRANKFURT a/M.
LITERARISCHE ANSTALT
RÜTTEN & LOENING
1903.

Dem Enkel EMIL DEVRIENTS

Herrn Rechtsanwalt

ERNST MEISTER

zu STETTIN

in herzlichster Verehrung und Freundschaft

gewidmet.

Vorwort.

Aus einem starken Glauben an die Mission des Theaters und an die mächtige von ihm ausgehende geistige Strömung ist dieses Buch entstanden. Seit ich als Redakteur eines rheinischen Blattes Gelegenheit hatte, mich in den Organismus der Bühnenwelt enger einzuleben, als dies in der alle Wirkung abschwächenden Grossstadt der Fall ist, habe ich die Theaterverdrossenheit so vieler berufsmässigen Kritiker und den bühnenfeindlichen Zug der modernen Literatur niemals teilen können. An der Entwicklung eines einzelnen bedeutenden Schauspielers, Emil Devrients, diese Wirkung ausführlich darzulegen, dazu verhalf der freundliche Umstand, dass mir dieses Künstlers literarischer Nachlass von seinem jetzigen Besitzer, Herrn Rechtsanwalt Ernst Meister in Stettin, in vornehmstem Freimut zur Verfügung gestellt wurde. Da hatte ich den praktischen Beweis für etwas, was mir bei der grossen Lückenhaftigkeit unserer theatergeschichtlichen Literatur im Gefühl, in der Theorie feststand; so musste sich das dritte Kapitel der Biographie, das ich „Dichter und Darsteller" benennen möchte, zum Kern des Ganzen auswachsen.

Nur der beste Teil des Devrientschen Nachlasses ist im Anhang veröffentlicht. Der Rest ist natürlich in Bezug auf wesentliche Thatsachen für die Biographie verwertet. Der Text der Briefe ist, wo nicht zwingende Rücksichten Einspruch erhoben, vollständig und so treu wie möglich wiedergegeben. Wortauflösungen und eigene Zusätze sind in eckige Klammern gefasst. Für den äusseren Lebensgang, aber auch für manche Stimmungen und Details, war eine biographische Skizze grundlegend, die zu Devrients 25jährigem Jubiläum im Deutschen Bühnen-Almanach von A. Heinrich für 1857 erschien. Ihr anonymer Verfasser war Karl Gutzkow; Devrients Briefwechsel mit diesem seinem Freunde zeigt, dass jene Skizze den Wert einer Autobiographie besitzt. Alles, was sich an ähnlichen Aufsätzen oder Broschüren späterhin über Devrient findet, geht ausnahmslos auf diese Quelle zurück, so selbständig es auch manchmal auftritt. Die 1869 erschienene Broschüre von Emil Kneschke fügt jedoch noch einiges brauchbare Zahlen-Material hinzu, das zuverlässig auf Devrients eigenen Angaben fusst und auch von mir verwertet ist. Auch sei noch auf die Jahrgänge 1869 und 1873 des Bühnen-Almanachs ver-

wiesen, wo dem äusseren Gepränge des letzten Auftretens und Begräbnisses Devrients ein grösserer Raum gewidmet ist, als dies hier möglich war.

Devrients Verhältnis zum Dresdener Hoftheater ist von Robert Prölss in seiner Geschichte dieser Bühne (1878) und den sich daran anschliessenden „Beiträgen zur Geschichte des Hoftheaters zu Dresden" auf Grund der Theaterakten ausführlich dargelegt. So viel ich auch in der Auffassung von Prölss abweiche, seinen augenscheinlich erschöpfenden thatsächlichen Angaben glaubte ich durchaus vertrauen zu können. Natürlich sind nur die Resultate der Prölssschen Publikationen hier verwertet. Auch machten es mir nicht näher zu erörternde Umstände unmöglich, dieses Aktenmaterial nachzuprüfen. Im Uebrigen sind die zahlreichen herbeigezogenen Quellen wie Lebenserinnerungen, Briefsammlungen etc. im Text selbst, dem einigermassen Kundigen verständlich, angegeben und ausserdem in dem ausführlichen Register aufgeführt. Der zahllosen über Devrient cursirenden Anekdoten ist nur da gedacht, wo sie eine für die historische Würdigung charakteristische Pointe boten. Die Anmerkungen zu den Briefen mussten die Bekanntschaft mit dem Text der Biographie schon des Raumes halber voraussetzen; das Register vermittelt die genauere Aufklärung.

Dem Nachlass Devrients trat der Karl Gutzkows, den ich durch die Güte der Frau Dr. Bertha Gutzkow in Frankfurt a. M. benutzen darf, vortrefflich ergänzend hinzu. Briefe Devrients wurden uns, Herrn Rechtsanwalt Meister und mir, von mehreren Seiten anvertraut; zu danken haben wir in dieser Hinsicht Herrn Prof. Dr. Ludwig Dessoir in Berlin, Frau Dr. Gustav Freytag Exc. in Siebleben, Fräulein Cornelia Haas in Heidelberg, Herrn Prof. Dr. Jonas in Stettin, Herrn Ernst Freiherr v. Wangenheim auf Stotternheim, Herrn Rittmeister Wehl in Ludwigsburg, der Verwaltung der Grossherzogl. Sammlungen der Veste Coburg resp. Herrn Major v. Lossnitzer, und der Direktion des Coburger Hoftheaters. Einige Ausbeute ergaben auch die Handschriftensammlungen der Königl. Bibliotheken zu Berlin und Dresden. Der letzteren Bibliothek bin ich ausserdem für die liebenswürdige Vermittlung mancher mir sonst nicht erreichbaren Quellen zu besonderem Dank verpflichtet. Ankäufe aus Autographen-Handlungen würden natürlich ein noch weit umfangreicheres Material ergeben haben; einige wertvolle Stücke gelangten durch die Unterstützung des Herrn Schulrat Dr. F. Jonas, Berlin, in meinen Besitz. Aus der wertvollen Sammlung von Bühnen-Manuscripten stellte mir Herr Dr. Max Herrmann, Privatdozent in Berlin, die Dramen von Gustav Kühne freundlichst zur

Verfügung. Aehnliche Hülfe verdanke ich Herrn Dr. Leopold Hirschberg in Berlin und vor allem dem Begründer und Verwalter der Berliner Göritz-Bibliothek, Herrn Otto Göritz selbst, dessen stete liebenswürdigste Bereitwilligkeit mich manches unmöglich Scheinende dennoch erreichen liess. Die Verlagsanstalten Philipp Reclam und Bernhard Tauchnitz, beide in Leipzig, verpflichteten mich durch Ueberlassung der Werke der Charlotte Birch-Pfeiffer resp. der Prinzessin Amalie von Sachsen. Mancherlei Auskünfte und Gefälligkeiten erhielten wir schliesslich noch durch Fräulein Wilhelmine Seebach, Berlin, Herrn Oberlehrer Käppler in Dresden, Herrn Dr. Gustav Karpeles, Berlin, und Herrn Oberlehrer Dr. Rudolf Göhler in Dresden.

Nur ganz verschwindend geringe Proben aus dem Inhalt dieses Buches sind vorher in drei Zeitungen erschienen, in der Vossischen Zeitung, der Neuen Freien Presse und dem Dresdener Anzeiger. Den Herren Friedrich Stephany, Prof. Dr. A. Klaar in Berlin und Prof. Schumann in Dresden darf ich für die freundliche Aufnahme meiner Arbeiten auch hier meinen Dank aussprechen.

Berlin, im August 1903.

Houben.

Inhaltsübersicht

Berichtigung.

S. 145, Zeile 23 lies „frechen“ statt „fernen“.

Leben und Wirken.

I.

Ein Kaufmannsgeschlecht war die Familie Devrient; bis weit in das siebzehnte Jahrhundert lässt sich ihr Stammbaum verfolgen. Hugenottische Einwanderer verpflanzten den ursprünglichen flandrischen Namen de Vrient nach Berlin, nach mehreren Umformungen hat er als „Devrient“ seine feste Schreibung erhalten.

Ludwig Devrient war der erste, der sich von den Traditionen der Vorfahren entfernte und den soliden Grund des Soll und Habens mit der schönen Scheinwelt des Theaters vertauschte. Er warf die Schranken nieder, die eine noch vielfach abenteuerliche und gefährliche Laufbahn von der breiten Strasse des Bürgertums trennte, und drei weitere Mitglieder der Familie haben ihm auf diesem Wege zum Ruhm treue Gefolgschaft geleistet. Der alternde Ludwig sah noch selbst die jungen Keime sich hoffnungsvoll entfalten, die sein Vorbild in die Brust seiner jungen Verwandten gestreut hatte, seine Neffen waren es, drei Brüder: Carl, Eduard und Emil Devrient, die ihre ersten Flugversuche unter den Fittichen seines Genius begannen. Seitdem hat sich das Geschlecht der Devrient bis auf den heutigen Tag in der Bühnenwelt rühmlichst erhalten.

In einem Jahre, 1819, hatten Carl und Eduard, jener als Schauspieler, dieser als Sänger, jener in Braunschweig, dieser in Berlin, die Bühne betreten. Von dem jüngeren der Drei, der am 4. September 1803 (nicht 1804, wie die Inschrift des Grabdenkmals, oder 1805, wie sonstige Angaben sagen) in Berlin geboren wurde, erwartete man um so zuverlässiger, dass er den von zweien verlassenen Posten eines zukünftigen Familienoberhauptes halten werde. Diese moralische Pflicht lastete schwer auf dem jungen Emil, denn auch ihn zog es mit allen Fibern aus der kaufmännischen Sphäre fort in jene Welt, der in seinem Onkel Ludwig eines der seltensten Phänomene entstanden war, deren sich die Kunst der Bühne jemals hat rühmen können. Seit 1815 hatte Ludwigs unstetes Wanderleben in Berlin wenigstens einen Haltepunkt gefunden, das Haus seines Bruders in der Brüderstrasse sah häufig den Gefeierten

im Familienkreise ohne Maske und Kostüm den Onkel spielen und märchenhafte Träume der Kinder standen nun in nächster Nähe verwirklicht vor ihnen. Wie musste vor diesem Glanz nicht alles verblassen, was das eigene Heim bot, wie musste es nicht eng erscheinen in seiner regelmässigen, abgezirkelten Wiederkehr, gegenüber der in die duftige endlose Weite strebenden Bahn jugendlicher Phantasien, die des Onkels Genie mit sich zog.

„Man denke sich diese befriedigte Welt eines wohlhabenden Kaufmanns aus jener alten Berliner Zeit“, so schildert uns Karl Gutzkow, seinen eigenen Berliner Jugenderinnerungen nachhängend, dieses Milieu. „Ueberall pietätvolle Ergebung in überlieferte Sitte, die festgehalten wurde vom sonntäglichen Kirchgang an bis zum geregelten Vergnügen einer jede Ausschreitung verbannenden Landparthie. Nach allen Richtungen des Lebens, Denkens, ja Empfindens hin diese sorgsame Abwägung des Geziemenden und Schicklichen mit dem steten Emporblick zu allerlei geachteten Musterbildern, sei es in der geschäftlichen oder gelehrten oder Beamten-Welt, denen die Kinder nachzueifern hätten. Gehörte zu der feineren Bildung eines Berliner Bürgers jener Zeit nicht auch eine gewisse Andacht vor schauspielerischen Dingen, hätte nicht Iffland die Erhebung des fahrenden Kommödiantenthums alter Zeit in Berlin zu einer Art beamtenmässigen Würde durchzusetzen verstanden (der sich noch der freimaurerische Nimbus zugesellte), hätte nicht König Friedrich Wilhelm III. der Bühne seine besondere Obhut geschenkt, ihr die Mittel zu einer glänzenden Entfaltung nach aussen hin ebenso gegeben, wie er ihren inneren Vorgängen eine gewisse patriarchalische Duldsamkeit zuwendete, wer weiss, ob der anomale Bildungsgang des Bruders allein die Bedenken des ehrenwerten Vaters widerlegt hätte, der erleben musste, dass sofort zwei Söhne, die nächsten Hoffnungen die er auf sie setzte, nicht erfüllten.“

Um so energischer wurde unter diesen Umständen des jüngeren Emils Blick gebannt auf das Wirken am eigenen Herd, um dem blühenden Geschäfte des Vaters auch eine Sicherheit für die Zukunft zu geben. Und er brachte es über sich, mit dem ihm gefallenen Loose sich abzufinden, ja ein selbsterzieherischer Trieb hiess ihn sogar seinen Vater bitten, ihn in die Fremde zu schicken, um dem lockenden Bannkreise, den Onkel und Brüder schon um ihn gezogen, zu entfliehen und „fern von Madrid“ die innerliche Festigkeit zu gewinnen, die ihm auch für die Ausfüllung eines unwillkommenen Berufes erforderlich

schien. Mit lobenswertem Eifer hatte er schon daheim die ersten Grade kaufmännischer Bildung gewonnen; eine chemische Fabrik, die ein Onkel in Leipzig besass, bot in ihrer Filiale in Zwickau ein weiteres Feld geschäftlicher Thätigkeit, und dorthin zog er sich zurück, um sich mit voller Kraft seiner Lebensaufgabe zu widmen.

Ein Jahr dauerte diese Verbannung; es verstrich unter Kämpfen zwischen Pflicht und Neigung, zwischen unmutiger Auflehnung und ergebener Resignation. Das Haus des Onkels in Leipzig und ein benachbartes Gut Hohnstedt, die ihm beide den Familienkreis seiner Heimat ersetzten, waren oft die Zeugen dieser wechselnden Stimmung, und hier auch sollte er mit einem Schlage aus ihnen befreit werden. Ein Besuch des Bruders Carl von Braunschweig und dessen Gastspiel in Leipzig warf alle die Resultate ergebener Stunden über Bord, der stets etwas überquellende Enthusiasmus Carls wehte die letzten Bedenken fort — ein Brief an den Vater war schnell geschrieben und in ihm das Bekenntnis, nunmehr den würdevollen Stab Merkurs mit den Insignien Melpomenes vertauschen zu wollen und zu müssen.

Mit schwerem Herzen gab der Vater sein Jawort, Emil kehrte nach Berlin zurück. Auch der Onkel Ludwig hatte Bedenken gegen diese urplötzliche Wandlung und warnte vor Illusionen, die eine ungewisse Laufbahn in schimmernder Ferne zeigte. Aber er war bereit, die ersten Studien Emils selbst zu leiten. Es kam auch gelegentlich zu wertvollen Unterweisungen — an eine Regelmässigkeit dieser Uebungen war aber bei Ludwigs Natur nicht zu denken; die Theorie überhaupt war für ihn nicht der Weg sich mitzuteilen. So versprach er mehr, als er halten konnte, und so befruchtend der Anblick seiner Leistungen selbst war, so sehnte sich doch der Schüler danach, die ersten Anfangsgründe seiner Kunst zu überwinden. Ein weniger grosses Theater schien mit Recht die geeignetere Lehranstalt, und dem Beispiele seines Bruders folgend, wandte sich Emil zunächst nach Braunschweig.

Braunschweig hatte damals noch kein Hoftheater. Ein Braunschweiger Kind, August Klingemann, der Göthesche Theaterschulung genossen hatte, wusste mit werbendem Eifer die Bürgerschaft für das Theater zu interessiren, und durch deren thatkräftige Teilnahme war 1818 das Institut neu eingerichtet worden, das bis 1827 als „Braunschweiger Nationaltheater“ sich behauptete. „Diese Bühne war“, sagt von ihr August Haake, der als Regisseur auch die Engagements der

beiden Brüder Devrient dort erlebte, „aus dem Willen und Bedürfnis einer tüchtigen, bürgerlichen, fast bis in die unterste Volksschicht gebildeten Gesammtheit hervorgegangen und somit von einem Publikum gehalten und getragen, in welchem keine einzelne Klasse, weder Hof noch Militair, weder Kaufmann noch Geistlichkeit sich vorzugsweise geltend machte; es war eine Volksbühne im besten Sinne, und eben darum gar wohl zu dem Namen eines „National-Theaters“ berechtigt.“ Diese günstige, rein auf die eigene Thätigkeit angewiesene Selbstständigkeit musste auch in einem bildsamen Anfänger das Gefühl rein künstlerischer Unabhängigkeit frühzeitig herausbilden, aus dem heraus Devrient später als lebenslängliches Mitglied eines Hoftheaters die Forderung persönlicher Freiheit und gleicher gegenseitiger Pflichten und Rechte mit unbeugsamer Festigkeit, oft genug mit Drangabe seiner ganzen Stellung durchsetzte.

Der Direktor Klingemann empfing den blutjungen Anfänger nicht eben mit freundlichem Willkommen. Im September 1821 hatte Carl Devrient, dessen Ausbildung ihm eine Freude gewesen, sein Theater verlassen, und nun dem jüngeren Bruder dieselbe Gunst gewähren, etwa mit dem gleichen Resultat, konnte ihn wenig reizen. Er handhabte nach Möglichkeit Göthes Grundsatz, keine Katze aufs Theater zu lassen, die er nicht selbst ausgebildet, aber selbstverständlich wollte er auch die Früchte seiner Arbeit gewinnen. Missmutig und zögernd kam die „Jungfrau von Orleans“ als eventuelle Möglichkeit zu einem Debut in Vorschlag, Klingemanns Aufmerksamkeit wurde aber erst rege, als Emil das Vorhandensein einer vielleicht nicht unüblen Bassstimme andeutete und seine Bereitwilligkeit erklärte, auch in der Oper seinen Mann zu stehn. Das war eine brauchbare Acquisition und gleich wurde die Probe gemacht; mit der Rolle des „Sprechers der Priester“ in der „Zauberflöte“ und der des „Raoul“ in der „Jungfrau von Orleans“ wurde Devrient seinem Studium und seinem Glück überlassen. Und beides bewährte sich.

Am 5. November 1821 fiel die erste Entscheidung günstig aus. Wie sich vor zwei Jahren Carl Devrient, ebenfalls Debutant in der gleichen Rolle, dem Publikum als „Neffen des berühmten Schauspielers gleichen Namens“ auf dem Theaterzettel empfohlen, so wurde auch diesmal für den jüngeren Anfänger an die gleiche Nachsicht appellirt. Ohne sonderliche Angst betrat der junge Gast zum ersten Male die Bühne und sprach mit herzhaftem Feuer seinen Bericht herunter: „Wir hatten

sechszehn Fähnlein aufgebracht . . .“ Der volle Klang seines jugendfrischen Organs und der kecke Schwung seiner Rede bestachen sofort — der lothringische Ritter erhielt einen donnernden Applaus. Dieser unerwartete Empfang brachte ihn so in Verwirrung, dass ihm Hören und Sehen verging und er nur mit Mühe und mit sichtbarer Beklommenheit den Rest seiner Erzählung zu Stande brachte, und so von seinem Glück eingeschüchtert, ergriff ihn ein Lampenfieber, das er in Braunschweig überhaupt nicht mehr los werden sollte. Weil er bescheiden genug war, diese Aufnahme nur seinem Namen zuzuschreiben, fiel ihm jetzt die Aufgabe mit einem Male schwer aufs Herz, weiterhin die Bedeutung dieses Namens durch eigene Leistungen rechtfertigen zu müssen.

Noch aber war die zweite Probe zu bestehen, sechs Tage später, am 11. November wurde sein Sprecher in der „Zauberflöte“ gleichfalls mit freundlichem Beifall aufgenommen, und Klingemann zögerte nun nicht länger, diese brauchbare Kraft zunächst als Volontär für die weiteren Wintermonate bis zum 1. April 1822 fest zu verpflichten.

Wie behaglich und zufrieden er sich fühlte, nachdem dieser erste schwere Schritt mit Ehren bestanden war, zeigen in rührend bescheidener Weise die wenigen Briefe, die er an seine mütterliche Tante in Leipzig damals richtete und die sich in seinem Nachlasse gefunden haben. Ein wenig verlassen fühlte er sich in der fremden Stadt und unter den neuen Kollegen, besonders wenn er an seine Brüder dachte, die in Berlin selbst die erste Station ihrer Laufbahn auch als ein unvergessliches Familienfest feiern konnten, während er auf seine möblirte Stube an jenen Abenden allein zurückkehren musste. Hätte er nur jetzt auch die Beschäftigung gefunden, der seine ganze, arbeitslustige Kraft sich hätte widmen können. Dem Eifer des Anfängers war das nur geringe Befriedigung, was ihm als dem Volontär sparsam zugemessen wurde. Es überrascht, zu hören, dass er sich damals in komischen Rollen am meisten zutraute, und diese anspruchsfröhliche Vielseitigkeit konnte in einem fest geschlossenen Ensemble sich nur dürftig ausdehnen. Immerhin erhielt er in diesem Winter neunzehn Rollen im Schauspiel und fünf in der Oper. Meist waren es kleine Lustspielrollen, wie der Kellner Peter in „Der Reise zur Hochzeit“ von Lembert am 21. März 1822 oder der Bruder des Grafen de Folly in Töpfers „Des Königs Befehl“, aber es waren auch schon Aufgaben darunter, wie Parrizida im „Tell“ und Räuber Pirro in „Emilia Galotti“; aus Adolf Müllners „Yngurd“ hatte ihm

Klingemann als willkommenes Neujahrsgeschenk die ziemlich umfangreiche Rolle des Oskar anvertraut, was er freudig seinen Leipziger Verwandten meldete. In der Oper fielen ihm sogar ganz respektable Aufgaben zu, der Oberpriester Kalchas in Glucks „Iphigenia in Aulis" und der Eremit in Webers „Freischütz", mit dessen Aufführung das Braunschweiger Nationaltheater fast dem Berliner zuvorgekommen wäre, wenn nicht der Komponist selbst der preussischen Hauptstadt den Vortritt ausbedungen hätte. Eine Ausbildung als Sänger hatte übrigens Devrient nie erhalten, seine Leistungen bestritt er mit einem angeborenen musikalischen Gefühl und dem, was er bei seines Bruders Eduard Uebungsstunden zuhörend aufgefasst hatte.

Der Direktor Klingemann war also mit seinem Volontär recht zufrieden und schloss mit ihm schon einen weiteren Kontrakt. Aber dieser selbst fühlte sich in der Braunschweiger Luft nicht lange wohl. Die Beklommenheit, die der erste Beifall des Publikums geweckt hatte, schwand nicht, sie trat vielmehr als eine unüberwindliche Angst immer mehr hervor. Seinem späteren Freunde Karl Gutzkow hat Devrient oft diese Augenblicke furchtbarster Verlegenheit, wo ihm der Boden unter den Füssen zu schwinden drohte, geschildert, und es sind wohl zum Teil seine eigenen Worte, die Gutzkow später darüber niederschrieb. Fast bei jeder Rolle, die er spielte, überkam ihn mitten in der Rede eine plötzliche Abwesenheit, und er blieb fast regelmässig stecken. „Und da die Voraussetzung, dass ihm dies Unglück passieren müsse, schon als eine Nothwendigkeit feststand, blieb er auch gleichsam stecken, nur um die Voraussetzung, er m ü s s e es, w a h r zu machen. Dieser Zustand wurde krankhaft. Er wurde es bei ihm selbst und beim Publikum. Denn diesem bot es Gelegenheit zum Spott; es stand schon fest, der junge Devrient müsse jeden Abend an irgend einer Stelle scheu werden. So, um nicht selbst den Muth zu verlieren, blieb ihm nichts übrig, als diesem Unglücksstern, der wie lokal an dieselbe Stelle und an dieselben Bretter gebannt schien, durch einen Ortswechsel zu entfliehen."

So liess er sich also das Wort des Eremiten, das er so oft gesungen: „Wenn Lieb' und Furcht der Tugend Schranken, Verzweiflung alle Dämme bricht", selbst gesagt sein und wandte sich nach Bremen, dessen Stadttheater damals von dem tüchtigen Direktor Anton Pichler geleitet wurde. Sein Probegastspiel als Melchthal im „Tell" und seine erste Gesangsleistung als Sarastro in der „Zauberflöte" hatten einen so erfreulichen

Erfolg, dass Pichler ihn gleich für das ganze Fach der jugendlichen ersten Liebhaber und nebenbei noch für erste Basspartieen in der Oper engagirte.

Rückschauend auf jene Braunschweiger Zeit schreibt August Haake in seinen Theatermemoiren: „Obgleich jünger und etwas zaghafter als sein Bruder Carl, auch noch schwankend, ob er Sänger oder Schauspieler werden wolle, kündigte sich doch bei Emils erstem Versuche sogleich ein bedeutendes Talent an. Wer, wie ich, seine Anfangszeit und seinen Höhepunkt durch eigene Anschauung nebeneinander stellen kann, ist im Stande, zu beurteilen, wie viel der Künstler an sich gearbeitet haben und welche scharfe Selbstkritik seine stets begleitende Richterin gewesen sein muss.“ Und auch Klingemann selbst in seinen wertvollen dramaturgischen Studien über das deutsche Theater „Kunst und Natur“ erinnert sich wohlwollend des weichen und biegsamen Talentes in dem jüngsten der Devrient'schen Brüder.

In Bremen nun eröffneten sich Emil ein weites Arbeitsfeld und die willkommene Gelegenheit, seiner jugendlichen Kraft das Aeusserste zuzumuten. In den elf Monaten seines dortigen Engagements, wozu das Sommergastspiel der Pichlerschen Truppe in Pyrmont gehörte, spielte er 147 mal, lernte nicht weniger als 78 Rollen im Schauspiel und zwanzig in der Oper und gewann so mit einer übermässigen Anstrengung ein Repertoir, das an Vielseitigkeit nichts zu wünschen übrig liess. Zunächst waren da die Klassiker; an Schiller'schen Rollen erhielt er den Lionel in der „Jungfrau“, Max im „Wallenstein“, Fiesko und Hermann in den „Räubern“; in „Maria Stuart“ zunächst nur eine Nebenrolle, die des Bellievre. In Shakespeares „Hamlet“ trat er vorläufig als Laertes, in „Macbeth“ als Malcolm auf. In Göthes „Faust“ war er nur ein Student. Aber Calderons „Leben ein Traum“ bot ihm die Rolle des Sigismund, die immer eine seiner liebsten und besten Rollen geblieben ist, und Moretos „Donna Diana“ die des Don Cesar, die er erst später zur Erleichterung seiner Gastspiele mit der des Perin vertauschte. Seine Fähigkeit im komischen Genre wurde von Pichler nicht weniger ausgenutzt, und unter den sogar ausgelassenen und possenhaften Rollen, die ihm zufielen, waren Aufgaben, wie der Nachtwächter Tobias Schwalbe und der Heldenspieler Krach im „Vielwisser“. Das übrige Repertoir, das sich aus Kotzebue, Iffland, Töpfer, Kind, Houwald, der Weissenthurn, Körner etc. zusammensetzte, bot daneben die ganze Scala des jugendlichen Liebhabers auf dem Kothurn

wie auf dem Soccus. In der Oper wies ihm die erste Aufführung des „Freischütz“ in Bremen nunmehr die Rolle des Caspar zu und neben seiner Debütrolle Sarastro sang er den Almaviva in „Figaros Hochzeit“, sogar den Don Juan, Vilac Umu und Mafferu in Winters „Opferfest“, König Philipp in Paers „Sargines“ und noch eine ganze Reihe nicht unbedeutender Partieen. Der Lustspieldichter C. P. Berger secundirte ihm als Max im „Freischütz“ und Monostatos in der „Zauberflöte“. Das war eine Last des Studiums, die nur durch einen fast eigensinnigen Fleiss, den sich Devrient auch später immer bewahrte, gehoben werden konnte. Brachten sie ihm doch die ersten Erfüllungen seiner Künstlersehnsucht, eine teilweise Befriedigung seines Ehrgeizes, der durch das Vorbild seines Onkels und seiner Brüder auf das Höchste geschraubt sein musste, und das Hochgefühl, das die ersten selbständigen Leistungen jeder produktiven Natur als Lohn und Sporn zugleich verleihen. Gern wanderte er nach Jahrzehnten, wenn er als gefeierter Gast in Bremen einkehrte, an dem kleinen Häuschen vorüber, nahe beim Wall, in der „Bischofsnadel“, wo er in einer engen Stube bis spät in die Nacht am Klavier gesessen, seine Singstimme geübt und auch sein Sprechorgan nach dem Instrumentalton gebildet hatte. Aus diesen Uebungen und seiner doppelten Wirksamkeit als Schauspieler und Sänger gewöhnte er sich auch im Sprechen einen etwas singenden Nasalton an, den völlig abzulegen spätere Anstrengungen wenig fruchteten.

Weiter in dieser Hast zu arbeiten und seine Kräfte zu zersplittern, konnte seinem künstlerischen Organismus nur schädlich sein, und so wies er den Kontrakt zurück, den Piehlers Nachfolger in Bremen, J. B. von Zahlhas, der übrigens seinem Braunschweiger Debut als Gast in der Rolle des Dunois beigewohnt hatte, ihm anbot, und sah sich nach einer anderen Bühne um, wo ihm weniger Rechte auch weniger Pflichten auferlegten. Recht heilsam war ihm jedenfalls in dieser Hinsicht ein Gastspiel in Dresden am 15. und 19. Mai 1823. Hier sang er seinen Caspar unter der Leitung des Komponisten Carl Maria von Weber, der seit 1817 die deutsche Oper in Dresden glänzend begründet hatte, und fand vor dieser entscheidenden Instanz keineswegs den Beifall, den das nicht so anspruchsvolle norddeutsche Publikum ihm gern gewährt hatte. So versichert wenigstens Hermann von Friesen in seinem Erinnerungsbuche „Ludwig Tieck“. Dem widerspricht zwar das Zeugnis von Paul Jones in seiner kleinen Neujahrsgabe „Emil Devrient und das deutsche Schauspiel in Dresden“ (1843), der selbst gehört haben

will, wie Weber bei einem Besuch in Bremen 1822 dem dortigen Organisten Ring seine Freude über Devrients schönes Talent ausgesprochen habe. Wie dem auch sei — Devrient besass nach dieser Probe Selbstkritik genug, der Oper so gut wie ganz Valet zu sagen. Als Jaromir in der „Ahnfrau“ hatte er in Dresden eine um so freundlichere Aufnahme gefunden.

Das benachbarte Leipzig wurde unmittelbar darauf seine nächste bleibende Stätte. Hier opferte Karl Theodor von Küstner elf Jahre rührigster Thätigkeit dem erfolglosen Versuch, die Hauptstadt des Buchdrucks und eine der bedeutendsten Handelscentren Deutschlands auch zu einem Mittelpunkt künstlerischen Theaterwesens zu erheben und Göthes und Ifflands Wirken fortzusetzen. Ein gut geschultes Ensemble und ein reicher Verkehr erster Gäste konnten aber der Stadtverwaltung nicht das Zugeständnis eines finanziellen Zuschusses abgewinnen und das Frühjahr 1828 brachte mit einem tüchtigen Defizit des Direktors das Ende der Unternehmung. Im Jahre 1823 aber, als Devrient dort gastirte, waren die Hoffnungen noch in schönster Blüte und er trat hier in einen Kreis, der den Ernst einer künstlerischen Mission zu würdigen wusste. Grosse Namen wies das Ensemble nicht auf, die Kollegen Zieten, Stein, zwei Wohlbrücks, die Vetter-Miedke waren keine Stars. Aber neben dem gut bürgerlichen Alltag brachten Festtage Gäste wie Pius Alexander Wolff, Ludwig Devrient, Esslair, Ludwig Löwe, Korn, Vespermann, Sophie Schröder, die Neumann-Haizinger, Stich-Crelinger, Henriette Sontag und viele andere. Trat auch dieses Theater Küstners in keiner Weise schöpferisch hervor, so war es doch nach dem spätern Urteil Heinrich Laubes, der dort seine ersten Theatererinnerungen anknüpfte, fleissig, vielfach tüchtig und unter den einschränkenden Bedingungen eines nicht zahlreichen Publikums lobenswert, und auch Eduard Devrient versichert, dass diese Truppe Vorstellungen brachte, die dem damals sinkenden Berliner Schauspiel als Muster vorgerückt wurden.

Am 30. Mai 1823 legte Devrient zunächst als Sigismund im „Leben ein Traum“, und dann als Melchthal ein Probegastspiel ab, und Küstner beeilte sich, das junge Talent für das Fach der „ersten und zweiten Liebhaber und Helden, Naturmenschen und naiven Burschen“ in Leipzig festzuhalten. Bis zum Schluss dieses Theaters, vier dreiviertel Jahre blieb Devrient dort und von hier aus begann zuerst die allseitige Anerkennung seiner grossen künstlerischen Zukunft. Einer Familientradition zufolge soll hier in Leipzig bei gelegentlichem Aufenthalt Göthe diesen jungen Adepten seiner eignen Lehre

gesehen und ihm eine grosse Zukunft prophezeit haben. Küstner selbst, der später mit einem hübschen Doppelsinn schrieb, dass Devrient sich wie ein goldener Faden durch alle seine Theaterdirektionen zog, trug wesentlich dazu bei, dem alten Namen Devrient zu jungem Ruhme zu verhelfen. Sein „Rückblick auf das Leipziger Stadttheater" (1830), der Niederschlag der wenig erfreulichen Erfahrungen, deren er später noch viele machen sollte, stellte den jüngsten Neffen Ludwig Devrients bereits unter die hervorragendsten jugendlichen Liebhaber und gedachte besonders lobend der Auffassung und Darstellung, mit der Devrient Kleists „Prinzen von Homburg" wiedergegeben hatte, was jedenfalls für eine schon bedeutend vorgeschrittene künstlerische Reife spricht:

„Was Herrn Devrient anlangt, so besitzt er alle äusseren Gaben für das jugendliche Liebhaberfach, eine schöne Theaterfigur und edle, jedem Eindruck leicht empfängliche Gesichtszüge. Seine Stimme ist wohlklingend, wenngleich etwas tief, und bedarf einer sorgfältigen Oekonomie, um in leidenschaftlichen Rollen auszudauern. Die Natur und Wahrheit, die aus dem Spiele seiner Gattin spricht, fehlt auch dem seinigen nicht, im Ernst wie im Scherz, im Trauer- wie im Lustspiel. Gleich verdienstlich waren seine naiven Bursche und Naturmenschen als Anton in den Verwandtschaften und den Jägern, Don Alonzo im Bräutigam aus Mexiko und Peter im Verräther, wie seine tragischen Liebhaber, als: Melchthal, Max, Isidor, Romeo, Hippolyt und Ferdinand. Die Leistungen aus beiden Fächern zeigten von innigsten, tiefsten Gefühl. Wenn er auch noch nicht zur Meisterschaft gelangt war, die überhaupt mit dieser Jugend selten vereinbar ist, wenn manche nicht mit Unrecht seiner Rede noch eine sorgfältigere Feile, seiner Aussprache noch eine grössere Deutlichkeit wünschten, so dürfte er doch zu den ersten jugendlichen Liebhabern des deutschen Theaters zu zählen sein. Von einer besonders richtigen und tiefen Auffassung und ebenso gelungenen Durchführung zeigt sein Prinz von Homburg, eine an sich sehr schwierige Aufgabe, in welcher er die eigenthümliche Reizbarkeit und das Träumerische dieses Charakters sehr glücklich wiederzugeben und den vom Anblick seines Grabes heftig Aufgeschreckten menschlich wahr und doch nicht abstossend darzustellen weiss."

Auch unter der Kollegenschaft gewann dieses junge Talent bald Freunde. Eduard Genast, ebenfalls Mitglied des Leipziger Theaters und bald darauf Devrients Schwager, giebt in seinem ungewöhnlich wertvollen „Tagebuch eines alten Schauspielers" den Eindruck wieder, den Emils Probegastspiel hinterliess:

„Unmittelbar nach Ludwig Löwe trat Emil Devrient als Sigismund im „Leben ein Traum“ auf. Obgleich er seinen Vorgänger Stein als Rhetoriker damals nicht erreichte, so bekundete doch dieser zwanzigjährige, bildschöne Jüngling ein Talent, das zu den höchsten Erwartungen berechtigte. Sein Organ hatte in den tiefern Lagen einen wundervoll sonoren Klang; nur die mittleren und namentlich die obern Töne waren etwas spröde, und er konnte sie in affectvollen Phrasen, um nicht heiser zu werden, nur mit grosser Vorsicht gebrauchen. Sein unermüdlicher Fleiss beseitigte nach und nach diesen Uebelstand ganz und gar.“

Die kurze Frist bis zum Antritt des neuen Engagements diente der Erholung und einem viermaligen Gastspiel in Hannover, das aber nach der dortigen Theaterchronik keine sonderlich günstige Aufnahme fand. Er sang den Don Juan und spielte den Jaromir, Melchthal, Mildau im „Taschenbuch“, und, als ob der Braunschweiger Neckgeist ihn bis in diese Nachbarschaft verfolgte, berichtet auch von hier der Chronist, dass sein Auftreten noch unter der Aengstlichkeit zu leiden gehabt, die ihn anfangs geplagt hatte.

Am 8. August 1823 trat er als Ferdinand in „Kabale und Liebe“ zum ersten Mal als neuengagirter Leipziger Schauspieler auf, und das Studium dieser Rollen des ernsten Dramas konnte zuerst in der nicht übermässig anspannenden Leipziger Epoche einer bestimmteren Auffassung und festeren Gestaltung zu Gute kommen. Schon in seiner Vaterstadt hatte der Jüngling Pius Alexander Wolff bewundert, und sich diesem Eindruck, ungeachtet der so ganz entgegengesetzten künstlerischen Persönlichkeit seines Onkels Ludwig, völlig hingegeben. Auch in Leipzig fand sich mehrmals die Gelegenheit, diese beiden so verschiedenen Meister zu sehen und das aufzunehmen, was sich der selbständig sich entfaltenden eigenen Individualität einheitlich anpasste. Und der Schüler Göthes war es, der Vertreter einer idealen Kunst, der hier über das grösste Genie des schauspielerischen Realismus den Sieg davon trug. Wie völlig der junge Emil sich im Laufe seiner Entwickelung einlebte in den ganzen Charakter, den Göthe seiner Schule für die Bühne wie für das Leben paragraphenweise vorgeschrieben, wird sich erst später klarer herausstellen, wenn die Momente bei Seite treten, deren Mehrheit einer reinen einheitlichen Abklärung entgegenstand. Die Opernkünste mussten gelegentlich noch ausgenützt werden; der Eremit im „Freischütz“ z. B. blieb ihm noch lange treu; der bedeutendere Teil der eigentlichen Heldenrollen fiel dem älteren Kollegen Stein zu, aber das Lustspiel

in allen Nuancen bot eine um so reichere Beschäftigung. So wuchs Emils Repertoir zwar in Leipzig um Mortimer, der ihm neben Graf Nord im „Bild“ und Gluthen im „Letzten Mittel“ bei Wolffs Gastspiel zufiel, und Don Manuel, Don Carlos, Macduff, Romeo, Prinz von Homburg, Wetter vom Strahl, der jedoch meist dem Rheingrafen weichen musste, und ähnliche, aber weit zahlreicher waren die Aufgaben, die ihm das Lustspiel stellte, das sogar für den Franz in den „Wienern in Berlin“ und für den „Fröhlich“ Louis Schneiders den Schüler Wolffs verlangte. Das Beispiel des grossen Onkels zeigte zwar verführerisch eine unendliche Vielheit von Seelen in einer Brust, und der Ehrgeiz, hier nicht nachzustehen, ergab sich von selbst. Aber ausschlaggebend war für dieses Drängen nach zwei Zielen hin ein anderer Umstand.

In Leipzig fand Emil Devrient seine Gattin, eine junge Schauspielerin, Doris Böhler, die sich dort einer beneidenswerten Beliebtheit erfreute. Zwei Jahre älter als Emil (sie war nicht 1805, sondern 1801 geboren), war sie in der Bühnenluft aufgewachsen und erzogen worden, hatte als Kind schon in Frankfurt a/Main gespielt und in Prag das Fach der Kinderrollen ausgefüllt. Seit 1817 war sie bereits in Leipzig und hier die anerkannte Meisterin in der Sphäre der Soubretten und naiv komischen Charaktere. Ihre Darstellungen der Zerline, Nanette in „Weibertreue“, Rosine im „lustigen Schuster“, Aennchen im „Freischütz“, Papagena etc. waren nach ihrem Scheiden von Leipzig dort noch viele Jahre gradezu Tradition, und die „kleine Böhler“, wie man sie im Gegensatz zu ihrer Schwester Christine, der „grossen Böhler“, nannte, setzte als berückende Künstlerin und anmutige Persönlichkeit die Schwärmerei von Alt und Jung in Bewegung. Küstner ist voll des uneingeschränkten Lobes über dieses junge Mädchen, das seiner Leitung den grösseren Teil ihrer Ausbildung verdankte.

„Die treuste Wahrheit war die Seele ihres Spiels, Manier und Künstelei war ihr fremd; die Natur lehrte sie, in wenige Worte einen unnachahmlichen Ausdruck zu legen und ihr immer fortgesetztes mimisches Spiel mit tausend kleinen Zügen zu zieren. Hatte die Natur sie so reich bedacht, so pflegte auch sie wieder mit Fleiss die Kunst und lernte eine Rolle ebenso richtig auffassen als consequent durchführen und jeder einen eigenthümlichen Charakter geben. Ihre deutsche Soubrette als Franziska in Minna von Barnhelm hatte deutsche Gutmüthigkeit und Schalkhaftigkeit, ihre französische Soubrette als Annette im Kammerdiener hatte französische Koketterie und

Verschlagenheit. Noch andere treffende Beweise für ihre Kunst sind Franziska in der bezähmten Widerspenstigen, wo sie diesen vom Dichter nur skizzirten Charakter durch alle Gemüthsbewegungen des Stolzes, Trotzes, verbissenen Aergers, der Gutmüthigkeit und Liebe durchzuführen, zu nüanciren und, so weit es möglich, zu einem Ganzen zu bilden weiss; Suschen im Bräutigam aus Mexiko; Lieschen in: Das war ich; Gretchen in Vorsatz und Verwandtschaften; Käthe in: Welcher ist der Bräutigam; Egle in der Laune des Verliebten; Florette in Donna Diana; Margarethe in den Hagestolzen und andere."

Der innige Zusammenschluss zweier so bedeutenden Talente brachte der Leipziger Bühne zunächst den Vorteil einer ungewöhnlich sorgfältigen Einstudirung der Stücke, an denen sie beide beteiligt waren, und Küstner fügt jener Charakteristik von Doris und Emil auch noch besonders hinzu: „Was durch gutes Zusammenspiel bewirkt werden kann, und welches Leben, welchen Reiz dadurch eine Vorstellung erhält der den dramatischen Kunstleistungen allein angehört und andern fremd ist, zeigten die Scenen zwischen ihm und seiner Gattin, wo Beide mit besonderer Liebe zusammenwirkten und das Verdienstliche ihrer Leistungen, wie die Lust des Zuschauers steigerten." Da Eduard Genast, der gesetzte Helden und Väter spielte, Christine Böhler, eine Vertreterin der Mütterrollen, zur Frau hatte, so wurde naturgemäss das Familienleben dieser vier zum teilweisen Mittelpunkt der künstlerischen Aufgaben, dem sich nach Laubes Zeugnis auch Devrients Fachgenosse Stein, Frau Miedke, die engere Kollegin Christines, und die Regisseure Wohlbrück und Zieten gerne anschlossen.

Das Talent von Doris war aber ebenso stark, wie einseitig und auf einen bestimmten Kreis beschränkt, den zu überschreiten sie weder Beruf noch Lust hatte. Ihr gegenüber stand die nicht minder starke Befähigung ihres Gatten, der über die Grenzen seiner Kraft sich noch keineswegs völlig klar war, noch gern experimentirte, und sich ohne viel Widerstreben in die fröhliche Sphäre des Repertoirs seiner Gattin hineinziehen liess, wodurch ihre gemeinsame Thätigkeit im Leipziger Ensemble besonders auch auf Gastreisen erst mit ihrem ganzen Vorzug in die Erscheinung treten konnte. Devrients Talent für das Lustspiel, das er auch später glänzend bewährte, wurde dadurch zwar früh geübt, aber auch auf ein Niveau herabgedrückt, das sich mit dem Adel klassischer Charaktere nicht sonderlich gut vertrug. Singspiel und Posse waren ja die eigentliche Domäne seiner Gattin, 1837 brachte z. B. Lewalds

Zeitschrift „Europa“ ihr Bild als „Pariser Taugenichts“, und besonders bei einiger Ausgelassenheit des Milieus feierten ihre schalkhafte Grazie und ihr kräftiger Humor ihre eigentlichsten Triumphe. So musste für die Rollenwahl die Wirksamkeit der Gattin vorzugsweise Ausschlag gebend sein; machte Emil den Franz in den „Wienern in Berlin“, so unterstützte er dadurch Doris in ihrer Glanzrolle Luise von Schlingen und blieb doch immer nur gleichsam im Nebenamte beschäftigt. Die Fälle häuften sich, dass eine hämische Kritik diese, seine zweite Thätigkeit gegen ihn ausnutzte, wenn er heute in der Posse seiner Frau secundirte und am andern Tage als Fiesko oder Sigismund mit selbständigen Ansprüchen auftrat. Unter dieser Beengung und sprunghaften Darbietung seines Talentes litten auch die gelegentlichen Gastspiele, die er mit seiner Frau von Leipzig aus unternahm. Weniger das erste Berliner Gastspiel im Jahre 1825, wo er als Don Carlos, Isidor, Ferdinand, Wetter vom Strahl, Langes in „Welcher ist der Bräutigam“ und Felix in „den beiden Sergeanten“ vor seinem Onkel und seinen Angehörigen eine beifällig aufgenommene Talentprobe ablegte; wohl aber ein zwei Jahre später wiederholter Besuch in Berlin, bei dem ein Engagement an der Geldfrage scheiterte und an dem Widerstand des Referenten des Königlichen Hausministeriums, des vielberufenen Oberregierungsrates v. Tzschoppe, der Devrient eine „zu schwache Brust“ decretirte; und ebenso litten darunter Gastspiele in Prag und Wien, die seiner Gattin ebensoviele Huldigungen wie ihm selbst Anzweifelungen seines Könnens eintrugen. In Wien besonders bildete sich gegen ihn früh ein Vorurteil, nach Karl Ludwig Costenobles Tagebuch-Erinnerungen hatte er im Jahre 1827 auf der Hofbühne dergestalt missfallen, dass der Dramaturg Schreyvogel gezwungen war, ihm auf der Probe von „Don Carlos“ den Posa auszureden und dafür den Infanten aufzuladen, weil er als Gast in der Rolle des Malthesers neben Ludwig Löwe als Carlos sicher durchgefallen wäre. Costenoble erzählt dies unter dem 19. Februar 1834, als Devrient einen neuen Gastspielantrag nach Wien gerichtet hatte, der von dem Personal einstimmig abgelehnt wurde; aber schon zwei Jahre darauf sieht er sich gezwungen, den bereits gefeierten Dresdener Künstler glänzend zu rehabilitiren. „Es ist zu bewundern“, so schliesst Gutzkow mit Recht die Uebersicht über diese Jahre, „wie sich ein junger Schauspieler bei solcher Vielseitigkeit den Stil der Darstellung für das höhere Fach zu erhalten wusste, ja auch durch das Lob, das ihm sogar von missgünstiger Seite aus mit einer ironischen Ver-



Donna Diana.

Don Cäsar. Verlohren bin ich! faſs'ich mich nicht schnell.

schwendung für das Fach der Naivetät gespendet wurde, nicht den Glauben an seine Begabung für Höheres verlor".

Der 1. Mai 1828 war der Schluss der Küstner'schen Theaterunternehmung in Leipzig. Calderons „Leben ein Traum" war die letzte Vorstellung, sie deutete wehmütig hin auf die nicht erfüllten Hoffnungen des Direktors und seines Personals, und Devrient nahm Abschied von Leipzig mit der Rolle, die ihm fünf Jahre zuvor das dortige Engagement eingebracht hatte. Er hatte nun Weib und Kind und somit die Pflicht, für ein entsprechendes Unterkommen zu sorgen. 533 Mal hatte er in diesen vier dreiviertel Jahren in Leipzig gespielt, und 128 neue Schauspielrollen gelernt. Eine kurze äusserliche Charakteristik von ihm aus jener Zeit entwirft Heinrich Laube, der ihn 1827 zum ersten Mal, und zwar als Tellheim spielen sah. „Eine schlanke Figur, ein sprechendes grosses Auge und ein vornehm diskreter Redeton, welcher freilich immer einen nasalen und gutturalen Beigeschmack, aber durch eine saubere Beherrschung einen gewissen Reiz hatte. Besonders für die Frauenwelt." Reicher und ausführlicher erst fliessen die Nachrichten über ihn vom Ende der zwanziger Jahre ab.

Am 19. Mai schon trat er als Gast in Hamburg auf, Fiesko war seine erste Rolle, und Kritik und Publikum begrüssten ihn mit steigender Wärme. Der Geschichtsschreiber des Hamburger Stadttheaters, Hermann Uhde, berichtet sogar, dass beide Gatten, Emil als Wetter vom Strahl und Doris als Käthchen von Heilbronn in ihrem Abschiedsgastspiel am 31. Mai stürmisch gerufen wurden, und dass die Anwesenden sich erst beruhigten, als Devrient der „Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehn" beredten Ausdruck lieh. Ein Engagement konnte aber erst im folgenden Jahre in Kraft treten, da er sich schon vorher seinem Schwager Eduard Genast verpflichtet hatte, der mit den Trümmern der Küstner'schen Unternehmung in Magdeburg ein Actientheater errichtet hatte, das auch bei dem Könige von Preussen Unterstützung fand. Der Plan, das Leipziger Theater selbst zu übernehmen, der in einer von Genast und Devrient unterzeichneten Eingabe an den Rat der Stadt Leipzig zum Ausdruck kam, scheint bei diesem keine Zustimmung gefunden zu haben. Dies war wohl das erste und letzte Mal, dass der Gedanke eigner Theaterführung bei Devrient Gestalt gewann; Genast wird der eigentliche Unternehmer gewesen sein, hier wie in Magdeburg. Dieser Magdeburger Versuch enthob Devrient zwar bis auf Weiteres der Unsicherheit der Gastspiele, die ihm auch von anderer Seite, z. B. von

Darmstadt, angeboten wurden, war aber nicht von langer Dauer, er ging am 12. März 1829 zu Ende, und hatte für Emils Entwickelung nur die Bedeutung, dass er hier zum ersten Male sich an die Rolle des Hamlet wagte. Eine enge Verbindung mit Leipzig war übrigens auch von Magdeburg aus durch 28 Gastvorstellungen der Genastschen Gesellschaft unterhalten worden, sodass die Fühlung mit einem anspruchsreicheren Publikum nicht verloren ging.

Am 27. April 1829 trat dann Devrient als Ferdinand in „Kabale und Liebe“ das Hamburger Engagement an und weckte bei den Freunden des recitirenden Schauspiels die wohlberechtigte Hoffnung, dass nunmehr für das Hamburger Theater eine neue Epoche anbrechen werde. Die Traditionen Friedrich Ludwig Schröders, die von den Direktoren Fr. L. Schmidt und Karl Lebrun fortgesetzt wurden, gaben dem Hamburger Bühnenleben, das sich noch auf das 1827 neu gebaute Stadttheater beschränkte, einen ernsthaften Charakter. Auch die äusseren Bedingungen von Devrients Engagement waren nicht ungünstig; das Ehepaar bezog eine Jahresgage von 2000 Thalern und den Ertrag eines „Conzertes“, einer von ihnen selbst arrangirten Abendunterhaltung, die erst später der Vergünstiguug eines Benefizes, d. h. einer kontraktlich garantirten Einnahme bei einer unter aufgehobenem Abonnement stattfindenden Theatervorstellung Platz machte. Die Vorbedingung einer erfreulichen Wirksamkeit war also vorhanden, und auch die künstlerische Leistung gedieh in Hamburg zu einer Entfaltung, in der massgebende Beurteiler bereits „die vollste Blüte seines künstlerischen Wesens“ sehen wollten.

In jene Hamburger Zeit jugendlicher, hoffnungsvollster Entwickelung versetzt uns eine Charakteristik, die der schreiblustige August Lewald von Devrient entwarf, zuerst in einer Zeitschrift, wohl den „Hamburger Originalien“ veröffentlichte und 1844 in den fünften Band seiner unter dem Titel „Ein Menschenleben“ erschienenen gesammelten Schriften aufnahm. Seit 1827 war dieser in allen Sätteln gerechte Literat Inspizient an der Hamburger Bühne uud sammelte hier wie vorher in Breslau, Brünn, München, Nürnberg und Bamberg die Fülle praktischer Kenntnisse des Theaterlebens, die das Feuilleton seiner späteren Zeitschrift „Europa“ und so vieler anderen pikant machten und ihn, nach mehreren gescheiterten Dramaturgen-Plänen als Regisseur des Stuttgarter Hoftheaters enden liessen. Lewald war weder Jüngling noch enthusiastischer Schwärmer, und die Porträtähnlichkeit des von ihm gezeichne-

ten Bildes bezeugt Eduard Devrient, der bei mehrfachen Gastspielen in Hamburg seinen jüngeren Bruder beobachten konnte und eine eigene Schilderung desselben durch Lewalds Skizze ersetzt. „Dieser Künstler“, so urteilt Lewald, „ist jetzt vielleicht einer der Vorzüglichsten in dem Fache der ersteu Liebhaber auf dem deutschen Theater. Schon seine Erscheinung ist durch und durch poetisch. Mir ist im weiten Reiche der Scene, so weit ich es durchzog und kennen lernte, keine ähnliche vorgekommen. Kräftiger, jugendlicher, männlich-schöner sah ich Manche, aber keinen Einzigen, der den Spanier Posa, den Italiener Tasso so ins Deutsche zu übersetzen gewusst hätte als Emil; ich meine damit, der im Stande gewesen wäre, Posa und Tasso der deutschen Dichter so zu repräsentiren, als es ihm möglich wurde.

Diese edle, schlanke Gestalt, in der etwas gekrümmteu, deutsch vernachlässigten Haltung, dieser anmuthige, tiefe Brustton, der seelenvolle Blick, nichts glänzt hier — Alles zieht an — es ist kein mannhafter Held, aber ein poetischer Jüngling, ein Bild unsrer Phantasie: so haben wir uns den Max gedacht und Egmont und Tasso und alle Lieblingsgestalten unserer Poeten; es wird uns schwer werden, hierzu eine Thekla, ein Clärchen zu finden. Emil Devrient, das möchte ich gradezu behaupten, würde weder dem Franzosen noch dem Engländer Das gelten, was uns; er ist ein Typus für unsere Scene.“

Ausser diesem bestechenden Bilde eines jugendlichen Künstlers verdanken wir Lewald noch einige beachtenswerte Nachrichten über Emils Rollenwahl und die Einzelheiten seines Spiels. „Das bedeutende Darstellungstalent Emils gibt sich daraus kund, mit welchem Glück er jetzt schon ältere, ja Greisenrollen darstellt. Ich sah ihn seine jugendlich-edle Gestalt, sein kräftiges Organ so herabstimmen, dass er als Alpenkönig den Rappelkopf trefflich wiedergab, in einem Stücke: Avant, pendant et après, einen funfzigjährigen französischen General und endlich sogar den hundertjährigen Greis in dem Vaudeville gleichen Namens.

Emils Vortrag ist etwas schleppend; er spart die Momente aus, wo er feurig, hinreissend werden soll; dies thut er weniger, um nach Effecten zu jagen, als um seine Mittel zu schonen, da seine Brust zu heftiger, anhaltender Anstrengung unterliegen würde. Dieses Aufsparen der Effecte thut übrigens dem sinnigen Zuhörer wohl, da es bei Emil nie auf Kosten der Wahrheit geschieht, und nur ein ganz rohes Publikum wird bei seinen Darstellungen Mangel an Kraft vermissen.“

Als Pendant dazu findet sich in Lewalds Porträtgalerie auch eine Silhouette von Doris Devrient, die Küstners freundliche Farbentöne schärfer umreisst: „Madame Doris Devrient ist von kleinem Wuchse; aus ihrem Auge blickt Schalkhaftigkeit und feiner Muthwille, eine Mischung, welche die Franzosen sehr uneigentlich mit malignité benennen. Unsere Künstlerin ist im wahren Sinne des Worts eine komische Schauspielerin, eine Gattung, die in dieser Reinheit sehr selten in Deutschland anzutreffen ist. In Paris findet sie in der allerliebsten Dejazet wohl ein ebenbürtiges Seitenstück; doch besitzt unsere Deutsche bei allem Muthwillen mehr Zartheit und Empfindung und den feinen Ausdruck der Sitte. Es ist schade, dass wir so wenig Stücke besitzen, in welchen für dieses eigenthümliche Talent sich entsprechende Vorwürfe finden. Würde Madame Devrient in einer bedeutenden Stadt leben oder hätten wir überhaupt Schriftsteller, welche mit den Bühnen Hand in Hand gehen und jedes ausgezeichnete Talent mit gleicher Liebe zu berücksichtigen strebten, so würde durch sie ein wahrhaft bedeutender Gewinn dem Theater erwachsen. Ich bin überzeugt, dass diese begabte Frau mit ihrem heitern Gemüthe selbst anregte und förderte und unter gewissen Umständen für die Belebung des Repertoirs kräftig mitwirkte.“

Ueber einzelne Vorstellungen hat weiterhin der Geschichtsschreiber des Hamburger Theaters einige Aeusserungen der Tageskritik zusammengetragen. So spielte Devrient am 25. November 1829 Raimunds „Alpenkönig“, den F. L. Schmidt eben von Wien heimgebracht hatte; doch konnte er, so heisst es, nur den ersten rhetorischen Teil der Aufgabe bewältigen; seine Copie des „Menschenfeindes“ missglückte. Gleichwohl fand das Stück so starken Beifall, dass Raimund selbst zum Gastspiel nach Hamburg berufen wurde und, in den Hauptrollen seiner Zaubermärchen selbst mitwirkend, für sich und seine Werke ausnahmslose Anerkennung fand. Am 14. April 1830 spielte Devrient den Hamlet und zwar nach Schlegels Uebersetzung, während bisher die Schröder'sche Bearbeitung dort festgehalten worden war und auch später von dem konservativen Eigensinn Schmidts wieder eingeführt wurde. Zwar hielt man Devrient vor, dass er nur eine Kopie Pius Alexander Wolffs, den er in Leipzig als Hamlet gesehen, geliefert habe, doch gefiel er in dieser Rolle ausserordentlich. Bei einem Gastspiel Sophie Schröders im Januar 1831, war er der einzige, der neben dieser Iphigenie als Orest „ein schönes Kunstgebilde“ bot. Die Nebenbuhlerschaft eines Schauspielers Jakobi, der

zum ältesten Inventar des Schmidtschen Theaters gehörte, konnte nur der Sporn zu vollendeteren Leistungen sein.

Das gesellschaftliche und literarische Leben Hamburgs bot in diesen Jahren der hereinbrechenden Julirevolution ungewöhnlich viel Anregungen. Das vielseitige Talent August Lewalds verband aufs engste Theater und Literatur. Eine Einstudirung von Immermanns „Trauerspiel in Tyrol", die er ausgezeichnet inscenirt hatte, fand noch eine Würdigung in einer Umgebung, die Professor Gottlieb Friedrich Zimmermann wieder gewöhnt hatte, die Theaterereignisse ausführlich und gründlich zu erörtern. Leider war dessen wirkungsvollste Thätigkeit grade vorüber und seine „Dramaturgischen Blätter", die mit 1828 schliessen, kennen nur erst Ludwig Devrient und dessen umfangreiche Gastspiele in Hamburg. Bei einem Schauspieler Forst pflegte sich Nachmittags ein Kreis zu versammeln, der die lebenslustigen Elemente, besonders des Theaters, oft bis zum Anbruch der abendlichen Vorstellungen in ausgelassener Unterhaltung oder auch im Spiel festhielt; Julius Cornet, später Theaterdirektor in Hamburg und Wien, der Charakterdarsteller Jost, Carl Lebrun, der Lustspieldichter Carl Töpfer waren hier neben Emil Devrient häufig zu finden, und von August Lewald jedenfalls eingeführt, sprach Heinrich Heine oft in diesem Kreise vor; er und Ludolf Wienbarg bildeten damals den jungdeutschen Sauerteig in Hamburgs literarischem Leben, während die politische Aufgeregtheit jener Zeit von dem enthusiastischen Polensänger, dem Baron Gotthilf August von Maltitz, dem Verfasser des „Alten Studenten", im Kaffeehaus und in der Gesellschaft mit einem gewaltsamen Liberalismus geschürt wurde. Engen freundschaftlichen Verkehr pflegte Devrient besonders noch mit dem originellen tauben Maler Johann Peter Lyser, dem Vertrauten Heinrich Heines, und von seiner geschickten Hand, die Beethoven, Carl Maria von Weber und vor allem Paganini in charakteristischen, etwas an die Carrikatur streifenden Porträtskizzen verewigt hat, besitzen wir eine Reihe von Steinzeichnungen nach Devrients Darstellungen, deren wir später ausführlicher gedenken, da sie erst nach Lysers Uebersiedelung nach Dresden (1835) entstanden sind.

Auch das Repertoir dieser Hamburger Zeit, das Devrient an 261 Abenden auf die Scene führte, bot ausser den schon erwähnten Stücken Stoff zu dankbarem Studium, allerdings vorwiegend in der Sphäre des Lustspiels und des bürgerlichen Schauspiels, wie es die Novitäten Raupachs, Töpfers, Blums und

die Hausmannskost Schröders und Ifflands mit sich brachten. Viele der hier oft gespielten Rollen, wie Baron Wiburg in Schröders „Stille Wasser sind tief“, Ifflands Wallenfeld und Philipp Brook bildeten den eisernen Bestandteil auch des späteren Gastspielrepertoirs Devrients.

So waren die Bedingungen eines behaglichen Aufenthaltes für einen jungen Künstler alle erfüllt, nur die eine nicht, ein glückliches Verhältnis mit der Direktion. Friedrich Ludwig Schmidt hat in seinen Erinnerungen des Devrientschen Künstlerpaares wenig freundlich gedacht; er zählte auch diese beiden zu den „Mietlingen“, die mit seiner Bühne nur in geschäftlicher Verbindung standen. Schon im December 1830 sahen sich Devrient und seine Frau gezwungen, ihrer Differenzen mit Schmidt wegen in die Oeffentlichkeit zu flüchten; auf ihre „Bemerkungen in No. 289 der Wöchentlichen Nachrichten“ antwortete dieser mit einem geharnischten Flugblatt, was wiederum eine „Notgedrungene Erklärung“ Emil Devrients und seiner Frau vom 11. Dezember zur Folge hatte. Nach letzterer hatte ein „höchst vortheilhafter Engagements-Antrag“ des Dresdener Hoftheaters schon Anfang Oktober Verhandlungen wegen Fortdauer des Hamburger Engagements verursacht; das Ehepaar hatte 3000 Thaler Gehalt nebst Gastspielurlaub und Conzertbenefiz verlangt. Die Direktion hatte nach langem Zögern 2400 Thaler zugestanden, aber mit der mehrmaligen Erklärung, „dass sie über diess ausgesprochne Ultimatum n i e hinausgehen könne, und es daher nicht in ihrer Macht stehe, die Trennung zu verhindern.“ Erst nachdem der Dresdener Antrag angenommen war, spielte Schmidt den Willfährigen, doch liess er die Frist bis zu dem unwiderruflichen Inkrafttreten des Dresdener Engagements verstreichen. Schon Hermann Uhde hat darauf hingewiesen, dass der Kontrakt des Devrientschen Ehepaares mit Dresden eine bedeutend geringere Summe aufwies, sodass wohl künstlerische Gründe mit im Spiel waren. Nach Robert Prölss zahlte Dresden nur 2250 Thaler für Devrient und Frau, doch war eine Beförderung in Stellung und Gehalt sicher in Aussicht gestellt oder vielleicht garantirt, worauf nach Schmidts Versicherungen in Hamburg überhaupt nie zu rechnen war. Da andere dortige Schauspieler das von Devrient geforderte Gehalt bezogen, so war ihm mit dessen Verweigerung auch für später zugleich dauernd eine zweite Stellung zugewiesen, die ihm für seine und seiner Frau Zukunft nicht annehmbar scheinen musste.

Devrient schied ungern von Hamburg, denn auch im thea-

terbesuchenden Publikum hatte sich ein starkes Vertrauen auf Devrients künstlerische Zukunft befestigt und war die Meinung laut geworden, die Hermann Uhde, diese Stimmen sammelnd, mit lebhaftem Bedauern über Devrients Abgang aussprach: „Wer wäre mehr geeignet gewesen, höheren Kunstzwecken dienen zu helfen, als Emil Devrient! Welcher Gewinn wäre daraus erwachsen, hätten sich um ihn nach und nach Kräfte geschaart, die, wie er, einer idealen Spielweise huldigten; deren Bestreben sich darauf richtete: das Schöne und Erhabene in schöner, edler Verlebendigung darzubieten! Weimarische Reiser auf den damals noch triebkräftigen Hamburger Stamm gepfropft — was für Früchte hätte das zeitigen müssen! So betrachtet, war das Eintreten jenes poetischen Schauspielers ein kunstgeschichtlich bedeutungsvolles Ereigniss; leider ward es als solches nicht erkannt, auch nicht vom Direktor Schmidt. Den „energischen Enthusiasmus“ des Künstlers hemmte dessen Umgebung, die ihn im Stiche liess.“

Unter der beiderseitigen Gereiztheit sollte auch Devrients Abschied vom Hamburger Publikum mit einem Missklang endigen. Dieses war liebenswürdig genug, berichtet Schmidt mit ironischem Behagen, beide Künstler während der ganzen letzten Woche ihres Engagements bei jedem Anlass freundlich auszuzeichnen; als aber Herr Devrient sich einfallen liess, bei seinem vorletzten Auftreten eine Rede zu halten des Inhalts: „Er erfreue sich nun seit zwei Jahren der Gunst des Publikums, spiele morgen zum letzten Male, hoffe aber, durch seine Darstellungen das d a n k b a r e A n d e n k e n Hamburgs erworben zu haben“ — verhallte der Applaus sehr plötzlich, und die Haltung des Publikums in der Abschiedsvorstellung des „Käthchens von Heilbronn“ (deren Erfolg vor drei Jahren das Engagement der beiden Devrients veranlasst hatte) war nach Schmidts Versicherung äusserst kühl. Dementsprechend kurz auch Devrients Rede an diesem letzten Abend; sie lautete: „Wir scheiden mit Wehmuth, dankend für Ihr Wohlwollen und bitten um Ihr Andenken!“ Aber weniger die Anmassung des jungen Künstlers, als vielmehr ein bei solchen und ähnlichen Gelegenheiten geläufiger Stilfehler sind wohl der Anlass zu diesem Missklang gewesen, mit dem Devrients Hamburger Epoche schloss.

II.

Länger als ein Menschenalter hat Emil Devrient, von 1831 ab, der künstlerischen Sphäre Dresdens angehört und eine geistige Blütezeit von Elbflorenz mit durchlebt, die längst ihre besondere Darstellung hätte finden sollen. Von dem Glanz dieser Epoche könnte ein hier durch den Raum gebotenes Namensregister der Koryphäen, in deren Leben der Abschnitt Dresden mit dem Höhepunkt ihrer eigenen Entwickelung ganz oder teilweise zusammenfällt, nur eine dürftige Vorstellung wecken, und in diesem Zusammenhange muss das Theater den Vorrang beanspruchen.

Das lyrische und musikalische Uebergewicht der Zwanziger Jahre war durch Ludwig Tiecks Dramaturgenschaft am Dresdener Hoftheater auf das dramatische Gebiet bedeutend abgelenkt worden, und der Ernst, mit dem er Thaliens Tempel zu betreten pflegte, war eine wohlthuende Gegenwirkung gegen den mächtigen literarischen Geschäftsbetrieb eines Theodor Hell und das skrupellose Handwerk seichter Romanlieferanten, die sich in Sachsens gemütliche Lebensstimmung und seine dankbare Versöhnlichkeit in literarischen Dingen dutzendweise behaglich eingebettet hatten. Dennoch gab Tiecks Einfluss dem theatralischen Leben Dresdens nicht das persönliche Gepräge, das von ihm erwartet werden durfte. Es fehlte vor allen Dingen noch an einer jungen dramatischen Literatur, die seinen Bestrebungen entgegenkam, und als sich mit dem Ende der Dreissiger Jahre besonders in den Jungdeutschen Schriftstellern eine frische Dramatik erhob, deren Vorläufer in Dresden Julius Mosen gewesen, fand sie in Tieck nur einen Gegner. So war seine dramaturgische Thätigkeit verwiesen auf ein zum Teil schon bedenklich abgestandenes Repertoir, und da er ausserdem Schiller nicht mochte — ein unbedingter Beweis seiner mangelnden Empfindung für das Bedürfnis der Bühne — täuschte er sich in der einseitigen Hingabe an seine literarischen Neigungen über diese Stagnation hinweg. Literarische Experimente auch ziemlich ausgefallener Art können ein Theater nicht schädigen, je ungewohnter solche Aufgaben sind, desto enger knüpfen sie durch die gemeinsamen Studien und die anschliessenden Debatten das geistige Band zwischen dem Drama-

turgen und dem Darsteller, und können dem ersteren durch sein natürliches Uebergewicht bei solchen Versuchen einen wirklich bestimmenden Einfluss verschaffen. Diesen dann auch für die alltägliche Thätigkeit zu verwerten, ist Sache einer energischen Persönlichkeit, die aber vor allem nicht an dem schönen Glauben kranken darf, dass das Theaterleben nur eine Reihe von schönen Tagen sei. Tieck hatte diese Lust am Alltäglichen schon bald verloren und begnügte sich in den Dreissiger Jahren mehr und mehr damit, bei den literarischen Festen hervorzutreten, die er angeregt hatte und die nicht selten mit offenem Skandal endeten. So liess er schliesslich den Thespiskarren ruhig seines Weges fahren und hüllte sich in die theatralische Illusion seiner meisterhaften Vorlesungen, zu denen die Menschheit scharenweise pilgerte. Nach seinem Abgang von Dresden zu Anfang der Vierziger Jahre gewann die junge Generation in Elbflorenz die Oberhand und bis in die Sechziger Jahre hinein wird das geistige Niveau Dresdens bezeichnet durch Namen wie Otto Ludwig, Karl Gutzkow, Gustav Freytag, Eduard Devrient, Berthold Auerbach, der zahllosen dii minorum gentium nicht zu gedenken. Richard Wagner, Ferdinand Hiller, Robert Schumann und andere führten in Dresden Entwickelungskämpfe auf dem Felde der Musik, und für die bildende Kunst in allen ihren Spielarten wurde die sächsische Residenz der Sammelpunkt erster Meister.

Dieses Menschenalter reichen Schaffens auf allen Gebieten der Kunst hat Emil Devrient nicht nur mit erlebt, er war selbst ein Blatt dieser farbenreichen Blüte. Durch seine Kunst und seine Persönlichkeit gewann er im Theaterleben Dresdens eine Bedeutung, der eine ähnliche kaum an die Seite zu stellen ist; die Tradition bezeugt es noch vielfach bis auf den heutigen Tag. Er wurde das Symbol einer Bühnenkunst, die, ganz gleich ob sie heute noch als die echte gilt, zu ihrer Zeit ihre Mission erfüllte, deren Schauplatz eben Dresden gewesen ist.

Sowohl Devrients Kunst, die wir weiterhin bei der Ausbreitung seiner Wirksamkeit und bei seinen einzelnen Leistungen sich entfalten sehen, wie auch seine Persönlichkeit schufen gemeinsam diese Machtstellung, die historisch ist. Die erstere allein ohne die letztere hätte wohl kaum zu einer solchen gelangen können, die eine war die stete Bundesgenossin der andern, und seine Kunst fand an seinem Charakter eine Stütze, wie dies bei den schwankenden Gestalten der Bühne eine Seltenheit ist. In Kunst und Leben zielbewusst, unermüdlich,

auch unbeugsam, durchdrungen von Grundsätzen, die ihm zur zweiten Natur geworden waren, so stellt sich seine ganze Entwickelung dar, und wenn die Kunst, die er, auf Göthes Autorität sich stützend, in sich ausbildete, weil sie die seine, die ihm mögliche war, mit ihm zu Grabe ging, so hat sie in ihm ihren grössten, wirkungsreichsten und energischsten Vertreter gefunden.

Ohne Probegastspiel war im November 1830 das Engagement Devrients und seiner Frau mit dem Dresdener Intendanten v. Lüttichau abgeschlossen worden. Doris Böhler stand seit einem längeren Gastspiel im Jahre 1824 dort noch im lebhaftesten Andenken, und in der Zwischenzeit hatten die Gastspiele auf anderen Bühnen, besonders ein von Hamburg aus unternommenes in Magdeburg und Leipzig, bei dem sich Emil ganz den Repertoirbedingungen seiner Frau unterwarf, diese Erinnerung frisch erhalten. Um so grösser musste das Vertrauen sein, mit dem man den nunmehr siebenundzwanzigjährigen Emil in Dresden erwartete. Selbst ein Devrient sonst stark abgeneigter Freund Ludwig Tiecks, Hermann von Friesen, gesteht dies zu mit den Worten: „Was die Natur ihm für die Bühne gewähren konnte, hatte sie ihm mit freigebiger Haud gespendet, eine edle schlanke Gestalt, schöne Gesichtszüge, ein ausgezeichnetes Organ, reich an den verschiedensten Registern und mit den klangreichsten Tönen ausgestattet. Dabei ging er mit grossem Fleiss und ganzer Hingebung an die Erlernung und Bearbeitung seiner Rollen. Er befleissigte sich einer edlen und vornehmen Haltung und war, als ich ihn kennen lernte, von einem ehrenwerthen Ehrgeiz für seinen Beruf erfüllt. In Bezug auf diese Eigenschaften war er vielleicht über seinen älteren Bruder Carl zu stellen, welcher, dem glücklichen Naturell und der momentanen Begeisterung zu viel vertrauend, nicht selten auf sein Aeusseres eine zu geringe Aufmerksamkeit wendete, und selbst im Memoriren nicht gewissenhaft genug war.“ So muss das Urteil über Devrients erste Wirksamkeit in Dresden in Tiecks Umgebung gewesen sein; in dessen Hause lernte Friesen wohl den neugewonnenen Künstler kennen, der am 8. April 1831 als Posa, „mit grossem Beifall“ nach Theodor Hells „Tagebuch der deutschen Bühnen“, sein Debut bestanden hatte. Am 14. April war er als Hans und seine Frau zum ersten Male als Gretchen in Holbeins Lustspiel „Der Vorsatz“ aufgetreten, am selben Abend auch noch als Major Warren in Töpfers „Der beste Ton“. An weiteren Debutrollen spielte er noch den Don Cesar in „Donna Diana“

am 26., zwei Tage später den Baron Wiburg in Schröders „Stille Wasser sind tief“, am 2. Mai Isidor in Raupachs „Isidor und Olga“ und einige weitere Lustspielrollen. Auf jenes Debut als Wiburg bezieht sich jedenfalls das erste Brieflein von Ludwig Tieck, das wir aus Devrients Nachlass wiedergeben: „Alles schien mir trefflich, bedeutsam und edel“. Gradezu überschwänglich aber war Tiecks Bewunderung bei dem Auftreten Devrients als Bauernbursche in einem wohl kaum mehr festzustellenden Stücke; auch dieser zweite Brief scheint kurz nach dem Beginn des Dresdener Engagements geschrieben zu sein. Devrients Spiel versetzte Tieck „in die angenehmste Täuschung seiner frühen Jugend“, das, was er an den Meistern der alten Schule immer gepriesen, sah er hier aufs Neue aufleben, und wie der jugendlichste Theaterenthusiast träumte er in der Nacht von dem, was er auf der abendlichen Bühne erlebt hatte. Auch einige weiteren Briefzeilen, die jedenfalls dem Jahre 1833 angehören, zeugen noch von einem freundschaftlichen Verhältnis zwischen dem Dramaturgen und dem jungen Schauspieler, doch lange hat es wohl kaum mehr gedauert, bis ihre Ansichten auseinandergingen. Der Verkehr im Tieckschen Hause brach ab. Den Wert der Tieckschen Vorlesungen hat Devrient vielleicht unterschätzt, vielleicht hatte er in ihren steten Wiederholungen bald eine Eintönigkeit empfunden, die auch für andere Hörer etwas Beklemmendes hatte. Dass im Kreise der Dresdener Schauspieler die Einladungen dazu als ein Vorzug betrachtet wurden, um den man sich wohl auch bemühte und der wohl vielfach ausgelegt und ausgebeutet wurde, ist verständlich. Das Bedürfnis nach Unabhängigkeit, das Devrient immer besass und das für seine weitere Stellung innerhalb der Dresdener Bühne entscheidend wurde, wird auch diese Trennung befördert haben. Im Jahre 1838 scheint Tieck an Emils Bruder Eduard brieflich tadelnde Worte über Emils Zurückhaltung gerichtet zu haben. Eduard konnte dem Manne, dessen Verkehr er suchte, darauf nur erwidern, was auch bei der Betrachtung von Emils ganzer künstlerischer Richtung einleuchtet: „Dass mein Bruder das mir so neidenswerth erscheinende Verhältniss zu Ihnen nicht benutzt, thut mir herzlich leid, ich möchte nur glauben, dass er mehr Ihre Sprache, als Ihre Intentionen missversteht, da ich in ihm immer eine so edle, künstlerische Natur gesehen, dass ich mir im allgemeinen kein Abweichen von Ihrer Richtung bei ihm denken kann. Der Beifall der Menge ist freilich ein gefährlich Ding, und ich fühle zu genau, wie der Schauspieler alltäglich sich die eigentliche

Würde und Höhe seines Berufes vors Auge halten muss, um sich nicht der weichen Beifallswoge zu überlassen, die, wie Sie nur zu richtig sagen, durch so kleine Künste zu erreichen ist." Devrients allzu willfährige Hingabe an den Beifall des Publikums, der die natürliche Folge seiner schnell gewonnenen ungewöhnlichen Beliebtheit war, veranlasste Tieck, was auch Friesen bezeugt, mit Recht zu wohlgemeinten Warnungen, und in diesem Sinne wird er auch an Eduard Devrient geschrieben haben. Aber die Verbindung zwischen beiden Männern war längst gestört, die in solchen Ratschlägen nur Beweise teilnehmender Freundschaft sieht. Seinen Epilog zum Andenken Göthes, der am 29. März 1832 von Carl und Emil Devrient, Pauli und Mad. Mevius dargestellt wurde, wird Tieck jedenfalls den Kräften anvertraut haben, auf deren sprachliche Meisterschaft er sich verlassen konnte, und Emil fielen in diesem Quartett die Worte zu, die, vom Dichter innig empfunden und in gleichem Gefühl laut werdend durch den Mund des Schauspielers, diesem pietätvollen Act die menschlich gewinnende Wärme gaben.

Später wurden allerdings Urteile besonders von Rivalen verbreitet, nach denen Tieck dem jüngsten Devrient keine sonderliche Befähigung für die hohe Tragödie zusprach, wohl die für das Lustspiel. Aber wenn es z. B. wahr ist, was Franz Wallner versichert, dass Tieck 1840 bei Anton Aschers Engagement geäussert habe, dass seit siebzehn Jahren in Dresden ein jugendlicher Liebhaber gesucht werde, so durften sich Carl sowohl wie Emil Devrient, Heckscher, Weymar, Baison und wie sie alle hiessen, die im Laufe der Dreissiger und Vierziger Jahre vorübergehend mit Emil in Concurrenz traten, damit trösten, dass nun wohl auch keine Kraft nach dem Herzen Tiecks zu finden sein würde. Das Engagement Aschers scheint wirklich ein direkter Schachzug Tiecks gegen Emil gewesen zu sein. Auch Caroline Bauer erzählt davon und stellt im Anschluss daran, nachdem sie vorher Devrients „grossartige" Leistung als „Prinz von Homburg" durch den Kleist ja vor allen liebenden Dramaturgen hat preisen lassen, das Verhältnis der beiden Männer so dar: „Als der junge Emil Devrient noch als gehorsamer Schüler zu dem Meister aufblickte und sich jede neue Rolle von ihm einstudiren liess, war er in Tiecks Augen und Munde der grösste Mime seiner Zeit. Als der Schüler selbständig wurde und die hundertmal gehörten Vorlesungen vernachlässigte — liess Tieck ihn fallen und rächte sich. Er studirte dem jungen Anton Ascher, damals noch ein blutiger

Anfänger, eine von Emil Devrients liebenswürdigsten Charakterrollen ein, den „Landwirth" der Prinzessin Amalia. Aber das Publikum lehnte den neuen Landwirth entschieden ab und forderte ungestüm seinen alten Liebling zurück — und das verstimmte Tieck nur noch mehr gegen Devrient und die Dresdener."

Wenn später gelegentlich Gutzkow Tiecks Ausfälle gegen Emil Devrient in seinen dramaturgischen Schriften tadelt, so liegt hier wohl eine Verwechselung mit Carl Devrient vor. Die Trennung von Tieck veranlasste übrigens keineswegs etwa eine Verbindung mit dessen Gegnern, mit der Abendzeitungs-Partei; auch dieser gegenüber sah Devrient in einem selbstbewussten Auftreten die beste Politik. Ganz anders als Tieck urteilte jedenfalls Carl Immermann, als er auf seiner Herbstreise 1831 in Dresden einkehrte; zwar sah er den Künstler auch nur als Baron Wiburg, aber er empfand aus dieser Lustspielleistung eine weit reichere Begabung heraus:

„Zu seinem höchsten Vorteile zeigte sich Emil Devrient. In diesem Künstler erlebt der berühmt gewordene Name die herrlichste Palingenesie. Jugend, Gestalt, Adel der Bewegung, Mark und Schmelz der Töne, das sind Gaben, welche die Natur liebevoll an ihn austeilte und die er mit Mässigung und mit Feinheit, mit Kraft und Beherrschung zum Ausdruck der schlichten Einfalt, der süssflüsternden Liebesbitte, des Stolzes und des Zorns zu verwenden weiss. Kurz, hier ist wieder ein jugendlicher Held geboren — die schönste Erscheinung, welche die Bretter gewähren können. Wenn er nur nicht gezwungen wird, viel in den modernen Rollen aufzutreten, die jeden Schauspieler, auch den besten, verderben müssen, weil sie dem Darstellenden gar keinen Inhalt bieten, sondern gleich hohlen Töpfen nötigen, sie mit seinen Erfindungen auszufüllen, was denn konsequent im Komischen zur Possenreisserei, im Tragischen zum baumwollenen Schwulst führt."

Die Aufgaben, die Devrients in Dresden warteten, waren vorgezeichnet durch das Repertoir und die ihm zufallenden Rollen, die vielfach von dem abwichen, was sein eigenes Fach verlangen durfte. Sein Bruder Carl war ja von Braunschweig aus schon nach Dresden verpflichtet worden und stand dort in einem Ansehen, das auch später häufig zu Vergleichen zwischen beiden Brüdern Anlass bot, die, was die angeborene Genialität anlangt, nicht immer zu Gunsten Emils ausfielen. Bei seinem Dresdener Debut war auch noch der Schauspieler Becker in Thätigkeit, dessen Stelle er ausfüllen sollte, und nachdem die

Intendanz ihre neue Erwerbung dem Publikum vorgeführt, gab sie dieser zunächst einen Urlaub, der reichlich Zeit zu einem dritten Gastspiel in Berlin bot, bis Devrients Vorgänger Becker nach Frankfurt abgegangen war. Diesmal spielte Devrient allein in Berlin, den Posa, der wiederholt wurde, Wiburg, Don Cesar, Orest und Philipp Brook; die letztere Vorstellung bedeutete zugleich sein letztes Auftreten mit seinem Onkel Ludwig, der bald darauf starb. Freilich wurde auch eine Possenrolle aus den „Drillingen“ zugegeben. Bei diesem Gastspiel in Berlin muss ihm ein lebenslängliches Engagement am dortigen Hoftheater angeboten worden sein, wenigstens beruft sich Devrient mehrfach darauf in seinen Briefen an Lüttichau, den Intendanten des Dresdener Hoftheaters, bei dem er unmittelbar darauf im Mai 1832 eine Gehaltserhöhung oder vielmehr einen Garderobezuschuss für seine Frau und — ein lebenslängliches Engagement nebst Pensionszusicherung für beide durchsetzte.

Dieser so schnelle Fortschritt, dessen Vorteile Devrient damals wohl einsah, beweist zur Genüge, welchen Wert Lüttichau auf das ständige Bleiben seines jüngst gewonnenen Mitgliedes legte, und wenn er in den eigentlich künstlerischen Fragen nicht allzu scharfsichtig war, so muss eben schon damals die allgemeine Beliebtheit des jungen Künstlers ihn bewogen haben, sich auf diese dauernde Verpflichtung im Interesse seines Instituts einzulassen. Das musste auch für das übrige Personal um so überraschender sein, als Devrient noch sehr wenig Gelegenheit gefunden hatte, sich in den Rollen zu zeigen, deren Besitz das Ziel seines Studiums war. So spielte er z. B. am 10. November 1831 den Mercutio, während sein Bruder Carl, der ältere, die Rolle des Romeo inne hatte; er war Posa und Carl Don Carlos, er war Don Manuel, und Carl Don Cesar in der „Braut von Messina“. Am 13. März 1832 wurde Hamlet gegeben, Carl hatte die Titelrolle, Emil den Fortinbras. Ein Jahr später allerdings, am 9. April 1833, hatten diese beiden Rollen gewechselt. Gab Carl den Hamlet mit zu schroff und wild auflodterndem Feuer, so fiel bei Emil auf, dass er das Träumerische dieser Rolle zu sehr hervorhob und Gefahr lief, in das Sentimentale hinabzusinken, dagegen für den sarkastischen Humor des Dänenprinzen noch nicht die rechten Ausdrucks-Mittel gefunden hatte. Nach Friesens mindestens unparteiischen Erinnerungen, soweit sie Emil betreffen, fand dieser als Hamlet vielen und dauernden Beifall, wobei seine edle und vornehme Erscheinung zwar vorzugsweise mitgewirkt habe,

die allerdings, meint Friesen, für diese Aufgabe unerlässlich sei. —

Die Situation, dass an derselben Bühne zwei Brüder angestellt waren, deren Begabung vielfach die gleichen Ansprüche erheben musste, war gefährlich, und konnte leicht die naturgemässe Rivalität zweier Darsteller desselben Fachs in einen brüderlichen Zwist verwandeln. Carl Devrient verliess auch am 1. April 1834 die Dresdener Bühne und Emil kam darauf in den Besitz der Mehrzahl seiner Rollen. Dieser Abgang Carls hat, wie vorauszusehen, an mehreren Stellen eine Auslegung gefunden, die im Wesentlichsten darauf hinauslief, dass eine gut gespielte Intrigue seitens des jüngeren Bruders den endgültigen Bruch des älteren mit der Intendanz veranlasst und befördert habe. Vor allem verbreitet sich Hermann von Friesen in seinem Buche über Tieck ausführlich darüber und Caroline Bauer oder vielmehr ihr Erinnerungskünstler Arnold Wellmer erzählt mit grossem Behagen, nach Emils eben erfolgtem Tode, diese Mordgeschichten nach, um sie durch ihre Zeugenschaft zu bestätigen. Schon Robert Prölss hat aber das völlig Unhaltbare dieser so behaupteten Zusammenhänge nachgewiesen, und zwar auf Grund der Akten des Dresdener Hoftheaters, die aber auch nicht in allen Stücken vollständig sind. In dem Einen hat jedenfalls von Friesen Recht, wenn er berichtet, dass Ludwig Tieck auf Carl Devrient dahin einwirkte, er möge nunmehr in das Fach der gesetzteren Liebhaber und Heldenväter übergehen und seinem Bruder Emil das der jüngeren Liebhaber und Helden überlassen, was den Schluss gestattet, dass er Emil damals noch für diese Rollen geeignet fand. „Gewiss ist“, sagt Friesen, „dass Carl zum grossartigen tragischen Styl und besonders zum kraftvollen Ausdruck des Heroischen von der Natur mehr bestimmt war, wogegen das Talent Emils mehr zum Elegischen und Gefühlvollen sich hinneigte.“

War Carl dazu bereit, so war diese Willfährigkeit jedenfalls das Resultat langwierigen Zuredens. Man riet ihm zu der Rolle des Otto von Wittelsbach, die als dankbare Aufgabe den Beifall des Publikums auch auf dieses für ihn neue Rollenfach herüberlocken werde. Er wies sie aber, nach Friesen, entschieden zurück, da die Rolle eines Königsmörders nicht dazu geschaffen sei, „durch Edelmut und fleckenlose Moral die Sympathie des Publikums unbedingt zu gewinnen“. Mit Wallenstein, den er gefordert, fiel er durch. „Seit diesem unglücklichen Abend“, fährt dann Friesen fort, „ruhte einstweilen die Frage über seinen Uebergang in ein anderes Rollenfach. Mitt-

lerweile hatte sich bei seinem Bruder, Emil, die Neigung zur Eifersucht gegen den Beifall, der Andern zufiel, immer mehr ausgebildet. Diese erstreckte sich auch auf die Leistungen seines Bruders in einem Fache, das diesem weit mehr gebührte, als ihm. Dazu kamen übelwollende Einflüsterungen Anderer. Pauli hatte sich im Laufe des letztvergangenen Jahres mit der General-Direktion auf muthwillige Weise verfeindet, und suchte derselben auf mannichfachen Wegen Verdruss und Widerwärtigkeiten zu bereiten. Die gegenseitigen Verhältnisse der beiden Brüder Devrient boten ihm dazu um so willkommenere Anhaltspunkte, als der ältere, Carl, von harmlos gutmüthigem Wesen, sich keiner Arglist versah, während der jüngere, Emil, von Eifersucht verblendet, seiner besseren Einsicht zuwider, den übelwollenden Einflüsterungen ein allzu williges Ohr lieh. Als unter solchen Umständen die Frage über die Erneuerung des Contractes mit Carl Devrient unter der Bedingung, in das Fach der älteren Heldenrollen überzugehen, von Neuem zur Sprache kam, erklärte sich C. Devrient, er wolle zu diesem Behufe mit der Rolle des Beaumarchais im Clavigo beginnen. Tieck sowie der General-Director waren nicht wenig von seiner Versicherung überrascht, sein Bruder Emil sei bereit die Rolle des Clavigo zu übernehmen, wiewohl, nach einer weit verbreiteten Meinung, diese als untergeordnet zu betrachten sei; doch wie sollte sein Bruder zu diesem Opfer nicht bereit sein? Die Rollen waren ausgegeben, und man erwartete eine schöne Vorstellung, weil eine jede der beiden Rollen dem verschiedenen Naturell der Brüder vortrefflich entsprach, als mit einem Male Emil Devrient seine Rolle mit harten Ausdrücken zurückstellte, und dabei anführte, er wisse, dass man seinem Bruder Carl die Rolle des Beaumarchais entziehen und an seiner Stelle einen andern Schauspieler einschieben wolle, unter solchen Umständen könne er sich nicht dazu hergeben, die Rolle des Clavigo zu spielen. Alle Gegenvorstellungen und Betheuerungen des Gegentheils waren vergebens, Emil Devrient beharrte bei seiner Weigerung und Carl, von dem völlig grundlosen Gerede befangen, war so sehr über die angeblich gegen ihn gespielten Ränke entrüstet, dass er sich verleiten liess, der General-Direktion die Alternative zu stellen, man möge ihm entweder in gegebener Frist den alten Contrakt ohne alle Veränderung erneuen, oder die Entlassung bewilligen. Bei der Kürze der Zeit, in welcher die Erneuerung des Contractes ohnedies einzutreten hatte, blieb der General-Direktion nichts übrig, als die Bewilligung der Entlassung.“



Dorus Gervent

Ganz anders aber stellen sich in den Akten diese Vorgänge dar. Am 28. Februar 1832 hatte Carl Devrient bei der Intendanz um eine Kontraktverlängerung auf zehn Jahre gebeten und hierbei schon im Namen auch seines Bruders gesprochen, der ein gleiches Anliegen habe, da die Erfahrung bestätigt habe, dass sie ohne gegenseitige Beeinträchtigung in Dresden wie anderwärts ihr Schicksal verbinden könnten. Und auch Emil Devrient, dem man mittlerweile von Berlin ein lebenslängliches Engagement unter glänzenden Bedingungen geboten hatte, machte ein ebenfalls lebenslängliches Engagement in Dresden, das er nunmehr fordern durfte, von einer vorhergehenden dauerhaften Verpflichtung auch seines Bruders abhängig. Emils lebenslängliche Anstellung und die Berechtigung einer Pension von 500 Thalern kam zu Stande. Carls zehnjähriger Contrakt wurde von seinem Rollenwechsel abhängig gemacht und kam daher vorläufig nicht zu Stande, da dieser sich in eine solche Bedingung nicht fügen wollte. Er hatte, so lautet nun die actenmässige Schilderung von Robert Prölss in seiner Geschichte des Dresdener Hoftheaters, „schon immer vielfache Einwendungen gegen die Rollen erhoben, welche die Generaldirektion ihm übertrug, und gewiss ist, dass auch Lüttichau ihn zu bestimmen suchte, in das Fach der älteren Helden und Charakterrollen überzutreten. Im Jahre 1833 schickte nun Devrient die ihm bisher zugesandten älteren Rollen zurück und drohte, wie schon öfter geschah, mit seinem Weggange. Bald darauf hören wir ihn aber wieder einen einlenkenderen Ton anschlagen. Er bittet jetzt Lüttichau sogar selbst um die Rolle des Wittelsbach, als um eine besondere Vergünstigung, die ihm dieser auch umgehend zusendet. Gespielt hat er sie gleichwohl dann nicht. Im Jahre 1834 sind Unterhandlungen wegen eines neuen Engagements im Zuge. Devrient erhebt verschiedene Forderungen, unter Anderem ein Spielhonorar von 10 Thlr. für jede ältere Rolle. Lüttichau bewilligt fast Alles, nur das Spielhonorar schlägt er aus; besteht aber darauf, dass Devrient in der Folge j e d e Rolle, welche ihm übertragen werde, unweigerlich spiele. Devrient fügt sich auch hierein, und der auf 10 jähriges Engagement und eine Pension von 500 Thlr. lautende Contrakt ist bereits von ihm unterschrieben. Es bedarf nur noch der Königlichen Genehmigung, die aber in allen wesentlichen Punkten auch schon gewährt worden war. Von einer Verdrängung Carl's durch Emil ist also bei diesem Allen entfernt nicht die Rede."

Das Zustandekommen des Contraktes Carls wurde lediglich

vereitelt durch dessen erneute Streitigkeiten mit seiner geschiedenen Gattin Wilhelmine Schröder-Devrient, die ein Jahr zuvor, am 1. April 1843, zum zweiten Male in Dresden engagirt wurde; die Aufregungen beider Teile verursachten so vielfache Störungen des Repertoirs, dass einer von beiden weichen musste, und das war eben Carl, der sich gegen die Herstellung des Friedens, soweit der Theaterbetrieb davon betroffen wurde, am hartnäckigsten sträubte.

Die Rolle des Otto von Wittelsbach zeigt, dass Robert Prölss' zuverlässiger Bericht zeitlich zusammentrifft mit der schon durch ihre Tendenz verdächtigen Erzählung Friesens. Aber etwas Wahres steckt auch in dieser, ganz abgesehen davon, dass sich bei den oft gereizten Verhandlungen mit allen beteiligten Persönlichkeiten gelegentliche Missverständnisse zwischen die beiden Brüder eindrängen mussten, die auch wohl durch dritte Personen absichtlich herbeigeführt wurden. Zu diesen letzteren gehörte nach Friesens Andeutung jener Schauspieler Louis Pauli, der 1831 und 1832 auch zeitweise im Singspiel und in der Oper beschäftigt wurde, und an diesen Pauli ist ein, leider undatirter Brief Emil Devrients gerichtet, der zweifellos aus jener Zeit stammt, sich zwar nicht auf „Clavigo“, wohl aber auf die „Preciosa“ bezieht. Emil Devrient pflegte von wichtigen Briefen und Actenstücken eine Copie zurückzubehalten, und nur diese kommt hier in Betracht; das Original des Briefes fehlt den Dresdener Theaterakten, sonst hätte Prölss es gewiss nicht übergangen. Dieser Brief Devrients lautete:

„Ich werde in die Nothwendigkeit versetzt der General-Direction abermals zu erklären, — und zwar bin ich gewohnt, meine Erklärung bündig zu halten — dass ich in keiner Rolle meines Bruders auftreten werde, folglich die Vorstellung der Preciosa Morgen nicht stattfinden kann. — Ich kenne nur eine gezeigte Bereitwilligkeit in Abwesenheit des Herrn Carl Devrient, dessen Rollen zu übernehmen, nicht aber ein Versprechen während dem Urlaub jenes Mitglieds dessen Stelle auszufüllen. C. D. ist anwesend, erbot sich der General-Direction zu spielen, folglich trete ich in seinen Rollen nicht auf, soll mein Bruder für eine gutmüthige Aufopferung chicanirt werden, so will ich wenigstens nicht als Mittel dazu dienen, ich glaube, dass diese feste Erklärung jede abermalige Auseinandersetzung verhindern wird, u. erwarte daher ruhig, welche Mittel man ergreifen will, mich zu Gefälligkeiten zu zwingen. Ich bedaure herzlich,

lieber Pauli, dass Sie wie ich so unschuldig in solche Unannehmlichkeiten, durch den Ausspruch des Herrn Hofmarschalls — verwickelt werden. Mit freundschaftlicher Achtung etc."

Aus dieser Erklärung, deren bündiger Ton auch Devrients ganze Correspondenz mit der Direktion oder deren Vertretern charakterisirt, und die wohl ebenso fest inne gehalten wurde, wie Devrients spätere Forderungen an die Generaldirektion, ergiebt sich wohl hinreichend klar, dass das Verhältnis der beiden Brüder möglichst jede Rivalität umging und dass daher Lüttichau, worauf Friesens Erzählung schon hindeutet, versuchte, eine solche künstlich herbeizuführen. Da Carl sich zu den älteren Rollen nicht bequemen wollte, so übergab man eben die von ihm behaupteten jüngeren Rollen seinem Bruder Emil, um Carl so zu zwingen, die Vorbedingungen eines neu zu schliessenden Contraktes zu erfüllen. Solange nicht anderslautende schriftliche Zeugnisse das Gegenteil beweisen, was nicht wahrscheinlich ist, kann diese Episode nicht den geringsten Zweifel an Emils durchaus vornehmer Gesinnung gegenüber seinem Bruder wecken, und thatsächlich ist auch die Freundschaft zwischen beiden die herzlichste geblieben bis zu ihrem fast am selben Tage erfolgten Tode.

Das schon angeführte Urteil Immermanns über Devrient war von diesem gefällt worden in einer tiefen Empörung über die Jämmerlichkeit des Dresdener Repertoirs zur Zeit seines Besuches und gewiss hatte er nicht Unrecht, wenn er befürchtete, dass diese Seichtigkeit des Repertoirs die Entwickelung eines jugendlichen Schauspielers höchst nachteilig beeinflussen müsse. In der That bietet das Repertoir des Dresdener Hoftheaters unter Ludwig Tiecks Aegide von 1830 bis 1840 einen befremdenden Anblick. Nicht weniger wie einundzwanzig Mal tritt der Name Raupach auf. Von dreiundzwanzig Trauerspielen, die Tieck in zehn Jahren glücklich auf seine Bühne beförderte, hatte Raupach mehr wie ein Drittel geliefert; in den Rest teilten sich Grillparzer, von Uechtritz, Collin, von Maltitz, Shakespeare, Oehlenschläger, Michael Beer, Charlotte Birch-Pfeiffer, Julius Mosen und Ludwig Rellstab mit je einem, Friedrich Halm mit zwei Stücken; ausserdem noch drei Franzosen. So liess Tieck einen „Andreas Hofers Tod" nach dem Französischen von Fr. Gren aufführen, als wenn Immermanns „Trauerspiel in Tyrol" nicht existirte. Charlotte Birch-Pfeiffers erste Schauspiele waren auf Tiecks Bühne ebenso glücklich wie auf allen anderen dramaturgenlosen Theatern, und für die Flut wertloser und direkt schlechter Uebersetzungen französi-

scher Schundwaare sorgte reichlich der Intendantur-Sekretär Theodor Hell alias Hofrat Winkler. Immermanns Theaterführung in Düsseldorf hatte schon in dieser Beziehung ein weit respektableres Ansehen.

So wurde allerdings für den Künstler der Ehrgeiz selten geweckt, sich in grossen Aufgaben zu versuchen, und die Eifersucht befördert, die, je länger Devrient in Dresden war, um so leichter und reizbarer aufloderte. So weiss Friesen wiederum zu berichten von einer Vorstellung des „Egmont“ am 8. Oktober 1835, in der Carl Weymar in der Titelrolle debutirte und Devrient sich weigert, den Brakenburg zu übernehmen, und ähnlicher Fälle mag es manche gegeben haben, wovon die durch Prölss bereits veröffentlichte Correspondenz Devrients mit der Intendantur Beweis genug ist.

Diese Dürftigkeit des Repertoirs zwang den Künstler gradezu, sich manche dieser minderwertigen Aufgaben zu Glanzrollen auszubilden. So wurde zum Beispiel Raupachs „König Enzio“ eine Lieblingsrolle Devrients. „Ich sehe ihn heute noch vor mir“, schreibt Friesen, „wie er, seine blonden Locken schüttelnd, mit dem einen Fusse auf dem zu seiner Rettung bestimmten Sarge stand und die ihm zugeteilte Tirade in das Publikum hinaussprach.“ Selbst Caroline Bauer wusste eine dieser Raupach'schen Rollen an Devrient zu schätzen. „Ich bewunderte“, erzählt sie, „Emil Devrient am meisten [als Sancho Perez] in Raupach's „Schule des Lebens“. Unübertrefflich — meisterhaft wusste er in e i n e r Person die beiden so verschiedenartigen Individualitäten der Hauptrolle zu vereinigen. Als Goldschmied — wie einfach bieder und herzgewinnend erschien er, wie klang sein herrliches Organ so innig! Mit Entzücken gedenke ich unserer Scene am Schluss des dritten Aktes: Als die Gatten sich Lebewohl sagen und Isaura überwältigt an seine Brust sinkt und ruft: „An diesem Herzen bin ich Königin!“ — Wie ganz anders“, fährt Caroline Bauer fort, „trat Emil als Fürst auf: Lange Locken und stattlicher Bart veränderten die Physiognomie, ohne der Schönheit Abbruch zu thun. Die Haltung war stolzer, siegessicher, die Rede floss schneller, fein und graziös, fast wie im Conversationston. Friedrich von Raumer, der treueste Freund Tiecks und diesem zuliebe alljährlich längere Zeit in Dresden anwesend, sagte zu mir nach der ersten Vorstellung des Stücks [am 27. März 1837]: Emils und mein Spiel habe ihn in eine reizende Märchenwelt versetzt und zu Thränen gerührt und doch angemuthet, als e r l e b t e er alles! Und Tieck stimmte freundlich lächelnd bei.“ Die „Gräfin Pla-

ter“, wenig eingedenk der vielen Erfolge, die sie gemeinsam mit Devrient in Dresden und auf Gastreisen errungen, findet im Uebrigen ihr Behagen darin, über den gefeierten Kollegen den breitesten Klatsch zusammen zu tragen, wenn sie ihm auch als Resultat davon das Zeugnis ausstellt, dass er „einer der glänzendsten Mimen und liebenswürdigsten, feingebildeten Kollegen“ gewesen sei. Wenn man die Briefe Devrients an Lüttichau durchliest, so ist allerdings ein Grund für ihre Gereiztheit ersichtlich: bei Forderungen, die Devrient bezüglich der Rollen im Laufe der Jahre stellte, pflegte er sich auf die Ausnahmebehandlung der Demoiselle Bauer zu berufen, — was dieser jedenfalls nicht verborgen geblieben ist.

Eine willkommene Bereicherung mussten bei diesem Zustande des Repertoirs die Stücke der Prinzessin Amalia von Sachsen sein, deren Beliebtheit uns heute einigermassen rätselhaft erscheint. Sie war nicht nur eine Sächsische Haus- und Hofdichterin, denn die grosse Zahl ihrer Theaterstücke fand eine sehr weite Verbreitung, obgleich sie, wenigstens im Anfang keineswegs von ihrem Namen getragen wurde; unter dem harmlosen Pseudonym A. Heiter traten die ersten auf. Das 1834 mit grossem Erfolg gegebene Lustspiel „Lüge und Wahrheit“ eröffnete diese grosse Reihe von Dramen, von denen „Die Braut aus der Residenz“, der „Oheim“, „Der Landwirt“, „Vetter Heinrich“, „Der Pflegevater“ und der „Majoratserbe“ die bekanntesten und beliebtesten wurden. Für diese Stücke bildete sich Emil, schreibt Gutzkow, „eine eigentümliche Art der Darstellung aus, in der er unerreicht geblieben ist. Besonders traf er in den komischen Parthieen einen naiven Landjunker-Ton, der den scheinbaren Dümmling spielt und zuletzt, ohne noch dazu viel Ansprüche auf Anerkennung zu machen, durch natürlichen Instinkt und überraschende Courage im rechten Augenblick doch das Rechte trifft.“ Hier verlangte allerdings die Dichtung einen Darsteller, der das Beste aus seiner eigenen Erfindung hinzufügte und die blassen Phantasien der weltunkundigen Verfasserin mit Charakteristik und Leben füllte. Sonderliche Leidenschaften waren da nicht zu entwickeln, denn es handelt sich darin kaum um ernsthafte Konflikte, vielmehr um liebenswürdige Verlegenheiten. Eine Constellation finden wir besonders oft mit leichten Veränderungen wiederkehren: Ein junges Mädchen soll von ihrem Vater von heute auf morgen an den Mann gebracht werden; natürlich ist sie damit nicht einverstanden, denn ausschlaggebend für den väterlichen Befehl ist das Interesse des Standes, angenehm verquickt mit

dem des Geldes. Die Tochter hat nun nichts Eiligeres zu thun, als sich schleunigst anderswohin zu verlieben; und sie hat Glück, denn im letzten Augenblicke stellt sich heraus, dass der Erwählte ihres Herzens auch der ihr vom Vater bestimmte Bräutigam ist, der durch eine absichtliche oder unabsichtliche Verwechselung bisher im Hintergrunde gestanden hat, um aus Gutmütigkeit einem Bruder oder einem Vetter die Vorhand zu lassen. In diesem harmlos freundlichen Stil sind alle die Stücke der Prinzessin Amalie gehalten, und kein Misston schleicht sich in die wonnige Gutmütigkeit all dieser Menschen, die man nicht einmal Spiessbürger nennen kann. Es ist ein äusserlich meist adeliges Milieu, das nur in der Einbildung existirt, und unbegreiflich ist es, wie man besonders im Ausland jemals diese luftigen Aquarelle für eine Wiedergabe deutscher Zustände hat halten können. Für den Darsteller boten aber diese weichen Hüllen die schönste Gelegenheit, sich beliebig zu formen und auszudehnen, und das hat denn auch Devrient, für den nach Holteis Versicherung der „Majoratserbe“ direkt geschrieben worden, ausgezeichnet verstanden. Gustav Freytag bestätigt dies in seinem Devrient-Nekrolog mit den Worten: „Seine eigene Erfindung bewährte er in der Zeit, wo er jugendliche Liebhaber spielte, vielleicht am liebenswürdigsten in solchen Stücken, in denen die Dichterarbeit bescheiden war. Hier gab er auch dürftigen Rollen und unsicheren Umrissen ein eigenartiges Leben, indem er durch Stimme, Miene, Geberde einen feinen Charakterzusatz bot, eine besondere Färbung, die in der Regel sehr erfreulich wirkte. Solche schöne Rolle war z. B. sein „Landwirth“ in dem Stück der Prinzess Amalie von Sachsen.“ Achtundfünfzig Mal hat Devrient diesen Landwirt Rudolf dargestellt und fast doppelt so oft den „Majoratserben“, der bis zuletzt seinem Gastspielrepertoir verblieb. Dass man diese künstlerische Ausarbeitung unbedeutender Rollen nicht immer billigte und dem Bedürfnis Devrients zuschrieb, hierin als Darsteller ganz nach Belieben walten zu können, ist gewiss. Solchen mäkelnden Stimmen entgegnete Gustav Kühne bei einem Gastspiel Devrients in Leipzig 1841:

„Von der Reihe der Conversationsstücke sahen wir jetzt den „Majoratserben“, eine vorzügliche Leistung Emil Devrients, der hier Gelegenheit hat, den verwöhnten Vornehmling unserer Cultur mit dem ganzen comfortablen Behagen eines gutmüthigen Sonderlings auf das feinste zu zeichnen. Es ist nicht zu läugnen, dass er in diesen Stücken von der Verfasserin des Oheims am glücklichsten ist, theils weil ihm die Finessen der

Repräsentation zu Gebote stehen, theils weil er sehr productiv sein kann; die Leistung des Schauspielers ist hier bedeutender als die literarische Leistung. Seltsam, dass man es hier dem Darsteller verübeln will, wenn er sich hier mit allen Künsten waffnet, alle Coquetterien der Gesellschaft zu Hülfe nimmt, um das Zeitalter zu portraitiren. Man macht es ihm fast zum Vergehen, dass er sich in der Sphäre der heutigen Gesellschaft gefällt, dass er Genie genug hat, die Schwächen seines Zeitalters noch liebenswürdig zu zeichnen. Seltsame Menschheit von heute! Wenn Dir die Literatur einen Spiegel vorhält, der nicht schmeichelt, so bist Du empört und rufst die Polizei zu Hülfe. Glücklicherweise will Niemand mehr Märtyrer sein: Du würdest keinen anerkennen. Und wenn Dir ein graziöser Schauspieler Deine Schwächen aimable macht, so thust Du, Wunder wie! spartanisch und sagst, Du wärst garnicht so eitel, in Deine Faiblesse verliebt zu sein! Armes Geschlecht, wie ist Dir beizukommen? Du thust, als ob Literatur und Kunst besser sein könnten, als Du selbst!"

Hören wir über die Darstellung dieser Rollen, die für Devrients künstlerische Laufbahn von einer mindestens quantitativ grossen Bedeutung gewesen sind, noch ein späteres, wirklich fachmännisches Urteil, das wir auch weiterhin mehrfach citiren müssen; sein Verfasser ist kein geringerer als H. Th. Rötscher, einer der wenigen durchgebildeten Dramaturgen, die je Kritiken geschrieben haben. Er arbeitete viele Jahre für die Spenersche Zeitung in Berlin, und unter seinen ausführlichen Berichten über Devrients Gastspiel im Mai 1846 sei der über den „Landwirth" hier eingefügt, da er in feiner Weise ein Bühnenbild reproduzirt und nebenbei auch eine Anschauung von einer andern oft gespielten Rolle Devrients giebt:

„Herr Emil Devrient erfreute uns in seiner dritten Gastrolle in zwei Lustspielen, welche ganz der bürgerlichen [?] Sphäre angehören, als Nordeck in dem einaktigen recht feinen Lustspiel aus dem Französischen: Die seltsame Wette und als Rudolf im Landwirth. Der geehrte Gast führte im ersten Stück den jungen Baron v. Nordeck, von der Seite, die er demselben abgewonnen hatte, sehr folgerecht durch. Er gab demselben nämlich einen ernsten, fast melancholischen Grundzug und nüancirte von da aus die Rolle in ihren verschiedenen Wandlungen. Wir wollen indessen nicht leugnen, dass dieser junge Nordeck recht wohl noch eine ganz andere Auffassung verträgt, die uns im Ganzen noch mehr zusagen würde, wenn der Darsteller nämlich dem jungen Nordeck mehr den Grundzug einer

gewissen Keckheit und Lust an dem Abenteuerlichen verliehe, welche natürlich immer von der feinen Sitte und der zarten Beziehung zu der von ihm Geliebten beherrscht werden müssten.

Der ganze Ton würde dadurch an Frische und Lebhaftigkeit noch gewinnen, ohne dass deshalb die Seite der Innigkeit geopfert werden dürfte. Die Ausführung der Auffassung des Gastes war indessen jedenfalls eine eben so consequente, als im Einzelnen feine. Für den Rudolf im Landwirth, den Herr Emil Devrient überall mit so glänzendem Erfolge gespielt hat, müssen wir die Auffassung und Durchführung als gleich mustergiltig erkennen. So dankbar die Darstellung dieses Charakters auch ist, weil er sich immer unmittelbar an das so leicht rührbare Herz der Hörer wendet, so ist doch die Darstellung dieses Charakters des Herrn Emil Devrient eine wahrhaft künstlerische zu nennen, weil er es verstanden hat, uns von dem so schön getroffenen Grundton einer kräftigen, ganz unverdorbenen, zwar noch nicht abgeschlissenen, aber sehr edlen Natur aus, alle Seiten, deren diese Gestalt fähig ist, zu entwickeln. Hier trat der eigentümliche Vorzug des sonoren und edlen Tones unseres Gastes besonders darin hervor, dass uns aus seinem Rudolf zwar ein derber, von dem Einfluss der feineren Gesellschaft noch nicht berührter und umgewandelter Ton entgegendrang, dem aber doch zugleich so viel edler Gehalt beigegeben war, um uns für ihn lebhaft zu interessiren, und dieser Natur eine gewisse Idealität zu verleihen, welche uns gleich von Hause aus den Anteil des jungen Fräuleins von so feiner Bildung an diesem Landjunker begreiflich macht. Dieser Grundton färbte nun alle besonderen Stimmungen, Empfindungen und Affekte des Gemüts so, dass wir dabei immer das ursprüngliche Bild gegenwärtig behielten; selbst die Rührung und der Schmerz waren noch von diesem Grundtone durchzogen. Und darin setzen wir das künstlerische Verdienst dieser Darstellung, bei aller Dankbarkeit der Aufgabe. Obgleich wir, wie wir jüngst gezeigt, gegen die grossen Schwächen dieses Stückes gewiss nicht blind sind, so fesselte uns doch der Ausdruck, welchen unser Gast diesem Rudolf lieh, unablässig, und hob uns sogar momentan über die Mängel der ganzen Composition hinweg. Dass das Publikum diese Darstellung dieser, an sich schon dankbaren Rolle mit dem lebhaftesten und steigenden Beifall aufnahm und den Gast nach dem dritten Akt, wie am Schluss rief, war ebenso natürlich, als die wohlverdiente Anerkennung dieser einheitsvollen Leistung. Durch die Verschiedenheit des Grundtones, welche unser Gast dem Boling-

broke und dem Rudolf verliehen, hat er uns seine bedeutende Wandlungsfähigkeit in diesem Gebiete dargethan."

Viele der in Dresden gespielten und neu gelernten Rollen hat sich Devrient dauernd angeeignet, und nach der Auswahl des dortigen Repertoirs waren es vorwiegend Lustspiele leichterer Art, selbst Possen, an denen sich, wohl oder übel seine künstlerische Produktion ein Genüge that, und die er, nachdem er einmal die Arbeit darauf verwendet und des Erfolges derselben sicher sein konnte, auch später nicht aufgab, indem sie als dankbare Gastrollen ein erleichterndes Gegengewicht gegen anstrengendere Aufgaben boten. Den „Hundertjährigen Greis" (ein Singspiel von Angely), den „lustigen Schuster" (Musik von Paer) und den Fröhlich in dem gleichnamigen musikalischen Quodlibet von Schneider hatte er von Hamburg mitgebracht. Kurz nach seinem Eintritt in Dresden, im November 1831 wuchs diese Seite seines Repertoirs um den Richard Wanderer, der in der Reihe seiner meist gespielten Rollen mit 133 Mal an vierter Stelle steht. Wie er hier seiner freien Erfindung Spielraum gab, bemerkt der Hofburgschauspieler Costenoble bei einem noch zu erwähnenden Gastspiel Devrients in Wien und sagt ebenfalls H. Th. Rötscher in einer seiner Kritiken, die über die längst von den Bühnen verschwundene Farce „Richards Wanderleben", die G. Kettel nach dem Englischen des O'Keefe frei bearbeitet hatte, auch einige inhaltliche Bemerkungen einfliessen lässt:

„Die Hauptrolle selbst: Richard Wanderer, ist eigentlich gar keine mögliche Figur. Es ist ein phantastisches Geschöpf, dem eine grossmütig von ihm dargebotene Börse und ein beim Duell in die Luft gefeuerter Pistolenschuss den schönen menschlichen Kern sichern sollen, welcher wieder die schnelle Liebe der Quäkerin Sophie Hainfeld zu dem abenteuernden Müssiggänger erklären muss. Ausserdem ist dieser Richard ein wahres Ragout aller nur möglichen Reminiscenzen, besonders aus dramatischen Werken, die oft genug ganz ergötzlich wirken und dem Darsteller auch wohl Gelegenheit zu manchem freien Einfall darbieten. Soviel dieser Rolle eine Charaktergestaltung zu geben möglich ist, so viel hat Herr E. Devrient wahrlich gethan. Wir haben durch die frische Laune, die Beweglichkeit und den Uebermut, welche unser Gast in seiner Rolle entfaltete, den grösstmöglichen Genuss gehabt, den diese Gestalt, die eigentlich, wie gesagt, gar keine wirkliche Gestalt ist, hervorzubringen vermag. Ja, wir vergassen über den kecken, stets auf den Grund einer gewissen Noblesse aufgetragenen Ton oft,

dass wir in diesem Richard ein aus ganz disparaten Elementen zusammengesetztes Geschöpf vor uns haben. Die fröhliche Stimmung, welche Herr Devrient durch seine durchgängig vortreffliche Leistung zu verbreiten wusste, musste ihm das beste Thermometer für die Wirkung seines Spiels sein."

Ebenfalls in den Dreissiger Jahren begann Charlotte Birch-Pfeiffer Raupach auf der Dresdener Bühne energische Konkurrenz zu machen. Ihr „Pfefferrösel" war 1830 die erste Welle einer unübersehbaren Wasserflut, die von da ab alle deutschen Bühnen überschwemmte und manches weniger gewandte dramatische Lebewesen erstickte. Ihr Haupttrumpf in jener Zeit war „Rubens in Madrid", den sie als eines ihrer „Originalstücke" ansah und dessen Erfolg wahrlich beneidenswert schien. Das ist nicht zu verwundern, denn eine hübsche Anekdote ist hier ganz auf Spannung hinaufgearbeitet, und, getragen von einer glänzenden Persönlichkeit, die ja Voraussetzung aller Birch-Pfeiffer'schen Männerrollen ist, würde dies Künstlerdrama vielleicht heute noch nicht durchfallen. Die Gelegenheit, am selben Abend in zwei verschiedenen Masken aufzutreten, einmal in der verführerischen Kostümpose des jugendlichen Rubens mit seiner alle Welt berückenden sieghaften Liebenswürdigkeit, dann in den Verkleidungen als van Oer mit seiner mürrischen, fast groben Charakteristik, wurde von allen jugendlichen Liebhabern jener Zeit mit Begeisterung begrüsst, kein Wunder, dass Devrient diese Rolle nicht weniger als 117 Mal gespielt hat, da er an bestechender Persönlichkeit und an Glanz cavaliermässigen Auftretens allen Rivalen überlegen war.

Neben Carl Töpfer mit seinen „Gebrüder Foster", und der „Weissen Pikesche", neben Blum mit seinem „Ball zu Ellerbrunn" und der von Theodor Hell colportirten noch weit wertloseren französischen Ware, nahm besonders Carl von Holtei die Darstellungsthätigkeit der Dresdener Mitglieder in Anspruch, und eines seiner Stücke hat sich bis auf den heutigen Tag auf dem deutschen Repertoir erhalten; die rührende Geschichte von dem zu spät anerkannten Dichter findet noch immer ihr mitleidiges Publikum; neuere Lustspiele wie Robert Mischs „Nachruhm" zeigen es. Schon der Titel des Holteischen Dramas „Lorbeerbaum und Bettelstab", der in einer weinerlichen Begebenheit symbolisirt wurde, traf das Verständnis der breitesten Masse; der Dichter selbst, ein fahrender Komödiant, wie er immer gewesen, trat unzählige Male in der Rolle dieses unglücklichen Heinrich auf. Doch wurde Devrients Lei-

stung allenthalben vorgezogen, in Dresden wie z. B. auch in Wien, von wo sich 1844 eine kritische Stimmung im Hamburger „Telegraphen“ vernehmen lässt; sie orientirt uns ausführlich über die charakteristische Art der Devrientschen Darstellung:

„Den ganzen Fond seiner wahren Künstlerschaft entwickelte er aber als „Heinrich“ in Holtei's „Lorbeerbaum und Bettelstab“. Je unerquicklicher die Holtei'sche Darstellung derselben war, je schwieriger es ist, den gewiss zu weinerlichen Ton, der als schwarzer, das Gefühl zusammenschnürender Faden durch das ganze Stück läuft, mit einem frischeren Lebenselemente zu färben, desto anerkennenswerther ist Devrient's wahrhaft grossartige Leistung in diesem Stücke. Heinrich's Bewusstseyn seines Dichterwerthes, seine Versunkenheit im Conflikt des anstürmenden Elends, sein beginnender und sein voller Wahnsinn als Bettler wurden von Devrient mit einer Meisterhaftigkeit wiedergegeben, dass es nicht zu viel gesagt ist (diese seine Leistung den besten der deutschen Bühne anreihend): Devrient verdient den Lorbeer in seiner Kunst. — Holtei's „Heinrich“ war ein arroganter und doch auch wieder demüthig jammernder Feigling, während sich der „Heinrich“ Devrient's als ein Charakter gestaltet, den der Schmerz erdrückt über die, alle Poesie ertödtende Prosa des Lebens, der Schmerz über die Dissonanz der heissen Dichterträume in ihrer Berührung mit der kalten Welt. Die Scene nach dem Begräbniss seines Weibes im Vorzimmer der Kanzlei, und die, in welcher der Wahnsinnige, die Anerkennung seiner Werke annehmend, emporrankt am Bettelstabe, im letzten Aufschwunge, im letzten Jubel seines erdrückten Lebens, diese Scenen geben Zeugniss von einer genialen Künstlernatur, die ein Funke belebt, der tausend und tausend Herzen entzückt und entflammt.

Es ist wohl viel schon darüber gesprochen worden, ob es möglich sey, einen Schauspieler Künstler zu nennen, aber gerade solche Erscheinungen, wie Devrient, deren glänzendste Erfolge sich an Stücke knüpfen, in denen sie gewissermassen selbst schöpferisch erscheinen können, dürften den Ausschlag geben in diesem Streite.“

Diese Ansprüche, die mittelmässige Dichtungen an die produktive Mitwirkung des Darstellers richteten, hatten nun zwar die weniger angenehme Wirkung, dass Devrient sich gewöhnte, sich allzu selbständig auch klassischen Meisterwerken gegenüber zu fühlen, und sich im vertrauenden Bewusstsein dessen, was er wirklich meisterhaft geben konnte, auch die Aufgaben des bedeutenderen Repertoirs so „legte“, wie er ihnen

mit seiner individuellen Begabung am besten beizukommen wusste. Der Bemerkung Friesens über den verschiedenartigen Hamlet der Brüder Carl und Emil ist schon gedacht. In ähnlicher Weise legte er sich auch den Leicester in „Maria Stuart“ zurecht, der dies vielleicht am ersten verträgt, indem seine Bedeutung in dem Stück nur durch den unwiderstehlichen Reiz seiner Liebhaberkünste zu motiviren ist. Welch ein berückender Liebhaber Devrient gewesen sein muss, ergiebt sich nach dem bisher gezeichneten Bild von selbst; auch sein Porträt als Marquis Posa, das dieses Buch eröffnet, zeigt von eines unbekannten Künstlers Hand den ganzen einschmeichelnden weichen Liebreiz dieser jugendschönen Erscheinung.

Der Staatsmann Leicester trat somit in den Hintergrund. Bedenklicher war aber eben die Auffassung des Hamlet, die auch später oft nach Devrients Auftreten zum Gegenstand lebhafter Debatten wurde. Da diese Rolle diejenige war, die er neben Bolingbroke im „Glas Wasser“ am meisten während seiner ganzen Künstlerthätigkeit spielte (154 mal), so hat er unwillkürlich nicht wenig zur Verbreitung und Vermehrung unserer ungeheuren Hamletliteratur beigetragen. Späterhin werden wir noch mehreren Analysen des Devrient'schen Hamlet begegnen. Hier genügt daher die Wiedergabe nur noch einer der Hamletkritiken; Gustav Kühne ist ihr Verfasser, er schrieb sie nach Devrients Gastspiel in Leipzig 1838 für seine „Zeitung für die elegante Welt“ und nahm sie später auch in sein Buch „Porträts und Silhouetten“ auf: „Devrient gibt als Hamlet den schwachen, zärtlichen Muttersohn, den süssen Schönredner, den elegischen Mondscheinjüngling. Deshalb ist er am wirksamsten in der Scene mit der Mutter; im Verhältniss zur Mutter kommt eben diese Eine Seite seines Wesens zur Erscheinung. Allein er gibt nicht den metaphysischen Kopf, nicht die innere Arbeit der blassen Grübelei, die ihn um seine Thatkraft bringt. So wie er die Rolle fasst, ist Hamlet wohl aus süsslicher Elegie der Empfindung, aber nicht aus überwachter Denkkraft unfähig zum Handeln. Den Monolog über Sein und Nichtsein legt Emil Devrient den Leuten wie ein Bonbon auf den Teller; man sieht nicht, wie er sich aus der rastlos arbeitenden Seele windet. Die Scene mit den Schauspielern lässt er fälschlicherweise fort; eben weil er auf dieser Seite des Charakters nichts gibt. Sie ist aber die wesentliche; die andere schmeichelt sich dem Publikum ein, ist aber nicht eben die schwierigere, eines Künstlers vom ersten Range würdigere Aufgabe. Ein solcher aber ist Emil Devrient. Seine glänzende Phantasie, die wirk-

lich auf Momente bezaubernd wirkt, hinreisst und bannt, sein schönes, seelenvolles Organ, seine ideale Haltung, sein gebildetes Air in allem Thun und Lassen, alles das berechtigt ihn zu der Forderung, für einen Schauspieler erster Klasse zu gelten." — Die von Kühne hier getadelte Fortlassung der Schauspielerscenen war übrigens nicht Devrients Gewohnheit, vielleicht diktirte sie nur der Leipziger Regisseur oder die Rücksicht auf mangelhaftes Personal.

Wenn Devrient sich in der Gunst des Dresdener Publikums dauernd erhielt, ja sie in einer Weise fesselte, bis auf seine alten Tage hin, die beispiellos genannt werden darf, so muss, trotz dieser kritischen Ausstellungen, die ihm so wenig wie anderen auch seitens seiner Freunde und Bewunderer keineswegs erspart wurden, das, was er bieten konnte, gross und überwältigend gewesen sein. Ausser durch seine körperliche Erscheinung, die Ernst Rietschel noch in den Fünfziger Jahren ein klassisches Modell zum Achill nannte, war es vor allem sein ungewöhnlich prächtiges Organ, das mühelos die Bewunderung gefangen nahm. Wir, denen der lebendige Ton desselben niemals ins Ohr geklungen, sind für seine Schilderung nur angewiesen auf die Aussagen der Zeitgenossen, und es mag genügen, hier nur die sehr skeptische anzuführen, die Friesen aus seiner ganzen Antipathie gegen Devrient heraus giebt, besonders da aus der Unzahl überschwenglicher, ja verhimmelnder Aeusserungen kaum eine sich findet, die etwas Genaueres über Klangfarbe, Tonschwingungen etc. vermitteln, abgesehen von einer späteren Aeusserung Gutzkows. Friesen, der als Freund Tiecks und offenbarer Gegner Devrients für uns das Mindestmass dessen repräsentirt, was unter allen Umständen als historisch richtig gelten muss, geht zwar nur auf die Fehler des Organs und der Geberden los, die sich mit der Zeit herausstellten, aber das Zugeständnis der Vorzüge beider ist dabei seine Voraussetzung. „Mit seinem ausgezeichnet schönen Organ war er schon in der Zeit, wo ich ihn kennen lernte, verschwenderisch umgegangen. Und es gehörte offenbar die wunderbare Begabung desselben dazu, um es vor dem gänzlichen Ruin zu bewahren, indem er nach Lust und Laune oder nach vermeintlichem Bedürfnis von der Höhe zur Tiefe und von dieser zu jener auf die gewaltsamste, ja fast in krampfhafter Weise übersprang. Aber trotz der unendlichen Gunst, welche von der Natur seiner Stimme zu Teil geworden war, hatte dieses schöne Instrument dennoch Schaden gelitten, denn es war ihm, bei dem Bedürfnis, zuweilen die höheren Töne wie im Fluge zu erhaschen, zur Ge-

wohnheit geworden, sich einen näselnden Klang anzueignen, der zwar in seinen jungen Jahren, gleich allem Anderen, was er that und vernachlässigte, eines gewissen Reizes nicht entbehrte, mit vorrückenden Jahren aber immer schärfer und störender wurde. Derselbe Fall war es mit seinen Bewegungen. Solange ihm der volle Reiz der Jugend zur Seite stand, durfte man ihm, der selbst in der Uebertreibung noch zuweilen eine Anziehungskraft ausübte, Manches nachsehen, umsomehr, da diese willkürliche Ungebundenheit mehr aus jugendlicher Schwäche, als aus dem Streben nach Manier hervorging. Je weiter er aber in der männlichen Reife vorschritt, und je mehr an die Stelle des ursprünglichen Feuers das Bewusstsein der Selbstgefälligkeit und mit ihm die Begierde nach der Eroberung des Beifalls trat, desto mehr nahm eine weit beschwerendere Masslosigkeit zu.“

Wenn Devrient sich jemals theoretische Grundsätze seiner Kunst aufstellte, so liefen sie immer auf das hinaus, was Göthe in seinen „Regeln für Schauspieler“ als unumstösslichen Gesetzescodex hinterlassen hat, und mit einer fast sclavischen Konsequenz hielt er sich an diese Vorschriften, was besonders schlagend zu Tage tritt bei den Gegensätzen, die sich in den Fünfziger Jahren mit Dawison entwickelten. In Sprache und Körperbewegung besteht die Kunst des Schauspielers — das war die allgemeine Grundlage dieser Regeln, die dem Schauspieler immer wieder ausdrücklich ins Gedächtnis riefen, dass er „um des Publikums willen da ist“. So geboten sie, nicht allein die Natur nachzuahmen, sondern sie auch idealisch vorzustellen und so das Wahre mit dem Schönen zu vereinen, jeden Teil des Körpers ganz in der Gewalt zu haben, jedes Glied gemäss dem zu erzielenden Ausdruck frei, harmonisch und mit Grazie zu gebrauchen. Dreiviertel des Gesichtes gegen den Zuschauer gewendet, sollte, nach Göthes Vorschrift, das Ensemble nicht „aus missverstandener Natürlichkeit“ unter einander spielen, nach Möglichkeit nie das Profil oder gar den Rücken dem Zuschauer zuwenden, immer in das Publikum hinaussprechen und sich stets bewusst sein, dass es sich zwischen zwei Parteien zu teilen habe. Die Bühne war für Göthe ein „figurloses Tableau“, worin der Schauspieler „die Staffage macht“.

Nach diesen Grundsätzen einer idealen Schauspielkunst, die vor allem die Gesetze der Plastik auf der Bühne nicht missen wollten, war Pius Alexander Wolff gebildet, er war dem jungen Anfänger als Ideal erschienen und es fehlte nicht an Urteilen, die dahin gingen, dass sich erst in Emil Devrient Gö-

thes Vorstellung vom Schauspieler verwirklicht habe. In dieser Beziehung sind die schon genannten Lyser'schen Umrisse von einem ganz hervorragenden Interesse. Die Zeichnungen selbst sind keine tadellosen Kunstwerke; die Rücksicht auf die plastische Wirkung der einzelnen Gruppe hat manche Verzeichnungen verschuldet, aber sie illustriren vortrefflich die Tendenz des Devrient'schen Spiels. Sie sind in dieser ersten Dresdener Zeit, von 1836 bis 1840, frei während des Spiels auf der Bühne skizzirt und später auf Stein gezeichnet worden. Sie bieten auf neun Blättern zunächst das hier wiedergegebene Por-



trät Devrients, Schultern und Brust umhüllt ein antikes Gewand; dann einzelne Momente aus „Hamlet", „Iphigeina", „Don Carlos", „Sie ist wahnsinnig", „Maria Stuart", „Hans Sachs und Kunigunde", „König Enzio" und „Donna Diana". Besonders die beiden, auch diesem Buche beigegebenen Stellungen aus Maria Stuart und Donna Diana scheinen gradezu Illustrationen zu dem Göthe'schen Text in den „Regeln für Schauspieler".

Alle diese Eindrücke und Einzelheiten zusammenfassend, giebt Gustav Freytag eine anmutige Schilderung des Devrient, den er in Breslau, Leipzig und Dresden, in jungen und alten Tagen, wohl unzählige Male gesehen und die vorläufig als abschliessende Charakteristik hier dienen möge, da durchaus der jugendliche Künstler uns hieraus entgegentritt.

„Für seine Schule und seine Eigenart waren kennzeichnend: ein gemessenes Tempo in Rede und Spiel, allmähliches und vermittelndes Uebergehen aus einer Stimmung in die andere, Abneigung gegen jede Gewaltsamkeit und spitzfindige

Künstelei, das Bestreben, sich in Haltung, Geberde und Sprache immer so anmutig, schön, edel darzustellen, als die Rolle irgend gestattete, sorgfältigste Ausbildung der Stimme und des mimischen Ausdrucks, durch welchen der Darsteller sich vorträgt, im Ganzen eine Neigung, die grossen dramatischen Wirkungen mehr durch die Sprache, als durch die Mimik hervorzubringen. Dabei unterstützte ihn eine hohe Gestalt, ein edles Profil, ein prächtiges klangvolles Organ, welchem für manche Stimmungen ein zitterndes nasales Ausklingen der Rede eigentümlich war, eine Besonderheit, welche auch andere Künstler seiner Familie zu gebrauchen wussten. Er wusste auf der Bühne zu stehen und zu gehen wie kein Anderer, er besass eine ungewöhnliche Fertigkeit, seine Stimme jedem Theaterraum anzupassen, und jeden Raum vollkommen zu beherrschen, indem er durch den Wohlklang der Rede die Seelen der Hörer in eine nicht geringe Anzahl von Tonarten stimmte vom weichsten Gefühl bis zur schneidendsten Schärfe; er beherrschte auch die Scene mit bewundernswerther Sicherheit, und vermochte, wenn er wollte, seinen Mitspielern so leicht und gefällig das Spiel zu geben und wieder von ihnen anzunehmen, dass er zuerst die Herzen der Collegen für seine Kunst gewann."

Diesem Zauber der Persönlichkeit unseres Künstlers hatte sich auch das Dresdener Publikum willenlos ausgeliefert und es gewöhnte sich schon in den ersten Jahren seines Engagements daran, alle Lorbeern auf Devrients Haupt zu sammeln. Das Auftreten Devrients begann schon damals für die Theaterkasse jedesmal ein Festtag zu sein und der Intendant von Lüttichau war Geschäftsmann genug, dies zu würdigen. Devrient selbst heimste mit Befriedigung diese Beifallskränze ein und so stellte sich bei ihm auch allmählich die Ueberzeugung fest, dass ohne einen reichen Schmuck dieser Art sein Betreten der Dresdener Bühne kaum mehr würdig vor sich gehen könne. Dass Ludwig Tieck entrüstet war über das immer störendere Einreissen von Hervorrufen vor allem Devrients mitten in der Scene, war gewiss gerechtfertigt, und Hermann von Friesen hat auch darüber ein melancholisches Lied gesungen, dem Karoline Bauer kräftig accompagnirt. Lüttichau befand sich dabei in einer schlimmen Lage, er wusste zu gut, was er an Devrient und der von ihm ausgehenden Zugkraft besass und seine Energie diesem gegenüber war daher schon bald gebunden. Die von Robert Prölss veröffentlichten Correspondenzen zwischen Lüttichau und Devrient zeigen, wie letzterer schon Ende der Dreissiger Jahre die kontraktliche Vergünstigung erhielt, nur in



Maria Stuart

Leicester Sie kniet aufs Kissen - legt das Haupt

solchen Rollen aufzutreten, die auch an sich betrachtet als erste Rollen gelten konnten, während Lüttichau mit Recht sonst durchweg die Bedingung stellte, dass selbst auch die hervorragendsten Kräfte gelegentlich unbedeutendere Chargen zu übernehmen hätten, wo die sorgfältige Ausführung des Scenenbildes es verlangte. Lüttichau hatte für solche Verhandlungen schriftlicher Art einen unglücklichen Stil; in der Empörung meist confus und an Entschiedenheit dann gleich über das hinausgehend, was für den Verkehr mit reizbaren Künstlern politisch empfehlenswert war. Eine Redewendung vor allem liebte er, die, dass sich jedes Mitglied des Theaters in erster Linie „seine Zufriedenheit zu erwerben habe". Dafür fand er allerdings bei Devrient wenig Gegenliebe. Eine Stelle aus dieser Correspondenz schon aus dem Jahre 1837 sei hier als charakteristisch angeführt. Devrient fühlte sich sicher, er hatte als Rückhalt die Mehrheit des Publikums hinter sich, und wohl auch am Königlichen Hofe in der Prinzessin Amalie eine einflussreiche Protektorin, nur so ist es zu erklären, dass grade durch die Königlichen Rescripte, die Antworten auf Lüttichaus Eingaben und Vorträge, die Gewährung Devrient'scher Wünsche und Forderungen gegeben wurde, von denen selbst Lüttichau mehrfach abgeraten hatte. So war 1837 ein Streit entbrannt über das Berger'sche Lustspiel „Die Bastille", in dem Devrient die Rolle des Königs Ludwig XIV. zu übernehmen sich weigerte, obgleich sie nach Lüttichaus Gutachten „vielfach in die Intrigue, besonders in die Schlussscenen eingriff und wegen der edlen Haltung und äussern Erscheinung einen ausgezeichneten Darsteller verlangte", und obgleich auch drei andere Mitglieder, denen Lüttichau den Fall vorlegte, diese Bestimmung billigten. Lüttichau wusste sich nicht anders zu helfen, als die Aufführung des Lustspiels ganz zu unterlassen, und für diesmal von seinen contraktlichen Rechten gegen Devrient keinen Gebrauch zu machen. Aber er hatte, in seinem oben angedeuteten Stil, dem Künstler doch seine Meinung gesagt und Devrient hatte ihm entsprechend und prompt erwidert: „In ergebener Beantwortung E. E. Zuschrift, kann es mich leider zu keinem Dank verpflichten, als eine Gnaden-Gewährung „für diesmal" die Angelegenheit mit der Rolle des Königs in „Der Bastille" beigelegt zu sehn, indem dadurch ein Resultat nur aufgeschoben bleibt, zu dem es nach dem Tone von E. E. Zuschrift doch in Kurzem kommen wird. Meine Denkungsweise wird sich in der Beziehung nie ändern, ich folglich auch Ihre „Zufriedenheit" nie erreichen, wenn dieser Ausdruck über-

haupt in einer Lehranstalt nicht mehr am Platze wäre, als gegen einen Künstler, der frei dasteht, und wo ihm Anerkennung verwahrt wird, Zufriedenheit mit seinem Wirken zu entbehren weiss.“ Schon damals begann Devrient mit dem gelegentlichen Ersuchen, ihn von seinem lebenslänglichen Contrakt zu entbinden, Lüttichau in Schach zu halten, und dieser war den Wünschen Emil Devrients gegenüber um so machtloser, als letztere nicht nur mit Entschiedenheit vorgetragen, sondern auch mit ungewöhnlicher Konsequenz festgehalten wurden, während sich z. B. Carl Devrient immer von heute auf morgen zu einem pater peccavi bewegen liess.

Dabei stand Emil Devrient übrigens keineswegs dauernd auf dem Kriegsfusse mit dem Intendanten, sondern wenn sich durch Lüttichaus Bewilligung oder durch Königliche Gewährung die Gewitterwolken verzogen hatten, herrschte wieder eitel Sonnenschein, indem sich Künstler und Intendant als die besten Freunde behaglich ergingen. Es fehlt auch nicht an Zuschriften Devrients, die nur von seinem Interesse für das Wohl des Dresdener Theaters Zeugnis geben und aus freien Stücken Ratschläge gaben, die Devrient auf den übrigen deutschen Bühnen erprobt hatte. Und er konnte schon 1839 schreiben, dass er alle deutschen Bühnen kenne.

Wie allgemein der Enthusiasmus für Devrient bis in die Kinderkreise Dresdens hinunter gedrungen war, sagt uns die Jugenderinnerung Carl Sontags, der allerdings neben der durch weibliche Erziehung gesteigerten Begeisterung für den ersten Helden und Liebhaber noch das instinktive Interesse des werdenden Künstlers dazu mitbrachte. „Die Darstellung eines neuen Stückes, in welchem Emil Devrient spielte, zu versäumen, war eine Qual. Ihn nur zu s e h e n, war Seligkeit. Alle freien Stunden benutzte ich, ihm in den Weg zu laufen. Wenn er mich einmal ansprach, erröthete ich wie ein Mädchen, stotterte etwas unglaublich Dummes und ärgerte mich später über meine Schüchternheit. In den Stücken, in denen er auftrat, waren eigentlich nur s e i n e Scenen für mich da.“

In dieser Beziehung, was die unbedingte Huldigung seitens des Publikums anbelangt, hatte Devrient in Dresden bald auch seine Gattin weit überholt, während in Leipzig der Fall umgekehrt gewesen war. Doris Devrient erfordert hier nur noch ein Abschiedswort, da sie mit dem Ende der Dreissiger Jahre aus Devrients und daher auch aus unserm Gesichtskreis heraustritt. Nach längeren Verhandlungen erfolgte, wesentlich durch die Initiative der Frau, die Scheidung der Ehegatten.

Die einfache Feststellung der Thatsache, dass die sich aus solchen Ereignissen entspinnenden Konflikte für Devrients Innenleben von Bedeutung waren, indem sie, wie sich noch zeigen wird, das Bedürfnis nach grösseren, ihn ganz erfüllenden künstlerischen Aufgaben steigerten, enthebt uns bei einem darstellenden Künstler der Notwendigkeit, auf die Einzelheiten dieses seiner Zeit vielbesprochenen Falles einzugehen. Dass Karoline Bauers phrasenhafte Komödiantensentimentalität dafür keine befriedigende Erklärung ist, bedarf nach dem ganzen Charakter ihrer Memoiren kaum der Versicherung. Nicht verschweigen aber wollen wir hier, dass nach der Auflösung der Ehe die Kinder Devrient verblieben, dass er ihnen stets ein in jeder Beziehung liebevoller und musterhafter Vater war und sich der schweren Aufgabe, ihnen die Mutter zu ersetzen, zur vielfach auch in Briefen ausgesprochenen Bewunderung seiner Freunde zu unterziehen wusste.

Der Dresdener Devrient-Enthusiasmus übertrug sich nun im Laufe dieser Dreissiger Jahre auch auf die übrigen Theaterstädte; aber erst in der späteren Zeit scheint es angebracht denselben lauter wiederklingen zu lassen, hier aber die Gastspiele in Weimar, Leipzig, Hamburg, Berlin, Nürnberg und Fürth, München, Schwerin, und ihre Wiederholungen nur namentlich anzuführen und eingehender nur des Ortes zu gedenken, wo Devrient sich noch durchzusetzen hatte, und man ihm mit grösserer Skepsis begegnete. Das war Wien, wo er 1827 kein sonderliches Vertrauen in seine künstlerische Zukunft gefunden hatte, und wo er sich noch erst zu rehabilitiren gezwungen war. Die Tagebücher Costenobles geben darüber wiederum die beste Auskunft; im April und Mai 1836 bieten sie über den Erfolg des zweiten Besuches Devrients in Wien eine Reihe wertvoller Bemerkungen. Die erste Gastrolle war Tasso in „Tassos Tod“ von Raupach, und schon dieses erste Auftreten habe Emil als würdigen Neffen und Nachfolger seines grossen Oheims erkennen lassen. In der Vorstellung selbst habe er viel mehr gegeben, als die Probe erwarten liess, alles, was zu einem Tasso gehöre, und besonders tiefstes Gefühl, vom geläutertsten Verstande gezügelt. Costenobles College Lembert zwar empfand einen Mangel an Poesie und Begeisterung und zuviel Machwerk des Verstandes. „Dem konnte ich aber nicht beistimmen“, erwidert darauf Costenoble, „weil Devrients Rede mich, den Kalten, sehr erwärmte.“ Auch die zweite Rolle, Richard Wanderer am 22. April sprach freundlich an. „Devrient that viel mehr, als ich erwartet hatte! Auch war die Trockenheit

nicht so arg, wie auf der Probe, wohl aber machte er eine Menge kleiner Einschiebsel aus Schillers Tragödien. Das Bemerkenswertheste bleibt immer, dass er jeder Reminiscenz das Charakteristische parodierend beifügte, wodurch die Rolle an Farbenspiel gewann. Dass er Opernstellen, mit angenehmer Stimme vorgetragen, einwebte, machte die Sache noch pikanter.“ Zwei Tage später hatte er neben Carl Fichtners leidenschaftlichem Carlos, der an jenem Abend durch sein hinreissendes Feuer — wohl die Wirkung des Gastes — gradezu Aufsehen erregte, als Posa keinen leichten Stand; doch nennt Costenoble auch dies eine „wackere“ Leistung, und stellt dabei dem Wiener Publikum ein wenig günstiges Zeugnis aus. Der Applaus war im Anfang nur schwach gewesen, da der Gast den Wienern nicht genug Theatermännchen machte; als er sich aber zu einigen „Manderln“ herbeiliess, da rauschte der Beifall. Als „Spieler“ konnte Devrient Ludwig Löwe nicht erreichen. Auch als Hamlet (am 11. Mai) befriedigte er Costenoble nicht. Ein Vergleich mit dem Hamlet Ludwig Löwes entschied zu Gunsten des letzteren, obgleich auch dieser nur in einigen Scenen hinriss. „Sein, Löwes, Hamlet ist, wie alle seine tragischen Rollen, zu gemein und bürgerlich — das Erhabene fehlt in Ton und Vortrag. Auch die äussere Gestalt hat das Edle nicht, das zum Hamlet unerlässlich. Löwe ist nur ein als Hamlet verkleideter ehrenwerter Bürgersmann. Was diesem Künstler von Natur aus fehlt, besitzt Devrient im vollen Masse. Gestalt, Gesicht, Auge, Klang der Stimme, alles ist vorhanden, um einen ganz vollkommenen Hamlet zu schaffen. Den liess Devrient in seiner Anlage erwarten; er befriedigte in manchen Scenen auch meine Erwartungen. Gar viele Künstler haben über den Charakter Hamlets geschrieben und jeden Gedanken desselben zergliedert. Kein Wunder, dass Schauspieler wie Devrient, die stets überlegen und bedenken, was sie vollbringen wollen, nebst dem, was sie über den Dänenprinzen gelesen haben, auch ihre eigenen Reflexionen machen. Auch Devrient hat gedacht aber sich hiebei vom Wege der Wahrheit entfernt. Einzelnes wurde unbeschreiblich schön und mit herzerhebender Wahrheit gesprochen, aber zuweilen artete er in so grellen Tönen aus, die sehr unangenehm an den Franz Moor Ludwig Devrients erinnerten. Das war nicht der edle, schwermuthsvolle Fürstensohn. So bürgerlich Löwes Hamlet auch sein mag — naturgetreuer als der Devrients ist er in jedem Betracht. — Das Publikum, das oft über Dinge nur darum jauchzt weil sie ihm imponiren, war umso entzückter, je

schroffer Hamlet mit seinen Farben ausschweifte. Emil Devrient ist eine der wohlthuendsten Erscheinungen im Bühnenleben; aber sein Hamlet gab mir Veranlassung, diesen Künstler mit Schärfe zu kritisiren."

Den stärksten Eindruck in Wien hinterliess Devrient augenscheinlich mit seiner letzten Rolle des Ferdinand in „Kabale und Liebe" am 14. Mai. „Wo andere Darsteller dieser Rolle schreien, sprach Devrient mit leisen Tönen so zum Herzen der Hörer, dass lautes Schluchzen zu vernehmen war. Zu tadeln sind seine weitausgreifenden Gesten und Kothurnschritte, die für das bürgerliche Trauerspiel nicht passen."

Eine umgestaltende Bedeutung für Devrients künstlerische Entwickelung gewann aber erst ein Gastspiel in Frankfurt am Main im Herbst 1839, und vorher ging eine Reise nach Paris, an der wohl auch Eduard Devrient teilnahm. Die Neuheit der hier gefundenen Eindrücke, das Studium der Pariser Theater, wobei Emil Heinrich Laubes sachkundiger Führer war, bereitete am besten vor auf eine neue Phase auch des deutschen Lebens, in das Devrient mit seinem Frankfurter Gastspiel wieder eintrat. Als volleren, weil aus dem Miterleben heraus gefundenen Schlussaccord dieses Kapitels dürfen wir für die Psychologie dieser Umwälzungen Gutzkows Schilderung eintreten lassen.

„Wenn alle Macht des angeborenen Talentes, Geschmack, Bildung, Fleiss, noch nicht der Kunst der Menschendarstellung auf der Bühne diejenige Weihe zu geben vermögen, die über das dargestellte Menschenbild verklärend erst der gereifte Charakter des Künstlers, seine Lebenserfahrung, sein im Dichter sich Selbstwiederfinden haucht, so dürfen wir nicht verschweigen, dass um diese Zeit eine Umwälzung im Gemüth unseres Künstlers vor sich ging, die ihm, wie sie bisher unbekannte Tiefen und Abgründe des Lebens erschloss, so auch eine höhere Bewusstheit seiner selbst für die von ihm dargestellten Rollen weckte.

Warum sollen wir verschweigen, dass Emil vermöge seiner ganzen Art zu den Menschen des Instinktes und Gemüthes gehört? Der Calcül des Verstandes nimmt bei ihm erst die zweite Stelle, die der Reglerin der erregten Wallung ein. Es war fast ein träumerisches, vegetatives Leben gewesen, in dem ein junger, reich von der Natur mit Mitteln der Gestalt und des Organs ausgestatteter Mann die gleichfalls angeborne Kunst und Lust der Menschendarstellung geltend machte. In jenen Jahren, wo der Jüngling erst die Anschauung des Mannes ge-

winnt, schloss er schon einen Ehebund, der das Uebergewicht der Führung und Bestimmung seines Lebens auf eine willensstarke, geistvolle, liebenswürdige Frau warf. Die Naivität seines Wesens ebenso, wie eine gewisse, von seiner gewählten Erziehung herrührende Pietät für überlieferte Lebensformen nicht nur, sondern sogar überlieferte Gefühlsweisen und Denkungsarten hatte ihn in Fesseln gehalten, die wohl eine schöne Bürgschaft für den Ernst waren, in dem er seine Aufgaben erfasste, auch eine Pflege und Erhaltung seiner jugendlichen Kraft auf lange Zeit verbürgten, nicht aber für seine Kunst die eigentliche höhere Schöpferkraft freigaben. Ein häuslicher Bruch, der zur Trennung von seiner Gattin, der Mutter seiner geliebten Kinder, führte, erfüllte sein Gemüth mit einem Unmuth, der ihm Anfangs jede Kraft der Selbsterhaltung zu nehmen drohte. Dieser Schmerz wurde zuletzt der der Geburtswehen einer neuen Entwickelung. Er sah, um sich zu zerstreuen, Paris. Die französische Darstellungsweise elektrisirte ihn. Noch spielte die Mars, Bouffé stand in seiner Kraft, Arnal war ein Meister in der heitersten Beherrschung der Scene, die Rachel stand in den ersten noch unentweihten Jahren ihres Ruhms. Mit diesen Eindrücken kam Emil nach Deutschland zurück und trat zunächst in Frankfurt a. M. in gleichfalls ihm neue Kreise ein, in eine Sphäre, die ihm von Bedeutung werden sollte.“

III.

„Die grosse Darstellung des Schauspielers ist die Begeisterung des grossen Dichters“, mit diesem hübschen Wort hat Iffland, selbst Dichter und Darsteller in einer Person, das Verhältnis jener beiden Kräfte bezeichnet, die bei dem abendlichen Licht der Rampe zu einem Kunstwerk ineinanderwachsen und da zu ihrer tiefsten Wirkung kommen, wo sie aus einem einzigen seelischen Innern zu entspringen scheinen. Nur wo das Wort des Dichters dem Schauspieler so über die Lippe strömt, als sei es im Augenblick der Leidenschaft in ihm selbst geboren, wo alles Angelernte verschwindet und eine völlige Gütergemeinschaft zwischen beiden Parteien freudig gewährt wird, tritt das Geheimnis der Menschendarstellung in die Erscheinung, sieht der Dichter aus seinem Traum ein Leben erstehen und der Schauspieler sein Leben zu einem schönen Traum sich verklären.

Dieser Weihemoment von fast ehelicher Zartheit, dieses stete Werben und Gewähren, dieses gegenseitige Geben und Empfangen ist selten wie jede grosse Kunst. Das Streben und Ringen nach dieser Harmonie aber symbolisirt sich in einem unermüdlichen Kampfe, der zwischen den Parteien wogt und oft zu einem Grade von Heftigkeit sich steigert, dass man wirkliche Feinde vor sich zu sehen glaubt, bis sich dann schliesslich Glaukos und Diomedes als Gastfreunde erkennen und brüderlich die Waffen mit einander tauschen.

Die Geschichte der dramatischen Dichtung steht also mit der Entwickelung der Schauspielkunst in innigster Verbindung, und ich glaube, wir müssen in der gemeinsamen Betrachtung beider weitergehen, als dies bisher geschehen ist. Jeder, dem Josef Kainz' daherrauschende Redeflut im Ohre klingt, wird es als ganz natürlich betrachten, dass dieser Rhythmus, das sich jagende Auf und Ab, das oft urplötzliche begeisterte Emporschwingen des Wortes und das ebenso schnelle, fast resignirte Sinkenlassen auf den Stil der gleichzeitigen, besonders jugendlichen Dichter eine Wirkung ausüben musste, von der scharfen Eigenart seiner ganzen künstlerischen Auffassung völlig zu schweigen. Ich kenne moderne Dramatiker, denen eine Darstellung des Coriolan oder des Macbeth durch Adalbert Matkowsky zu einem Erlebnis wurde, nach dem sie die noch

schemenhaften Gestalten ihrer Phantasie nicht mehr zum Leben rufen können ohne die Voraussetzung, dass jenes einzigen Künstlers stürmisches Blut in ihren Helden wogt und diese von der übergewaltigen Wucht des Darstellers zu jener Grösse emporgerissen werden, die Matkowskys prächtigste Gabe ist. Aber es gehört ein feines Ohr und ein hingebendes Studium, vor allem eine genaue Kenntnis der Persönlichkeiten dazu, mit Sicherheit zu urteilen, wo die Selbständigkeit des Dichters von der Energie des Schauspielers gefesselt wird und wo wiederum diese die That von des Dichters Gedanken ist.

Der Lebende hat Recht! Dieser Satz wiegt nirgendswo schwerer, als in der Schauspielkunst; aber Schillers vielzitirtes Wort von der undankbaren Nachwelt trifft doch nicht in seiner ganzen Grausamkeit zu. Die Geschichte lässt sich auch durch ein klassisches Citat nicht beirren, und Namen wie Fleck, Eckhoff, Fr. L. Schröder, Ludwig Devrient und viele andere strahlen auch heute noch in unvergänglichem Glanze. Die Literaturgeschichte aber könnte noch mehr thun, wenn sie sich aufmerksamer jener Wechselwirkung zwischen Dichter und Schauspieler hingäbe und uns die historische Berechtigung sicherte, die Bilder vergangener Künstler noch mit frischem Lorbeer zu umkränzen. Es handelt sich ja nicht um eine zufällige Begegnung, für die bestimmte Umgangsformen zu finden wären; für sie genügte vollauf Schillers kategorischer Imperativ oder das Gesetz des bühnenkundigeren Kritikers Lessing, dass der Schauspieler überall m i t dem Dichter denken und da nur f ü r ihn denken müsse, wo diesem etwas Menschliches widerfahren sei. Jene Wechselwirkung beschränkt sich nicht auf die versöhnlichere Formel, die Immermann für das „zarte und geheimnisvolle“ Verhältnis zwischen beiden Parteien fand: „Sie kommen einander überall entgegen, Keiner vermag ohne den Andern etwas in voller Stärke; sie sollen Hand in Hand gehen. Das Gedicht findet seine Verwirklichung erst in dem lauten Wort und in der Gebärde; ein ungeheurer Irrtum aber ist es vom Publiko und Darsteller, wenn sie meinen, die ächte Kunst könne entstehen, wenn der Schauspieler nicht auf jedem Schritte von dem Vollgehalte der Poesie bestimmt und mit sanftem Zwange in das Gefühl der Reproduktion genötigt wird.“

Es handelt sich um eine Bereicherung beider Teile. Die Literatur reift wieder zur Frucht, was ihr mit dem ganzen Augenblicksreiz der Blüte durch die Darstellung des Künstlers geboten wird und streut damit junge Keime hin zu neuer frischer Entfaltung. Dem Dramatiker ist das Bühnenbild die einzige Lebensform seiner Gestalten, mit ihm füllt sich seine Phanta-

sie, in ihm muss sie festen Boden fassen, um die Erscheinungen des übrigen Lebens zu ihm hinüberzuziehen. So wird die Bühne ihm zur Dichtung und die produktive Kraft des Dichters nimmt unwillkürlich die des kongenialen Darstellers in sich auf.

Ob diese Wechselwirkung immer stattfindet? Vielleicht. Wahre Dichtung und wahre Kunst natürlich vorausgesetzt. Aber je bedeutender die beiderseitige Leistung ist, um so stärker tritt sie in die Erscheinung, und besonders da wird sie gradezu zur Notwendigkeit, wo das ewig Gestrige überholt werden soll, wo neue Empfindungen, neue Probleme zur dramatischen Gestaltung drängen, wo die Literatur durch den dramatischen Dichter Neues zu sagen hat.

Wo diese Betrachtung uns in die Vergangenheit hineinführt, von der nur noch die mündliche oder schriftliche Ueberlieferung Kunde giebt, stossen wir natürlich bei der Feststellung dieser Wechselwirkung auf Schwierigkeiten. Das lebendige Bild fehlt uns, wir haben nicht in jenem Theater gesessen, wo das Wort dieses Dichters durch den Mund jenes Schauspielers zuerst oder am eindrucksvollsten ins Leben trat. Beschreibende Skizzen mancherlei geben nur einen kümmerlichen Ersatz; der Federn, die eine Dichtung, ein Bild, und nun gar eine in Bildern wechselnde Darstellung miterlebend wiedergeben können, sind äusserst wenige; erst wenn man einmal eine ganze Reihe solcher gleichzeitigen „Dokumente" zusammen hat, zeigt sich erschreckend, wie sehr diese so einfach scheinende Kunst zutreffender Beschreibung bis heute vernachlässigt ist.

Ein Hilfsmittel noch bleibt uns da: briefliche Aeusserungen, die dem vorhin skizzirten Verhältnis und einer sich meist anschliessenden persönlichen Freundschaft entsprangen. Rechnen wir den Zusatz von gesteigerter Höflichkeit, berechnender Vorsicht oder überschwenglicher Begeisterung, der solchen Beziehungen naturgemäss eigen ist, ab, so darf der Rest eine unbedingte Gültigkeit behaupten. Die Fülle solcher Dokumente bestärkt in diesem Falle ihre Wahrheit. Mag auch jeder Schauspieler wohl solche Briefe dramatischer Autoren aufzuweisen haben — dass sich in solchen Correspondenzen eine ganze Literatur- und Theaterepoche darstellt, ist eine Seltenheit. Bei Emil Devrients literarischem Nachlass ist dies der Fall, und so bildet seine Herausgabe nicht nur des Künstlers persönliches Testament. Sie stellt ihn vielmehr hinein in die geistige Entwickelung seiner Zeit, sie zeigt, wie sich in diesem Neffen des grossen Ludwig die Literatur- und Theatergeschichte vereinigen, und wie sein eigenes künstlerisches Fortschreiten nicht bezeichnet werden kann, ohne damit zugleich den Grundriss einer Geschichte des Jungdeutschen Dramas zu zeichnen.

Die tiefgehende Wirkung, welche die Literaturgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts dem Jungen Deutschland und seiner umfangreichen Schule zugestehen muss, beruht zum grossen Teil auf ihrer Verbindung mit der Bühne, auf ihrem Versuch, für das, was die jungen Geister bewegte, die Kunst zu gewinnen, die sich nach A. W. Schlegels Wort am meisten in den geselligen Verkehr mischt, und auf die Allgemeinheit einen weit tiefer gehenden Einfluss auszuüben vermag, als jede Art sonstiger literarischer Produktion. Hier haben die jungdeutschen Dramatiker eine Entwickelung angebahnt, deren Sphäre wir uns heute noch in keiner Weise entzogen haben. Sie schufen dem deutschen Drama eine neue, breite soziale Grundlage, sie brachten den Kampf gegen das morsche Hergebrachte, gegen der Urväter Hausrat, gegen prüde Vorurteile und simplen Aberglauben, gegen missverstandene Convenienz und verknöcherte Sitte und diese geheimen Schäden der bürgerlichen Gesellschaft auf die Bretter, welche die Welt bedeuten, und proklamirten die Menschenrechte für jede Existenz, das Recht der Individualität, wie wir heute sagen. Noch immer tobt dieser Kampf zwischen den Coulissen, und aus jenem Wirbel neuer Probleme haben wir uns heute noch keineswegs auf ein festes Ufer gerettet. Ausgedehnt und vertieft worden sind einige dieser Probleme, z. B. das soziale, die Kriegserklärung gegen eine veraltete Weltanschauung klingt heute lauter denn je, und die weit unerbittlichere, fast höhnische Grausamkeit, mit der Ibsen die bestehenden Zustände in ihrer Unhaltbarkeit zusammensinken lässt, und womit er der modernen Zeit seinen unauslöschlichen Stempel aufdrückt, ist nur eine vielfache Verschärfung der Grundtendenz des Jungdeutschen Dramas. Was sich damals als neues, erschreckendes Feldgeschrei erhob, ist uns bereits zur selbstverständlichen Losung des Tages geworden, und im Stolz auf den Fortschritt der Kunst übersehen wir gerne, dass sich unter dem vollen Laube und der buntschimmernden Blütenfülle immer noch der alte Marmorpfeiler verbirgt, der des duftigen Gebäudes Stütze bildet; noch hat der schleichende Epheu nicht seine Fugen durchklammert und seinen Halt erschüttert, noch vermag er eine mächtige Last neuer Ranken emporzuheben.

Im Anfange war das Wort, der Gedanke; seiner bemächtigt sich die Kunst, sie zehrt ihn auf, und von ihm gestählt, erklärt sie ihren Selbstzweck, und hinterher verkünstelt sie, bis neue Ideen ihr ein neues Feld zur Eroberung eröffnen.

Dieser Anfang des Gedankens war das Jungdeutsche Drama, und was wir heute, die Poesie und die grundlegende Bedeu-

tung des Gedankens für jede Dichtung unterschätzend, Tendenz nennen, ist im Grunde eine rein künstlerische Frage. Die Kunst vermochte mit jenem gewaltigen Vorstoss der Geister nicht sofort gleichen Schritt zu halten; unter dem zu dürftigen Gewande der Dichtung tritt uns noch die Idee in halber Nacktheit entgegen. Die neuen Probleme, die damals wie Raketen aufstiegen, krankten an der künstlerischen Unbeholfenheit, die den Gedanken in Scene setzte. Der jungdeutsche Dichter geberdete sich noch wie ein spanischer Toreador, der, wenn er den Stier zu Fall gebracht, triumphirend auf das verblutende Opfer zeigt und mit einer koketten Verbeugung vor dem enthusiasmirten Publikum verschwindet. So schleudern noch die ersten Stücke Gutzkows die Pointe des dramatischen Problems als eine pathetische Apostrophe in das Publikum. „Zeiten und Sitten, seht hier eure Opfer!“ u. s. w. — Schluss des „Richard Savage“; „In tausend Seelen unserer Zeit“ u. s. w. — Schluss des „Werner“. In diesen primitiven Kunstmitteln liegt ihre Schwäche.

Von der Uraufführung jenes Gutzkowschen Erstlingsdramas „Richard Savage“ am 15. Juli 1839 in Frankfurt a/M. datire ich die Geschichte des neueren Dramas. Wer sich mit seiner Bekanntschaft mit Gutzkows „Königsleutnant“ nicht zufriedengiebt, sondern seine übrigen Dramen gelesen hat, kann unmöglich längnen, dass sie eine völlig neue Richtung der Probleme und Stoffe auf der Bühne heimisch machten. Wenn Gutzkow auch in seinen Charakteren hin und wieder in Ifflands Milieu zurückkehrte, für das nota bene ein Theaterpraktikus wie Laube stets eine durch die Thatsachen berechtigte Vorliebe bewahrte, so steht er doch gerade durch das, was diesen Charakteren Leben gab, durch seine Stoffe und Probleme und durch den Ernst, mit dem er sich der durch Raupach und Kotzebue, durch Blum und Töpfer, durch französische Uebersetzungen Theodor Hells und die Wiener Posse mit ihren zahllosen Nachahmungen à la Holtei u. s. w. auf ein tiefstes Niveau gesunkenen deutschen Bühne bemächtigte, turmhoch über seiner Zeit. Er musste den Weg bereiten, auf dem die anderen bequem voranschritten. Diese auch zeitliche Priorität, die vor allem den Verehrern Friedrich Hebbels so gering erscheint, ist dennoch von immenser Wichtigkeit und mit der Wirkung, die Gutzkow so schnell und mächtig ausübte, können sich Hebbels Tragödien nicht vergleichen. Der Einfluss auf die Fortentwickelung beginnt doch erst da, wo das Neue der Nation zum Bewusstsein kommt. Das ist bei Hebbel erst viel später, zum Theil erst heute der Fall, und insofern ist Gutzkow unbe-

dingt der Vorläufer auch Hebbels gewesen, als er als erster durch die Bresche stürmte, die er in die harte Mauer des versimpelten, in öder Nachahmung sich zu Tode langweilenden deutschen Theaterlebens gebrochen hatte. Wenn so auch der grösste Theil der Gutzkowschen Arbeit nur Mittel zum Zweck war, die Wege zu bereiten für die Zukunft, so führte sie doch einen Umschwung vor allem dadurch herbei, dass die Bühne wieder in den Mittelpunkt ernsten Interesses geschoben und durch die Schlag auf Schlag erfolgenden Angriffe schliesslich dann völlig erobert wurde. Oder sollte man Kolumbus seinen Ruhm streitig machen, weil er nur am Gestade der neuen Welt landete und noch nicht mit einem Schlage die Fülle der europäischen Zivilisation mit sich brachte?

In diese neue Welt trat nun Emil Devrient ein, in einem Augenblick, wo er um eine bittere Lebenserfahrung reicher, mit den reichen Eindrücken der Pariser Theater wieder nach Deutschland zurückkehrte. Das Zerwürfnis mit seiner Gattin, das nach mehrjährigem Kampf zu einer Trennung wurde, war vorangegangen, und Devrient machte damals den innerlichen Konflikt durch, der eigentlich erst von den Jungdeutschen, besonders Gutzkow, auf die Bühne gebracht und von Zeitgenossen, wie auch heute noch, der Zustand der „Zerrissenheit“ genannt wurde. Göthe hat ihn in seinem „Tasso“ gleichsam für den Dichter monopolisirt, die Jungdeutschen führten ihn ins alltägliche Leben ein und schufen das, was man damals einen passiven Helden nannte, der nicht in jedem Akt sein bestimmtes Pensum dramatischer Handlung verrichtet, sondern gewissermassen die Ereignisse auf sich einstürmen lässt und je nach ihrer Stärke ihnen widersteht oder unterliegt. Heute hat man das längst mit „Psychologie“ verteidigt und wir denken kaum mehr daran, z. B. den Johannes in Hauptmanns „Einsamen Menschen“ dieser Eigenschaft wegen zu verurteilen. „Es trat eine Reihe von Charakteren an das Lampenlicht, die der Geschichte des ringenden Geistes angehörten, protestirende, polemisirende Gestalten, die von dem verwandten Geiste, in gleicher Gesinnung, wie sie geschaffen waren, auch zur Darstellung ergriffen wurden. Die Stimmung Emils war gerade damals wie geschaffen, der Träger dieser neuen Charaktere zu werden. In der Unruhe eines Frankfurter Gasthofs lernte er den damals neuen „Richard Savage“, spielte ihn mit einer Energie, von der er selbst eingesteht, dass sie eine Folge der ihm damals gewordenen neuen literarischen Anregungen war. In seine Gestaltung Hamlets, Posas, Fieskos . . . kam eine Frische und Selbständigkeit, die auch ihn hinriss, weil sie ihn über die

nächsten Erfahrungen seines Lebens mit trostreicher Erkräftigung erhob. In die Dresdener Kreise kehrte Emil Devrient zurück als ein ganz neuer. Sein Auge war belebter, jede Sehne an ihm straffer, sein Talent wurde schöpferischer denn je und in einem Sinne, wie er es seither selbst nicht gefühlt. Unter dem Widerspruche Tieeks und Wincklers, gerade der lebhaftesten Antagonisten der neuen Richtung, wurde er unter dem Beistand seines Chefs und des Dresdener Publikums, der entschlossenste Vertreter der neuen Richtung. Er spielte in den Dramen Gutzkows, Prutzens, Mosens, Laubes, er gestaltete eine der neuen Rollen nach der andern, und verbreitete seine unter Zustimmung der Dichter aufgestellte Art der Belebung dieser Rollen auf seinen, jetzt eine ganz neue Bedeutung gewinnenden Gastspielen. In Frankfurt a. M. folgten sich schon 1839 nach einander 24 Vorstellungen, die eine bisher in der theatralischen Welt unbekannt gewesene Aufregung hervorbrachten."

Dies schrieb der Dichter des „Richard Savage" 1856, als Devrient sein fünfundzwanzigjähriges Dresdener Jubiläum feierte, und er wies damit seinem Freunde die Stellung zu, die ihm seiner ganzen künstlerischen Wirksamkeit nach gebührte. Devrient wurde der eigentliche Schauspieler des Jungen Deutschlands, in einem Maasse, wie dies von seinen gleichzeitigen Kollegen in der deutschen Bühnenwelt kein anderer beanspruchen kann. Natürlich waren unter diesen auch Männer, die dem Zuge ihrer Zeit willig folgten und was in ihren Kräften stand, zu seiner Energie beitrugen. So spielte z. B. Jean Baptiste Baison, dem wir in den Briefen besonders Gutzkows, so oft als einem Gegner und Rivalen Devrients begegnen, in dieser Hinsicht eine bedeutende Rolle, ohne dass Rudolf von Gottschalls Verherrlichung dieses Mimen in ihrem ganzen Umfange berechtigt wäre. Schon sein früher Tod machte seine künstlerische Gesamtleistung zum Fragment. Stadttheater, an denen Baison vorzugsweise wirkte, sind leichter bewegliche Institute; Hoftheater aber sind der schwere Train, der am liebsten ohne Verbindung mit der geistigen Avantgarde die breite Strasse daherstapft. Diesen in lebhaftere Bewegung zu versetzen, war eine besondere Kraftprobe, und die hat Devrient geleistet, bei einem Theater, das auch damals schon mit zu den ersten zählte, eine Reihe bedeutender Kräfte besass, durch den Glanz seiner Oper auch die Geschäftsleute unter den Theaterdirektoren blendete und schliesslich noch bei denen, die dafür Sinn hatten, durch Ludwig Tieeks Namen geheiligt war. Einem solchen Theater war besonders in Bezug auf das Repertoir eine vorbildliche Stellung gegeben, und was Devrient hier durch-

setzte, zog ausserdem noch weitere Kreise durch seine umfangreichen und immer wiederkehrenden Gastspiele, denen sein Name und sein alle andern schnell überflügelnder Ruhm eine über das Gewöhnliche weit hinausgehende Bedeutung verliehen.

Dies alles spiegelt sich klar in seiner umfangreichen Korrespondenz, und es ergiebt sich daraus noch weit mehr, als Gutzkows obige Worte andeuten konnten. Wie er den Dramatikern, besonders der Vierziger Jahre mit Rat und That zu Hülfe kam, wie er die Hindernisse, die bergehoch vor den Augen seines Chefs von Lüttichau sich auftürmten, so oft hinweg zu räumen wusste, wie er strich und einrichtete nach Wunsch der Dichter und die ihm zufallenden Rollen nach eingehender Beratung mit jenen auf der Bühne durchführte, und wie er schliesslich durch solche in erster Instanz geschäftliche und praktische Verbindung mit den produktiven Köpfen diese nach gewissen Richtungen, in der Wahl und im Charakter ihrer Helden beeinflussen musste, das alles kann nur eine Detailbetrachtung veranschaulichen.

Jenen Jubiläumsaufsatz von 1856 schrieb Gutzkow als eine Abschlagszahlung des Dankes für eine Förderung, die der Schauspieler dem Dichter gewährt hatte, indem er seit 1839 mit zielbewusstem Eifer die neuen Werke zunächst seines Freundes Gutzkow über die Bretter führte. Bis 1856 wurden nicht weniger als fünfzehn Stücke Gutzkows in Dresden herausgebracht, mindestens sieben Mal davon waren es Uraufführungen, und eine ganze Reihe von Stücken, die Gutzkow später selbst unterdrückte und kurz vor der Aufführung zurückzog, waren wenigstens angenommen und teilweise geprobt worden. Die ersten gedruckten Exemplare seiner Dramen gingen an Devrient ab, die Aenderungen ganzer Akte, die Gutzkow zwei-dreimal vorzunehmen pflegte, platzten oft genug in die so gut wie schon fertige Darstellung hinein und wurden von Devrient mit unermüdlicher Geduld immer wieder zustimmend aufgenommen und im ganzen Ensemble durchgesetzt. Den zahlreichen Briefen, die Devrient vor allem von Gutzkow in diesem vierten Jahrzehnt des Neunzehnten Jahrhunderts besonders erhielt, verdanken wir daher erst die eigentliche Geschichte dieser für die Entwickelung des deutschen Theaters so wichtigen Produktion, ihre Entstehung und Umarbeitung, an der Devrient mit seinem offenen kritischen Rat vielfach beteiligt war, vollzieht sich klar vor unseren Augen, die Schicksale der einzelnen Werke sind hier gebucht, unausgeführte Pläne werden uns verraten, und schliesslich fallen besonders durch Gutzkows reichhaltige Briefe ungewöhnlich scharfe Streiflichter auf die Theaterzustände jener Epoche.

An der Uraufführung des „Richard Savage" in Frankfurt a|Main am 15. Juli 1839 war Emil Devrient zunächst nicht beteiligt, aber er traf unmittelbar nachher von Paris kommend in Frankfurt ein und wurde hier überrascht von dem ungewöhnlichen Erfolge des neuen Dramas und eines neuen Dramatikers, der sich damals noch, hauptsächlich der Hoftheater halber, wo nach der Katastrophe von 1835 sein wahrer Name verfehmt war, unter dem Pseudonym „Leonhard Falk" verbarg. Unvergesslich war auch für den Dichter diese erste Begegnung auf der Frankfurter Main-Lust; Devrient, der frühere Basssänger, hatte sich in der langen Pariser Pause einen stattlichen Sarastrobart stehen lassen, der nun bei Beginn des Frankfurter Gastspiels geopfert werden musste, um den Bärten Egmonts, Posas Platz zu machen oder dem bartlosen Schwärmergesicht eines Richard Savage. Der Erfolg dieses Erstlingswerkes, dem die wenig hervorragende Darstellung des Frankfurter Ensembles keinen Abbruch thun konnte, erhielt nun einen besonderen Nachdruck durch die schnelle Uebernahme der Hauptrolle seitens des gefeierten Gastes. Am 26. August 1839 fand diese Vorstellung statt und noch 1875, in seinen von Polemik durchsetzten „Rückblicken" gedenkt der Dichter dankbar jenes bedeutungsvollen Momentes, der ihm ein Glück bescherte, das er, der sich von Jugend auf fast nur kämpfend durchgesetzt hatte, von keiner Seite erwarten konnte. „Bei meinem im Hotel „zum Schwanen" gelernten „Richard Savage" fand ich all die Lichter der Naivetät, Treuherzigkeit, Bizarrerie und letzlichen moralischen Vernichtung wieder, die ich mir beim Schaffen des Stücks in diesem Charakter gedacht hatte. In des ersten, wenn auch braven Darstellers Leistung war dieser Inhalt nur annähernd hervorgetreten und wurde von einer zu hoch liegenden Stimme beeinträchtigt. Das Stürmische, Siegesgewisse im ganzen Gebahren Devrient's, wobei die gewöhnliche Rede in einem sonoren Baryton erklang, ergab einen ergreifenden Effect schon bei dem Abgewiesenwerden des sich als Sohn Vorstellenden bei Lady Macclesfield. Noch höre ich die überraschende Tonscala, wie die Schlussworte des ersten Actes herauskamen: „Allmächtiger Gott, ist es denn möglich!" Devrients Darstellung dieser Tragödie des verstossenen Sohnes, der um die Liebe seiner Mutter wirbt und von ihr, der Adligen, die eine frühere Schuld anzuerkennen sich nicht überwinden kann, ins Elend verstossen wird, Devrients Gastspiel hob diese Tragödie des Dichters, der wie Georg Herwegh es auslegte, um die Liebe seines Vaterlandes bettelt, auf ein weithin sichtbares Podium. Mit diesem schnellen Entschluss Devrients in Frank-

furt beginnt seine Wirksamkeit für die junge Dramatik, setzen seine Versuche ein, den Widerstand der „dramaturgischen Cerberusse“ Dresdens gegen die junge Produktion zu überwinden. Damit beginnt auch gleichzeitig eine Freundschaft zwischen Dichter und Darsteller, und zwar in wenigen Wochen eine so innige und nachhaltige, wie dies in Gutzkows Leben nicht grade oft der Fall war. Zu beider Lebzeiten hat eigentlich dieses Bündnis immer etwas Anonymes gehabt, wie jene Charakteristik, die Gutzkow von Devrient verfasste, wenigstens war sie in ihrem ganzen Umfange nicht bekannt. Wahrscheinlich war es wohlerwogene Absicht, die jeden von ihnen zurückhielt, auszuposaunen, was er dem andern verdankte.

Devrients Bemühungen, seinem neuen Freunde die Dresdener Hofbühne zu eröffnen, hatten denn auch den Erfolg, dass „Richard Savage“, den Lüttichau in einem Briefe an Gutzkow vom 29. März 1839 zurückgewiesen hatte, am 1. Januar 1840 in Dresden in Scene ging, durch Devrients Darstellung eine ehrenvolle Aufnahme und drei Wiederholungen fand und von dem Künstler dann in vielfachen Gastspielen auf Stadt- und Hoftheater gebracht wurde. Dass dies unter den damaligen Umständen keine Kleinigkeit war, zeigten die Verhandlungen Gutzkows über die Aufführungen seines Stückes in Wien, deren Echo uns aus den Briefen an Devrient entgegenschallt. „Auf dem Wiener Hoftheater“, so erzählen die Vorreden der späteren Buchausgaben dieses Dramas, „war es früher nicht gestattet, den Schein zu dulden, als könnte eine Dame, die der ersten Gesellschaft angehörte, einen unehelichen Sohn haben. Infolge dessen verwandelte sich dort die Grausamkeit der Lady in die untrügliche „Stimme der Natur“; Richard Savage war nicht der Sohn der Lady. Die Wirkung dieser Aenderung muss eine peinliche gewesen sein. Dennoch wurde sie noch bei mehreren anderen Bühnen eingeführt, namentlich da, wo sich Liebhaberinnen, die trotz ihrer Annäherung an das ältere Fach sich sträubten, schon einen so grossen Sohn zu haben, zum ersten Mal in der Darstellung von Mutterrollen versuchten.“ Gutzkow sagt hier nichts davon, dass er selbst sich zu diesen Aenderungen bereden liess; schon am 5. Dezember 1839 hatte er Devrient eine technische Umarbeitung des fünften Aktes geschickt. Die Verhandlung mit Deinhardstein in Wien aber stellte ihn vor die Notwendigkeit, auch die ganze Lösung des Konfliktes so herbeizuführen, dass die adelige Mutter oder vielmehr Nicht-Mutter gerechtfertigt erschien. Hinterher jedoch peinigte ihn sein literarisches Gewissen, auch die philosophische Begründung mit der tragischen Ironie hielt



Karl Gutzkow

nicht mehr stand, und er kam auf die ursprüngliche Fassung zurück. Der Brief an Devrient vom 11. März 1840 gestattet uns einen tiefen Blick in diese Kämpfe, in dieses Schwanken zwischen der literarischen Ueberzeugung und dem Wunsche, durch Nachgiebigkeit gegen die Forderungen der Censur eine Aufführung durchzusetzen.

Auch der Stoff des zweiten Bühnenstückes Gutzkows, von dem schon der Brief vom 28. Dezember 1839 Kunde giebt, kam dem Geschmack der Hoftheater keineswegs entgegen: ein Bürgerlicher, der sich der Carriere halber vom Adel adoptiren lässt, nach einem ihm daraus erwachsenen Kampfe aber freiwillig in seinen früheren Stand zurückkehrt, konnte hier nur peinlich wirken, und dieser Umstand liess den Dichter auch hierbei nicht die nachträglichen Aenderungen vermeiden. Die enthusiastische Aufnahme der vier ersten Akte des „Werner oder Herz und Welt“ in Hamburg, das stürmische Verlangen des Publikums und der Kritik, dem Problem eine weniger herb consequente Lösung zu geben, raubten dem Autor im Rausch des Erfolges die Besinnung. Er war so verwirrt, dass er dem Stück nach jeder Aufführung eine neue Lösung hätte geben mögen. „Wie nachgiebig macht — das Glück“, sagt er später in Erinnerung an diese Zeit, wo er sich bestimmen liess, die natürliche Peripetie, dass Werner den Adel ablegt, umzubiegen und so die ganze Entwickelung zu verflachen. So wurde das Stück in Weimar, Kassel, München und Wien gegeben; auf dem Burgtheater musste Werner „schon aus Rücksicht auf seine Gemahlin“ den Adel behalten. Bald aber kehrte der Dichter wieder zur ersten Hamburger Fassung zurück und suchte diese da, wo es noch möglich war, zu behaupten. Dennoch fügte er der zweiten und dritten Buchauflage (1845 und 1850) jene weniger schroffe Fassung, in der Werner zwar den Staatsdienst verlässt, aber den Adel behält, als Anhang hinzu, bat sogar die Bühnen, sich für diesen wirksameren Schluss, der in Weimar, Kassel, München, Wien und auch in Dresden gewählt worden, zu entscheiden. Emil Devrients Darstellung war es dann, die ihn in der fünften Auflage (1862) wieder die erste konsequente Lösung wagen liess. „Wer die schöne selbst so tief ergriffene und darum auch andere ergreifende Leistung Emil Devrients als Heinrich von Jordan gesehen“, heisst es in der Vorrede zu dieser endgiltigen Fassung, „wird den Zusammenhang einer solchen Gestalt mit dem Leben der modernen Welt nicht in Abrede stellen und es dem Autor zu gute halten, wenn er bei dieser letzten Revision des Stücks, in welcher die frühern beiden Schlusslösungen zu einer

verbunden sind, den Gedankengang nicht wieder abwärts in die Fläche lenkte, sondern sich auf der Höhe seiner ersten ursprünglichen Idee erhielt. Die Schroffheit derselben zu mildern und den „Schwächling“ Werner unsern „realistischen“ Kunstrichtern zu opfern, konnte ihn nichts bestimmen.“

Die Rolle des Heinrich von Jordan hatte Gutzkow ganz mit Hinsicht auf Devrient geschrieben, wie er diesem am 27. Dezember 1840 gesteht, und in manchem glaubte er Devrients Wesen gradezu kopirt zu haben. Lebhaft und klar, wie ihm das ganze Bühnenbild vor Augen stand, analysirte er ihm die Rolle bis in die Einzelheiten hinein, bis auf das Aufstehen vom Stuhl oder die Bewegung der Hände, und wie erfolgreich es ihm gelang, auf den Schauspieler ganz die Empfindungen, die Wallungen des Gefühls zu übertragen, aus denen heraus die Dichtung entstanden war, zeigt die pikante Notiz einer hämischen Kritik nach der Dresdener Aufführung am 28. September 1840, die Devrients eigene Erlebnisse in dieser Rolle wiedererkennen wollte und auch bei Verurteilung des Werkes selbst Devrients besondere Begabung für derartige Rollen einer „krankhaften Sentimentalität“ und „Gefühlsschwindsucht an Männern“ hervorhob. Ein nüchterner Kopf aber wie Heinrich Laube nannte diesen „Werner“ stets das typische Stück der Gegenwart, und die Anhänglichkeit, die Devrient bis zum Ende seiner Laufbahn dieser Rolle bewahrt hat, zeigt, dass seine Vertiefung in diesen Charakter ein Menschenalter hindurch von einer allgemeineren Empfindung dankbar aufgenommen wurde. Noch 1857 tritt uns diese tiefgehende zeitgenössische Wirkung des von Gutzkow geschaffenen Charakters aus einer Schilderung entgegen, die Karl Frenzel bei einem Gastspiel Devrients in Berlin von dessen Darstellung des „Werner“ in den „Unterhaltungen am häuslichen Herd“ gegeben hat. Auch sie geht aus von der gemeinsamen Grundlage, aus der Dichtung und künstlerische Gestaltung hervorwuchsen, und es bedarf höchstens noch einer etwas stärkeren Hervorhebung der Gefühlsaccente, um uns das Bild dieses Werner vor siebzehn Jahren lebendig zu machen:

„Der Zwiespalt zwischen Ideal und Wirklichkeit, zwischen „Herz und Welt“ — das ist Devrients eigentliches Feld; ein Ecce homo, wo das Göttliche untergegangen ist in menschlicher Qual und Noth und nur wie matter, erlöschender Sonnenschein, noch einmal über die blutige Stirne hinleuchtet. Darum, wenn ich allein auf die Tiefe der Erfassung und die ergreifende Wahrheit der Darstellung sehe und nicht die Schwierigkeit der Aufgabe berücksichtige, möchte ich Devrients Werner in Gutz-

kows Drama „Herz und Welt" neben, vielleicht über Bolz stellen. Hier wie fast nirgends sonst stand ihm seine Natur und seine Begabung hülfreich zur Seite; er brauchte nur sich, sein eigenes schwermüthiges, krankes und stolzes Wesen herauszuspielen, dem der Poet schon im Voraus die Herzen und das Mitleid Aller gewonnen. Wie vortrefflich malte Heinrichs schwankendes, unsicheres Auftreten, sein irrer, jetzt zur Erde, jetzt fragend umherschweifender Blick die Stimmung seines Innern, sein zerrissenes Gemüth! Welch eine Scala des Schmerzes durchlief sein Herz in der grossen Erzählung des zweiten Acts — als ob alle seine Entzückungen, seine Schuld, seine Leidenschaften lebendig geworden wären und in irren Kreisen an ihm vorüberglitten und wie Furien mit ihren Fackeln in sein bleiches, angstentstelltes Gesicht leuchteten! Wenn sich dann dieser gebeugte, gebrochene Mann wiedergefunden und mit dem Stolz und dem Adel des Selbstbewusstseins dem Präsidenten gegenübertrat und in schöner Wallung unwürdige Fesseln zerriss und eine neue Bahn des Lebens beschritt, so war das „der Flügelschlag einer freien Seele", der erhebend in Jedes Brust widerklang."

„Werner" hatte auf einigen Theatern eben erst einen grossen Erfolg errungen, in Dresden war er noch nicht einmal durchgesetzt, da hatte Gutzkow schon ein neues Werk vollendet, diesmal ein historisches Trauerspiel, das einen Bruch des Völkerrechts durch Sachsen im Jahre 1707 zum Gegenstand hatte. So wenig konnte die Nachgiebigkeit des Dichters gegen die Hoftheaterrücksichten ihn in der Stoffwahl beschränken. Dieses dritte Stück „Patkul" mit seiner dichterischen Verherrlichung eines von Sachsen dem Schwedenkönig Karl XII. ausgelieferten Gesandten war auf dem Dresdener Hoftheater natürlich völlig unmöglich und Gutzkow fand sich auch von vornherein damit ab, dass Devrients Vermittelung hier nichts erreichen würde, und ebenso unterwarf er sich dem Urteil Devrients über sein satirisches Lustspiel „Die Schule der Reichen", das denn auch in Hamburg eine eklatante Niederlage erlitt, ja einen förmlichen Scandal erregte. Der Brief Gutzkows vom 18. Juli 1841 sollte zwar dem Schauspieler zeigen, was sich der Dichter dabei gedacht, konnte aber über die „Verworrenheit", die Devrient darin empfand, nicht hinwegtäuschen. Die „Schule der Reichen", deren Schicksal der Brief Gutzkows vom 28. Oktober 1841 in seiner ganzen niederschlagenden Wucht schildert, ist auf die Dresdener Bühne nie gelangt und noch weniger ein nächstes Lustspiel „Die stille Familie", das sein Verfasser dem Freunde garnicht vorzulegen wagte und das er auch von anderen Bühnen zurückzog.

Jene schwere Niederlage vereitelte auch Gutzkows Lieblingsplan, auf den er fast in jedem Briefe zurückkommt, einige Ferienwochen in Dresden zu verleben zur Erholung von seiner anstrengenden Brotarbeit in Hamburg, den Freund zu sehen und zu studiren und die Resultate dieser ausführlicheren Vertrautheit mit Devrients Künstlerschaft in einer umfassenden Charakteristik desselben wiederzugeben. Gutzkow redigirte damals in Hamburg den „Telegraph für Deutschland"; die freiere Hamburger Censur und der Wagemut des Verlags gestatteten dort vielerlei zu sagen, was im übrigen Deutschland verpönt war, und die zahlreichen vielfach polemischen Artikel Gutzkows, die zum Besten gehören, was er als Journalist geleistet, hatten diesem Blatte ein bedeutendes Ansehen verschafft. Diese journalistische Thätigkeit Gutzkows konnte natürlich Devrient nur willkommen sein, und der Briefwechsel zwischen beiden zeigt uns, welch lebhaften Anteil er an dieser Seite von seines Freundes Wirken nahm. Oft geht er diesem mit gutem Rate zur Hand, er freut sich, wenn Gutzkow die Lanze kräftig einlegt, doch soll er nur hübsch den Rücken frei halten, und hin und wieder bittet er wohl auch um Schonung, besonders wo es seine Dresdener Umgebung betraf. Auch Mitarbeiter wurde er an diesem Blatt, indem dessen Redakteur die Einzelheiten der Briefe Devrients für seine Dresdener Korrespondenzen benutzte. Man würde sich aber sehr täuschen in der Voraussetzung, dass sich nun Devrient für so manche Dienste, die er Gutzkow leistete, reichlich den billigen Weihrauch habe streuen lassen, den die Presse zu verschenken hat. Man ist gradezu enttäuscht, wenn man, um Charakteristiken Devrients, Darstellungen seiner Rollen etc. zu finden, dieses Blatt seines Freundes zur Hand nimmt. Es fehlt nicht nur jede aufdringliche journalistische Propaganda, sondern sogar mit blossen Erwähnungen ist Gutzkow merkwürdig sparsam, sodass es in der That durchaus berechtigt ist, wenn er sich mehrfach in seinen Briefen bei Devrient für sein Stillschweigen dort entschuldigt und es, verlegen scherzend, mit der Monotonie, die im Glücke liegt, erklärt. In diesen Jahren der Freundschaft mit Devrient bis zu seinem Abgang vom Telegraphen mit dem Anfang des Jahres 1844 findet sich auch nicht ein einziger ausführlicher oder sonderlich lobpreisender Artikel über Devrient, erst mit dem Herbst 1844 ist im Anschluss an dessen Wiener Gastspiel ein solcher zu verzeichnen, der aber auch mehr eine ruhige Antwort auf M. G. Saphirs masslose Angriffe war. Das Vorurteil, das geflissentlich von den Gegnern der jungdeutschen Schriftsteller verbreitet wurde, als ob sie ihrer Freunde Gefälligkeiten

mit massenhaftem Zeitungslobe bezahlt hätten, trifft für das Verhältnis zwischen Gutzkow und Devrient schon garnicht zu, und auch die wenigen Briefstellen, die uns verraten, dass Gutzkow einige Notizen über Devrient in die Presse lancirte, beschränken sich fast durchweg nur auf solche Fälle, wo in Beantwortung persönlicher Angriffe die Rechtfertigung ein Gebot der Freundschaft sein musste. Demgegenüber, was Karl Sontag in seinen Erinnerungen über Devrients Geschicklichkeit, die Presse zu behandeln, breit erzählt, ist schon hier festzustellen, dass wenigstens die gleichzeitige Zeitschriften-Literatur, die in dieser Beziehung stets der bessere Niederschlag auch der Tagesjournalistik ist, den Historiker bezüglich Devrients empfindlich im Stiche lässt. Nicht nur Gutzkows „Telegraph“ ist äusserst karg mit Lob oder gar mit reklamehaften Notizen; auch August Lewalds „Europa“, die dem Theater viel mehr Raum liess als der Telegraph, und ebenso die „Zeitung für die elegante Welt“, die Gustav Kühne und 1843 bis 1844 Heinrich Laube redigirte, sind ebenso wenig ergiebig, während es an Artikeln und Notizen über Karl Grunert zum Beispiel, besonders auch über Theodor Döring in Stuttgart, Döring in Breslau und allen möglichen Orten, gradezu wimmelt. Und in diesen spezifisch Jungdeutschen Journalen sollte man am ersten manches anerkennende Wort vermuten über Devrients Interesse für das Jungdeutsche Drama.

Auf den an Erfolgen so mageren Winter 1841|42 folgten für Gutzkow drei Jahre, denen man als Motto Devrients herzliche Aufmunterung in seinem Briefe vom 8. März 1840 voransetzen könnte: „Dein junger Ruhm als dramatischer Schriftsteller muss in reissender Schnelle zur Lawine werden, die die kleinen, bissigen Hunde, die daran nagen wollen, verschüttet und verschlingt.“ Im Frühling und Sommer 1842, während Gutzkows Pariser Reise und Devrients Gastspielen, ruht ihre Korrespondenz fast ganz, und erst im September stellt sich wieder der Dramatiker mit einem Werke ein, das mit einiger Ruhe und dichterischem Behagen in Frankfurter Erholungswochen geschaffen worden war. Der Brief vom 7. September 1842 bereitet auf die neue Schöpfung vor, die, auf der Basis des „Werner“, ein „Gemälde gemütlicher Konflikte“ bot, in denen sich Gutzkows Muse damals am wohlsten fühlte, und die auch dem Künstler, für den „Werner“ ein Erlebnis war, willkommen sein mussten. Der Konflikt, den Gutzkow, sein eigenes Leben darstellend, so oft behandelt hat, die Stellung eines Mannes zwischen zwei Frauen, ohne dass diese Doppelempfindung durch den einfachen Gegensatz Pflicht und Liebe etwa völlig bezeich-

net wäre, dieser Konflikt ist im „Weissen Blatt“ mit einer fesselnden Einfachheit und frei von jeder sonstigen stofflichen oder tendenziösen Zuthat behandelt und wird in dem Stücke selbst völlig natürlich zum Austrag gebracht, durch den Verzicht der älteren Braut zu Gunsten der jüngeren Rivalin. Der Schauspieler, dessen Wesen im „Werner“ kopirt war, hatte hier abermals Gelegenheit, einen jener „schwachen“ jungdeutschen Helden zu geben, die in dem Widerstreit der Gefühle die feste Handhabung des Lebens verlieren, mit der sich auf dem Papier so leicht kokettiren lässt. Devrients häusliche Verhältnisse waren noch keineswegs geordnet, und so war ihm jede neue Arbeit eine Flucht aus der Wirklichkeit in die Kunst. Ein Brieffragment aus jener Zeit berichtet uns den Empfang, den Gutzkows sinnige, geräuschlose Dichtung bei Devrient fand: „Wie hat mich Dein weisses Blatt erfreut, entzückt, es wird bald in Scene gehen und da wir gute Kräfte für dasselbe haben, so denke ich, werden wir in Deutschland gute Vertreter sein. Ich habe selbst das Stück meines Bruders „Treue Liebe“ hinausschieben lassen — denn die Stücke haben Aehnlichkeit. . . . Hier lebe ich jetzt einsam mit meinen Kindern und habe vollauf zu thun, ihnen die Mutter zu ersetzen, die sich . . von mir losgerissen; ich werfe mich mit aller Macht meiner Kunst in die Arme und darum ist mir das Studium neuer Charaktere so willkommen. — Nach dem Herzog Bernhard kommt Gustav Holm dran und ich unterhalte mich jetzt schon recht lebhaft mit dieser schönen Natur. O, komm doch hierher, mich verlangt, Dich einmal wieder zu sehen. . . Hast Du im Weissen Blatt etwas zu ändern, so schicke es vor der Aufführung, aber um Gotteswillen nichts mehr geändert, wenn es einmal auf der Bühne erschienen ist.“

Die Freundschaft der beiden Männer gelangte grade beim „Weissen Blatt“ auf einen Punkt, der bei der natürlichen Reizbarkeit beider Teile leicht gefährlich werden konnte. Gutzkow befand sich vor der Dresdener Aufführung am 18. Dezember 1842 in einem Zustande der Aufregung, wie nie zuvor, die Aufnahme des neuen Stückes brachte ja die Entscheidung, ob er sich nach den mehreren Fehlschlägen aufs Neue auf der Bühne behaupten konnte; so bestürmte er Devrient gradezu mit seinen Sorgen über die Behandlung von Kleinigkeiten, mit den Ausbrüchen eines fast krankhaften Lampenfiebers und den dringendsten Beschwörungen auf alles acht zu haben und ihn über das endgültige Resultat augenblicklich zu unterrichten, mit einer so nervösen Hast, dass bei dem Künstler eine grosse Liebe zur Sache dazu gehörte, hier nicht die Geduld zu verlieren. Der

Dresdener Erfolg des Stückes erweiterte auch Devrients Gastspiel-Repertoir um diese Rolle des Gustav Holm, die er neben dem „Werner" in ganz Deutschland spielte.

Die Gewissheit, einen so thatkräftigen und zuverlässigen Freund zur Seite zu haben, beirrte den Dichter aber doch nicht in der Wahl seiner Stoffe, so dass er nun etwa Devrient eine Rolle nach der anderen auf den Leib geschrieben hätte. Das erfolgreichste der Gutzkow'schen Stücke, eines unserer wenigen guten Lustspiele „Zopf und Schwert", dessen ausschlaggebendes Motiv Hackländer später zum „Geheimen Agenten" bearbeitete, bot für Devrients künstlerische Leistung nur eine kleine Rolle, die im vierten Akt einen flüchtigen Glanz entfaltet, die des Erbprinzen von Bayreuth, der dem Könige Friedrich Wilhelm I. von Preussen einen, die Ereignisse voraussehenden Nekrolog hält. Und grade um dieses Stück, wo sein Künstlerehrgeiz so gut wie gar keine Befriedigung fand, erwarb sich Devrient das Verdienst, dass er seine Autorität für die Aufführung voll und ganz in die Wagschale warf und dadurch mit der Uraufführung dieses Lustspiels am 1. Januar 1844 dem Freunde einen seiner grössten Triumphe auf der Bühne errang. Der tendenziöse Lärm, den im August 1843 Robert Prutz' „Moritz von Sachsen" am Berliner Hoftheater verursachte, hatte nämlich dem Theaterleben eine Verfügung beschert, laut der alle historischen Figuren, welche nicht nur in direkter, nicht nur in indirekter Linie mit einem regierenden Fürstenhause zusammenhingen, sondern auch diejenigen, von denen eine nähere oder fernere Verwandtschaft mit demselben nachzuweisen sei, Veranlassung bieten sollten, die Aufführung des neuen oder alten Stückes zu verhindern. Diese rigorose Bestimmung traf nun „Zopf und Schwert" in erster Linie, und thatsächlich hat dieses so wirksame und so durch und durch nationale Lustspiel auf den Hofbühnen Preussens stets Schwierigkeiten gefunden, die uns bei der wohlgemeinten Harmlosigkeit des Ganzen unbegreiflich erscheinen. In Berlin wurde es sofort verboten, und der Berliner Witz bemächtigte sich flugs dieses dankbaren Ereignisses, um das Verbot dahin zu motiviren: Da ein König von Preussen darin rauchen müsse, so würde ja das Publikum sehen, wie ihm blauer Dunst vorgemacht würde! Das kam dann natürlich auch auf das Conto des Stücks und seines Autors. Durch die obige Verfügung waren nicht nur so und so viele Familien und damit so gut wie alle historischen Stoffe auf der Hofbühne verpönt, auch die Antipathien und Sympathien dieser Familien kamen noch in Frage. „Glücklicher Weise haben wir unter uns keinen Shakespeare", schrieb damals die Zeitung

für die elegante Welt, „unsere ‚Rücksichten‘ würden ihm bald das Handwerk legen.“

Diese preussische Verfügung, die natürlich auch den übrigen Staaten eine energische Warnung war, wurde in ihrer Wirkung auf die Dresdener Intendanz geschwächt durch Devrients Eintreten für das Stück, und die mit Lob sparsame „Europa“, über deren Schweigsamkeit sich auch Frau Birch-Pfeiffer Devrient gegenüber mehrfach wundert, würdigte dessen Verdienst um „Zopf und Schwert“ mit der Anerkennung: „Er gehört nicht zu den Schauspielern, die nur immer ihre Mitwirkung der jungen dramatischen Literatur verheissen und doch dabei nur immer im Alten kramen — nein! er ist seit Jahren der Einzige, der über alle deutschen Bühnen mit der Fahne der Jungdramatischen Literatur zog, er hat sich deshalb vielen Angriffen ausgesetzt gesehen, diese aber willig ertragen, denn das Loos der lebendig Wirkenden ist Kampf und Ringen.“

Der Erfolg von „Zopf und Schwert“ war in Dresden, wie auch auf den andern Bühnen ein enthusiastischer und wohl keines der Gutzkow'schen Stücke hat so viel Aufführungen erlebt. Die Geschichte des Dresdener Hoftheaters zählt bis zum Jahre 1862 48 Aufführungen, ein Erfolg, der für die Dresdener Bühne beispiellos dasteht. Nur sechs Lustspiele von 1816 bis 1862 haben in Dresden eine höhere Aufführungsziffer erreicht, darunter zwei klassische, „Donna Diana“ und „Kaufmann von Venedig“, die übrigen sind wertlose Stücke aus der Fabrik von Theodor Hell, Kettel, Lebrun etc. Sie alle aber waren an Alter dem Gutzkow'schen Lustspiel weit voraus, und bis heute gar soll die Aufführungsziffer von „Zopf und Schwert“ auf 98 gestiegen sein. Grade dieses für jede Bühne so dankbare Lustspiel wirft auf die materielle Lage der damaligen Dramatiker ein bezeichnendes Streiflicht. Ein Stück, dessen Ertrag einem heutigen Dichter eine lebenslängliche Rente sicherte, hatte seinem Verfasser bis Ende der Sechziger Jahre 1200 Thaler eingebracht; die nach seiner Première erst in Anregung gebrachte Tantieme erstreckte sich ja nur auf die weiterhin neuen Stücke, und daher berühren die Briefe Gutzkows an Devrient so oft diesen materiellen Punkt, der sich heute durch unsere Organisation des ganzen Bühnenbetriebs stillschweigend regelt. Devrient mahnte den säumigen Kassirer, er setzte bei dem Intendanten die Honorare durch, deren Höhe sich vor dem Erfolg der Stücke wenigstens nicht so ganz zu schämen hatte, und veranlasste auch wohl, wenn eine bestimmte Aufführungszahl erreicht war, eine besondere Ehrengabe, jene Almosen, die damals den Dramatiker in die peinlichste Abhängigkeit von dem Wohlwollen des Intendanten oder Direktors brachten.

Wie eine lichte Zukunft ging der Erfolg dieses Stückes vor dem Dichter auf, sie brachte Devrient Briefe voll zufriedener Dankbarkeit und im März 1844 endlich den langversprochenen mehrwöchentlichen Besuch seines Freundes. Genau ein Jahr später, am 1. Januar 1845 folgte dann ein für die Geschichte des deutschen Dramas ebenso bedeutender Schlag, Gutzkows „Urbild des Tartüffe" bestand seine glänzende Probe auch in Dresden und hieran war Devrient auch als Künstler hervorragend beteiligt. Zwar war dies nicht der einzige Ertrag des Jahres 1844. Ein Trauerspiel „Pugatschew" war von Gutzkow vollendet worden, aber die Dresdener Diplomaten fürchteten einen Protest der russischen Gesandtschaft. Ein weiteres Lustspiel, „Die beiden Auswanderer", dessen Annahme Devrient durchgesetzt hatte, obgleich er es mit richtigem Urteil für confus und abenteuerlich hielt, wurde bereits einstudirt, als das „Urbild" anlangte, und von Devrient im Triumph zu schleunigem Siege geführt wurde. Devrients schauspielerische Leistung als Molière fand bei der sich sonst immer widersprechenden Kritik ungeteiltes Lob, und auch ausserhalb Dresdens hat ihm diese 71 Mal gespielte Gastrolle zahlreiche Lorbeeren eingebracht. Selbst in seiner Vaterstadt Berlin, die damals schon mit besonders scharfen kritischen Augen betrachtete, was jenseits ihrer Mauern zu selbständiger Bedeutung sich entwickelt hatte, fand er mit seinem Molière bereitwillige Anerkennung, und aus diesem Grunde darf ein massgebendes kritisches Urteil hier wiedergegeben werden, das nicht nur nach jeder Richtung hin unbefangen ist, sondern auch einen wirklichen Beitrag zu einer Charakteristik der Persönlichkeit unseres Künstlers bietet. H. Th. Rötscher, der damalige Theaterkritiker der Spener'schen Zeitung, ist wiederum ihr Verfasser:

„Die Darstellung des Molière im Urbild des Tartüffe durch Herrn Emil Devrient am 27. [Mai 1846] hat uns eine fast ganz ungeteilte Befriedigung gewährt. Hier fanden wir unsern Gast in seinem eigentlichen Elemente. Er gab dem Charakter den Adel, welchen er fordert; und liess zugleich auch der Lebendigkeit des französischen Naturells das volle Recht. Die erste grosse Scene beim Minister spielte Herr Devrient in allen Beziehungen vortrefflich und namentlich herschte in der Erzählung der durch Lamoignon's Nichtswürdigkeit herbeigeführten Zerstörung einer ganzen Familie ein hoher Grad von Wahrheit. Alles hatte einen dramatischen Ausdruck, ohne doch der Verhältnisse und den Ort zu vergessen, wo Molière diese Erzählung macht. Die ausgebildete Volubilität des Tons ist eine der glänzensten Eigenschaften unseres Gastes. Er versteht es sehr

wohl in einer noch so lebhaften Schilderung, oder in der sich rasch drängenden Erzählung, durch die sichere und wirksame Verteilung von Schatten und Licht zu fesseln und uns in die Stimmung des Erzählers zu versetzen. Hier begegnen wir auch gar keiner zur Manier gewordenen Art der Recitation, welche uns, wie wir bemerkt, in der patetischen Rede öfter die Illusion einer vollen Wahrheit raubt. Es ist als ob die Schnelligkeit der Rede, bei der gleichwohl nichts verloren geht, Herrn Devrient unwillkürlich selbst über jedes Streben, durch die Tonschwingung für sich wirken zu wollen, hinweg hebt. Darum empfinden wir bei solcher Gelegenheit auch nur den ungestörten Eindruck, den die Sache selbst hervorbringt. Mit dem Schlusse des dritten Akts, wo Molière in höchster Aufregung und verzweiflungsvoll über das gegen alles Erwarten verhängte Verbot seines Stückes erklärt, was er dem getäuschten Publikum sagen werde, konnten wir uns weniger befreunden. Die Farben waren uns hier zu stark aufgetragen, die Stimme verlor ihren schönen Klang, wir vernahmen mehr äussern Affekt, als eine aus der Tiefe stammende Entrüstung. Der ganze vierte Akt erschien uns dagegen wieder von höchster Wahrheit. Einzelnheiten, welche oft an der Menge spurlos vorübergehen, waren namentlich von grosser Schönheit. Wir erinnern nur an den Moment, wo Molière, von den schmerzlichsten Empfindungen bewegt, als Schauspieler vor das versammelte Publikum hintreten soll. Der Ausdruck, mit welchem er diese Stimmung, diese noch von Niemand in Rechnung gezogenen Leiden des Darstellers schilderte, war unübertrefflich. Grade das rasche, fast tonlose und doch unter Tränen hervordringende Wort, war hier von grösster Wirkung. Wir erinnern uns nicht, diese Scene je so innerlich empfunden gesehen zu haben. Nicht minder vortrefflich war der Jubel, mit welchem Molière seine Armande, nach der Unterredung mit dem Könige, als Retterin seines Tartüffe begrüsst. Das Publikum begleitete die Darstellung des Gastes mit lebhaftem Beifall, obgleich wir denselben im Missverhältnis mit dem Wert derselben geringer fanden, als in andern Rollen des Gastes, welche, als künstlerische Leistungen, entschieden unter seinem Molière stehen."

Von da bis zu dem eigentlichen Höhepunkt, bis zur Aufführung des „Uriel Acosta" in Dresden, war noch eine tiefe Kluft zu überspringen, die durch die eindruckslosen Darstellungen des Schauspiels „Der dreizehnte November" und des Lustspiels „Anonym" verursacht worden war. Die den Dichter niederschmetternden Resultate kommen in den gleichzeitigen Briefen an Devrient zu einem vollen, oft erschütternden Ausdruck.

Wiederum floh er von Deutschland, um in der französischen Hauptstadt in fünf Wochen den „Uriel Acosta“ zu vollenden, dessen Triumphzug über die deutschen Bühnen von Dresden ausging.

Dass Devrient auch bei der Aufführung dieses berühmtesten der Gutzkow'schen Dramen wiederum seine schlichtende und alles vermittelnde Hand lieh, geht aus den gleichzeitigen Briefen Gutzkows klar hervor; in meinem Buche „Gutzkowfunde“ ist bei der Bühnengeschichte des „Uriel Acosta“ Devrients Verdienst im Einzelnen dargelegt. Gerne pflegte sich Gutzkow auch in späteren Jahren noch grade auf diesen Fall zu berufen, noch am 26. April 1853 legte er ihm ein neues Werk vor mit den Worten: „Auch Acosta war eine Aufgabe, von der sich anfangs alle Bühnen scheu abwandten, ehe Du eintratest und von dem Stücke sagtest: es soll existiren!“ Das religiöse Problem, in dem sich kirchliche Entwickelungen der Gegenwart spiegelten, und das jüdische Milieu, das leicht zu den widersprechendsten Auslegungen Anlass geben konnte, erschwerten die Laufbahn des Stückes von vornherein und besonders an einem religiös so empfindlichen katholischen Hofe wie Dresden. Devrient, dem Gutzkow am 19. August 1846 sein jüngstes Werk und am 11. September einen neuen Schluss dazu übersandte, wusste wiederum die Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen, von denen in Gutzkows Brief vom 3. Oktober die Rede ist und als nach dem ungeheuren Erfolg in Dresden am 13. Dezember drohende Gewitterwolken von Neuem aufstiegen, lenkte Devrient sie wiederum von dem ihm lieb gewordenen Stücke ab. Ein wenig gezaust schlüpfte es glücklich durch eine nachträgliche prinzliche Censur und begann nun seine Siegeslaufbahn, die einzig dasteht in der Theatergeschichte der Vierziger und Fünfziger Jahre. Die Dresdener Uraufführung und Emil Devrients Darstellung dieser Rolle hatten daran einen nicht unbedeutenden Anteil. Wie der Schauspieler diese stärkste Schöpfung seines Freundes zu dauerndem Leben erweckte, schildert uns am trefflichsten des Dichters eigener Brief vom 26. Dezember, kurz vor der zweiten Aufführung. In Form einer ausführlichen dramaturgischen Lection dankt er ihm mit unbedingter Bewunderung und kleinen sachlichen Ausstellungen, die die Darstellung noch vervollkommnen sollten, und so viel aus Gutzkows gelegentlichen Aeusserungen und aus fremden Urteilen zu entnehmen ist, erreichte ihn in dieser Rolle kein anderer der gleichzeitigen Heldenspieler. I. B. Baisson, dessen Acosta uns in einer ausführlichen Skizze gezeichnet ist, brachte, wie er es liebte, gewiss zu viel von dem dämonischen

Element hinein, das diesem Charakter einen Zug von Ueberlegenheit und Schärfe hinzufügt, der ihm nicht gehört. Das Gewinnende und Hinreissende schon in den ersten Akten brachte wohl keiner so zum Ausdruck wie Devrient, und wunderbar muss sein Organ geschwelgt haben in den Molltönen dieser oft klassischen Jamben. Zwar tadelt ein Augenzeuge, Alfred Meissner, eine gewisse Kokketterie, die Devrient auch im Kostüm zur Schau gestellt habe, und vielleicht empfand er nicht ganz mit Unrecht, dass Devrients Kraft für einige Momente des dritten Akts, in dem ja überhaupt die denkbar höchsten Register gezogen sind, nicht ganz ausreichte, während andere Kritiker in all diesem grade Vorzüge der Devrient'schen Darstellung sahen. Der Kritiker des Dresdener Journals, Otto Banck, fand nur Worte höchster Anerkennung, und in seinem Sammelwerke „Aus der deutschen Bühnenwelt", das alle wichtigeren Theaterereignisse Dresdens aus jenen Jahrzehnten zusammenstellt, finden wir auch dieses sein Urteil über Devrients „Uriel": „Emil Devrient bot den vollen Glanz seiner Kunst auf, den Uriel, diesen schwermüthigen, ideal phantastischen Apostaten, zu verherrlichen. Es gelang ihm bei dieser gewaltig wirksamen und eben der erschütternden Effecte wegen so delicaten, schwierigen Partie in reichstem Masse. Der Entschluss zum Widerruf, diese künstlerische Bravourscene, machte bei so weiser Oekonomie der Stimme und Spieleffekte einen ergreifenden Eindruck, während die ruhige, geistig feine Deklamation des ersten philosophischen Theils, der sich im tragischen Fortschritt immer mehr steigert, eine einfach plastische Wirkung vorbereitend zurückgelassen hatte. Die vollste Anerkennung für den Geschmack des Künstlers fordert die freie Wahl des Kostüms, in welchem Acosta sich auch im Aeussern gleich als ein Anderer, als ein Aeher der menschlichen Gesellschaft ankündigt; es ist ein schönes Gegenstück zur Tracht des Prinzen Hamlet. Der Künstler wusste in der Synagogenscene die Wuth des verzweifelnden Wahnsinns mit der reifen, feinen Seele, mit der erhabenen Natur des philosophischen Märtyrers edel zu paaren." Dass neben dem Uriel Devrients die Judith der Marie Bayer stand, sicherte dem Stück auch nach dieser Richtung hin die denkbar beste Vertretung.

Wie Devrient den Erfolg dieses Werkes auch über die zahlreichen Bühnen trug, die er als Gast belebte, sagen uns die mancherlei Nachrichten, die er seinem Freunde zukommen liess; im Ganzen hat er diese Rolle neununddreissig Mal gespielt.

Mittlerweile war nun Gutzkow in Devrients engste Nähe gekommen; er war in Dresden Dramaturg geworden, er hatte

die Stelle übernommen, die seit Ludwig Tiecks Uebersiedelung nach Berlin und seit Eduard Devrients Niederlegung dieses Postens ein Jahr fast verwaist war. Dass Devrient überhaupt mit der Wiederbesetzung dieser Stelle sich nicht recht befreunden konnte, mag bei seinem Selbständigkeitstriebe nicht unwahrscheinlich sein. Schon im Frühjahr 1844 war Gutzkows Anstellung vom Intendanten Lüttichau geplant worden, im April hielt dieser darüber seinem Könige Vortrag; Eduard Devrients Veto hinderte die Ausführung des Projektes. Aber die Frage hatte nicht geruht und sie war auch bei den übrigen Theatern actuell geworden. Julius Mosen wurde von Dresden fort nach Oldenburg berufen, überall erhob sich die Debatte, ob der Schriftsteller oder der Schauspieler für einen solchen Posten der Berufene sei, und Tiecks Stelle war unbesetzt. Dass hier ein Mangel war, fühlte der literarisch nicht sehr sattelfeste Intendant selbst sehr gut. Wer die Veranlassung war, dass 1846 diese Angelegenheit spruchreif wurde, ist nicht unbedingt festzustellen. Heinrich Laubes mehrfache Anwesenheit in Dresden wird noch Veranlassung bieten zu ausführlicheren Vermutungen. Emil Devrient jedenfalls war es, der, wenn schon ein Dramaturg sein sollte, an Gutzkow festhielt, obgleich er wohl fürchten konnte, dass durch diese Aenderung ihrer gegenseitigen Stellung leicht ihre Freundschaft Gefahr lief, und deshalb während der eigentlichen Verhandlung eine passive Neutralität bewahrte. Die beiderseitigen Briefe aus dem Oktober 1846 aber zeigen, dass er es war, der Gutzkow nach Dresden rief, um dort seine Interessen, wenn sie ihm als solche erschienen, selbst wahrzunehmen.

Den Erfolg des „Uriel Acosta“ hat Gutzkow als Dramatiker nicht wieder erreicht. Die schwere Aufgabe, sich auf dieser Höhe zu erhalten, war dem vielbeschäftigten Dramaturgen mit seinem nächsten Stück „Wullenweber“ nicht beschieden, so eingenommen er selbst für seine neue Schöpfung war, mehr noch als für den „Uriel“. Devrient hatte darin die Hauptrolle des Marcus Meyer, wieder einer jener jungdeutschen Helden, die an einem Zwiespalt ihres Herzens, an ihrer Stellung zwischen zwei Frauengestalten, für ihre Lebensaufgabe zu Grunde gehen; Gutzkow hatte versucht, sie ihm in die Sphäre des Mercutio zu übertragen. Er gab sie, nach Otto Bancks Urteil, „mit vieler Frische und Beobachtung des Volkslebens. Er stellte in Bewegung, Sprech- und Denkweise ganz einen Helden dar, der sich aus dem Handwerkstande, ja man möchte sagen, speziell aus der Schmiede, volksritterlich und mit personellem Ehrgeize, — im Gegensatz zum adelig-legitimen — emporgeschwungen

hat.“ Devrients Rat, das Stück zu kürzen, um die Wirkungen zu sammeln, veranlasste noch kurz vor der Aufführung einen Neudruck des Manuskriptes, aber der Dichter sah zu spät ein, dass er diesem weitschichtigen nationalen Stoff nicht die notwendige theatralische Begrenzung auferlegt hatte, und so ging dieser in der That grandiose Wurf trotz seiner zahlreichen Schönheiten und einer vielfach meisterhaften Charakteristik für die Bühne fast völlig verloren. Und mit dem Ende der Vierziger Jahre bereitet sich Gutzkows Uebergang zum Roman vor, und die nächsten Stücke boten auch dem darstellenden Künstler nichts, was er seinem Uriel Acosta als würdige Leistung hätte anreihen können. Bis zu diesem Höhepunkte waren Dichter und Darsteller in der That Hand in Hand gegangen und die Mehrzahl aller dieser Gutzkow'schen Männergestalten zeigt gleichsam im Hintergrund die Silhouette Emil Devrients, von dem stürmischen siegesgewissen Charakter des Richard Savage ab bis zu der elegisch hinreissenden Grösse des Denkers Uriel Acosta. —

In historischer Reihenfolge stellen sich nun nach Gutzkow mit Briefen und Manuskripten alle die Schriftsteller ein, auf die wie ein elektrischer Funke die Wirkung der Gutzkow'schen Erstlinge „Richard Savage“ und „Werner“ übergesprungen war. Was Heinrich Laube 1834 noch ungläubig angestaunt hatte, als sein damaliger Freund ihm in Leipzig schon ein dramatisches Programm in nuce entwickelte, mit einem Schlage war es die gemeinsame Empfindung aller produktiven Köpfe, dass diese an Konflikten so reiche Zeit unerschöpflichen Stoff biete für die Bretter, die die Welt bedeuten. Schnell fertig, wie Laube immer war, griff er hastig nach dieser neuen Form, deren nüchterne Algebra ihm längst geläufig war. Als Kritiker der unreifen Versuche seiner Freunde war er ja gleichsam vom Fechtboden fort in die Vorhallen des Musentempels hineingezerrt worden, noch mit dem Schläger in der Faust, der sich flugs in das kritische Seziermesser verwandelte, seine ursprüngliche Bestimmung aber nie verleugnen konnte; das Theater hatte ihn dann an diese neue Welt gefesselt. Wie ein „kleiner bellender Köter“ war er denen an die Beine gefahren, die seinem Abgott Schiller in romantisch-tendenziöser Götheverehrung zu nahe traten; er hatte Shakespeare mit Liebe studirt und die Tragödien der Franzosen verachtet, aber ihre Lustspiele liess er gelten. Je enger er mit dem Theater Fühlung gewann, desto höher lernte er den Wert der Komposition auf der Bühne schätzen, die auch das grösste Dichtwerk nicht entbehren kann und die sogar die Macht hat, über künstlerische Mängel hin-

wegzutäuschen. Sie ist nicht immer nüchterne Berechnung, die einfach als Exempel auf bestimmte mathematische Formeln erledigt wird. Das dramatische Genie besitzt sie oder bildet sie durch Studium unbewusst in sich heraus zu jener künstlerischen Logik, ohne die jede Dichtung in sich zerfallen muss; der imponirende Eindruck eines ganzen, in sich gefestigten Werkes, der grosse Zug einer Dichtung wird immer ihrer harmonischen Einheit zu danken sein. Das Theater vor allem stellt diese Forderung, die durch kleinliche äussere Formalitäten selbstverständlich nicht zu befriedigen ist.

Die richtige Würdigung der Komposition verwandelte sich bei Laube bald in einseitige Ueberschätzung, die wieder einem natürlichen Mangel seiner produktiven Kraft entsprach, und musste ihn später zum Freund französischer Technik machen. Seine ersten Dramen besonders sind trocken und dürr, nicht nur in der Sprache, es ist kein tönender Klang darin, es sind dramaturgische Lektionen, technische Konstruktionen von zweifelhafter Solidität; fast scheinen sie mehr der Vorreden wegen geschrieben. Mit „Struensee“ nahm Laube vielleicht seinen höchsten Aufschwung, weil er sich hier auf die grösste Einfachheit beschränkte; die „Karlsschüler“ verdankt er Schiller und seiner richtigen Empfindung für die Wirksamkeit des nationalen Elementes, das in Schiller einen Höhepunkt erreicht hat. Harmonie der Gestaltung, wie Gutzkow in „Zopf und Schwert“ und „Uriel Acosta“ hat Laube nie vermocht. Selbst seine Intrigue, das A und O seiner Dramatik in Tragödie sowohl wie in Lustspiel, ist plump; wo die List versagt, braucht er Gewalt, „Rokoko“ zeigt das am deutlichsten. Gutzkows Intrigue im „Urbild des Tartüffe“ ist vollendet, selbst Friedrich Hebbel bewunderte sie. Der Drang nach grösseren Stoffen führte ihn auf die Geschichte, vorwiegend die ausländische; allerdings war die vaterländische auf den deutschen Bühnen nur ein Hindernis, und schlüpfte höchstens durch, wenn sie wie in „Gottsched und Gellert“ in die bürgerliche Sphäre herabgedrückt wurde. Für das rein bürgerliche Milieu, wie Gutzkow es im „Werner“ und im „Weissen Blatt“ neu angebaut hatte, fehlte Laube trotz seiner Schwärmerei für Iffland der Sinn; mit den Menschen allein wusste er nicht viel anzufangen; so war er angewiesen auf die decorative Hilfe von Staatsaktionen oder gar mittelalterlicher Romantik z. B. in der „Bernsteinhexe“, oder auf die pikante Zuthat des Literaturdramas, soweit sich den Koryphäen der Vergangenheit die Verantwortung für die Forderungen der Gegenwart aufladen liess. Laubes Dramen wimmeln von Politik, gehen aber den wirklich

grossen Problemen dieser Sphäre aus dem Wege und laufen immer auf eine persönliche Intrigue hinaus. Das beherzteste Wort hat er in „Gottsched und Gellert" gesprochen, wo der Gedanke nationaler Einheit Deutschlands unter Preussens Führung in den Drangsalen des Bruderkrieges sich wirksam herausstellen liess.

Mit dem Dichter Laube ist man bald fertig. Der Dramatiker im engeren Sinne aber erforderte wohl eine praktische Würdigung. Laube war von vornherein Theaterdirektor, zwar erst noch in partibus; er schrieb seine Stücke und sagte den Leitern der deutschen Bühnen: „Jetzt beisst Euch daran die Zähne aus! und wehe Euch, wenn Ihr hohle Zähne habt!" Wenn seine Dramen in Buchform erschienen, wurden sie Streitschriften, die Vorreden nahmen fast den halben Band ein; sie sprachen von verrotteten Zuständen und von Reform der Bühnen mit ungewohnter Keckheit, besonders für einen Autor, der von ihnen abhängig war. Mit ungezwungenster Offenheit erzählte er die Bühnengeschichte des einzelnen Werkes, spielte die einzelnen Intendanten, besonders der Hoftheater, gegen einander aus, citirte ihre manchmal klassischen Urteile, und freute sich über den Lärm, den es geben würde, fast noch mehr wie über die Aufführung seiner Stücke. „Es lebe die Strafe!" Robert Prutz machte es später ebenso, und diese systematische Polemik hat vielfach luftreinigend gewirkt. Die Geschichte des Theaters jener Epoche ist von Laubes Dramen nicht zu trennen.

Jedes seiner Stücke pflegte Laube dem Schauspieler zu widmen, der sich die schwerste Mühe darum gegeben hatte. Auf dem „Struensee" steht der Name Emil Devrient. Es war das vierte seiner Stücke, die von 1841 ab mit jährlicher Regelmässigkeit bei Intendanten und Schauspielern sich einstellten.

Von einigen jugendlichen Versuchen wie „Gustav Adolf" und Andern abgesehen, war Laubes Erstlingsdrama „Monaldeschi". Seit 1834, zum ersten Male in der Berliner Hausvogtei, war die Gestalt dieses Abenteurers vor ihn hingetreten, und in den entscheidenden Momenten der nächsten Jahre tauchte sie immer wieder vor ihm auf, bis er sie 1840 schliesslich durch das erlösende dramatische Wort bannte. Es ist kein Zufall, dass grade diese meteorartige Erscheinung nicht von ihm wich; Laubes jugendliches Auftreten hatte viel von der Keckheit, Verwegenheit, Siegeszuversicht dieses seines Helden: „Nur Illusionen beglücken, nur Verwegenheit trägt Reize, nur der zu Stahl gehämmerte Gedanke um Macht, um Macht lohnt die ermüdende Arbeit der eintönigen Tage" — diese Stimmung war das Resultat seiner fast zweijährigen Gefangenschaft und des



Don Carlos

Carlos Ha! wem galt das?
Posa Ich glaube - mir

Bannes gewesen, den die Regierungen über ihn und seine Gefährten ausgesprochen, aus dieser Stimmung heraus schrieb Laube seinen „Monaldeschi“. Und dieser Charakter des glänzenden Abenteurers tritt in der Mehrzahl seiner Dramen in irgend einer Form in die Erscheinung. Emil Devrients Begabung eignete sich vortrefflich dazu, die blendende chevalereske Aussenseite solcher Charaktere mit ihrer Voraussetzung, einer weltschmerzlich-blasirten Ueberlegenheit und Verwegenheit zu verbinden.

Von neunundzwanzig Bühnen war „Monaldeschi“, der zuerst incognito reiste, zurückgesandt worden; der Dresdener Intendant wies ihn nicht weniger als drei Mal zurück, auch als ihm der Name des Autors schon bekannt war. Nur der einzige Heinrich Moritz, der Stuttgarter Regisseur hatte sich seiner sofort angenommen, und dort fand auch die Uraufführung des Dramas statt. Vom Intendanten appellirte nun Laube an den Schauspieler; am 29. Januar 1841 sandte er das Stück an Emil Devrient, und das schon hier als fertig erwähnte Lustspiel „Rokoko“ folgte am 21. November. Laubes Vertrauen auf Devrients fördernden Einfluss brachte ihm nun die Genugthuung, dass Herr von Lüttichau beide Stücke mit einem Male annahm und sie nach kurzer Zeit in einem Abstand von zwei Monaten aufführen liess. Der Dresdener Première des „Monaldeschi“ wohnte Laube selbst bei. Wie vollkommen der Schauspieler den Dichter interpretirte, sagt am besten Laubes Dankbrief vom 2. März 1842, worin er den „unvergesslichen Eindruck“ dieser Vorstellung zurückruft; es sei „eine Produktion der Schauspielkunst“ gewesen, wie er sie „von so schwierigem Charakter niemals gesehn“; die Intention des Dichters sei vom Künstler übertroffen worden. Und später lässt er noch gelegentlich fallen, dass Devrients „Monaldeschi“ den anderer Darsteller, wie Ludwig Löwes, besonders durch grösseren Adel übertroffen habe.

Die „Zeitung für die elegante Welt“, die ein Jahr zuvor einen perfiden Aufsatz von Ed. Beurmann über Devrient abgedruckt hatte, brachte von dieser Aufführung ebenfalls einen Bericht, der, was nicht allzuoft geschah, eine ehrliche Vertiefung in das Stück und dessen Darstellung verriet und auf folgendes, fast überschwengliche Urteil über Devrients Leistung hinauslief:

„In ganz Deutschland findet sich für die schwierige Rolle Monaldeschi's schwerlich ein glücklicherer Darsteller wie Em. Devrient. . . Was der Dichter in diesem stürmisch bewegten Charakter klar ausgesprochen, was er nur leise angedeutet,

brachte Devrient zur lebendigen Anschauung, ja es gelang ihm dies mehr, als im Gegebenen lag; er interessirte nicht nur für ein seltsames Schicksal, sondern auch für sein zerrissenes Seelenleben; er hielt die Gemüther gebannt um den blitzgetroffenen, zerklüfteten Stamm seines Herzens, unter der Krone seines kühnen Geistes, aus dessen zersplitterten Zweigen noch das Lied der Sehnsucht nach Liebe, nach einer Heimath für sein vaterlandsloses Gefühl zum Himmel tönte als eine schmerzerpresste Frage, als ein Schrei aus blutender Brust, die zerrissen schien von den Rosendornen des Glückes ... es war ein herrliches Ganzes, ein meisterhaft gemaltes Bild im Style Rembrandt's: kühne Zeichnung, gewaltige Stimmung, erobernde Farbe. In der Scene mit Sylva, da er süss betäubt vom ungeahnten Duft der Liebe zu ihren Füssen sinkt und ihr das verhängnissvolle Geschenk der Königin an das Herz legt, eintauschend dafür das Kreuz seines Märtyrthums; wie in der letzten, da die entsetzliche Gewissheit, in der vollen Manneskraft hinuntergestürzt zu werden in das düstre Reich des Todes, mit allen ihren Schrecken auf ihn einstürmt und den nackten Menschen zum Kampfe, zum grauenvoll ungleichen, auffordert: riss er Alles zur Bewunderung hin; so nur glich Monaldeschi sich selbst mit seinem verfehlten Dasein, so auch nur die Welt mit seinem Charakter aus."

Die Aufführung des „Monaldeschi" in Dresden hatte aber auch eine Kehrseite. Laube pflegte überhaupt nicht allzu pietätvoll mit den Kindern seiner Muse umzugehn; er drängte zur Bühne, die Aufführung war ihm die Hauptsache. „Das Stück lebt erst, wenn es gegeben wird", schrieb er bei „Monaldeschi", und stellte Devrient die ganze Bühneneinrichtung des Stückes anheim; die mehrfache Aufforderung: „Streichen Sie schonungslos!" unterstützte er noch durch den Scherz, dass er eine ungestrichene, vier Stunden füllende Aufführung seines Werkes, wie sie in Stuttgart stattgefunden, selbst niemals aushalten könne. Bei seinen späteren Stücken gab er Devrient ebenfalls carte blanche. Das hatte er später wohl völlig vergessen, denn ganz anders lautet, was er nach Devrients Tode als Nachruf drucken liess: „Dort (in Dresden) kam ich 1841 mit ihm in nähere Berührung. Er sollte meinen Monaldeschi spielen und leitete die Proben, ohne Regisseur zu sein. Ich selbst war Novize auf der Probe und wurde mit Staunen gewahr, dass alle Anordnungen nur nach seiner Rolle gerichtet wurden. Jeder Einspruch dagegen wurde nachdrücklich von ihm abgewiesen. Ein sehr fester Wille zeichnet alle Devrients aus, und Emil Devrient wusste seinen Willen mit unerschütterlicher Ruhe geltend zu machen. Ganz ohne Leidenschaft, aber unerschütter-

lich. Sein Vorteil wurde dem Ganzen angedichtet und indem er sich überall in den Vordergrund stellte, behauptete er trocken: „So verlangt es das Stück“. Auch in späteren Erinnerungen, die Laube 1883 in der Wiener „Neuen freien Presse“ veröffentlichte, klagte er über Devrients „egoistische Handhabung“ des Monaldeschi, die ihn zum ersten Male belehrt habe, dass der Verfasser bei der Aufführung seines Stückes keineswegs überflüssig sei. Es wäre noch, etwa nach dem Dresdener Regiebuch, festzustellen, wie weit Laubes Vorwurf den Thatsachen entspricht; die Berechtigung dazu wird jedenfalls bedeutend herabgeschraubt durch seine gleichzeitigen brieflichen Aufforderungen an Devrient, auf dessen Karte Laube alles setzte und wohl setzen durfte; Devrients Abweisung der „Bernsteinhexe“ z. B. zeugt nur von seinem guten Geschmack, dem Laube in demselben Aufsatze das Epitheton „hofmässig“ erteilt. Dass Laubes Erinnerungsvermögen nicht in allem zuverlässig war, zeigt drastisch die Behandlung der Dresdener Dramaturgenfrage in späteren Briefen.

Jedenfalls war Devrient nach Laubes eigenen Worten „mit Monaldeschi in Norddeutschland vorangegangen“, die Dresdener Aufführung hatte auch einigen Erfolg, wenigstens zählt Rob. Proelss bis 1862 fünfzehn Aufführungen, und Devrient nahm neben Gutzkows „Werner“ das Laubesche Stück in sein Gastspielrepertoir auf.

„Rokoko“ folgte am 29. April desselben Jahres 1842, Devrient war die Rolle des alten Marquis von Brissac zugedacht, der aber, wie Laube ihm tröstend schrieb, „noch sehr schön und der beste Schauspieler“ sein müsse. Devrient verzichtete jedoch auf dieses Experiment und zog es vor, diese Rolle gerechter Weise dem Charakterspieler Quanter abzutreten. Dieses stark französisch anmutende Intriguen-Lustspiel Laubes hat es nur in Leipzig zu einiger Wirkung gebracht; anderswo war es überall vom Unglück verfolgt; in Dresden erlebte es nur die Première. Dafür hatte es aber nach Laubes Versicherung Ludwig Tiecks ganzen Beifall, ein Danaergeschenk, das den Dichter selbst bald beunruhigte. Gar nicht zugetraut hatte der Altmeister der Romantik dem ganzen Jungen Deutschland ein solches Stück, wie dieses „Rokoko“. Er stempelte es in mehrfachen Vorlesungen vor seinem häuslichen Hörerkreis fast zu einem klassischen und sein Drängen beschleunigte die Ur-Aufführung in Dresden, die dem weiteren Schicksal des Lustspiels verhängnisvoll werden sollte. Er musste hinterher noch erstaunte Vorwürfe einheimsen über die Immoralität dieses frivolen Abenteurer-Sujets seines jungdeutschen Schützlings.

Die „Bernsteinhexe“ wiederum kam in Dresden garnicht auf die Bühne. Laubes Briefe vom 28. Oktober und 2. Dezember 1843 zeigen seine Bemühungen, Devrient zunächst für die Nebenrolle des jungen Rüdiger, dann für die Hauptrolle des Amtshauptmanns Wittich zu gewinnen, beides ohne Erfolg. Reich an Ueberraschungen, wie die Laufbahn des Dramatikers ist, hatte er diese neue Arbeit von Lüttichau kurzerhand zurückerhalten, und in seiner begreiflichen Entrüstung verstieg er sich zu dem Vorsatz, die Dresdener Intendanz bis auf weiteres zu boykottiren. Am liebsten hätte er auch den „Monaldeschi“ von dort zurückgezogen, da Devrients Gastspiele ihm das Fortleben dieses Stückes anderwärts sicherten. Aber die übrigen Intendanten zeigten sich schliesslich doch nicht so begierig auf Laubes Novität, Dresden blieb nicht allein mit seiner Ablehnung, und so wurde der Verfasser bald milder gesinnt. Hatte er im ersten Aerger sofort Devrient wie eine Schachfigur nach Berlin hinschieben wollen, und Verhandlungen schwebten ja thatsächlich darüber, so gab er sich jetzt wieder mit dessen Dresdener Wirksamkeit zufrieden und hoffte wohl wiederum auf seine erfolgreiche Vermittelung der „Bernsteinhexe“, indem er ihm die Rolle des Wittich schmackhaft zu machen versuchte. Aber Devrient war dafür nicht zu erwärmen, obgleich selbst Charlotte Birch-Pfeiffer ein beredtes Wort für dieses Stück bei ihm einlegte. Beruht schon die Intrigue in „Rokoko“ darauf, dass alle daran teilnehmenden Personen fabelhaft ungeschickt sind, in der „Bernsteinhexe“ hatte Laube die unglaublichsten Voraussetzungen zusammengekoppelt. In gutem Glauben an die Echtheit seiner Vorlage hatte er des Pfarrers Meinhold Hexengeschichte „Marie Schweidler“, die durch eine sorgfältige Fälschung die moderne Bibelexegese eines David Friedrich Strauss ad absurdum führen sollte, in fliegender Eile, der drohenden Konkurrenz wegen, bearbeitet und das Romantische des Stoffs unerlaubt ausgenutzt. Die ganzen Vorgänge des Stückes sind gebunden durch eine Persönlichkeit, die des Amthauptmanns Wittich, der die unschuldige Pfarrerstochter auf den Scheiterhaufen bringt, weil sie ihm nicht zu Willen ist, sie sind gebunden durch eine von dieser Persönlichkeit ausgehende dämonisch-fascinirende Kraft, die alles unter ihren Willen zwingt. So sollte es wenigstens sein, aber die Charakteristik dieses Mannes ist ebenso schwach, wie die endliche glückliche Verlobung vom Scheiterhaufen weg mehr wie harmlos. Und damit fällt natürlich das ganze Stück. Leider fehlen Devrients Briefe an Laube wenigstens aus diesen Jahren; aber des letzteren Worte vom 2. Dezember 1843 erlauben den

Schluss, dass vor allem die sinnliche Nüchternheit in dem Verhältnis zwischen Wittich und seinem Opfer Marie den Künstler abstiess, der begreiflich genug keine Möglichkeit sah, hier tiefere Töne anzubringen, ohne das Ganze umzuwerfen. Dass ihm diese Rolle zu alt war und schon in das Fach der gesetzten Liebhaber hineingehörte, mag dabei mitgesprochen haben.

Der Plan zur „Bernsteinhexe“ hatte Laube wie ein Rausch erfasst, mitten in einer anderen Arbeit, die nun aufs Neue vorgenommen und vollendet wurde, in seinem nächsten Drama „Struensee“. Zu dieser Tragödie des kühnen, ehrlichen deutschen Emporkömmlings hat Laube wohl das meiste aus seiner eigenen Entwickelung geschöpft, der schon erwähnte Typus des Abenteurers, der in keckem Wagemut das Glück beim Schopfe fasst, hatte sich hier veredelt. Und er errang auch mit diesem Werk einen einheitlichen Erfolg in ganz Deutschland; nur Wien und Berlin verschlossen sich ihm aus Censur-Bedenklichkeiten.

Am 8. März 1844 sandte er Devrient das neue Stück, weniger in der Hoffnung, eine schnelle Vorstellung in Dresden herauszubringen, als vielmehr mit dem Wunsche, Devrient möge die Rolle des „Struensee“ schon auf seine sommerlichen Gastreisen, besonders nach Breslau mitnehmen. Daraus wurde jedoch nichts und so wartete Laube auf den Herbst; die legere Gleichgültigkeit, die er bei den Theatervorständen walten sah, hatte er sich im Laufe der Jahre selbst angeeignet, im Gegensatz zu Gutzkow, den diese immer neuen Erfahrungen in eine sich steigernde Reizbarkeit hineintrieben. Welch unverhoffter Zwischenfall die endliche Aufführung des von Lüttichau angenommenen „Struensee“ zu vereiteln schien, erzählt drastisch Laubes Brief vom 9. Oktober 1844, und in der Vorrede zu diesem vierten seiner dramatischen Werke hat er dessen Bühnengeschichte ausführlich aufgezeichnet. Michael Beer hatte ein Stück gleichen Namens und Stoffes zwei Jahrzehnte vorher geschrieben, und der Bruder dieses mittlerweile verstorbenen Dichters, der Komponist Meyer-Beer, schien diesen Stoff als einen Majoratsbesitz seiner Familie betrachten zu wollen. Er setzte alle Hebel in Bewegung, das ältere Werk seines Bruders dem neuen vorzudrängen, hatte er doch selbst dazu eine Musik geschrieben. Wirklich gelang es ihm, den Dresdener Intendanten von Lüttichau zu überzeugen, dass man, wie Laube lustig schreibt, „die Toten ehren müsse“, und so sollte denn der Michael Beer'sche „Struensee“ vorerst ausgegraben werden. Jeder Souffleur musste wissen, dass ein solches Verfahren dem neuen Stücke den Hals brechen, die Aufführung überhaupt unmög-

lich machen würde; vergleichende Literaturgeschichte zu treiben konnte auch kaum Lüttichaus Absicht sein. Zum zweiten Male stand Laube vor der Kriegserklärung an Dresden. Devrients Takt verhinderte die Katastrophe. Er bat Laube, der Form halber noch einmal an Lüttichau zu schreiben, und nun lautete der Bescheid ganz anders; das Stück wurde auf den 8. oder 9. Februar 1845 angesetzt und pünktlich am 9. herausgebracht. Zwar war der Erfolg nicht diesen Vorgängen entsprechend; bis 1862 zählt das Dresdener Repertoir nur vier Aufführungen, und eine davon kam noch auf Devrients besondere Verwendung zu Stande, als wiederum des toten Michael Beer Conkurrenzstück drohte und am 10. März 1847 denn endlich durchgesetzt wurde, aber nur halb so viel Aufführungen erlebte.

Die Buchausgabe des „Struensee“ aber (1847) wurde trotz des mangelnden Erfolges Devrient gewidmet; er war nach des Dichters Worten „der erste und vollendetste Darsteller des Struensee, welchen ich gesehen, und er ist damit vorangegangen, wie er einst mit „Monaldeschi“ in Norddeutschland voranging.“

Laube besass einen ganz gesunden Instinkt für das nationale Element, das von der Bühne aus wirksam sein könnte. „Gottsched und Gellert“, sein nächstes Lustspiel, war ein guter Griff, die „Karlschüler“ übertrumpften ihn noch. „Gottsched und Gellert“ ist ganz auf die Tendenz gestellt, dürfte aber wohl bei geschickten Strichen noch heute seine Wirkung thun, wo die Einheit Deutschlands zwar keine aktuelle Frage mehr ist wie in den Vierziger Jahren, aber ideell doch wohl nicht so glatt gelöst sein dürfte. Gottsched und Gellert sind in dieser Gegenüberstellung zwei Typen, die beide gut deutsch, keineswegs ausgestorben sind, und die Liebe, die Deutschland immer für seinen Lessing bewahren wird, sichert dem jugendlich keeken Adepten des Lessing'schen Geistes, der zwischen jenen beiden Polen steht, immerhin noch einiges mitempfindende Interesse. Diese Rolle des Cato, des verkleideten Edelmanns, der sich als Diener in das Haus Gottscheds einschwärzt, in seiner jugendlich keeken Abenteurerlust aber das Element der Zukunft repräsentirt, war Emil Devrients Aufgabe, und wie er sie löste, sagt Laubes Brief vom 29. Oktober 1845: „anfangs komisch bis zum Applaus, und dann so echt, überzeugt und hinreissend, ja gross in Einfachheit, dass Sie trotz der Striche alles enthusiasmirt haben“. Das Stück wurde später dem Bruder Eduard Devrient gewidmet, der als damaliger Regisseur in Dresden sich um die Aufführung Verdienste erworben hatte. So bot die Darstellung

dieses Lustspiels in Dresden „ein Komödien-Ensemble, welches leider eine Seltenheit geworden ist in Deutschland“, und Laube erreichte damit in Dresden auch seine höchste Aufführungsziffer, 25 bis zum Jahre 1862.

An dem fruchtbaren Theaterjahr 1846 hatte auch Laube seinen bedeutenden Anteil, er eröffnete es mit seinen „Karlsschülern“, von denen er träumte, dass sie am 11. November, dem Geburtstag Schillers, über alle deutschen Bühnen gehen würden. Nur vier Bühnen an allen Flügeln der deutschen Windrose hatten die Empfindung für diese nationale Feier, Dresden, Mannheim, München und Schwerin (Wismar), und der Erfolg war überall ein durchgreifender und starker. Am 15. Oktober 1846 erst hatte Laube Devrient die „Karlsschüler“ übersandt, wiederum an sein Wohlwollen und sein „Streichen“ auch der andern Rollen appellirend, am 26. ist schon alles zu beiderseitiger Befriedigung eingerichtet, und am 11. November war Laube selbst in Dresden, dem Hervorruf der Zuschauer gewärtig. Der Lohn, der ihm wurde, wird ihn getröstet haben über die sonderbare Festfeier, die ihm Richard Wagner an diesem Premièrenabend bereitete. Devrients Schiller war, der gleichzeitigen Kritik zufolge, keine seiner stärksten Leistungen, er war nicht ganz der alles mit sich fortreissende, alles überwältigende Genius; so fügte Laube noch dem vierten Akt einige Worte zu, die seinem Helden diese niederzwingende Ueberlegenheit sicherten. Nach der Vorrede zu dem Stücke stellte auch Laube in dieser Rolle Josef Wagner in Leipzig und Hendrichs in Berlin höher als Devrient, was diesen jedoch nicht abhielt, dem Werke durch seine Gastspiele weiten Boden zu verschaffen. Unter anderm spielte er es im Juni 1847 zweimal in Breslau und sicherte dem Stücke einen Erfolg, den es bei seiner dortigen Première keineswegs gefunden hatte. In Dresden wurden die „Karlsschüler“ bis zum Jahre 1862 siebenzehn Mal gegeben. Der Brief vom 6. Februar 1847 zeigt den Dichter jedoch noch keineswegs zufrieden mit den nicht Schlag auf Schlag folgenden Wiederholungen und er scheint dem Vorwurf, den er hier selbst zurückweist, als ob Devrient selbst die Wiederholungen vereitle, auch öffentlich Ausdruck gegeben zu haben. Devrients Worte an Gutzkow vom 17. Juni lassen darauf schliessen.

Die nächsten Jahre waren Laubes Schaffen nicht günstig. „Prinz Friedrich“, das nächste Stück, das er am 28. Februar 1848 Devrient übersandte, wurde in Dresden nicht aufgeführt, was jedenfalls auf ein geringes Interesse des Künstlers für dieses Werk schliessen lässt, denn die kurz darauf einsetzenden

politischen Ereignisse rüttelten gar kräftig an den Zwingergittern der Censur und brachen für kurze Zeit einer ganzen Reihe verbotener Stücke eine freie Gasse. Auch späterhin hatte Devrient nur einmal noch Gelegenheit gehabt, einem Werke Laubes seine künstlerische Kraft zu widmen, dem „Grafen Essex“, über dessen Empfang nur ein Zeugnis von Devrients Hand selbst vorliegt in seinem Brief an Laube vom 25. Februar 1856. Die engere Verbindung zwischen beiden Männern schliesst mit dem Jahre 1848; Laube versuchte zunächst, sich in der Politik ein neues Feld der Thätigkeit zu erwerben. Glücklicher aber als in dieser war er als Direktor des Wiener Burgtheaters, in dessen sicheren Hafen wir ihn einlaufen sehn, nachdem die politischen Wogen sich seinem Schifflein allzu gefährlich erwiesen hatten.

Angenehm berührt in den Briefen Laubes an Devrient eine gewisse freimütig sich gebende Art, mit denen der Schriftsteller leicht über die Fragen hinwegschlüpft, die zwischen ihm als Dramatiker und dem für ihn wirkenden Schauspieler leicht zu brennenden werden konnten. Besonders die Stelle in dem Brief vom 23. September 1844, wo Laube zwar eine journalistische Polemik Saphirs gegen Devrient verurteilt, aber offen gesteht, dass er in einigen Punkten seine Ansicht teile und dies später ausführlich zu entwickeln hoffe, spricht sehr für Laubes Unabhängigkeitsgefühl. Soviel Ursache er auch gehabt hätte, des nahe liegenden Vorteils halber, journalistische Liebedienerei Devrient gegenüber lässt sich ihm in keiner Weise nachsagen. Bei der regen Verbindung, die zwischen beiden Männern in den Vierziger Jahren bestand, nimmt es sogar Wunder, dass z. B. die „Zeitung für die elegante Welt“, über die Laube 1843 und 1844 zum zweiten Male ein forsches Regiment ausübte, auffallend sparsam ist im Erwähnen des Namens Emil Devrient, während, wie schon erwähnt, anderen Schauspielern, vor allen Karl Grunert und Theodor Döring, gradezu Hekatomben geschlachtet werden.

Doch kann dieser stark aufgetragene Biedermannston nicht hinwegtäuschen über einzelne unechte Klänge. Eine schrille Dissonanz z. B. ist die verschiedentliche Behandlung der Dramaturgenfrage, die in den Jahren 1844 und 1846 aktuell geworden war. Die Hindeutung Laubes in seinem Brief vom 28. Oktober 1843 auf eine eventuelle Wirksamkeit beim Dresdener Schauspiel ist allzudeutlich, als dass sie drei Jahre später die absichtliche Koketterie mit völliger Ahnungslosigkeit in dieser Hinsicht rechtfertigen könnte. Steht schon jene Briefstelle mit Laubes mehrfachen späteren Behauptungen, er habe in dieser

Zeit nie an eine Dramaturgenschaft gedacht, in Widerspruch, so ist die bewusste Verschleierung der Thatsachen in dem Brief vom 6. Februar 1847 völlig offensichtlich. Mit ein wenig Renommisterei pflegte ja Laube später zu erzählen, wie ihm Lüttichau die Stelle des Dresdener Dramaturgen angeboten und er ihm darauf geantwortet habe, 600 Thaler, das dafür ausgesetzte Gehalt, verdiene er, wenn er in Leipzig den Buchhändlern Prospekte schreibe. Diese Antwort ist ganz Laube. Seine späteren „Erinnerungen“ rücken aber nicht ganz klar mit den Thatsachen heraus, sie zeigen vielmehr das Bestreben, den unbefangenen Leser zu dem Glauben zu verleiten, Gutzkow sei Laube ärgerlicher Weise einfach zuvorgekommen. Es heisst da: „Ehe ich mich darüber besinnen konnte, war auf Emil Devrients Wunsch Gutzkow dazu ernannt worden.“ Aber es giebt noch einen genaueren Bericht Laubes über diese Vorgänge, dessen Wiederholung hier wohl am Platze ist, da er etwas abgelegen und deshalb kaum bekannt ist. Zu der Sammlung von Skizzen, Anekdoten, Erinnerungen und Bühnen-Miscellen, die Joseph Lewinsky 1881 unter dem Titel „Vor den Coulissen“ herausgab, schrieb Laube die Einleitung und beantwortete darin die Frage: „Warum Theater-Direktor?“ Hier erzählt er die fast vierzig Jahre zurückliegenden Begebnisse leidlich ausführlich folgendermassen: „Ich hatte schon einige Theaterstücke geschrieben und sie waren auch aufgeführt worden, da begegnete ich eines Tages beim Petersthor in Leipzig meinem schlesischen Landsmanne Gustav Freitag, und der sagte: „Laube, Sie sollten so ein Hoftheater wie Weimar leiten; ich könnte anfragen und vermitteln helfen.“

Wie so? rief ich. Ich verstand kaum, was er meinte, es lag nicht ein Strohhalm von solchen Direktionsgedanken in mir und ich vergass auch diesen Schicksalswink völlig.

Vielleicht ein Jahr später kam ich eines Abends spät von der Jagd nach Hause. Ich war den ganzen Tag durch tiefen Schnee gewatet und sehr müde. Da sagte meine Frau: „es ist im Laufe des Tages ein hochgewachsener älterer Herr zweimal dagewesen, um Dich zu sprechen. Er könnte nicht wiederkommen, weil er abreisen müsste.“ Wie hiess er? — „Da ist die Karte“. — Es war die Karte des Herrn v. Lüttichau, welcher Intendant des Dresdener Hoftheaters war. Was kann er gewollt haben? Ich wusste es nicht, wusste auch nichts zu vermuthen. Ein paar Stücke von mir, Monaldeschi, Struensee und Gottsched und Gellert waren auf seinem Theater aufgeführt worden, und ich hatte dabei seine persönliche Bekanntschaft gemacht. Das war Alles. Ich war nicht neugierig und liess es auf sich

beruhn. Einige Wochen später hatte ich in Dresden was zu thun und wollte ihm meine Gegenvisite machen. Er war nicht zu Hause aber seine Frau nahm mich an. Sie war eine ausgezeichnete Frau, schlank und fein von Gestalt und Antlitz und im Wesen sympathisch, liebenswürdig vornehm. Sie war literarisch gebildet und verkehrte mit Gelehrten, ganz besonders mit Professor Carus, einem notorischen Goetheverehrer. Man sagte, sie sei ihrem Gatten, dem Intendanten an Geist und literarischer Bildung überlegen, ich selbst hegte jedoch, was ihre Theilnahme an dramatischer Literatur betraf, keine günstige Meinung von ihr, weil ich sie einmal bei einer Aufführung meines Struensee beobachtet hatte. Da ich sonst auf ihr Urtheil viel gab, so schaute ich während der Aufführung fleissig nach ihrer Loge, in welcher sie neben einem alten Herrn sass. Es war Carus, und mit diesem unterhielt sie sich eifrig unter völliger Nichtbeachtung dessen, was mein Struensee sprach oder was ihm begegnete. Daraus schloss ich denn, dass ihr neue Dramen — es war eine erste Aufführung — keineswegs ans Herz gewachsen wären, und so sprach ich auch jetzt, als ich ihr gegenüber sass, garnicht vom Theater, sondern von neuen Büchern. Plötzlich fragte s i e mich, ob ich denn wüsste, was ihr Mann neulich bei mir gewollt? — Nein. — „Um so besser. Sie sind da durch Ihre Jagdpassion einer Gefahr entgangen.“ — Einer Gefahr? — „Ja wohl. Er wollte Sie zum Dramaturgen unseres Hoftheaters machen.“

Da kam also zum zweiten Male das Wort von einer Theaterleitung zu mir, und es berührte mich wiederum nur ganz oberflächlich. Ich fragte obenhin, was unter solchem Dramaturgen zu verstehen wäre und was der Ausdruck „Gefahr“ bedeutete. Da enthüllte sie mir denn in Bezug auf die Theaterleitung den Charakter ihres Mannes, und die Enthüllung ging darauf hinaus, dass er seinen Dramaturgen oder artistischen Direktor ruiniren würde. Er sei nicht Willens und sei auch nicht im Stande, Jemand die artistische Leitung zu überlassen, sondern werde alle Schritte dieses Dramaturgen vereiteln, wenn sie seinem herkömmlichen Gange nicht zusagten. „Sie sehen auch“ — schloss sie — „aus dem Verlaufe der Angelegenheit, dass er diese Wahl für etwas Gleichgültiges hält. Als es hier kund wurde, dass er Sie einsetzen wollte, stürmte Herr Emil Devrient zu ihm mit Vorwürfen: „Laube wollen Sie dazu machen“, rief er, „welcher mir garnicht besonders wohl will, und Gutzkow, meinen intimen Freund, wollen Sie übergehen! Warum denn nicht Gutzkow, wenn's denn e i n e r werden soll!?“ — Meinetwegen also Gutzkow hat mein Mann darauf erwidert,

obwohl er Sie lieber gehabt hätte. Bloss um Ruhe zu kriegen! wie er sich ausdrückte!"

Wie sonderbar kontrastirt nun mit dieser behaglichen Erzählung der Brief Laubes an Devrient vom 6. Februar 1847, wo er von dieser ganzen Sache nie eine Silbe gewusst und nie ein Jota darüber gesagt haben will; nur durch die Zeitung habe er nach seiner Rückkehr von Dresden die Errichtung dieser Dramaturgenstelle erfahren. Wie ungeschickt klug war grade dies Versteckspielen Devrient gegenüber, der über den Gang dieser Verhandlung am genauesten orientirt sein musste und nach Laubes jedenfalls im Ganzen zutreffendem Bericht den Ausschlag für Gutzkows Engagement gegeben hat.

Abgelöst wurde Laube als dramatischer Autor durch Gustav Freytag, den er am 6. Februar 1847 an Devrient „adressirte" und dessen „Valentine" er diesem dringend empfahl. Aber Freytag selbst war ihm bereits zuvorgekommen und hatte am 13. Juli 1846 eines der ersten Exemplare seines neuen Werkes Devrient mit einem ausführlichen Schreiben übersandt. Am 11. August dankt ihm Devrient mit der Mitteilung, dass er das Stück sofort der Intendanz mit den dringendsten Empfehlungen eingereicht habe; ob es sich aber für die Darstellung besonders eigne, wage er nicht zu behaupten.

Freytag steht mit den Stücken, die seinen Ruf als Dramatiker begründeten, völlig auf dem Boden des „Jungen Deutschlands". Ja, er hat den Kreis der Motive, die durch diese jungen Dramatiker in unübersehbarem Reichtum auf die Bretter gebracht wurden, fast einseitig verengt. Der Konflikt zwischen Adel und Bürgertum und die Vermittelung zwischen beiden Ständen, die damals noch ziemlich ausschliesslich die Sphäre des deutschen Dramas bedeuteten, dieser Konflikt, den Gutzkow aus seinem Erleben heraus vielfach gestaltete und der auch in Laube eine überall behauptete Kavalierperspektive verursachte, ist der Grund und Boden fast aller Freytag'schen Schöpfungen, nicht nur der Dramen, sondern auch der Romane, selbst die „Ahnen" sind daraus erwachsen. Und man kann nicht sagen, dass Freytag in der Wahl seiner Stoffe oder seiner Charaktere irgend wie die zeitgenössische Dramatik überragte. Konnte sich das übrige Junge Deutschland auf der Bühne noch nicht ganz von den Traditionen Ifflands emanzipiren, so sehen wir Freytag ebenfalls stark im Banne recht bedenklicher Vorbilder. Der Abenteurer, den Laube möglichst an Staatsaktionen teilnehmen lässt, ist bei Freytag zum Salonlöwen geworden und steht um nichts höher, als die Helden der Charlotte Birch-Pfeiffer, die diesen

Typus zur Herzerwärmung der deutschen Frauenwelt unentwegt von einem Stück ins andere verpflanzte; bis heute ja hat er noch immer seine Zugkraft behalten. Graf Trast in Hermann Sudermanns „Ehre“ ist die letzte erfolgreichste Station desselben, wie Sudermann überhaupt, schon im Stil der treueste Schüler Freytags, in der „Ehre“ mancherlei gleiche Motive mit Freytags „Valentine“ aufweist. In beiden Stücken haben wir das Debattiren über die verschiedene „Ehre“, mit Hervorhebung dieses Wortes; bei Scenen, wie der Duellforderung im ersten Act der „Valentine“, der Art, wie auch Georg Saalfeld durch eine exotische Erzählung auf die heimatlichen Verhältnisse exemplificirt etc., kann man den Gedanken an die „Ehre“ fast nicht los werden; der Stich ins Frivole vom „Grafen Waldemar“ kommt dann noch hinzu, um die stärkste Reminiscenz aus der Dramatik Freytags und der Birch-Pfeiffer, das Bild des Grafen Trast zu vervollkommnen. Schauspielerisch sind Bruno in Birch-Pfeiffers „Mutter und Sohn“, das von 1844 ab über alle deutschen Bühnen ging, und Georg Saalfeld in Freytags „Valentine“ ganz gleiche Aufgaben. In diesem „Saalfeld“ haben wir jenen Typus unbeugsamer, „dämonisch“ wirkender Männlichkeit, die sich bei Freytag fast bis zum Eigensinn steigert, das glänzende Aeussere, das siegesgewisse Auftreten im Salon und Boudoir, der Reiz romantischer Vergangenheit, der Abenteuer im wilden Westen oder in Indien, die souveräne Art, mit der der Heimgekehrte die heimischen Verhältnisse überschaut und, gleich dem Grafen Trast, die Personen wie Schachfiguren vor uns herschiebt. Freytag'sche Helden werden noch besonders „interessant“ durch eine kleine Dosis von überlegenem Weltschmerz und koketter Blasirtheit, deren theatralische Wirkung die Birch-Pfeiffer aber ebenfalls trefflich auszunutzen verstand.

Devrient spielte gern Paraderollen der Frau Birch-Pfeiffer, waren doch deren Stücke die eigentliche Hausmannskost des damaligen deutschen Theaters, und die Masse derselben lag wie ein Alp auf der gleichzeitigen Produktion. Die Darstellungen des oben charakterisirten Typus waren natürlich Glanzleistungen Devrients, sie erforderten nicht viel Kopfzerbrechen und hatten im ganzen Stücke die Sympathie für sich, die durch keine ernsten Konflikte erschüttert wurde. Alle äussern Vorzüge, die bei Devrient so reich vorhanden waren, konnten sich hier ohne allzutiefe Psychologie blendend entfalten. So war es leicht möglich, dass dem Dichter, der selbst im Banne dieser Charaktere stand, der glänzende Darsteller dieser Rollen, Emil Devrient, in seine Schöpfungen unwillkürlich hin-

einwuchs, und insofern an ihrer Entstehung teil hatte, als er die künstlerische Voraussetzung für die Lebensmöglichkeit dieser Gestalten im schaffenden Bewusstsein des Dichters war. Bei der Uebersendung des „Grafen Waldemar“ am 26. Dezember 1847 kleidete Freytag diesen Vorgang in die Worte: „Sie werden beim Durchlesen leicht erkennen, dass Ihre Künstlerpersönlichkeit mir den Helden des Stückes lebendig gemacht hat und dass ich fortwährend an Sie gedacht und mit Ihnen gelebt habe, während ich schrieb.“ Nicht nur auf Gutzkow, dessen Männergestalten jenen Typus ebenfalls mehrfach streiften, aber bereichert durch vielfache, zu wahren Konflikten führende Motive, und auf Laube, dessen „Monaldeschi“ und „Struensee“ nichts anderes waren, sondern auch auf Freytag müssen wir das zweifellos richtige Urteil Gustav Kühnes beziehen, wenn er Devrient nachrühmt, dass ihm „die misantrope Laune des Weltschmerzes ebenso genial zu Gesicht stand, wie die Renommistik eines noblen chevaleresken Aufschwungs. Für die Grazie des Nervenleidens, für die Freuden des verletzten und gequälten Genies in jeder Tracht und in jedem Stande, vor allem auch für die Verstimmung blasirter und verwöhnter Vornehmlinge der modernen Gesellschaft, hat kein Künstler je so viel Echo in seiner Brust und gleichviel Colorit in der Malerei dieser subjektiv durchempfundenen Regungen verraten und zur Erscheinung gebracht.“ Dieses feine Wort Kühnes verbindet den Schauspieler aufs Engste mit der dramatischen Produktion seiner Zeit.

Bei dem ausgedehnten Frühjahrsgastspiel Devrients in Breslau ist Freytag dem Künstler jedenfalls persönlich näher getreten; der erste Brief vom 13. Juli 1846 zeigt vielfache gemeinsame Erinnerungen aus der dortigen Theaterwelt. In diesem selben Jahre hat Freytag seine „Valentine“ geschrieben; im Sommer 1846 wurde das Werk beendet. Die Hoffnungen, die Freytag auf Dresden und auf Devrients Vermittelung setzte, erfüllten sich zwar zunächst nicht. Die Schicksale dieses Stückes in Dresden wurden vielmehr die Veranlassung des lebenslänglichen Streites zwischen dem Dichter Freytag und Gutzkow, der eben Dramaturg am dortigen Hoftheater geworden war, als über die Aufführung eine Entscheidung fallen sollte, und Devrients Rolle war zunächst nur die eines Friedensengels zwischen den beiden heftig an einandergeratenden Parteien. Gutzkow wünschte Aenderungen, mit Rücksicht auf die Censur, um überhaupt die Aufführung durchzusetzen, er hatte wohl schon einige Striche angebracht, z. B. den Fürsten zu einem Erbprinzen degradirt, als Freytag persönlich in Dres-

den erschien und alle Aenderungsvorschläge schroff abwies. Dass eine dritte bestimmende Macht hier den Ausschlag gegeben, daran dachte er wohl kaum, und Gutzkow in seiner amtlichen Thätigkeit scheute sich wohl, ihm dies offen zu verraten. Der Intendant von Lüttichau, dessen Bedenken Gutzkow durch abschwächende Aenderungen zuvorzukommen hoffte, legte ein ungewöhnlich heftiges Veto gegen die Aufführung ein. Das Stück sei nicht nur „schlüpfrig, sondern anstössig im höchsten Grade", allerdings in den letzten Akten effektvoll, und das erkläre Gutzkows Voreingenommenheit. Zustände, wie Freytag sie schildere, seien vielleicht vor fünfzig Jahren einmal möglich gewesen, existirten aber heute in Deutschland nicht mehr. „Dazu ein Erbprinz", hiess es wörtlich, „künftiger Regent, der des Nachts durch Hülfe seines Helfershelfers auf der Strickleiter bey einer anständigen Dame einsteigt, mit den entschiedensten Absichten, wo wir hier den Prinzlichen Hof mit jungen Prinzen haben, die das Theater besuchen, und sich ein schlechtes Beispiel nehmen könnten, wenn sie an sich nicht schon gesitteter erzogen wären" — Lüttichaus Stil verwirrte sich vor Empörung, als er dies Urteil fällte, und der Autor, der die Sitte der Frauen mit Füssen getreten, kam ihm „bis ins innerste Mark verächtlich" vor.

Die Aufführung der „Valentine" in Breslau war bereits mit grossem Erfolg geschehen, aber Lüttichau war zunächst unerschütterlich; zwar bedauert ein Brief Devrients an Freytag vom 14. März 47, dass „Die Valentine" nur verschoben sei, und der Künstler versichert, dass er sich seit Kurzem ernsthaft mit der Rolle des Georg beschäftigt, für seine Gastspiele, besonders in Breslau, auch damit gerechnet habe; vielleicht werde er sie auf der Reise studiren. Aber in diesem Falle musste aufgeschoben wirklich aufgehoben sein und auch auf das nächste Werk musste dies ungünstige Vorurteil fortwirken. Freytag hatte den „Grafen Waldemar" in Dresden geschrieben, in einsamer „Clausur", und am 26. Dezember übersandte er es Devrient. Das schöne Wort des Wiener Censors darüber: „Ein Graf soll eine Gärtnerstochter heiraten? In Wirklichkeit mags leider vorkommen, auf dem Burgtheater nie!" war Lüttichau unter den damaligen Verhältnissen aus der Seele gesprochen.

Das Jahr 1848 erst schaffte hier Wandel und fegte wenigstens auf kurze Zeit alle Rücksichten weg. Die Hoftheater schwelgten in verbotenen Stücken, und Lüttichau hatte plötzlich rasende Eile, mit der Zeit und ihren stürmischen Ereignissen gleichen Schritt zu halten. Schon am 13. April 1848 wurden die „Valentine", am 29. Oktober des folgenden Jahres

„Graf Waldemar“ in Dresden aufgeführt. Der Brief Freytags an Devrient vom 3. April 1848 giebt ein klassisches Bild von dieser vollständigen Ratlosigkeit, die die Spitzen der Theaterbehörden ergriffen hatte, und von ihrer nun keineswegs erfreulichen Ueberstürzung, dem Zeitgeist die überschwenglichsten Concessionen zu machen. Gutzkows Bearbeitung hatte Lüttichau selbst kassirt, der Dramaturg war von Dresden abwesend, Emil Devrient ebenfalls auf Reisen. So wurde trotz aller Proteste des Dichters das Stück am festgesetzten Tage hinausgejagt, und die Rolle des Georg interimistisch durch einen andern Schauspieler besetzt. Freytags jahrelanger Wunsch, Devrient als Georg zu sehn, war vereitelt, und somit dem Dichter jedes Interesse an der Aufführung genommen. Bis 1862 wurde das Stück in Dresden zwanzigmal gespielt; doch hat Devrient diese Rolle niemals an sich genommen; Karl Sontag versichert es wenigstens mit Bestimmtheit, um dabei die ganz einzige Begabung Devrients für solche Charaktere hervorzuheben. „In Rollen der Art, obwohl auch nicht sein eigentliches Genre, stand mir Devrient zu sehr im Gedächtnis, als dass mir ein anderer (er meint Josef Wagner) ihn so leicht hätte vergessen machen können. Emil war in Rollen ruhigen ernsten Stils, zumal, wenn sie einen Beigeschmack von Ueberhebung oder Malice haben durften, unübertrefflich. In Laubes Struensee spielt ihm die Scene mit Köller, in Emilia Galotti (Appiani) die mit Marinelli kein Schauspieler der Welt nach. Meiner Meinung nach war Leicester seine glanzvollste, tadelloseste Leistung. Diese nach schauspielerischen Begriffen undankbare Partie machte er zur ersten Männerrolle des Stückes, die sie auch geblieben sein würde, selbst wenn Dresden bessere Darsteller gehabt hätte, als die waren, die sich mit Ausnahme des vortrefflichen Dettmer mit der Rolle des Mortimer abquälten.“ Vom Grafen Leicester zu Georg Saalfeld einerseits, zum Grafen Waldemar andrerseits ist nur ein Schritt. Das letztere sonst so erfolgreiche Repertoirstück der damaligen deutschen Bühne erlebte gleichwohl in Dresden nur fünf Vorstellungen. Den Fünfziger Jahren gehörten dann die „Journalisten“ an, die unserm Künstler eine seiner meistgespielten Repertoirrollen boten.

Am wenigsten Glück machte Robert Prutz, und es kostete einen Kampf von mehr als zwei Jahren, bis Devrient die Aufführung wenigstens eines der Prutz'schen Dramen durchgesetzt hatte. Der „schlechte Pommer“, aber um so bessere Deutsche begnügte sich nicht mit pikanten Anspielungen auf Zeitverhältnisse, Ereignisse und Zustände, mit blitzenden Schlaglich-

tern und gelegentlichen jambischen Kernworten; er griff seine Stoffe keck heraus aus dem Arsenal, das wie ein Pulverturm in weiter Runde vor jedem Zutritt bewacht wurde, aus der Politik, und hielt unerschrocken fest an den Problemen, zu denen die grosse Tragödie, überdrüssig der Detailkunst, immer wieder zurückkehren wird, um gleichsam in mächtiger Heerschau das verglimmende Vertrauen individueller Kräfte neu zu entfachen. Prutz revidirte die Rechnung zwischen Staat und Volk, zwischen Monarch und Unterthan. Despotischer Uebermut und frivole Königslaunen zwingen dem um sein Vaterland verdienten Connetable von Frankreich „Karl von Bourbon“ die Pariarolle des Verräters auf; als neunzehnjähriger Student schon hatte Prutz die Umkehr beginnenden Cäsarenwahnsinns zu einer weisen, durch herbe Lebenserfahrung gemässigten Regentschaft in einem „idealen Lustspiele“ sich vollziehen lassen; „Nach Leiden Lust“ nannte er, wenig geschickt, dieses Jugendwerk, das in langjähriger stiller Künstlerfreude jene saubere Abrundung gewann, die ja auch das Kennzeichen des Lyrikers, Essaisten und Redners Prutz ist; der romantische Zauber Calderons ruht über dieser Erfindung. Etwas grob und ungefügt tritt „Erich der Bauernkönig“ auf, mit seiner Idee eines dem Volke entstammenden und im Volke wurzelnden Herrschertums. Die temperamentvolle Gereiztheit dieses Werkes verursachten die Erfahrungen, die der Dichter kurz vorher mit seinem „Moritz von Sachsen“, besonders in Berlin, gemacht hatte. Den Ruf nach Deutschlands Freiheit und Einheit hatte der unter Polizeiaufsicht stehende Dichter hier mit starker Erbitterung ausgestossen und er war unklug genug, sich mit dieser „Gesinnung“ vor dem jauchzenden Publikum des Berliner Schauspielhauses zu brüsten.

Was konnte er da in Dresden erwarten, wo die Rücksicht auf den Hof, auf die Prinzessin Amalia und Auguste dem Intendanten als ästhetischer Freibrief diente. „Karl von Bourbon“ war denn auch ohne Weiteres zurückgewiesen worden, und weniger der Gedanke, diese Entscheidung umstossen zu können, war es, der den Dichter trieb, am 3. August 1842 sein Werk an Emil Devrient zu senden. Es war vielmehr der Ausdruck des Dankes an den Schauspieler, den er in manchen Dresdener Vorstellungen studirt hatte, dessen leuchtende Erscheinung ihm die dichterische Voraussetzung der Kraftgestalt Bourbons geworden war und schon im Schaffen selbst diese Rolle gleichsam an sich gerissen hatte. Es war mehr als Phrase, wenn Prutz damals schrieb: „Es ist gewiss das grösste Glück und die beste, ja die einzige Schule für den dramatischen Dichter,



Emil Devrient gegen Ende der Fünfziger Jahre.

wenn er einen vollendeten Schauspieler vor Augen hat. Der Eindruck solcher Darstellungen wiegt durch die unmittelbare lebendige Anschauung langjährige theoretische Studien auf; er begleitet den Poeten an den Schreibtisch, er steht ihm während der poetischen Produktion selbst zur Seite, den ungewissen Intentionen, den schwankenden Versuchen giebt er Halt und Sicherheit. Ich möchte Ihnen gern gestehn, dass die Erinnerung an Ihre vorzüglichen Leistungen mir in dieser Art beim Bourbon vorgeschwebt hat, und dass namentlich bei der Rolle des Connetable selbst ich ausschliesslich an Sie gedacht habe.“ Aus Devrients Antworten spricht deutlich die Freude an dem Bewusstsein, in dieser Weise teilzuhaben an dem Schaffen des Dichters und diesem die Bahn frei zu machen zur Bühne: „wie freudig setzt man da alle Kräfte ein, denn nur im Verein mit der jungen Literatur kann unsre arme, zersplitterte Kunst wieder zur Sammlung gelangen.“ Zwar galten diese Worte vom 5. April 1844 dem neuen Werke „Moritz von Sachsen“, das Prutz auf Devrients Rat umgearbeitet hatte, und das nach dem Berliner Vorfall vom 19. August für Dresden völlig unmöglich geworden war. Aber ihr Sinn bewährte sich in dem Festhalten an „Karl von Bourbon“. Devrients Urteil darüber in dem Brief vom 7. Oktober 1842 ist begeistert und zugleich verständig; er wünschte die Umarbeitung des ersten und letzten Aktes, und der Dichter folgte seinem Rat und legte das Schicksal seines Stücks ganz in Devrients Hände. Wie schwer es ist, das einmal gegebene Nein! eines Hoftheaterintendanten rückgängig zu machen, davon hat Heinrich Laube aus seiner Burgtheatererfahrung manch hübsches Stücklein erzählt. Nur Ausdauer führt da zum Ziele, und Devrients Interesse für „Karl von Bourbon“ hielt auch wirklich stand. Am 2. Dezember 1844 erlebte das Werk in Dresden seine erste Darstellung, der jedoch nur eine zweite folgte.

Auch Prutz liebte wie Laube weitschweifige Vorreden zu der Buchausgabe seiner Dramen, und als er 1848 „Karl von Bourbon“ als zweiten Band seiner dramatischen Werke in der ursprünglichen Form veröffentlichte, hat er zwar, wohl um dem Vorwurf der Liebedienerei zu entgehen, den Namen Devrients im Vorwort nicht genannt, aber was er hier über das Verhältnis des Dichters und Schauspielers sagt, geht in erster Linie auf ihn. „Es ist“, sagte er, „ein beachtenswerther Zug unserer dermaligen Theaterzustände, dass unsere Schauspieler, und zwar gerade die talentvollsten, die bedeutendsten unter ihnen, fast ohne Ausnahme jedem neuen Stück ermunternd, theilnehmend entgegen kommen. Während Direktionen und Publikum und

Kritik, alle vereint, die deutschen Dichter von der dramatischen Production fast geflissentlich abzuschrecken suchen, wenden im Gegentheil unsere vorzüglichsten, unsere beliebtesten Schauspieler den ganzen Einfluss ihrer künstlerischen Stellung, das ganze Gewicht ihres Talentes dazu an, dieselbe zu befördern und zu unterstützen. Sie schlagen den Dichtern Stoffe vor; sie geben sich alle erdenkliche Mühe, die fertigen Stücke auf die Bretter zu bringen; sie verdecken durch geschicktes Spiel die Mängel derselben, stellen ihre Vorzüge ins Licht — und das Alles weit weniger, weil sie selbst mit diesen Stücken überall wirklich einverstanden wären oder weil sie sich einen besonders glänzenden, geschweige denn einen anhaltenden, einen dauernden Erfolg davon versprechen dürften, als lediglich, um den Dichtern Muth und Laune zu erhalten und sie zu fernerer gesteigerter Thätigkeit anzuspornen. Ja, man kann dreist behaupten: wie ehemals, in der Göthe-Schillerschen Epoche, die Schauspieler bei den Dichtern in die Schule gingen und von ihnen in die Geheimnisse ihrer Kunst eingeführt wurden, so jetzt umgekehrt gehen die Poeten bei den Schauspielern in die Schule und lassen sich von ihnen in den Handgriffen der Bühne, in der Kunst der Effecte unterweisen. Beinahe von sämmtlichen Stücken, die in neuerer Zeit eine gewisse Bühnenwirkung erzielt oder überhaupt eine Art von Ruf erlangt haben, lässt sich der Einfluss schauspielerischer Rathschläge aufs Entschiedenste nachweisen.“ Prutz untersucht dann die verschiedenen Beweggründe, die dem Schauspieler Interesse für neue Stücke einflössen können und vertheidigt ihn gegen die Vorwürfe, mit denen kleinliche Kritelei stets bei der Hand ist, als ob es sich dabei nur um egoistische Zwecke, um den Effekt neuer Rollen, um Haschen nach Lob von Seiten der Dichter, die ja besonders in den Vierziger Jahren fast alle Journalisten waren, und um ähnliche egoistische Zwecke handelte und hebt den Wunsch des ernsten Schauspielers wirksam hervor, selbstschöpferisch zu wirken, statt nur immer im Schatten grosser Traditionen zu stehen. „Wenn nun“, fährt er fort, „in dem Bewusstsein dieser Verhältnisse, der Schauspieler mit Ungeduld jedem neuen Stücke entgegensieht: es könnte ja doch einmal eines davon durch die siebenfache Umzäunung der Censur glücklich hindurchschlüpfen —! wenn er mit leidenschaftlichem Interesse jeden angehenden Bühnendichter willkommen heisst: es wäre ja doch möglich, dass hier endlich der so lang verheissene Messias des deutschen Dramas erstünde —! ja selbst, wenn er ohne Auswahl, ohne Kritik jede neue Rolle willig, begierig annimmt: es ist ja doch wenigstens eine neue

Rolle, eine Uebung wenigstens, ein Experiment, das er mit seinem eigenen Talent anstellen darf —! endlich um das Aeusserste zu sagen: wenn er sich sogar in die poetische Production selbst eindrängt, wenn er Dichter und Stücke nach seinen Intentionen, für seine Kräfte zu ziehen sucht: wer, ich frage! wird es jetzt noch wagen, diese Theilnahme bloss noch auf Rechnung der Rollensucht, der Eitelkeit, der Selbstsucht zu setzen?!"

Dass diese Abhängigkeit des Poeten vom Schauspieler der künstlerischen Eigenheit eines Stückes keinen Eintrag thun dürfe, diese Forderung will auch Prutz gewahrt wissen, und er schliesst mit dem Hinweis auf ein gleichmässiges Hand in Hand Wirken beider Kräfte, das sich am fruchtbarsten für alle Teile erweist.

Waren diese Worte ein Niederschlag der Erfahrung, die Prutz in seinem Verkehr mit den Theatern gemacht hatte und im Besonderen mit der Dresdener Bühne durch Emil Devrient, so förderte dies Bewusstsein gemeinschaftlicher Wirksamkeit doch keinen weiteren Versuch mit Prutz'schen Dramen in Dresden zu Tage. Was der Aufführung des „Moritz von Sachsen" entgegenstand, berichtet Devrients Brief vom 5. April 1844; über das Schicksal des letzten Dramas „Erich XIV.", wie es nach der Umarbeitung hiess, sagt der Briefwechsel zwischen Prutz und Devrient nichts mehr.

Diesen vier Dramatikern, die durch den Vorzug ihres Talentes oder manchmal auch nur durch die Wirkung ihrer Erfolge eine ausführlichere Behandlung zu verdienen schienen, schliessen sich nun noch eine ganze Reihe von Männern an, die teils noch heute bekannt sind, teils mit dem Tage kamen und gingen. So sehen wir den erfolgsichern Roderich Benedix mit seinem ersten Schlager „Das bemooste Haupt" 1839 an Devrient herantreten, und schon vor dem Aufmarsch des jungdeutschen Dramas beginnt Julius Mosen die in sich organisch geschlossene Folge seiner Tragödien, deren durchweg geringe Wirkung den Dichter nicht entmutigte, seinem Drängen nach einem weltgeschichtlichen Horizonte und einem unleugbar grossen Stil der Tragödie treu zu bleiben. Sein „Otto III.", „Die Bräute von Florenz" und „Bernhard von Weimar" erlebten alle drei in Dresden ihre Uraufführung; die edle Heldengestalt des Buondelmonte in dem zweiten Trauerspiel war nach Caroline Bauers Erinnerungen für Emil Devrient geschrieben, und dessen Darstellung des Bernhard von Weimar am 12. Oktober 1842 war nach einigen kritischen Stimmen eine ganz hervorragende Leistung, ohne jedoch dem Werke einen über drei Vorstellun-

gen dauernden Bestand zu sichern. „Devrient hielt mit der ganzen Kraft seiner Plastik diesen etwas schwankenden Charakter fest“, so lautete ein Urteil in der „Zeitung für die elegante Welt“; „ja, er that diesmal sogar ein Uebriges, um die zerfliessenden Seiten des Interesses aus allem Episodischen heraus in sein Wesen zu ziehen, die Handlung in sich zu konzentriren. Die Klarheit seines Stils kommt nur der Gewissenhaftigkeit gleich, womit er selbst die unscheinbarsten Stellen behandelt und alle Dissonanzen aufzulösen weiss; er riss, wie fast immer, allgemein hin.“ Und über Devrients Darstellung des „Don Juan von Oesterreich“ am 1. Januar 1846 besitzen wir, als Echo der zu Mosen nach Oldenburg gedrungenen Stimmen, dessen Brief vom 5. Januar 1846.

Ein Schatten des Jungen Deutschlands, wie Gustav Kühne immer war, spukte auch er zwischen den Theaterkulissen umher. Auch Kühne hatte sich der Erkenntnis angeschlossen, dass nunmehr die Zeitstimmung reif geworden war, „um die Nation fortgesetzt von der Bühne aus zu erfassen“. Mit diesen Worten übersandte er am 20. Januar 1842 das erste seiner Stücke, das er für darstellbar hielt, „Isaura von Castilien“, wobei er andeutete, dass er noch mehr dramatische Versuche auf Lager habe, womit er denn auch in den nächsten Jahren zögernd heraustrat. „Isaura von Castilien“, die sich, wie auch die übrigen Stücke, immer wieder neue Bearbeitungen seitens des Dichters gefallen lassen musste, verriet keine Spur von dramatischem Talent. In der Anekdote stecken bleibend, warf sie sich auf eine breite Psychologie, die in einer selbstquälerischen Tiftelei stark an Friedrich Halms „Griseldis“ erinnert. Und was später folgte, war auch wenig geeignet, dem Darsteller Zutrauen einzuflössen. „Kaiser Friedrich in Prag“, zuerst Schauspiel, dann Trauerspiel, kam 1843 in Hannover und Magdeburg durch Theodor Döring als Friedrich zu einmaliger Aufführung, Mannheim machte im folgenden Jahre damit ebenfalls einen aussichtslosen Versuch. So ziemlich das Einzige, was daran gefiel, war das Lied der Prager Studenten „O ich betrübter Freiersmann, ich such nach meiner Braut“ mit dem steten Refrain „Germania“; Marschner hatte dieses Lied eigens componirt. Text und Composition wurden in Mannheim an der abendlichen Theaterkasse verkauft, woran Heinrich Laube den theatergeschichtlich vielleicht bemerkenswerten Vorschlag knüpfte, allgemein die Stücke der Autoren an den Aufführungsabenden dem Publikum auf diese Weise zugänglich zu machen. In Dresden gelangte Kühne in den Vierziger Jahren überhaupt nicht auf die Bühne, auch Devrients Interesse vermochte er nicht zu

gewinnen. Das in dem Briefe vom 8. Januar 1845 erwähnte Stück „Die Prüfung“ war mir nicht zugänglich, wie auch alle übrigen dramatischen Originalwerke Kühnes nur als Manuskriptdrucke erschienen sind, so auch das Schauspiel mit dem verheissungsvollen Titel „Kuss und Gelübde oder Die Geheimnisse von Venedig“, das Ende der Fünfziger Jahre nach einer italienischen Chronik bearbeitet, 1861 glücklich zwei Aufführungen in Dresden erzielte. Selbst die wirksame Bundesgenossenschaft Schillers, dessen „Demetrius“ Kühne 1858 fortsetzte, konnte den bühnenfeindlichen Sinn seiner Muse nicht umstimmen.

Einen Namen vermissen wir vor Allem unter dieser Zahl dramatischer Autoren, den Friedrich Hebbels, und es hat auch wohl nie eine Beziehung zwischen ihm und Devrient in persönlicher oder künstlerischer Hinsicht bestanden. Dass Devrient selbst kein Interesse für Hebbels gigantische Tragödien empfunden habe, widerlegt der Umstand, dass sich in seiner Bibliothek die ersten Ausgaben der Hebbel'schen Stücke fast vollzählig fanden, während dagegen von all den übrigen genannten Dramen, von dieser ganzen reichen Sammlung anscheinend nichts erhalten ist. Dass Hebbels „Judith“ und die Werke seiner ersten Periode Devrient keine Neigung einflössten, ist nach seiner ganzen Kunstrichtung ziemlich gewiss, ein Schauspieler wie Dawison war dafür weit eher prädestinirt, und thatsächlich hat dieser es denn auch verstanden, 1854 endlich die Schranke wegzuräumen, die bis dahin, durch die Abneigung des Intendanten und durch dessen Rücksicht auf den gesellschaftlichen Ton der sächsischen Königstadt, Hebbels unversöhnliche Problem-Dramatik von der dortigen Bühne verbannte.

Mit dem Ende der Vierziger Jahre besonders traten eine Menge kleinerer Talente auf, die vor allem auf dem Gebiete des Lustspiels mancherlei freundliche Erfolge errangen. Feodor Wehl sehen wir schon 1844 mit mutiger Absichtlichkeit auf Shakespeares Spuren wandeln, wodurch er sich erst recht die Gegnerschaft Tiecks zuzog. Er vertauschte dann bald die scharfe Luft der hohen Tragödie mit der behaglicheren Atmosphäre des bürgerlichen und Salon-Lustspiels, und hielt sich besonders mit mehreren Einaktern dieses Genres, deren Bewältigung selbst Dilettantenbühnen möglich war, verhältnismässig lange auf dem Repertoir. Einen, allerdings vorübergehenden Eindruck machte seine dramatische Elegie „Hölderlins Liebe“, die 1850 in Dresden durch Emil Devrient ihre Uraufführung erlebte. Devrient zeigte auch hierbei eine von der Kritik oft an ihm gerühmte Virtuosität in der Darstellung solcher Gestal-

ten, die in dem Auf und Ab ihres dramatischen Geschicks immer auch die geistige Bedeutung zu wahren haben, die ihnen im Reiche der Kunst, Literatur oder Wissenschaft zufällt. Durch Theodor Hell, Deinhardstein etc. waren ja vor Allem die Künstlerdramen Mode geworden; sie stehen auch in unserer jüngsten dramatischen Literatur wieder in vollster Blüte, und auch das Junge Deutschland liess sich den Vorteil nicht entgehen, der in der That darin besteht, dass der Träger eines Stücks noch etwas mehr ist, als bloss dramatischer Held.

Unter denen, die noch heute den Senioren-Convent unserer Literatur repräsentiren, treten Rudolf Gottschall 1849 mit seinem „Ferdinand von Schill“ und Rudolf Genée mit einem höchst censurwidrigen „Ziska“ mit in die Reihe; Moritz Heydrich schliesst sich 1851 mit seinem „Gracchus“ an, Otto Ludwig scheint in den Vierziger Jahren schon eine Beziehung zu Devrient gesucht zu haben, die aber ohne weitere Folgen blieb. J. B. von Zahlhas, G. Logau, Arnold Schlönbach etc. vervollständigen die Uebersicht der Namen, die flüchtig oder dauernd auf dem Repertoir der damaligen Theater auftauchten. Als liebenswürdiges Talent im Stile Wehls ist noch Gustav von Putlitz erwähnenswert, der seine ersten Versuche, wie „Die blaue Schleife“ u. a., unter dem Pseudonym „G. Mansen“ versteckte. H. Th. Rötschers Briefe an Devrient zeigen, wie mannhaft er dem schweren Geschütz der Elise Schmidt Vorspann geleistet hat.

Und zuletzt noch der eine Name, der im Anfang war und am Ende, der allem vorausging, was die Vierziger und die Fünfziger Jahre selbst auf der Bühne leisteten und weitaus das meiste davon überdauerte — Charlotte Birch-Pfeiffer. Unleugbar hat Devrient auch dem dramatischen Handwerk dieser Frau einen Vorschub geleistet, der eine starke Vorliebe für die von ihr geschaffenen Rollen deutlich verrät. Ein grosser Teil ihrer Stücke verdankte in Dresden Devrients Darstellung ihre starken Erfolge; „Rubens in Madrid“ und „Mutter und Sohn“ sind bereits erwähnt; „Elisabeth“, „Thomas Thyrnau“, „Marquise von Vilette“, „Eine Familie“, „Dorf und Stadt“, „Pfarrherr“, „Im Walde“ und wie sie alle heissen, enthielten durchweg jene Paraderollen, die auch fast alle von vornherein für Devrient geschrieben wurden. Die Bolingbrokes, Brunos, Reinhardts, Richelieu und wie die Namen sind für die Birch-Pfeifferschen „Helden“, hatten alles das zur Voraussetzung, was auf der Bühne schon einen halben Sieg bedeutet: Schönheit der Gestalt und des Gesichts, Eleganz und Ritterlichkeit, überhaupt alle jenen Eigenschaften, die nach der Phantasie un-

serer unermesslichen Frauenliteratur dem Manne den Sieg schenken über ein weibliches Herz. Devrient gab dem Geschmacke des Publikums nach, wenn er die zuverlässige Wirkung der meisten dieser Werke auch auf Gastreisen tüchtig ausnutzte und sich auch an den Früchten ergötzte, die ihm neben schwerer zu erreichenden hier mühelos in den Schoss fielen. Kritiker wie H. Th. Rötscher beschäftigten sich mit den Darstellungen dieser Stücke nicht weniger ernsthaft als mit dem klassischen Repertoir und Devrients Gastrolle als Bruno im Jahre 1846 bot dem Berliner Professor eben so ausgiebigen Stoff zur Charakteristik unseres Künstlers wie sein Tasso oder Posa. Die Glanzpunkte dieser Darstellung fand er im zweiten Teil des Stückes, in den Momenten, wo sich der Schmerz und das Gefühl des Gedrückten in einzelnen Worten oder kurzen Sätzen Luft machen. „Darin zeigt Devrient eine besondere Meisterschaft; der Ton enthüllt uns einen so edlen Schmerz, dass er sich unwillkürlich zu unserem Herzen Bahn bricht. Weniger sagt uns derselbe zu in dem Sturm des Affektes; es tritt nämlich in solchen Momenten eine gewisse Manier ein, welche in uns nicht den vollen ungeschmälerten Glauben an die Wahrheit des Gesagten aufkommen lässt; auch behält der Ton dabei nicht immer den edlen Klang, den er in der ruhigen Rede und ihren mannigfaltigen Wandlungen stets hat.“ Was Rötscher über Devrients Bolingbroke in der „Marquise von Vilette“ gegenüber dem Urbild dieser Gestalt im „Glas Wasser“ ausführt, zeigt, dass Devrient sich im bewussten Gegensatz zu höher stehenden Werken auch dem dramatischen Stil der Frau Birch-Pfeiffer anzupassen wusste, In diesem zweiten Bolingbroke fand Rötscher mehr Absichtliches, mehr auf die augenblickliche Wirkung Berechnetes, als in dem ersten Scribeschen. „Die Stärke dieser Darstellung war der fünfte Akt, in welchem wir Bolingbroke mit einer aus dem Gefühl seiner Ueberlegenheit und der erlittenen Kränkung stammenden Lust an der Demütigung seiner Gegner die Pfeile des Wortes abschnellen sahen; hier war auch das langsame Tempo ganz an seiner Stelle.“

Wenn aber das Dresdener Hoftheater, fast mit dem Eifer des Berliner Schauspielhauses, in dreissig Jahren mehr denn dreissig Stücke der Birch-Pfeiffer aufführte, so fällt die Verantwortung dafür kaum Devrient in besonderem Maasse zu. Lüttichau wusste wie alle seine Kollegen in den Theaterdirektionen die Einnahmen wohl zu schätzen, die der Kasse daraus erwuchsen, und Devrient hat keineswegs alle die Rollen gespielt, die nach der Versicherung der Verfasserin „nur für ihn ge-

schrieben“ waren. So war er zur Uebernahme des „Steffen Langer“ trotz aller Schmeicheleien nicht zu bewegen und liess seinen Kollegen Kramer sich an dieser „liebenswürdigen Flegelnatur“ versuchen; der Pfarradjunkt Holm im „Forsthaus“, der ebenfalls für Devrient eigens bestimmt war, wurde 1851 die erste grössere Liebhaberrolle für Carl Sontag.

Viel interessanter aber, wie etwa eine Analyse der Birch-Pfeifferschen Stücke, sind ihre Briefe, die sie an Devrient richtete, nachdem „Rubens in Madrid“ wohl eine Annäherung herbeigeführt und ein Gastspiel Devrients in Zürich, wo die Birch-Pfeiffer das Theater dirigirte, 1841 die Freundschaft befestigt hatten. Charlotte Birch-Pfeiffer konnte in der That eine ehrliche und aufrichtige Freundin sein, und dieser Eigenschaft wegen sind ihre Briefe von nicht geringem Wert. Kaum irgendwo spiegelt sich trefflicher die Rivalität dieser unerschöpflichen Vielschreiberin, die sich später auch unter dem Pseudonym „Willibald Waldherr“ versteckte, mit den Kollegen männlichen Geschlechts wieder, der immer stärker werdende Uebermut und die immer nackter durchdringende nüchterne Berechnung, die fast an Frivolität streift. Sie pocht auf ihre Erfolge, ohne jedoch ihre Leistungen irgendwie zu überschätzen, sie weiss ganz genau, je schlechter das Machwerk, desto dankbarer das Publikum, und nun sie diese Lehre weg hat, lässt sie ruhig die Literatur ihre ideale Forderung erheben und streicht schmunzelnd die Tantiemen ein, die ihr aus deren Verachtung erwachsen. Sie weiss, dass sie doch das letzte Wort behalten wird, und dies ist immer ein neues Stück, das sie als Trumpf gegen alle Angriffe ausspielt, die gegen sie erhoben werden, besonders von Gutzkow, der in der That manch scharfen Schuss auf sie abgebrannt hat. „Frau Birch-Pfeiffer und ihre Musketiere“ und ähnliche pikante Artikel erschienen damals in der Kölnischen Zeitung, für die Gutzkow 1844 und 1845 als feuilletonistischer Mitarbeiter eine regelmässige Verpflichtung übernommen hatte. Nur Gutzkow war im Stande, ab und zu ihr Phlegma aufzurütteln und ihre Empörung zu entfesseln, die sich dann heftig und oft witzig in die Briefe an Devrient ergiesst, ohne aber auf diesem Umwege ihr eigentliches Ziel zu erreichen. In Gutzkows so zahlreichen Briefen tritt ihr Name so gut wie gar nicht auf. — — — —

Von Karl Seydelmann schrieb einmal Gutzkow, dass er eigentlich dann erst die ihm gebührende epochemachende Anerkennung gefunden hätte, wenn eine junge Literatur ihm an die Seite getreten wäre; ohne literarische Hülfsmittel, die neue Aufgaben stellten und seine Gestaltungskraft durch den

Reiz des ursprünglichen Schaffens zu seiner höchsten Leistung anfeuerten, blieb sein Genius unfruchtbar. Emil Devrient hatte vor Seydelmann den Vorzug voraus, sich reich entfalten zu können in einer literarischen Epoche, die gegenüber der Theaterverdrossenheit der Romantik viel eher geneigt war, der Bühne eine übertriebene Bedeutung beizulegen. Dass er sich dieses Vorteils bewusst war und danach strebte, sich seiner würdig zu bedienen, das rein historisch darzustellen, war die Aufgabe dieses Kapitels. Vor einer Ueberschätzung der dabei in Betracht kommenden dramatischen Literatur warnte dabei die Einsicht, dass auch eine Theaterwoche neben sechs Alltagen nur einen einzigen Sonntag zählt und selbst dieser nicht immer geheiligt wird.

IV.

„Der grosse Schauspieler, dessen Meisterwerke nur für die Zeitgenossen geschaffen werden, soll sich wenigstens so viel als möglich allen Gebildeten und Empfänglichen unter ihnen zugängig machen, sonst ist sein Wirken ein gar zu beschränktes und vergängliches. Das Gastspiel der Mittelmässigkeiten ist abzuschaffen. Das Gastspiel der grossen und bedeutenden Künstler ist eine Belehrung für die Künstler wie für das Publikum, eine Schule um den Geschmack zu bilden und die Kritik zu schärfen.“ Diese Worte, die sich 1844 in der Zeitschrift „Europa“ finden, scheinen von Devrient selbst zu stammen, sie verraten seinen Stil, und die Briefe des Redakteurs August Lewald an Devrient beweisen, dass er sich gelegentlicher Aeusserungen des Künstlers für seine Zwecke bediente. Noch ein Motiv kommt hinzu, das die „Europa“ schon vorher gewürdigt hatte, und dem wir das vorige Kapitel widmeten: die Bedeutung, die der darstellende Künstler für die gleichzeitige dramatische Produktion gewinnen kann, die Mission, die er in ihrer Verbreitung sieht. Von dem Glauben an diese Mission war Emil Devrient völlig durchdrungen; in ihm lebend, pflegte er mit grossem Eifer den Verkehr mit der Mehrzahl der dramatischen Schriftsteller seiner Zeit; soweit seine Stellung in Dresden ihn dazu ermächtigte, wusste er das Repertoir des dortigen Hoftheaters in diesem Sinne zu beeinflussen, und das, was sich auf der dortigen Bühne bewährt, was er an neuen und dankbaren Rollen aus der modernen Literatur sich angeeignet hatte, strebte er nun hinauszutragen vor ein weiteres Publikum, auf zahlreichen Reisen, durch Gastspiele auf allen bedeutenderen Theatern Deutschlands zu verbreiten und so das Interesse für die moderne Produktion in allen Gegenden Deutschlands zu erwecken, ohne dabei einseitig etwa die Pietät gegen das Althergebrachte, besonders gegen das klassische Repertoir zu beeinträchtigen.

Es ist hier nicht die Absicht, die eigentlich noch immer schwebende Debatte über die gewaltsam geschaffenen Gegensätze: Ensemble und Virtuosentum aufs neue aufzunehmen; das wäre gewiss dankbar im Anschluss grade an Emil Devrient, der als der Typus des Virtuosentums von seinem Bruder Eduard selbst hingestellt worden ist, aber die dann notwendigen, die

spätere Entwickelung der deutschen Schauspielkunst bis auf die Gegenwart umfassenden theoretischen wie praktischen Erörterungen würden die Linien eines biographischen Umrisses bei Weitem überschreiten. Hier muss der Hinweis darauf genügen, in welcher Weise Devrient der von ihm erkannten Mission gerecht wurde.

Aus den gleichzeitigen Bühnen-Almanachen ist im Anhang versucht worden, die Reihe seiner Gastspiele zusammenzustellen und sie zum Teil nach Devrients Briefen zu ergänzen. Einzelne dieser Ergänzungen zeigen, dass die Theateralmanache oft grade in den wichtigsten Fragen unzuverlässig, in der Aufzählung der Gastrollen lückenhaft sind, wenn diese nicht überhaupt fehlt, wie das in den Fünfziger und Sechziger Jahren leider immer mehr die Regel wird, und daher eine durchaus feste Basis nicht bieten können. Sie muss gewissermassen gestützt werden durch die ganze übrige Charakteristik Devrients und, was das Repertoir anlangt, durch den literarischen Inhalt seiner Korrespondenz, mit der sich an Reichhaltigkeit kaum die eines anderen Schauspielers des neunzehnten Jahrhunderts messen dürfte. Da die Berichte von den einzelnen Theatern in den Almanachen durchweg von der freiwilligen Mitarbeit der jeweiligen Direktoren abhingen, so sind nicht einmal die Gastorte selbst alle regelmässig angegeben. Das Eine aber darf man wohl schliessen, dass grade die kleineren Theater, wenn sie nicht etwa nach kurzem Scheinleben spurlos verschwanden, sich dazu drängten, Rechenschaft abzulegen über Gastspiele gefeierter Künstler. Das Niveau der Städte, in denen Devrient gastirte, dürfte daher wohl durch die Angaben der Theateralmanache zutreffend bezeichnet sein. Der ausführlichere Anhang sei hier nur durch ein flüchtiges Panorama dieser Städte ersetzt. Es sind die Orte Aachen, Amsterdam, Augsburg, Bautzen, Berlin, Bonn, Braunschweig, Bremen, Breslau, Chemnitz, Danzig, Darmstadt, Dessau, Düsseldorf, Elberfeld, Elbing, Erfurt, Frankfurt a. M., Görlitz, Gotha, Graz, Hamburg, Hannover, Heidelberg, Karlsruhe, Kassel, Köln, Königsberg, Krefeld, Leipzig, Liegnitz, Lübeck, Magdeburg, Mainz, Mannheim, Mietau, München, Nürnberg, Pesth, Petersburg, Posen, Prag, Riga, Schwerin, Stettin, Stuttgart, Thorn, Weimar, Wien, Wiesbaden, Würzburg und Zürich. Mehrfache Wiederholungen erfuhren nur die Gastspiele in bedeutenderen Städten, wie Berlin, Breslau, Hannover, Leipzig, München, Pesth, Stettin, Wien, zu denen naturgemäss die Residenzen Braunschweig, Darmstadt, Gotha und Weimar der Hoftheater wegen hinzuzurechnen sind. Diese Uebersicht, die Devrients Gastspiele von 1839 ab,

wo er als Gast eine Bedeutung gewann, bis zum Ende seiner Laufbahn umfasst, weist also keineswegs Namen von Städten auf, die zu der Grösse seines Ruhmes etwa in einem unwürdigen Verhältnisse ständen; wenn daher Alfred Meissner in seinen Erinnerungen gelegentlich sagt, dass Devrient für seine Gastspiele kein Ort zu klein gewesen sei, so widerspricht das völlig den Thatsachen. Die Durchsicht der Theateralmanache belehrt im Gegenteil, dass sich dieser Vorwurf anderen als Gästen sehr gesuchten und bedeutenden Künstlern in viel höherem Grade machen lässt, wenn dieser Vorwurf überhaupt berechtigt ist. Bogumil Dawison, Theodor Döring, Franz Wallner, Hermann Hendrichs, manche noch heute lebenden Koryphäen und exotische Grössen wie Ira Aldridge tauchten auf weit kleineren Theatern auf und stiessen sich viel weniger daran, auf Bühnen sich zu zeigen, wo gestern noch ein reisender „Professor der Magie“ Staunen geweckt hatte und morgen eine Truppe von Zwergen oder Kabylen durch ihre Produktionen das theatralische Bedürfnis des Publikums befriedigte; und kein Ort war wohl so winzig, dass nicht Franz Liszt darin ein Klavierkonzert gegeben hätte. Ueber die Frage des blossen Gelderwerbs, die von der Kunst nie zu trennen sein wird, ging doch der Mehrzahl dieser Männer der Drang, künstlerisch zu wirken, und so viel die Eitelkeit und Rivalitätssucht, denen der oft fieberhafte Thätigkeitstrieb des Künstlers leicht zum Verwechseln ähnlich sieht, mitsprechen mögen, so waren doch diese Deutschland die Kreuz und Quer durchreisenden „Virtuosen“ nicht wenig auch von dem erfüllt, was Gutzkow in einem Brief an Emil Devrient vom 4. April 1849 in die hübschen Worte kleidet: „So muss man nur die rechten Apostel aussenden, um die Menschen wieder, wenn sie von der Kunst abgefallen sind, zum rechten Glauben zurückzuführen.“

Bezüglich des Repertoirs lassen uns die Theateralmanache weit mehr im Stich; durch das spätere grundsätzliche Verschweigen der Gastrollen selbst machen sie eine nur irgendwie massgebende Statistik unmöglich und wir sind hier durchweg angewiesen auf die Briefe der Schriftsteller an Devrient, auf ihre vielfachen Dankesbezeugungen und auf Devrients Berichte selbst, deren allerdings nicht viele vorliegen. Zahlen ermüden, und wir wollen deren, nach mannigfachen Angaben im vorigen Kapitel, nur zwei anführen, die veranschaulichen, in welcher Weise Devrient das moderne Repertoir auch nach aussen hin vertrat. Er spielte den Molière in Gutzkows „Urbild des Tartüffe“ 71, den Bolz in Freytags „Journalisten“ 72 Mal. Die Dresdener Aufführungen beliefen sich bis 1862 auf 24 resp.

26. Wenn auch in den weiteren sechs Jahren, die in die Berechnung der Devrient'schen Rollen mit hineingezogen sind, noch einige Dresdener Aufführungen hinzukamen, so werden diese sicher ungefähr compensirt durch die Abende, an denen andere Darsteller für Devrient eintraten, was in dessen beliebten Rollen zwar nicht oft, aber doch hin und wieder geschah. Die Differenzen dieser Zahlen dürfen wir daher mit einiger Gewissheit der Gastspielthätigkeit Devrients gut schreiben. Bei dem klassischen Repertoir ersten Ranges stellt sich die Rechnung für Devrient noch weit günstiger. Nehmen wir an, dass von den 43 Hamlet-Aufführungen, die von 1816 bis 1862 in Dresden stattfanden, 30 auf ihn fielen, so steht dem von 1831 bis 1868 die hohe Zahl von 154 Hamlet-Darstellungen durch Devrient gegenüber. Die im Vorwort erwähnte Broschüre über Devrient von Emil Kneschke bietet Material zu weiteren Vergleichen.

Dass dabei auch eine ganze Reihe minderwertigen Ballastes mitgeführt werden musste, war schon durch das Gesetz der Schwere, das auch den Theaterbetrieb regelt, geboten; unnütz wäre es, zu bestreiten, dass Devrient gleich seinen Kollegen manchmal recht viel leichte Ware auf die eine und nur wenige Schwergewichte auf die andere Wagschale legte; völlig Selbstherrscher in der Bestimmung des Gastspielrepertoirs war er nicht; durchweg musste mit dem gerechnet werden, was auf den einzelnen Bühnen einstudirt war, einstudirt und honorirt werden konnte oder von der Censur zugelassen wurde. Häufige Entlastung gebot auch die immer zunehmende Ausdehnung der einzelnen Gastspiele, die naturgemäss auch Ruheabende verlangte. Mehr und mehr liebte er es, nicht flüchtig durch einen kurzen Sturmanlauf das Publikum zu überraschen, vielmehr sich „künstlerisch auszubreiten" und seine schauspielerische Totalität vor dem fremden Publikum voll und ganz zu entwickeln.

Unter den Gastspielen der Vierziger Jahre war das in Zürich 1841 bei Frau Birch-Pfeiffer nicht nur freundliche Erinnerung, sondern auch Genuss, indem es Devrient zuerst die Schönheiten der Schweiz erschloss. Ehrenvoll war es für Devrient schon 1840 gewesen, in München, wo er stets freudige Aufnahme fand, vor dem greisen Thorwaldsen den Hamlet spielen zu dürfen. Ein Glanzpunkt war nicht weniger das Gastspiel in Petersburg 1842, das von 16 Vorstellungen auf 24 ausgedehnt werden musste. Die Alleinherrschaft, die das französische Theater damals an der Newa inne hatte, wurde durch Devrients Erfolge einigermassen erschüttert; sogar die Abneigung des Hofes gegen deutsche Kunst wurde soweit überwunden, dass

Devrient auf dem kaiserlichen Landsitz Peterhof eine Vorstellung geben durfte. Ein kostbarer Ring wurde ihm als Erinnerung an diesen Tag überreicht, und der übrige Ertrag dieser Petersburger Reise war gross genug, um den Grund seines späteren Vermögens zu legen. In Breslau „fanatismo“, wie Gutzkow sagt, das war dort ziemlich die Regel bei Devrients Gastspielen; Max Kurnicks Theatererinnerungen bieten dafür zahlreiche Schilderungen; Devrient zu Liebe liess sich das dortige Theaterpublikum 1852 sogar die Neueinführung erhöhter Eintrittspreise gefallen, um allerdings nach seiner Abreise desto energischer dagegen zu protestiren. Am meisten umstritten war 1844 Devrients Gastspiel in Wien, zunächst auf dem Burgtheater, dann fortgesetzt auf Carls Theater an der Wien. Baison gastirte zu gleicher Zeit dort; die Wiener Presse stand Dank Saphir in berüchtigtem Ansehen; das Billet des letzteren an Devrient beweist, dass unser Künstler vorsichtig genug war, die Formalitäten bei dem gefürchteten Pamphletisten zu erfüllen, was ihm auch zuerst einige Schonung, nach seiner Abreise aber um so boshaftere Angriffe eintrug. Gutzkows Briefe schildern uns am besten, wie weit in Lob und Tadel die öffentlichen Stimmen auseinandergingen. Die ungeschickte über das Ziel hinausschiessende Verherrlichung Devrients durch den Wiener Schriftsteller Wiest wurde mit Artikeln im Frankfurter Conversationsblatt, die den dortigen Theaterdirektor Guhr zum Verfasser hatten und die die Thatsachen einfach auf den Kopf stellten, beantwortet. Saphir goss dann erst sein Oel ins Feuer, und als zuletzt noch Ludwig Dessoir als Gast in Wien eintraf, war der Vergleiche zwischen den drei Schauspielern, der Sticheleien und heftigsten polemischen Streifzüge kein Ende. In sonderbarem Lichte zeigt sich auch der gute Freund Franz Wallner, wenn er am 9. September 1844 an Dessoir schrieb: „Das Morgenblatt und das Sonntagsblatt sprechen sich bitter tadelnd gegen das Wiener Publikum aus, welches Devrient Blumen streute, während es „einem Dessoir“ die wohlverdienten Lorbeerkränze entzog. Saphir hat den armen Emil, der auf wirklich brillante Art vom Publikum Abschied nahm, nachträglich schauderhaft verrissen, und ihm in seiner Weise Blatt für Blatt vom Künstlerkranze vom Haupt gerissen. Zum Teil mit grosser Animosität! Ihr kennt Saphir: der wärmste Freund seiner Freunde, kann er seine Antipathieen auch aufs Erbittertste verfolgen.“ Die Thatsache des seltensten Erfolges war damit zwar zugegeben. Es wurden hier in Wien sogar Verhandlungen angeknüpft, Devrient von Dresden fort für das Burgtheater zu gewinnen; Devrients Forderung eines sechsmonatlichen Ur-

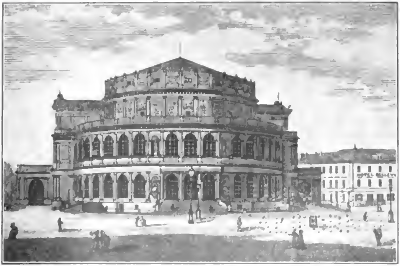
laubes aber vereitelte sie. In Hamburg waren nach Hermann Uhdes und Reinhold Ortmanns übereinstimmendem Bericht Devrients Gastspiele auf dem Stadttheater wie auf der Thaliabühne stets lange nachwirkende Ereignisse. Gesellschaftliche Annehmlichkeiten pflegte in erster Linie Hannover zu bringen, wo die Witwe des verstorbenen Staatsministers von Schulte einen von einheimischen wie durchreisenden Künstlern gern besuchten Salon hielt; Karl von Holtei war hier neben Devrient oft Gast im Hause, in seinen „Vierzig Jahren" gedenkt ersterer mehrfach dieser Reisetage. Die Heimat der Devrients, Berlin, ist immer ein wenig karg mit ihrem Lobe gegen Emil gewesen; die Grossstadt machte schon damals ihre Vorherrschaft und Skepsis gegen alles Fremde geltend. Devrient klagte oft bitter über die vielen Anfeindungen, die er dort und von dort her erfuhr, so z. B. in dem Briefe an Dessoir vom 30. April 1853. Dennoch gehören seine mehrfachen Gastspiele dort wie z. B. das von 1846 zu den Ereignissen seiner Künstlerlaufbahn.

Die von Jahr zu Jahr anwachsenden Gastspiele erforderten natürlich einen Aufwand von Zeit und Kraft, der dem Dresdener Engagement Devrients keineswegs günstig werden konnte. Es lag nicht immer in seiner Gewalt, sie auf die Sommermonate zu verschieben; die beste Zeit der Theatersaison musste nicht weniger benutzt werden, und so war er auch während des Winters häufig von Dresden abwesend. Am 19. August 1846 hören wir Gutzkow seinem Freunde darüber dringende Vorstellungen machen, wie Gutzkow auch zwei Jahre vorher bei ihm die Anregung versucht hatte, dem Hervorrufe des Publikums nicht mehr Folge zu leisten. Aber Devrient kannte sein Publikum zu gut, um nicht zu wissen, dass er damit den Abenden einen eigenen Reiz entzog. Weniger der Umfang der Gastspiele selbst, als die Dauer und die Beschwerlichkeiten weiterer Reisen machten es bald zu einem dringenden Wunsche, den dreimonatlichen Urlaub verlängern zu dürfen. Schon 1842 sehen wir Devrient darüber in hellem Streit mit der Intendanz. Das Gastspiel in Petersburg und die Verlängerung desselben zwangen ihn, eine Ausdehnung seines Urlaubes zu beanspruchen; da ihm diese nicht ausreichend gewährt wurde, liess er es auf einen völligen Bruch mit Dresden ankommen. Lüttichau legte ihm eine Tagesstrafe von 30 Thalern für die ganze Zeit seiner Verspätung auf und wollte sogar die russischen Behörden zur schnelleren Heimsendung seines widerspenstigen ersten Künstlers in Bewegung setzen, was jedoch höheren Ortes abgelehnt wurde. Die Verspätung des endgültigen Bescheides begünstigte ausserdem Devrients Fernbleiben; eine Abreise

von Russland war nach den dortigen Gesetzen nur gestattet, wenn sie vierzehn Tage zuvor in den Zeitungen bekannt gemacht worden, und die Fahrt von Riga nach Dresden nahm damals noch fast 8 Tage in Anspruch. Mit einer Verspätung von einem Monat langte Devrient dann wieder in Dresden an. Die mündlichen Verhandlungen führten zunächst zu einem Erlass der Strafe, die auf ungefähr 1000 Thaler angeschwollen war. Sie führten aber auch zu einer eingehenden Erörterung über die Art seiner Pflichten und Rechte gegenüber dem Dresdener Hoftheater und endigten mit einer ziemlichen Verbesserung seines Kontraktes. Bei Nichtgewährung seiner Bitten, die hauptsächlich auf längeren Urlaub gingen, hatte er völlige Enthebung aus seiner Dresdener Stellung beantragt und schon vorher von einer vier- bis sechsmonatlichen Verpflichtung gesprochen, die viel eher einem Gastspiel als einem Engagement gleichkam. Er hatte allerdings 1832 eine lebenslängliche Anstellung erhalten, die nach dem Ablauf seines damaligen Kontraktes mit dem 1. April 1833 in Kraft getreten war. Aber er betrachtete diese keineswegs als ein unzerreissbares Band, sondern blieb bei seiner Auffassung, dass jenes ihm gewährte Anstellungsdekret keineswegs die Pflichten eines Kontraktes auferlege, der unter allen Umständen zu halten sei. Er wich nicht von der Meinung, dass er zum Dresdener Theater genau die Stellung eines Staatsdieners habe, der auch lebenslänglich angestellt ist, das Recht auf eine Pension besitzt, aber doch, wenn sich ihm etwa anderwärts günstigere Aussichten eröffnen, aus dieser Anstellung, natürlich mit Verlust seiner Rechte, immerhin scheiden kann. Die Bedingungen seines Anstellungsdekretes waren ja auch derart, dass diese Auslegung nicht unberechtigt schien. Sein Gehalt war nicht höher als 1800 Thaler, wozu jährlich ungefähr zweihundert Thaler ausserkontraktliche Gratification kamen. Die Pension von 500 Thalern stand jedem Mitgliede zu, das elf Jahre im Verbande des Dresdener Hoftheaters war, und zu dieser Pension konnte er nach dem Wortlaute des Dekretes jederzeit herabgesetzt werden, sobald die Intendanz urteilte, dass seine „physischen und geistigen Mittel ihn nicht mehr befähigten, seiner eigentlichen Bestimmung für erste und bedeutende Rollen im Trauerspiele und Lustspiele Genüge zu leisten.“ Die Unantastbarkeit jenes Anstellungsdekretes wäre in der That geeignet gewesen, seine ganze künstlerische Zukunft lahm zu legen, und auch Lüttichau erkannte immer gerne an, dass wenigstens die darin fixirten Punkte bezüglich des Gehaltes und der Pension eine Aufbesserung erleiden müssten, obgleich Devrient selbst solche Forde-



Das alte Dresdener Theater vor 1841.



Das Sempersche Theater in Dresden 1841—1869.

rungen grade in Bezug auf die Gage nur äusserst selten stellte und eigentlich nur dann, wenn die Standesehre des Schauspielers verletzt schien gegenüber der ganz anderen Behandlung des Opernpersonals. Hier war ja in der That ein wunder Punkt in der Dresdener Theaterleitung, die Oper wurde stets in erster Linie berücksichtigt; die Vorliebe des Hofes, der sich nach Devrients vielfachen Klagen an Lüttichau, immer mehr vom Schauspiel ab der Oper zuwandte, zwang dazu. Auch das 1841 mit grossem Aufwande neuerbaute Sempersche Theater war in seiner ganzen Anlage mehr auf die Oper berechnet. Das kränkte vor allem Devrient und er verfehlte nie, seiner Abneigung gegen die neue zu grosse Bühne, die durch Kälte, Zugluft etc. seine Gesundheit schädige, immer wieder Ausdruck zu geben.

Lüttichau, der in Devrients Abwesenheit stets betrübt seine mageren Kassenergebnisse betrachtete, hielt natürlich daran fest, die Verpflichtung Devrients stets als eine unter allen Umständen bindende darzustellen, so gern er auch bereit war, sonst Devrients Wünschen entgegenzukommen, und dies auch vielfach in vornehmster Weise that. Aber Devrient beanspruchte als Recht, was ihm durch die Fürsprache der Intendanz und die Zustimmung des Königs nur gewährt werden sollte und empfand diese Abhängigkeit von momentaner Gunst als ein Verhältnis, das er auch in Briefen an Lüttichau als das der Leibeigenschaft bezeichnete.

In den Aeusserungen seines Künstlerstolzes gegen Lüttichau beobachtete er stets die äusserste Bescheidenheit; immer betonte er den unverdienten Ruhm, den ihm nur „die Armuth unserer Zeit an grossen Talenten“ beschert habe, wenn er auch wohl sagen durfte, „dass noch nie ein deutscher Schauspieler solche Triumphe erlebt, soviel grössere auch schon gelebt“ hätten. Aber in dieser Auffassung seiner Stellung als der eines Beamten war er ungemein empfindlich für Lüttichaus Stil, der, wie schon erwähnt, gelegentlich recht despotische Wendungen annahm. So kam er wohl in die Lage, Lüttichau einmal auf seine Erlasse garnicht zu antworten, oder das andere Mal zu entgegnen: „Die hiesige Bühne soll ein Kunstinstitut sein, kein Gerichtshof — ich bin der erste Darsteller an dieser Königlichen Bühne — kein Hoflakai oder Bedienter; will Sr. Majestät in seinen Rescripten auf eine so kurze Weise gegen mich verfahren — so muss ich das wohl annehmen — doch Herrn von Lüttichau räume ich solchen Ton nicht ein.“ Wenn Devrient darauf hinwies, dass er an dem Glanze des Dresdener Theaters nicht geringe Verdienste habe, als Mitglied sowohl, wie als Gast

auf fremden Bühnen, von denen aus er stets wieder seine Lorbeerkränze nach Dresden heimbrachte, so sagte er damit nur bescheiden, was Lüttichau selbst in seinen Vorträgen bei dem Könige regelmässig weit nachdrücklicher hervorhob. Für Gehaltserhöhungen war Lüttichau fast immer zu haben; das Missverhältnis war ja offensichtlich: Rivalen Devrients wie Hermann Hendrichs erhielten in Hamburg 3000 Thaler, Löwe in Wien gar 4600 Thaler, Charakterspieler wie Theodor Döring in Hannover ebenfalls 3000 Thaler, und letzterem hatte sogar Lüttichau 2600 Thaler geboten. Auf eine Erhöhung der Gage aber ging Devrients Bestreben garnicht; denn er konnte schon 1842 Lüttichau nachweisen, dass er in drei Wochen seiner Gastspiele seine ganze Dresdener Jahresgage einnahm. Er wollte nur möglichste Freiheit, um künstlerisch und materiell seine Glanzzeit auszunutzen, seine Zukunft selbständig zu bestimmen und die seiner nicht kleinen Familie materiell zu sichern.

Alle diese Einzelheiten kamen schon bei den Verhandlungen 1842 mannigfach zur Sprache, und nach vielem Hin- und Herschreiben wurde schliesslich mit Umgehung der Gerichte eine gütliche Einigung erzielt. Lüttichau hatte diesmal die Gehaltserhöhung, die Devrient wünschte, nachdem seine Entlassung unbedingt verweigert worden war, nicht befürwortet, denn er hatte sich bei den bedeutenderen Theatern die Versicherung eingeholt, dass man ihm seinen zugkräftigsten Darsteller nicht abspenstig machen werde; erst empfahl er nur eine Erhöhung der Gratification von 200 auf 1000 Thaler, aber ohne kontraktlichen Zwang; zuletzt war er aber auch für eine Gehaltserhöhung auf 2800 Thaler; die Königliche Entscheidung jedoch bestimmte nur eine Festsetzung der Gratification auf im Ganzen 1200 Thaler, sodass Devrients Gesamteinkommen sich auf 3000 Thaler belief; und hierbei blieb es auch bis in die Fünfziger Jahre hinein. Die Verlängerung des Urlaubes aber auf 4 bis 5 Monate, die Devrient allein erstrebte, wurde ihm wenigstens in Aussicht gestellt für die nicht zu oft wiederkehrenden Fälle grösserer Kunstreisen. Damit erklärte er sich zunächst zufrieden, weigerte sich aber auch hier noch, seine lebenslängliche Verpflichtung kontraktlich anzuerkennen.

Diese Auseinandersetzungen mit Lüttichau ruhten nun eine Reihe von Jahren. Dafür stellten sich aber andere heraus, die weit peinlicherer Natur waren. Am 1. Juni 1844 war Emils Bruder, Eduard Devrient, in Dresden als Oberregisseur eingetreten. Schon vorher hatte sich Emil gegen diese Anstellung gesträubt. Zuletzt umging man es, seine Meinung einzuholen, und stellte ihn vor das fait accompli des Engagements, ohne

ihn auch über den Umfang der Befugnisse seines Bruders zu unterrichten. Im Januar 1846 schon legte Eduard Devrient das Amt der Oberregie, das von seiner schauspielerischen Thätigkeit streng geschieden war, nieder, und bei den sich daranschliessenden Motivirungen stellte sich heraus, dass vor Allem Emils „unüberwindlicher feindseliger Widerwille“ gegen seines Bruders Amtsführung diesen Verzicht verursacht hatte. Vom einfachen Gefühlsstandpunkte aus war diese Collision zu erwarten und man kann es Emil Devrient wohl nachempfinden, wenn er sich dahin äusserte: „Bei der Erklärung, mich einem Bruder nicht als Vorgesetzten unterordnen zu können, befinde ich mich nicht auf gesetzlichem Boden, doch habe ich die Rechte der Natur für mich und ich bin um die allgemeine Zustimmung nicht besorgt. Meine brüderlichen Empfindungen leiden durch Abhängigkeit und Gehorsam gegen einen Bruder den tödtlichsten Stoss. Ein solches Dienstverhältnis zwischen leiblichen Brüdern bei gleichen Fähigkeiten im Berufe zumal, ist unstatthaft, ohne Beispiel und empörend in einer freien Kunst, wo man alles nur mit seiner Person, mit seinem Selbst kann — wo die dienstlichen Berührungen in jeder Stunde, in allen Aufregungen der Kunst da sind.“

Genauere Einzelheiten, die ein bestimmtes Urteil erlauben, sind aus den umfangreichen, von Robert Prölss veröffentlichten Correspondenzen nicht zu erfahren. Die Behauptung Eduards, dass sich sein Bruder seiner Regie nicht fügen wolle, steht der strikten Leugnung Emils gegenüber. Eine Aeusserung Karl Sontags stellt Emil ins Unrecht. „Wenn Emil erschien, musste alles still stehn. „Ruhe, bringt sie auseinander“, ruft Egmont, und da Eduard Devrient nach Göthes Vorschrift noch einige Krakehler sich weiter zanken liess, verwarf er das Arrangement. Es musste vollkommene Ruhe sein, wenn er auftrat und das „bringt sie auseinander“ wurde unmotivirt in die Luft gesprochen. Es war, so viel ich weiss, der erste Schritt zu späterem Zerwürfnis zwischen den Brüdern.“ Solche und ähnliche Vorkommnisse sind wohl glaublich. Andrerseits war Eduards ganze künstlerische Tendenz dem jüngeren Bruder überhaupt unsympathisch und er machte auch aus seiner abweichenden Meinung in einer Unterredung mit Lüttichau kein Geheimnis: Eduard sei mit seinen Anschauungen ganz isolirt, mit dem Geschmack der Zeit nicht fortgegangen und habe sich Prinzipien in den Kopf gesetzt, die, wie manche von Ludwig Tieck, nicht durchführbar seien. Auch Lüttichau, der Eduard Devrient ausserordentlich hochschätzte und ihm einen Kontrakt bewilligt hatte, der noch ungewöhnlicher war wie der

Emils, hatte in einem Vortrag bei dem König dessen „pedantische Schwerfälligkeit und Einseitigkeit, durch die das Repertoir häufig gehemmt würde“, nicht verschwiegen. Was Eduard selbst darüber zu eigenen Gunsten später historisch entwickelte, bedarf wohl noch einer genaueren Nachprüfung. Die ehrliche Absicht Eduards ist gewiss nicht zu verkennen und wenn man von rein künstlerischem Standpunkt schliesslich vielleicht dazu kommen wird, Emils Haltung hier nicht zuzustimmen, so heisst das noch lange nicht, Eduards Prinzipien und Vorgehen billigen. Sogar Robert Prölss hat hierin schon einiges Schiefe angedeutet.

Eduard Devrient blieb nun als Schauspieler in Thätigkeit, und Ende 1846 übernahm Karl Gutzkow als Dramaturg den von ihm verlassenen Posten. Beide Männer waren keineswegs Freunde, wie die Briefe Gutzkows an Emil Devrient vielfach zeigen; die neue dreieckige Situation erschwerte sich also noch, indem der Nachfolger unter den kritischen Augen seines Vorgängers das durchsetzen sollte, wozu des letzteren Macht nicht ausgereicht hatte. Nunmehr verlangte zunächst Eduard als Schauspieler Rücksichten; bald schon beginnen seine Klagen, dass Gutzkow seinem Talent keine Gerechtigkeit widerfahren lasse und ihn in Rollen beschäftige, die seiner Fähigkeit und seiner Gesinnung widersprächen. Von der Sorge für das „Ensemble“ ist da nicht mehr die Rede. Aehnliche Klagen wollte er vorher bei seinem Bruder Emil nicht gelten lassen.

Letzterem gegenüber war Gutzkows Standpunkt noch weit schwieriger. Hier lag ein freundschaftliches Verhältnis zu Grunde, das vielleicht enger war, als jenes brüderliche, und Emil sowohl wie Gutzkow konnten leicht in dieselben Widersprüche verfallen. Dass der neue Dramaturg mit seinem Freunde oft einen schweren Stand hatte, ergiebt sich aus mehreren brieflichen Aeusserungen, die sich allerdings nur selten zu der Schroffheit erheben, mit der er schon beim Einstudiren seines „Uriel Acosta“ Emil den „Krebsschaden“ der Dresdener Bühne nannte. Dass er schwer zu behandeln war, klagt Gutzkow auch in den „Rückblicken“ und der Stossseufzer, die er in manchem Briefe seinem Freunde zukommen liess, sind nicht wenige. Wie sich Gutzkow bemühte, bei solchen Differenzen den allerherzlichsten Ton anzuschlagen, zeigt vor allem das kurze Billet, das wir in den Januar 1847 setzten. Und Emils Briefe sind ein Echo dieses Tones; er war ja an sich nicht sonderlich begeistert für die Dramaturgenstelle und wohl hauptsächlich der Gedanke, der unsicheren Existenz seines Freundes eine feste Basis zu verschaffen, hatte ihn dazu bewogen, Gutz-

kows Engagement zu befördern, während doch z. B. sehr dringende Anträge von August Lewald vorlagen, wie dessen Briefe an Devrient sehr charakteristisch beweisen. Auch Holtei war in Frage gekommen. Thatsächlich hat auch Gutzkow seinem Freunde Emil in der Zeit seiner letzten „Rücksichtslosigkeiten" stets das glänzendste Zeugnis ausgestellt; nie habe Emil trotz seiner Vorliebe für die Birch-Pfeiffer so viele neue Rollen jüngerer und älterer Autoren gelernt, wie grade in den Jahren seiner Dramaturgenschaft. Handelte es sich um Gutzkows eigene Stücke oder um seine vielfachen Bearbeitungen, so las der Dichter sie dem Freunde vor und gemeinsam studirten sie daran bis tief in die Nächte hinein. Dann ergab sich die Uebereinstimmung der Auffassung leicht und wie von selbst. Emils Eifer und Ausdauer in dieser Hinsicht wird sogar von seinem Bruder anerkannt. Standen fremde Stücke bevor, so wusste sich Gutzkow allerdings stets einer besonderen Technik zu bedienen, einer Meinungsverschiedenheit zuvorzukommen. Wie vorsichtig, fast schüchtern er dabei zu Werke ging, zeigt z. B. sein Brief vom 29. Januar 1848. Weit schwieriger noch mag wohl die Behandlung Emils gewesen sein, wo er einer einzelnen Rolle wegen für gewisse Stücke eine Vorliebe gefangen hatte. Auch hier liess sich Emil durch verständige Worte seine Einfälle leicht ausreden; Gutzkows Briefe vom 19. und 27. November 1847 geben dafür Beweise; die dort erwähnten Stücke wurden nicht aufgeführt.

Die grösste Vorsicht aber war da geboten, wo es sich um das Engagement neuer Mitglieder handelte, die eventuell mit Emil Devrient in Konkurrenz treten sollten. Hier war Emils empfindlichste Seite. Ein ebenbürtiger Darsteller ist nach Karl Devrients Abgang für dessen Fach nicht engagirt worden, und bei der Unzufriedenheit, die Devrient bei den Erfolgen selbst geringerer Stellvertreter nicht verbergen konnte, scheint es gewiss, dass man bei Neuerwerbungen auf ihn Rücksicht nahm. Vielleicht war Gutzkow noch derjenige, der hier am selbständigsten gegen Emil vorging. Er versichert in den „Rückblicken", dass er gerne bei Emils gelegentlichen Weigerungen einen anderen Darsteller in dessen Rollen eingesetzt habe, statt, wie Lüttichau das liebte, die Vorstellung zu verschieben oder ganz fallen zu lassen, und ein Beweis für diese Selbständigkeit Emil gegenüber ist die Thatsache, dass Gutzkow damals schon, 1848, Bogumil Dawison für Dresden gewinnen wollte und grade für Devrients Rollen, für Shakespeare und Calderon, weil sich Emil zu viel im conversationellen Fache bewegte und so häufig abwesend war. Mit diesem Vorschlag drang Gutzkow damals

noch nicht durch, aber Theodor Liedtke wurde gewonnen, kaum unter Emil Devrients Beifall. Da Gutzkow aber gegen dessen Willen schwerlich etwas ausgerichtet haben würde, galt es, ihm gewissermassen den Wind abzupassen, ihn unmerklich an die Thatsache eines Neuengagements zu gewöhnen und ein wenig politisch zu verfahren. Charakteristisch dafür ist sein Brief vom 4. April 1849, wo er Lüttichaus Vorliebe für Liedtke vorschiebt, obgleich er nach seinen späteren Versicherungen selbst dessen Engagement herbeigeführt hatte, und seine eigene Meinung bei Seite stellt, des neuen Rivalen „Attachement“ für Devrients Tochter sogar als mildernden Umstand andeutet. So führte Gutzkow einen freundschaftlichen Krieg gegen das Virtuosentum oder vielmehr gegen das Matadorwesen im eigenen Hause, und wenn auch seine Dramaturgenschaft nach zweieinhalbjähriger Dauer nicht erfreulich endete, so hatte die Freundschaft mit Emil dadurch doch wenigstens keinen Stoss erlitten, was für beide Teile, den Künstler wie für den Schriftsteller, in vorteilhafter Weise spricht.

Es überrascht, in Devrients geschäftlichen Korrespondenzen mit Lüttichau mehrfach die Klage über geringe Anerkennung seitens des Dresdener Publikums zu finden, denn grade dieser, nicht etwa schwächer werdende, sondern sich mit der Zeit steigernde Enthusiasmus der dortigen Theaterbesucher scheint fast wie eine feste Burg, in der Devrient es sich recht wohl sein lassen konnte. Die Triumphe natürlich, die er draussen auf fremden Bühnen feierte, konnten seine heimischen Freunde ihm nicht immer bereiten, und wenn er sie erwartete, so war das eine nachteilige Wirkung seiner Gastreisen, die ihn verwöhnt und empfindlich nach Dresden zurückkehren liessen. Natürlich fehlte es auch hier nicht an Gegnern, und mannigfache Angriffe in der Tagespresse mussten überwunden werden. So glaubte die altersschwache Abendzeitung mit ihrem neuen Redakteur Robert Schmieder 1843 sich ein junges Ansehen verschaffen zu können, indem sie energisch gegen Devrient Front machte, und sehr böswilligen Angriffen persönlicher Natur entging auch Devrient nicht. In dieser Hinsicht spielt der von Gutzkow mehrfach erwähnte Aufsatz von Eduard Beurmann in der „Zeitung für die elegante Welt“ von 1840 eine Rolle. Beurmanns spätere Annäherung an Devrient, von der wir ebenfalls aus Gutzkows Briefen erfahren, entzieht allerdings jenem Artikel alle ernsteren Ansprüche, übrig bleibt nur ein äusserst gehässiger Ton, der sich nach einem billigen Journalistenrezept in massenhaften Anekdoten und Witzen über die Vorliebe des weiblichen Publikums für Devrients Darstellung ergeht.

Von andrer Seite jedoch wurde gegen solche Vorstösse mit einer Energie protestirt, die Devrient zu seiner Genugthuung beweisen konnte, dass ihm ein thatkräftiger Freundeskreis zur Seite stand. Ein solcher Protest ist z. B. die kleine Broschüre von Paul Jones, „Emil Devrient und das deutsche Schauspiel in Dresden", die des Künstlers vorteilhafte Wirkung auf das Repertoir gegenüber der Tieckschen Periode in ein glänzendes Licht stellt. —

In den Fünfziger Jahren nahmen nun Devrients Gastspiele einen immer grösseren Umfang an, hier greifen sie auch wesentlich in die Theatergeschichte ein und brachten ihm Ehren, die einem deutschen Schauspieler bisher nicht gewährt zu werden pflegten. Noch ganz persönliches Erlebnis war ein Gastspiel in Weimar 1850, wobei nach Eduard Genasts behaglicher Erzählung Devrient bald in die Lage gekommen wäre, in der Meister Göthe sich befand, als er im Theater die Jenaer Musensöhne zur Ruhe verwies. Sein Carl Moor hatte das ehrwürdige Weimarer Haus mit Studenten gefüllt, und der Lärm begann unsern Künstler zu beunruhigen, bis er dann aber, nachdem sich der Vorhang gehoben, zu vollster Befriedigung seine Wirkung auch auf die akademische Jugend erprobte.

Eine weit mehr sachliche als persönliche Bedeutung hatte aber ein Unternehmen, dessen Anregung keineswegs von Devrient selbst ausging und das von vornherein viel anders geplant war, als es sich zuletzt herausstellte. Der Londoner Buch- und Kunsthändler John Mitchell hatte für einen Sommer-Monat 1852 die Direktion des St. James-Theaters übernommen und das Patronat der Königin und ihres Gemahls zu erlangen gewusst, um eine deutsche Truppe für diese Bühne zu engagiren. In Verbindung mit dem Darmstädter Schriftsteller Dr. Künzel, der auch der Autor der ganzen Unternehmung genannt wird, wurden die ersten Schritte unternommen: das Engagement eines eingespielten deutschen Ensembles, das sich in dem Darmstädter fand; sechs Mitglieder des Grossherzoglichen Hoftheaters, die Herren Birnstill, Froitzheim und Wisthaler, und die Damen Strohmeyr, Eppert und Froitzheim waren bereit, den festen Stamm einer solchen Truppe abzugeben, und es galt nun noch eine Reihe prächtiger Zweige diesem Stamme einzuverleiben. Der Gedanke, den Dingelstedt zwei Jahre später auf deutschem Boden verwirklichte, war hier, wenn auch nicht in gleichem Umfange, von England ausgegangen oder wenigstens dort verwirklicht; die deutsche Schauspielkunst sollte in einigen ihrer bedeutendsten Vertreter sich dem kritischen Urteile der Landsleute Shakespeares darbieten. Die voll-

ständige Verwirklichung dieses Planes fand jedoch ihre Schwierigkeiten. Was sich schliesslich noch zusammenfand, war nicht ersten Ranges: Frau Pauline Stolte von Kassel, Fräulein Lina Schäfer von Leipzig (Antonie Wilhelmi von Stuttgart war der Urlaub verweigert worden), Frau Flindt von Wiesbaden, Heinrich Grans von Weimar (der spätere Verfasser des hübschen Büchleins „15 Jahre in Weimar"), Louis Kühn von Darmstadt, Otto Lehfeld von Riga, Limbach von Mainz, der Komiker Denk und einige andere. Die eigentlichen Koryphäen wie Th. Döring u. a. hatten im letzten Augenblicke abgesagt, nur Emil Devrient hielt seine Zusage aufrecht. So wurde er ohne seinen Willen der Hauptträger dieses ersten Londoner Gastspiels, und wenn sich dabei auch die meisten Ehren alle auf ihn häuften, so hatte er dafür auch die Verantwortung des Ganzen, dessen künstlerische Leitung ebenfalls in seine Hände gelegt wurde. Das Resultat der Vorarbeiten war hauptsächlich durch die Notwendigkeit, vorerst mehr auf den Lorbeer als auf das Gold zu verweisen, also nicht sonderlich verheissungsvoll, der Protest, der von Uneingeweihten nach diesem Ausfall des Unternehmens gegen solche einseitige Vertretung der deutschen Schauspielkunst auf britischem Boden erhoben wurde, auch nicht sehr ermutigend, und in stark herabgedrückter Stimmung schiffte sich die Gesellschaft Ende Mai von Mainz aus nach London ein. Aber schon mit der ersten Vorstellung des „Egmont" am 2. Juni war der Erfolg für den Versuch gesichert. „Don Carlos", „Kabale und Liebe", „Der Majoratserbe", „Hamlet", „Emilia Galotti", „Faust" und einige dramatische Kleinigkeiten wie der „arme Poet", „der grade Weg der beste" u. a., zeigten die Kunst der Gäste in Leistungen verschiedenartigsten Genres, hauptsächlich natürlich Devrients Kunst, der als Egmont, Posa, Ferdinand, Majoratserbe, Hamlet, Appiani sich desselben Erfolges erfreuen durfte, dessen er in der Heimat gewiss war. Bei den Wiederholungen, die von „Egmont", „Kabale und Liebe", „Hamlet", „Faust" und der dramatisirten „Glocke" nötig wurden, liess Devrient sich sogar bewegen, den Faust selbst zu spielen, was er in Dresden und überhaupt bisher stets vermieden hatte. Einzelne Scenen des „Egmont" mussten sogar zum dritten Male wiederholt werden, und den ersten Act des „Faust" nebst einer Reihe deutscher Gedichte durfte Devrient am 2. Juni der Königin Victoria und ihrem Gemahl im Buckingham-Palaste vorlesen.

Die reichsten Früchte dieser Aussaat mussten aber erst im nächsten Jahre reifen; der glückliche Erfolg des ersten Versuchs liess Londons Theaterpublikum und urteilsfähige Kenner

mit um so grösserer Spannung seiner Wiederholung entgegengesehen. Aber auch in Deutschland war man nun aufmerksam geworden auf diese Expedition, man begann die Bedeutung derselben zu wittern, und in den Kreisen der Oeffentlichkeit, besonders unter den Kollegen bei der Bühne, machte sich eine Regsamkeit bemerkbar, die einer Wiederholung der Fahrt nur noch mehr Schwierigkeiten bereitete. Besonders Devrient hatte den Wunsch, die Verantwortung nunmehr auf andere tragfähige Schultern abzuwälzen, und den Dornen auszuweichen, in die sich der englische Lorbeer im deutschen Vaterlande verwandelt hatte. Das Arrangement des zweiten Londoner Gastspiels fiel diesmal ganz den Darmstädter Regisseuren Birnstill und Pirscher zu, da der Direktor Mitchell durch den Tod seiner Gattin von Geschäften fern gehalten wurde. Nun zeigte sich, dass mit der grösseren Sicherheit des Erfolgs auch die Ansprüche derer gestiegen waren, denen der Antrag zur Teilnahme gemacht wurde. Frau Bertha Thomas vom Berliner Hoftheater stellte die Bedingung, dass sie mit einer ihrer Glanzrollen „Deborah“ von Mosenthal beginnen müsse. Das Repertoir sollte aber auch diesmal möglichst auf klassische Stücke beschränkt bleiben, um vielleicht bei einem dritten Versuche auf dieser zweifachen Basis die moderne deutsche Literatur den Londonern vorzuführen. Lina Fuhr, die Nachfolgerin der Frau Thomas in Berlin, bestand darauf, dass „Preciosa“ ihre erste Rolle sein müsse, und man musste ihr schliesslich durch Aufnahme derselben ins Repertoir nachgeben, da eine gleichwertige Kraft nicht zu finden war. Mit Theodor Liedtke kam eine Abmachung besonders für die Rolle des Faust nicht zu Stande. Friedrich Haase schrieb „aus reinem Interesse für die Sache“ an Birnstill: „Wird die Gesellschaft diesmal wieder nur die Staffage des Herrn Devrient? Soll den Engländern wieder nur das Virtuosentum deutscher Schauspielkunst oder der Reiz eines Ensembles veranschaulicht werden?“ Am meisten Schwierigkeiten machte Ludwig Dessoir, der das Engagement für erste Charakter- und Intrigantenrollen übernommen hatte. Im Anfange waren ihm Mephisto, Franz Moor, Hassan („Fiesko“), Antonio („Tasso“), Shylock zugedacht, Aufgaben, in denen sich, wie er selbst gestehen musste, ein ganzer Künstler dokumentiren konnte. Dennoch meinte er: „Wir werden mehr oder weniger zu Devrients Verherrlichung herumgruppirt und von ihm in jeder Hinsicht abhängig gemacht. Es fehlt in der That nichts weiter, als dass, wie bei der Rachel auf dem Zettel neben dem grösser gedruckten Namen es auch von den Andern hiesse: „qui ont l'honneur d'accompagner le grand tragédien!“ So

stellte er denn die Bedingung, dass ihm die Rollen des Othello, Mephisto (diese zwei „mit mindestens einer Repetition"), Franz Moor, Perin in „Donna Diana" und des Mohren in „Fiesko" fest zugesichert würden, dass während seiner Anwesenheit niemand anders diese Rollen spielen dürfe oder ihm eine Entschädigung von je 30 Pfund Sterling gezahlt würde, Forderungen, die kein anderes Mitglied der Gesellschaft stellte. Dessoir, wiederum im Gegensatz zu den genannten Damen, empörte sich gradezu darüber, etwa mit seiner Glanzleistung „Othello" beginnen zu sollen. „Welch eine Taktlosigkeit", meinte er, „die deutsche Schauspielsaison mit einem englischen Stück zu eröffnen. Und wie anmassend würde das von mir erscheinen. Doch diese Anordnung kommt von ganz anderer Seite her, die ich nicht näher zu bezeichnen brauche. Ich soll gleich vorne weg meinen besten Trumpf ausspielen und dann — — — eine Falle, in die ich nicht gehen werde. Bevor nicht 2—3 bedeutende Rollen vorangehen spielte ich den Othello nicht. Ueberhaupt sehe ich mich zur grössten Vorsicht genöthigt. Ich möchte nicht gerne der Willkür eines Einzelnen preisgegeben sein und mein bisher sauer erworbenes Renommée einbüssen." Für all die verschiedenen Conzessionen verpflichtete er sich dann zur Uebernahme des Alba, Gessler, König Philipp, alter Chorführer und Antonio. Von 16 Vorstellungen, auf die das Gastspiel berechnet war, belegte er also zunächst sieben für sich, und für eine achte, den „Hamlet", verlangte er unbeschäftigt zu bleiben, da er sich über diesen noch mit Devrient erst auseinander setzen wollte. „Devrient hat als Hamlet einen so ungeheuren Sieg über alle englischen Schauspieler davongetragen", so schrieb er an Birnstill; „ich gönne es ihm und wahrhaftig freue ich mich dessen zur Ehre deutscher Kunst von Herzen. Warum aber wird einem anderen die Möglichkeit eines ähnlichen Triumphs so erschwert? Zumal in einer ganz anderen Rolle? Ich berufe mich auf das Zeugnis einer Autorität wie Gervinus, der mich als Othello dem Macready und Aldridge vorzieht, und wenn ich diese Rolle zur ersten und festen Bedingung mache, so folge ich nur seinem Rate. Auch als Hamlet, den er ebenfalls von Macready und Emil Devrient gesehen, giebt er mir den Vorzug." Dass ihm Othello zugestanden wurde, genügte ihm nicht, und er wandte sich nun direkt an Devrient mit der Bitte, die Rolle des Hamlet mit ihm zu alterniren. Dieser Wunsch entsprang aus einer völligen Verkennung der Sache. Wo es galt, einem fremden Publikum eine möglichst abgerundete, fertige Leistung zu bieten, konnte eine Rivalität den einheitlichen Eindruck nur stören; er sprach von

der Rücksicht auf das „Ganze“ und wollte zugleich eine „Totalität“ seines Talentes geben können. Der Brief Dessoirs vom 24. April 1853 ist im Anhange abgedruckt, ebenso die ausführliche Antwort Devrients, die das Resultat hatte, dass ihm bedingungslos alle seine Forderungen und Wünsche bewilligt wurden. Dieses collegialische Zurücktreten, das Devrient hierbei beobachtete, musste, so anerkennenswert es ist, einen Keil in das Unternehmen treiben, und hat es auch schliesslich gethan.

Vom 4. bis 30. Juli 1853 erstreckte sich dieses zweite Londoner Gastspiel; neben Dessoir, Lina Fuhr und den Darmstädter Teilnehmern aus dem Vorjahre waren diesmal noch hinzu gekommen Ludwig Gabillon von Hannover, Thomas von Berlin, Pauli von Kassel, Frey von Köln, Engelken von Würzburg, Frau Steck und Herr Pirscher von Darmstadt.

Die Eröffnungsvorstellung war wieder „Egmont“; daran schlossen sich „Faust“, „Don Carlos“, „Hamlet“, „Othello“, „Preciosa“, „Fiesko“, „Tell“, „Tasso“, „Bezähmte Widerspenstige“, „Braut von Messina“ und einige unbedeutende Sachen. Devrient spielte also Egmont, Faust, Posa, Hamlet, Tell, Tasso, Petrucchio und Don Manuel. Sein Bericht an Gutzkow vom 13. August 1853 giebt uns zunächst von dieser Seite eine Schilderung des Erfolges. Danach rief vor allem Tell, an dem sich Devrient bisher nur erst versucht hatte, den mächtigsten Enthusiasmus hervor. Nach den Aeusserungen mehrerer Augenzeugen aber war es vor allem wiederum sein „Hamlet“, der den tiefsten Eindruck hinterliess. Dabei war Charles Kean, der gefeierte Shakespeare- und besonders Hamlet-Darsteller, unter den Zuschauern; Charles Kemble äusserte seine Begeisterung für Devrients Leistung, Fanny Kemble stellte sie über die Darstellung ihres berühmten Oheims John Kemble und ihres Vaters Charles. Ein gewiss unbefangenes Zeugnis dafür finden wir unter anderem in der Biographie des damaligen preussischen Gesandten in London, des als Staatsmann wie Gelehrten gleich angesehenen Ritters Christian Carl von Bunsen; aus Briefen einer Tochter finden wir hier die Mitteilung: „Es ist schwer zu beschreiben, wie sehr Devrients Darstellung des „Hamlet“ befriedigte. Er fasst ihn nicht als wilden Fanatiker und Wahnsinnigen auf, sondern als schwachen, sehr unreifen, aber edel gesinnten und wohlwollenden Jüngling, dessen Unentschiedenheit und Schwanken einem erdrückenden Bewusstsein der Unfähigkeit, das ihm Auferlegte zu leisten, entspringen, und dessen Vernunft die übernatürliche Vision zwar verwirrt, aber nicht gestört hat. Der tiefe Gram um seinen Vater, das Rache-

gefühl, die mit seinem Bewusstsein von der Schuld der Mutter kämpfende Liebe zu ihr, sein Verhalten gegen Ophelia, erklärt durch den Entschluss, sie zurückzustossen und sich ihr widerwärtig zu machen, um sie nicht in die Folgen seiner That oder seines Falles zu verwickeln, — dies Alles, und jede früher unbeachtete auch noch so schwache Andeutung eines verborgenen Sinnes wurde höchst eindringlich betont. Unter den heftigsten Beifallsspendern waren Mrs. Sartorius und Fanny Kemble. Letztere sagte zu Devrient, in ihm sehe sie die dramatische Kunst wieder aufgelebt. Lord Ellesmore schrieb meinem Vater um Mitternacht, eben nach Hause gekommen, „Ich habe deutliche und unauslöschliche Erinnerungen an John Kemble, Young, den älteren Kean und Talma, nehme jedoch nicht Anstand, Devrient ihnen allen vorzuziehen. Sie haben allen Grund, auf Ihre Importation stolz zu sein; weder in London noch in Paris, Rachel vielleicht ausgenommen, ist etwas damit zu vergleichen.“ —

Selbst Berichte, die Devrient denkbar ungünstig waren, konnten den thatsächlichen Erfolg dieses Hamlet nicht bestreiten. Ein Spötter, wie der Engländer Georg Vandenhoff, der Devrients aus der Rolle fallendes Hervortreten und Danken für Beifallsspenden mit ätzender Satire glossirt, gesteht in seinen „Blättern aus dem Tagebuche eines Schauspielers“ zu, dass Devrients Hamlet „nicht ohne Verdienst“ sei, „obgleich er im ersten Akt unnötig hastig und selbst grotesk in Attitüden und Gesten war. In den folgenden Akten nüancirte er ausgezeichnet die Schattirungen des Charakters und gab den verstellten Wahnsinn Hamlets mit grosser Feinheit . .“

Zwar meint Gustav Freytag, dass ein solcher Erfolg in England wenig zu sagen habe. Es ist fraglich, ob eigene Anschauung ihm das Urteil eingab: „Die englische Darstellung dieses Charakters war durch alte Ueberlieferungen der englischen Bühne und durch das Hineintragen späterer virtuoser Erfindung und Gewaltsamkeiten allmählich in einer Weise verkünstelt und unfrei geworden, dass die typische Darstellung der englischen Schauspieler dem Schönheitsgefühl des modernen Englands nicht mehr Befriedigung gewährte. Da bot nun freilich das Massvolle, Edelgehaltene in der Spielweise Emil Devrients grade alles das, was der englischen Auffassung der Rolle zu sehr abhanden gekommen war.“

Der im Anhang abgedruckte Brief von Charles Kemble bezeugt noch eine besondere Bewunderung vor Devrients „Fiesko“. Auch an äusseren Ehren fehlte es nicht; unter Anderem gab der Garrickklub, unter Vorsitz des greisen Charles Kemble,

Devrient ein Banket. Ein hübsches Andenken an diese Festtage war auch ein altes musikalisches Manuskript, das ihm Charles Kean, der damalige Direktor des Prinzess-Theaters, zum Geschenk machte: die aus dem achtzehnten Jahrhundert überlieferten Melodien zu den Liedern Ophelias. In Devrients Nachlass hat sich dasselbe jedoch nicht mehr aufgefunden.

Nach diesem Erfolge Devrients als Hamlet scheint Dessoir auf diese Rolle verzichtet zu haben; den Othello jedoch spielte er und den Faust; an die erstere Vorstellung knüpften sich dann die peinlichsten Streitigkeiten in der Oeffentlichkeit, mit denen die heimkehrende Truppe in Deutschland empfangen wurde. Devrients Brief an Gutzkow vom 13. August 1853, der voller Entrüstung von einer Fälschung der Berichte zu Dessoirs Gunsten spricht, mag als eine Aeusserung in eigener Sache auf sich beruhen; den von ihm festgelegten Thatsachen im Einzelnen nachzuspüren war nicht möglich, weil englische Kritiken im Original nicht erreichbar waren. Bei der Wahrhaftigkeit, die Devrient überall auszeichnet, ist eine direkte Unrichtigkeit auf jeden Fall ausgeschlossen. Unrecht war es jedenfalls, wenn Gutzkow in seinen vielgelesenen „Unterhaltungen am häuslichen Herd“, als Redakteur vielfach sein eigener Berichterstatter, in Opposition besonders gegen die Berliner Presse Dessoirs Teilnahme völlig totschwieg. Aber kennzeichnend für die nachträgliche Umbiegung des thatsächlichen englischen Urteils sind jene Memoiren von Georg Vandenhoff, die alles eher denn eine Lobeshymne auf Devrient bedeuten. Ihr ursprünglicher Text erwähnt den Namen Dessoirs überhaupt nicht, dagegen fühlt sich der Uebersetzer A. von Winterfeld veranlasst, das dreieinhalbseitige Kapitel über diese Londoner Begebnisse um eine fast ebenso grosse Anmerkung zu ergänzen, worin er dem „ersten deutschen Tragöden“ Dessoir dann die Würdigung widerfahren lässt, die er bei dem englischen Schriftsteller nicht gefunden hatte, ein Verfahren, dem auch Gustav Kolb, der langjährige Redakteur der Augsburger Allgemeinen Zeitung, in seinem Briefe an Devrient vom 4. März 1861 gebührende Abfertigung widmet. Der Uebersetzer verlegt dabei willkürlich das zweite Londoner Gastspiel in das Jahr 1855, als ob sein Autor Vandenhoff bei diesem nicht zugegen gewesen wäre, obgleich von keinem anderen die Rede ist, als von dem Gastspiel 1853, das eben bereits das zweite gewesen ist.

Hören wir noch als letzten darüber den Schriftsteller Max Schlesinger, der damals von London aus für deutsche Zeitungen eine systematische Correspondenz pflegte. Wie sein Brief an Devrient vom 7. Dezember 1854 zeigt, war er mit diesem be-

freundet; sein Bericht war auch ursprünglich für Gutzkows „Unterhaltungen" bestimmt, kam aber dort zu spät, wurde dann von der Berliner Nationalzeitung zurückgewiesen und endlich in der Sächsischen Constitutionellen Zeitung des Advokaten Sigl in Dresden am 31. August 1853 (Nr. 201) abgedruckt. Da Gutzkow Schlesingers Bericht nicht sonderlich günstig für Devrient fand, und auch dieser seinen Verfasser als „karg mit Lob" bezeichnet, scheint er nicht ungeeignet, als unparteiischer Richter hier zu fungiren:

„Die drei Schillerschen Dramen machten einen tiefen Eindruck; als Fiesco und Tell feierte Emil Devrient Triumphe, auf die er sein ganzes Leben lang mit Befriedigung zurücksehen darf: in der Braut von Messina theilten sich Dessoir aus Berlin und Gabillon aus Hannover in seinen Erfolg. Die englische Kritik stellte den Tell als die beste Leistung Devrients hin; uns war sein Fiesko und sein Petrucchio lieber . . . Wo Devrient fehlte ging es schief; Dessoir, der alle Mittel besitzt, um in sogenannten Charakterrollen Bedeutendes zu leisten, konnte sich nicht entschliessen, das Liebhaberbarett abzulegen; er gab den Faust, statt dass er den Mephisto hätte wählen sollen und gefiel nicht; er übernahm die Rolle des Othello und überliess die des Jago einem Schauspieler vierten Ranges, und der Othello gefiel wieder nicht, und die englische Kritik hatte die Genugthuung, sagen zu können: Den träumenden Hamlet habt Ihr uns vortrefflich vorgeführt; sonst aber thätet Ihr besser, den alten William seinen heimathlichen Bühnen zu überlassen." Dieses Urteil Schlesingers stimmt durchaus im Einzelnen mit Devrients Brief überein.

Dem zweiten Londoner Gastspiele folgte ein Jahr später ein theatralisches Ereignis, das in der Geschichte der deutschen Bühne seine epochemachende Bedeutung behaupten wird, auch wenn nicht sein Urheber selbst ihm ein Denkmal gesetzt hätte, das an sich schon ein literarisches Kunstwerk ersten Ranges ist. Reizvoller und entzückender als Franz Dingelstedt in den „Münchener Bilderbogen" seine Theaterfahrten und darunter auch das erste deutsche Gesammtgastspiel in München geschildert hat, ist wohl niemals der ganze prickelnde Reiz der Bühnen-Atmosphäre wiedergegeben worden; so kann allerdings nur jemand schreiben, der nicht nur alles selbst miterlebt, sondern der auch fast alles, was er erlebt, selbst geschaffen hat.

An diesen denkwürdigen Tagen, wo das bairische Hoftheater eine deutsche Centralbühne, ein deutsches Nationaltheater darstellte, hat Emil Devrient einen gewichtigen Teil des Verdienstes sich erworben. An ihn zuerst wandte sich Dingel-

stedt, als der Plan des Gesammtgastspiels im Winter 1853 bis 54 gereift war; Devrient war als Oberregisseur in erster Linie von ihm ins Auge gefasst. „Er war eben nicht mein Ideal eines Schauspielers“, so lautet Dingelstedts Motivirung, „aber wol die am meisten idealistisch angelegte Künstlernatur in meiner näheren Theaterbekanntschaft“. An dem gastlichen Hofe des Herzogs von Coburg hatten sich beide kennen gelernt und befreundet. Devrients Verdienste um die zweimalige Londoner Unternehmung, die wir wohl auch als vorbildlich für Dingelstedts Plan bezeichnen dürfen, hatten seine Fähigkeit zum Leiter einer Gesammtheit erwiesen. Devrient hiess daher die erste Station auf Dingelstedts Werbefahrt im April 1854. Erst fahndete der Münchener Intendant auf den gastirenden Künstler in Köln und erwischte ihn dann in Aachen, und in drei langen, langen Morgensitzungen wurde zuerst die allgemeine Basis des Unternehmens vereinbart, dann alle Einzelheiten festgesetzt: Repertoire, Besetzung, Proben, Aufführungen, Ankündigungen, Einladungen, kurz die Lösung aller sieben Fragen des alten scholastischen Hexameters: Quis? Quid? Ubi? Quibus auxiliis? Cur? Quomodo? Quando? Lassen wir Dingelstedt selbst es bezeugen: „Emil Devrient gab einen kostbaren Ratgeber für mich ab: er trug von seinen Gastspielen her, die ganze Claviatur des deutschen Theaters im Kopfe, war durch und durch praktisch erfahren, weltklug und zugleich Idealist genug, um bei dem ersten Funken meines Gedankens lichterloh aufzugehen, während sein Bruder Eduard, den ich gleichfalls consultirt hatte, mir denselben als ein „Literatenproject“ auszureden versuchte. Mit feiner Hand beschnitt Emil Devrient vor allen Dingen die wuchernden Auswüchse des ursprünglichen Planes. Wenn ich selbst schon von vierzig Gästen auf dreissig Gäste herabgegangen war, halbirte er diese Zahl noch, fügte dagegen ein paar grandes utilités als Einspringer und Nothelfer hinzu. Auch dem Repertoire setzte er engere Schranken: nur einheimische Classiker, nichts Fremdes, wie kläglich ich auch um meinen Shakespeare jammerte. Als Grundgesetz für das Unternehmen stellte er auf: allgemeine Gleichheit, vollste Gegenseitigkeit, und unbedingte Unterordnung aller Einzelinteressen unter das Ganze. Für zwei erste Rollen, auf die jeder Theilnehmer ein Recht besitzen sollte, übernahm er die Pflicht zu zwei zweiten Rollen . . . . „Gesamtgastspiel!“ Devrient konnte des Lobes nicht satt werden über diesen, von mir nach langem Grübeln erfundenen Namen. „Er ist kurz“, so sagte er, „ist deutsch, ist vielsagend und nicht marktschreierisch. Sie werden sehen, Ihr neues Wort erwirbt sich Bürgerrecht im Theaterlexikon.“ Seine

Prophezeihung hat sich erfüllt.“ Auch auf jedes Honorar verzichtete Devrient nach Gutzkows Versicherung.

Noch in Aachen selbst wurde in später Abendstunde der Zettel der ersten Vorstellung gedruckt, und Devrient hielt treu aus in den mannigfachen Drangsalen, die noch zu überwinden waren, ehe zum ersten Male der Vorhang zur ersten Gesamt-Gastspiel-Vorstellung emporrauschte. Verweigerter Urlaub, Einschüchterungen, Warnungen etc. hatten die stattliche Reihe der Gäste mehrfach dezimirt, und Devrient hatte Mühe, Dingelstedt zu trösten, es seien immer noch genug übrig, um sich eine Schwindsucht an den Hals zu schwatzen oder zu ärgern. Das Londoner Gastspiel liess ihn aus Erfahrung sprechen. Er rechnete auf die magnetische Kraft des Erfolges. „Wir fangen an“, so riet er Dingelstedt, „mit zwölf Gästen und kündigen zunächst auch nur einen Cyclus von 12 Abenden an. Bleibt uns das Glück treu, — bisher dürfen wir Zwei uns nicht über seine Ungunst beschweren, — so lassen Sie Ihre Reserve ins Feld rücken; für ein zweites Dutzend haben Sie doch noch ganz annehmbare Freiwillige in Rückhalt. Aber zum Voraus dürfen wir uns weder auf lang hinaus binden, noch im Repertoire und im Personal zu weite Kreise ziehen. Zu rechter Zeit aufhören, erleichtert den Anfang.“ Dingelstedt fügt hinzu: „Also geschah es. Zwölf Gäste. Zwölf Abende. Il dodecamerone. Der dunkle Vergleichungspunkt sollte nicht ausbleiben.“ Der dreizehnte Gast, der wenige Stunden nach dem letzten Münchener Festspielabend dort eintraf, war — die Cholera.

An dem ersten gewaltigen Eindruck, den die Eröffnungsvorstellung „Die Braut von Messina“ am 11. Juli in Dingelstedts meisterhafter Inscenirung hervorbrachte, hatte Devrient, obgleich er sich mit der geringeren Rolle des Don Manuel begnügte, seinen vollen Anteil. Dingelstedts stolzgeschwellte Schilderung ist so glücklich, uns einige Momente jener Abende wie eigene Erinnerungen vorzuzaubern; wie das Rauschen des Meeres in der Muschel, so haben sich in manchen seiner Worte die Stürme des Beifalls gefangen, die das Münchener Theater durchbrausten: „Als auf der Münchener Riesentreppe Julie Rettich, die erste Tragödin der damaligen Zeit, zwischen Emil Devrient und Hermann Hendrichs herunterkam, den berühmtesten Liebhabern und zugleich den in natura feindlichen Brüdern des deutschen Theaters, da ging ein wonnevoller Schauer durch das ganze überfüllte Haus, der auch mich, mich vielleicht am tiefsten von allen Zuschauern, kalt durchrieselte. Konnte ich doch unter das unverlöschliche Bild dieser Stunde mit berechtigtem Stolze schreiben: Ipse feci.“


EMIL DEVRIENT

Vom 13. bis zum 31. Juli dauerten die Münchener Triumphe. Vor allen Dingen „Kabale und Liebe“ schlug so erschütternd durch, dass die Vorstellung wiederholt werden musste; Devrient war Ferdinand neben Marie Seebach als Luise. Der Stern dieser Künstlerin ging ja grade bei diesem Münchener Gastspiel zum ersten Male in seinem blendenden Glanze auf, und wie Fräulein Wilhelmine Seebach es uns schriftlich bezeugt, war Devrient derjenige, der schon auf der Probe des „Faust“, vor ihrem ersten Auftreten in München, der noch befangenen Novize gleichsam das Horoskop stellte mit den Worten: „Wenn das junge Mädchen am Abend so spielt, wie jetzt auf der Probe, wird sie grandiose Triumphe feiern, denn solch Gretchen habe ich noch nicht gesehen; das ist Göthisch!“

Mit seinem Beispiel vorangehend, hatte Devrient selbst auf den Egmont verzichtet, der ihm stets sehr teuer war, und sich zum ersten Mal mit der Rolle des Oranien begnügt; im „Faust“ spielte er den Valentin, in „Minna von Barnhelm“ den Riccaut, in „Emilia Galotti“ den Appiani; in „Nathan“, in „Clavigo“ und dem „Zerbrochenen Krug“ hatte er gar keine Rölle; so blieb ihm zum volleren Einsatz seiner künstlerischen Kraft nur noch Leicester in „Maria Stuart“. Es will etwas heissen, bei einer solchen Gelegenheit, die nicht wiederkehrt, freiwillig zurückzustehen, und der Historiker, der im Ganzen sagen muss, dass Devrient den Wert der Bescheidenheit nicht sonderlich überschätzte, hat in diesem Falle, wo es sich rein nur um eine grosse Sache handelte, die Pflicht, diese Handlungsweise nachdrücklich hervorzuheben.

So knüpft sich aber auch wieder ein besonderes Rollen-Interesse an einzelne dieser Vorstellungen. Sehr fein z. B. zeichnet Otto Banck einen Umriss des Devrient'schen Appiani in „Emilia Galotti“: „Sein gemessenes ruhiges Erscheinen, seine vorahnende Schwermut im Benehmen gegen die Braut und deren Eltern entspricht ganz dem hohen Ideal sittlicher Würde, das Emilia in sich trägt, und welches durch Appianis Verhältnis zu ihr genährt und bis zur höchsten Entrüstung gegen den Prinzen verwandelt werden muss. Ueberhaupt griff das Spiel dieses Künstlers in Bezug zur Emilia mit feinster Wechselwirkung in deren Seelenzustände ein, so dass sich nach seinem unglücklichen Tode der unsichtbare Einfluss immer mehr steigerte, welchen er auf die innere Gefühlswelt, auf die rein ethische Sphäre des Dramas üben soll.“

Im Schatten dieses künstlerischen Höhepunktes, den das zweifache Londoner Gastspiel und die Münchener Triumphe im Leben Devrients und überhaupt in der deutschen Theaterge-

schichte des neunzehnten Jahrhunderts bedenten, mag eine kurze kritische Rast gestattet sein, die es versucht, die Vielheit der Eindrücke zu sammeln, und, soweit dies bei dem schwer erreichbaren Material möglich war, wechselnden Stimmen über Devrients Leistungen in Dresden und auf seinen Gastspielen zu lauschen. Die besonders in London sich anknüpfende Debatte über Devrients Hamlet erfordert zuerst noch einige ergänzende Worte über diese Darstellung des unergründlichsten aller dramatischen Charaktere durch unsern Künstler. Hermann von Friesen, Gustav Kühne, die wir bereits vernommen, stimmten ziemlich darin überein, dass Devrient die empfindsame Seite hier zu stark hervorhob, und Feodor Wehl bestätigt dies durch die Aeusserung, dass er besonders die Scene mit der Mutter zu einer gradezu überraschenden Wirkung brachte. In gleicher Weise urteilte ja auch der Brief der Tochter des Ritters von Bunsen, der sehr fein Devrients Conturen nachzeichnet. Soviel ist gewiss, dass der Hamlet eine der berühmtesten Rollen Devrients war, er ist ja auch die zweite seiner meist gespielten Rollen, und der „unendliche süss bestrickende Zauber, der von diesem weichherzigen, träumerischen, wortreichen und thatenarmen Jüngling“ ausging, ist durch zahllose Zeugen beglaubigt. Aber die kühlsten Richter sind uns hier grade die liebsten. Heinrich Laube fand diesen Hamlet „zu alt und zu weise“, und Gustav Freytag urteilt ähnlich, wenn er sagt: „Devrient wandte diesem Charakter durch viele Jahre liebevolle Arbeit zu und benutzte dafür die Ueberlieferungen berühmter Vorgänger mit verständiger Auswahl. Dennoch war sein Hamlet zwar eine ehrenwerte und in Vielem wohlgelungene, aber keine reiche und volle Schöpfung, etwas zu glatt und kühl verständig, das reiche Gemüthsleben und der Tiefsinn dieses warmherzigen Helden kamen nicht zu vollem Recht. Und es war kein Zufall, dass Dawison, der auf der Bühne so Manches hässlich machte und dem es so sehr an der Fähigkeit fehlte, heisser Empfindung vollen Ausdruck zu geben, wenigstens in den Momenten, wo die innere Verstörung Hamlets aus scharfsinniger Dialektik herausbricht, z. B. in der Scene mit den Schauspielern, sogar nach dem Urtheil der Dresdener Zuhörer Höheres leistete als Devrient.“

Karl Sontag bestätigt zwar nicht, dass sich das Dresdener Publikum in Sachen des „Hamlet“ für Dawison erklärt habe, nach ihm kämpften beide abwechselnd um die Palme, die das Publikum endlich „in zwei Hälften brach“, da es sich nicht entschliessen konnte, einer der beiden Auffassungen den Vorzug zu geben. Vergleiche zwischen beiden wurden natürlich in

Masse angestellt; wohl den geistreichsten derselben können wir uns hier nicht ersparen; er stammt von Gutzkow und findet sich in den „Unterhaltungen am häuslichen Herd“ von 1854 als Fussnote zu einem Aufsatze von Hermann Hettner über die Auffassung des Hamlet:

„Wenn derjenige Hamlet, den z. B. Emil Devrient mit zwölfmaligem stürmischen Hervorrufe auf unsern Bühnen spielt, ganz der richtige ist, dann kann man allerdings nicht begreifen, wie dieser fast athemlose, hetzende und gehetzte, in ewigem Drang des Aussersichseins befindliche Hamlet, der also die Thatkraft gleichsam selber ist, nicht dazu kommt, Dänemarks von einem Usurpator eingenommenen Thron binnen vierundzwanzig Stunden ganz über den Haufen zu werfen.

Aber auch mit dem Hamlet z. B. Dawisons kann man nicht ganz einverstanden sein. Dawison wird, da er seine Gastspiele mit Hamlet beginnt, anfangs überraschen. Man wird sagen: Diese abspringende, bizarre, geistreich ironisirende, dann sich wieder versuchsweise zur That aufstachelnde Natur ist der richtige Hamlet, und münchener Gegner des Emil Devrient'schen Hamlet haben dies gesagt. Man kann ihnen aber nicht beipflichten. Der erste Reiz der Dawison'schen Spielweise besticht für seinen Hamlet. Nach späterer Erwägung, und wenn man sich an die Thatsache der eminenten und von der üblichen deutschen Schauspielweise abweichenden Erscheinung Dawison's gewöhnt hat, kommt man zu der Ueberzeugung, dass sein Hamlet aus zwei unvermittelten Theilen besteht: aus einem conversationellen und einem monologischen. Dort folgt man mit ebenso viel Interesse wie hier, man hört den pikanten Dialog mit ebenso viel Befriedigung wie, so zu sagen, die Parabasen, die er mit gesteigertem Ausdruck zum Publikum richtet; aber beide Theile sind unverbunden. Es sind gradezu zwei Menschen, die mit uns sprechen, nicht bloss zweierlei Zustände, die ausgesprochen werden. Der positive Grundmensch, das Individuum Hamlet fehlt.

Könnte man beide Naturen, die Emil Devrients und die Dawisons, verschmelzen, so würde man, glaub' ich, den allein richtigen Hamlet bekommen. Jener muss ablassen von seinem stürmischen Eifer, muss sich Hindernisse stellen und wären es Wiederherstellungen der ausgestrichenen Zwischenreden und Scenen, muss sich Ritardando naiver Träumerei, lächelnden Wortspielens, gänzlich fallengelassenen Tons, völlig bewusst gebrochener Einheit seiner Bedeutung, mit einem Worte das Ritardando des harmlosesten Preisgebens und Geringachtens seiner selbst stellen und Dieser müsste etwas zu gewinnen su-

ehen, was man sich freilich nicht geben kann, die Poesie seiner Rolle. Der Emil Devrient'sche Zauber, der die Person Hamlets zu einer einheitsvollen, geschlossenen Blüte der Individualität macht, darf nicht fehlen. Aller Witz, aller Esprit der bewusstrichtigeren Auffassung ersetzt das warmblütige Leben des Dänenprinzen nicht, ersetzt nicht den mächtigen Reiz eines Jünglings, der in der Irre seiner Entschlüsse geht und die Welt nicht deshalb für schal und unerspriesslich erklärt, weil er sie schon ausgekostet hat, sondern weil er früh durch eine trübe Philosophie a priori und a posteriori durch ein schmerzliches Geschick zu der Erkenntniss kam, dass dies Leben der aufgewandten Mühen und Sorgen nicht werth sei."

Es überrascht, hier von einem zu stürmischen athemlosen Element in Devrients Hamlet zu hören, von dem andere Beobachtungen nichts wissen, am wenigsten die im Ganzen sehr scharfe H. Th. Rötschers, dessen Urteil bei Devrients Gastspiel in Berlin 1846 dahin ging: „Das Bild, das Devrient überhaupt hinstellte, entsprach wohl dem edlen, tiefverwundeten, geistvollen, je länger je mehr in dem Kampfe zwischen der Mahnung des Geistes zur That, und der dieselbe immer wieder hinausschiebenden Reflexion sich verzehrenden, Prinzen. Im Einzelnen weichen wir freilich in Vielem ab.

Devrient schleppte und dehnte uns viele Reden so, dass dadurch ein Zug von Absichtlichkeit und Unwahrheit entstand. So gleich die erste Anrede an die Mutter: „Scheint gnädige Frau" und die Begrüssung der Freunde. Auch die Hast des Fragens nach der Gestalt des Geistes hätten wir noch schärfer ausgeprägt und die Worte: „Meines Vaters Geist in Waffen" weniger von Sentimentalität gefärbt gewünscht. Die Anrede an den Geist gelang dagegen vortrefflich, wie auch das Spiel während der Erzählung desselben. Dass Hamlet gleich nach dem Verschwinden des Geistes zur Erde stürzt, scheint uns ebensowenig motivirt, als die Wiederholung dieses Aktes bei dem zweiten Erscheinen des Geistes im Zimmer der Mutter. Mit dem berühmten Selbstgespräch „Sein oder Nichtsein" sind wir im Wesentlichen einverstanden, nicht so mit den folgenden, an die Ophelia gerichteten Reden . . . . Eine Seite des Hamlet erscheint uns in die Darstellung des Herrn Devrient fast garnicht aufgenommen, nämlich, um es mit einem Worte zu sagen, der Humor der Tollheit Hamlet's . . . Die Repliken unseres Darstellers gaben uns meist nur den Zug der Schwermut, in welchem jener, dem Hamlet so wesentliche Zug des Humors der Tollheit fast ganz verloren geht. Der Moment, nachdem der König das Schauspiel verlassen hat, gelang mei-

sterhaft. Auch der folgende Monolog während der König betet, befriedigte uns, wie die Scene mit der Königin besonders bis zur Erscheinung des Geistes.“

Shakespeares „Coriolan“ nannte Karl Gutzkow, der als Dramaturg des Dresdener Hoftheaters dieses Werk für Devrient bearbeitet hatte, immer eine der glänzendsten Leistungen seines Freundes, ohne dass wir jedoch dem allzu enthusiastische Urteile anderer an die Seite stellen können. Gespielt hat er ihn im Ganzen 16 Mal, und fast ebenso oft Richard II., den er sich für seine Darstellung selbst eingerichtet hatte, ohne an dem Bau der Dichtung Wesentliches zu ändern; er ging nur auf Vereinfachung und sparsameren Coulissenwechsel aus. An Devrients Mercutio vermisste Freytag den Humor, das schien ihm nur eine gemachte Munterkeit, und am Romeo die südliche Glut der Empfindung, was wohl Devrients absichtlichem Bestreben zuzuschreiben ist, die Töne des Leidenschaftlichen möglichst zu dämpfen. Eine Abnahme der Kräfte bei diesen grossen Aufgaben Shakespeares wird besonders in der späteren Zeit häufiger erwähnt; so setzte Devrient nach v. Frieseus Zeugnis als Antonius in „Antonius und Cleopatra“ während der ersten drei Akte trotz aller Vortrefflichkeit zu lebhaft ein, um nicht zuletzt durch die notwendig werdende Steigerung des Leidenschaftlichen in Gewaltsamkeiten zu verfallen. Dadurch ergab sich dann eine Erscheinuug, die u. a. auch Gutzkow bei einer Aufführung von „Kabale und Liebe“ beobachtete. „Angegriffen in seinen physischeu Mitteln, ermüdet vom zu häufigen Auftreten, spielte er den schwärmerischen Major sozusagen nur zum Schein. Er brachte alle Effecte, alle rhetorischen Drucker, brachte die Steigerungen, die in dieser Rolle auf die höchste Höhe gehen, behielt aber dabei seinen stereotyp wiederkehrenden, zwischeu den Zähnen gezogenen und durch Zurückpressung an die Stimmritze sogar nahe in's Bereich der Nase gerathenden Tou, der bald Schmerz, bald Sarkasmus ausdrücken sollte. Er gab alles künstlich. Der innere Mensch, der diese Manöver beseelen sollte, war uubetheiligt. Der ermüdete Künstler ruhte sich aus.“

Göthe, als dessen Schüler sich Devrient künstlerisch betrachten durfte, bot zwei seiner Schöpfungen zu Devrients vorzüglichsten Leistungen, „Tasso“ und „Egmont“. Ueber Devrients Egmont ist die Bewunderung so gut wie einstimmig. Auerbach war begeistert von dem „unaussprechlichen Adel“, mit dem Devrients „raffaelische Natur“ diesen Charakter umkleidete, und Otto Banck verstieg sich sogar zu dem Ausspruch, dass sich der Begriff des Egmont mit Devrients Darstelluug zu

einem Bilde vereinigt habe, das voraussichtlich kaum je zu ersetzen sei. Manche seiner Momente müssen hinreissend gewesen sein. Gutzkow schwelgte noch 1875 in der Tonschwingung, mit der Devrient-Egmont Alba entgegenrief: „Fordert lieber unsere Häupter!", einer der „genialsten und zugleich wahrsten, natürlichsten Betonungen, die nur in der Theatergeschichte existiren." Gustav Kühne zwar schien dieser Egmont nicht lässig und phlegmatisch genug, Devrient gebe nur den verwöhnten und verzogenen Liebling des Glücks, aber diese Seite habe er mit dem ganzen pikanten Zauber herausgekehrt, in dem ihm kein anderer Schauspieler gleichkomme. Noch 1856 hat Karl Frenzel diesem Egmont, mit dem Devrient damals nach einem längeren Gastspiel in Berlin sich verabschiedete, die schönen Worte gewidmet: „Devrient war von den Federn seines Hutes bis zu seinen silbernen Sporen ein Edelmann, der Held von Gravelingen und der Liebling des Volkes. Diesem Manne hatte das Leben stets gelächelt, auf seinen Sorgen lag noch Sonnenschein, ihm fiel selbst der Tod nicht schwer. So wie Devrient verstand wohl selten einer den Sammetmantel zu tragen. Immer mehr geht das Verständniss und der Sinn für das Pathos Schiller'scher und die plastische Hoheit Goethe'scher Helden unter den Schauspielern verloren. Da muss wohl die Erscheinung Emil Devrients, die stets in edelster Schönheit und im reinsten Mass sich bewegt, eine wohlthuende Wärme und ein stilles, inniges Entzücken jedem Gemüthe geben, das in der Barbarei und Roheit der Tagesbühne sich noch die Empfänglichkeit für ideale Formen und die Harmonie der Sprache bewahrt hat. Nichts ist vollkommen und ich weiss so gut wie Andere, dass Devrient nicht frei von aller Manier ist, dass er gern in Purpur und Gold malt, oft mehr wie nötig, dass er durch hastige, sich überstürzende Bewegungen eine gewisse Elasticität erkünsteln will, die er nicht mehr besitzt, dass seine Behandlung der Sprache, weil er sich ihrer Vollendung zu gut bewusst ist, zuweilen im Virtuosenhaften, in schillernden Leuchtkugeln sich gefällt — aber immer werden seine Gebilde den Stempel der Kunst tragen und des Namens Tasso, Egmont, Posa würdig sein. Wir, die wir täglich mehr die Sündflut der Mittelmässigkeit und Geschmacklosigkeit anschwellen sehen, welche die Kunst zu begraben droht, sollten nie mit verwegener Hand an den Statuen der Heroen rütteln, sondern sie hoch emporheben und allem Volke zur Verehrung zeigen!"

Neben Egmont war es Tasso, für den Devrient vor allen seinen Kollegen den tieferen, geistigen Nerv besass, selbst Ferdinand von Strantz, der sich sonst nicht viel mit dramaturgi-

schen Erörterungen aufhält, erinnerte sich, dass Devrient „in dem von Göthe so wunderbar gezeichneten idealen, weichen Charakter des Tasso Elemente seines eigenen inneren Wesens gefunden hatte. Keine Rolle war seinem grossen Talente sympathischer; in keiner ward sein Spiel so zur lebendigen, eigenen, heiligsten Empfindung.“ Nach Otto Banck spielte er diese Partie mit einer ganz besonderen Mässigung seiner Stimmmittel und erzielte durch diese Gesamtharmonie den Reiz einer phantasietrunkenen, nach innen gekehrten Schwermut. Dadurch konnte sich Rötscher wiederum nicht mit diesem Tasso befreunden, das Gedämpfte und Massvolle genügte ihm nicht.

Was Devrient bei seiner Vorliebe für Hamlet von Göthes Faust zurückschreckte, ist schwer verständlich. Das Fehlen des eigentlich schwärmerisch-romantischen Elementes reicht kaum zur Erklärung. Allem Anschein nach hat Devrient diese Rolle nur in London gespielt. Auch dem Orest in Göthes „Iphigenie“ konnte er sich nicht recht befreunden; gegenüber einer gelegentlichen Darstellung in Hamburg, wo er sich selbst neben der Iphigenie einer Sophie Schröder ehrenvoll behauptete, hat man in Dresden diese Leistung stets ziemlich schwach gefunden.

Schiller dagegen bot ihm um so zahlreichere Aufgaben, und Devrient pflegte es gerne auszusprechen, was er als darstellender Künstler dessen Genius verdankte. In das Album des Schiller-Museums, wofür er um einen Beitrag angegangen wurde, schrieb er im Februar 1848:

„Mit Millionen begeistert, entzückt von Deinem Feuergenius, — durch Dich wachgerufen, erhoben und geleitet zum Künstlerleben, ward mir zu Theil, die Gestalten Deines grossen Geistes, Deiner göttlichen Phantasie — in Form und Leben zu übertragen. Posa — der prophetisch begeisterte, sich hinopfernde Freund, wie sein schwärmerisch liebender Carlos, — der gleissende Günstling Lester und der gluthenwilde Mortimer, — das von den Schicksalsmächten verschlungene Brüderpaar, Cesar u. Manuel, — die freien Schweizer Tell u. Melchthal, Ferdinand Walther — Kampf mit Vorurtheil und Untergang in Eifersuchtswahn, — der ritterliche Bastard v. Orleans, — entsagender Heldentod in Max, — der aufflammende Racheengel Carl Moor — und der herrschsüchtige adelige Fiesco — sie Alle Gebilde idealer Schöpferkraft — umfasste ich in heiliger Begeisterung und was ein redlicher Wille erstrebt, ich trug es hin wo deutsche Zunge ertönte. — Doch Dein nur ist, was die Nachbildung erreicht und die Kränze, die dem unwürdigen Verkünder geworden, er legt sie dankbar und demuthsvoll vor Dir nieder, zu allen jenen unzähligen Kränzen, die Mit- und Nachwelt Dir gewunden.“

In diesem weniger geisthaschenden als bescheidenen und ehrlich gemeinten Ausspruch ist alles vereint, was den Namen Devrients mit dem Schillers verbindet. Das „langweilige Pathos der Sprache Schillers“, wie Gustav Freytag sagt, hatte hier einen, wie dazu geborenen Träger gefunden, und die Vorzüge desselben, das Hinreissende und Berauschende, wie die Nachteile, die leichte Verführung zur Deklamation und einer allgemeinen idealen Auflösung des Charakters, machten sich beide bei Devrient geltend. Der meisten dieser Rollen haben wir bereits ausführlicher gedacht; den jugendlichen derselben blieb er bis zum Alter getreu; Aufgaben wie Tell und Wallenstein, an denen er sich in London und auch in Dresden versuchte, um damit allmählich in das ältere Fach überzugehen, gelangen ihm weniger. Als grösste seiner Darstellungen und typischste seiner Kunst wird durchweg sein Posa bezeichnet, den er schon in seinen jungen Anfängen mit dem Carlos vertauscht hatte. „Die stolze freie Noblesse und graziöse Schönheit der äusseren Erscheinung, die intensive, von innen hervorquellende Gewalt des kosmopolitischen Denkens mit dem aller Grösse zuströmenden Begeisterungsgefühl; die Würde und der poetische Klangzauber der Sprache, und endlich das der ganzen Welt hochsinnig entgegenschlagende Herz, welches sich in überschwenglichem Liebesmuth für den Freund opfert, da es ihm nicht mehr vergönnt ist, der bedrückten Menschheit zu nützen, — diese geistigen Hauptfarben des Posa sind wohl nie von einem Schauspieler mit so verklärender Kraft und Frische dargestellt worden.“ So lautet Otto Bancks Urteil, und auch Rötscher pflichtete mit einigen Einschränkungen dem bei. Wie Tasso erschien ihm auch dieser Posa nicht leidenschaftlich genug, im Vortrag manchmal zu gedehnt und zu überlegen. „In der ruhigen Rede aber“, heisst es dann bei ihm, „in der kurzen, schlagenden Erwiderung wie in den Stellen, welche die Unruhe der Seele, die Agitation des Gemüths, nicht die eigentliche Kraft der Begeisterung abspiegeln, fanden wir den Künstler grösstenteils vortrefflich. Hier war nichts Gemachtes, hier herrschte keine Manier, sondern der edle Ausdruck eines seiner selbst gewissen Geistes. Dahin rechnen wir den ganzen ersten Teil der grossen Unterredung mit dem König, bis zum Moment, wo der Affekt den Posa fortreisst. Die Exposition der Scene namentlich war meisterhaft. Hier bot uns der Künstler eine schöne Vereinigung eines edlen Selbstgefühls und einer durch die Schranken der Convenienz gebotenen Zurückhaltung.“

Einer Lustspielrolle sei in diesem Zusammenhange nur noch gedacht, da Devrient hierfür eine typische Figur geschaffen

hat, deren Unübertrefflichkeit damals allgemein feststand. Den Bolingbroke in Scribes „Glas Wasser“ nennt Freytag eine wahrhaft vollendete Leistung, Karl Frenzels Brief an Devrient vom 30. Mai 1860 schildert sie uns in leisen Aquarellfarben, und ein ausführliches Bild davon giebt uns wieder Rötscher, dessen fast niemals schweigende Vorliebe für dramaturgische Belehrung sich hier widerspruchslos gefangen erklärte. Rötschers Charakteristik dieser Rolle ist durch die Gegenüberstellung der Devrientschen Darstellung mit der Seydelmanns so interessant, sie zeigt so deutlich Devrients Selbständigkeit, und lässt uns in seiner Kunst sogar ein modernes Element nachempfinden, dass wir sie in fast vollem Umfange hierher setzen:

„Devrient führte den geistvollen, witzigen, selbst in der Gefahr noch mit seinen Gegnern, wie mit den Umständen spielenden Bolingbroke, von der von ihm gewonnenen Grundlage aus, in jeder Beziehung vortrefflich durch. Hier gehorchte nicht nur der Körper, sondern auch der Ton willig allen Absichten des Künstlers. Das sonore, besonders nach der Tiefe zu so reicher Modulationen fähige, Organ folgte, wie ein mit Virtuosität beherrschtes Instrument auch dem leisesten Anschlage . . . Eine ganz ausgezeichnete Stärke entwickelte unser Künstler vornämlich in der Art, Zwischensätze leicht hinzuwerfen, oft einen Sarkasmus gleichsam zwischen den Zähnen zu murmeln, ohne dass doch dem Hörer irgend etwas von seinem Inhalt verloren ging, wie er auf der anderen Seite zugleich unseren Verstand befriedigte durch die Art, wie er den siegreichen Rückschlag einer überlegenen und in der Ironie über die Situation sich geniessenden, Natur im Kampfe mit seiner stolzen Gegnerin, der Herzogin v. Marlborough, versinnlichte. . . . Seydelmann hielt sich besonders daran, dass uns Scribe zwar dem Namen nach den berühmten englischen Staatsmann Bolingbroke hingestellt hat, der Sache nach aber vielmehr von der Nationalität abgesehen, und uns überhaupt nur einen, mit der Ironie eines feinen, überlegenen und sicheren Geistes die Verhältnisse, wie die Personen spielend behandelnden Staatsmann gezeichnet hat, der durch die Fäden seines Geistes seine Gegner allmälig umstrickt und einen politischen Zweck durch die stets glückliche Benutzung der geringfügigsten Umstände durchsetzt. Der Zauber des Seydelmann'schen Bolingbroke bestand daher wesentlich in dem Duft der Ironie. . . . Seydelmann zeigte uns in seinem Bolingbroke vorzugsweise einen überaus beweglichen Geist, der sich mitten in der Verwirrung am wohlsten fühlte, weil dies die Springkraft seines aufgeräumten Geistes stärkte. Daher auch das Tempo von ihm im Ganzen ziem-

lich rasch genommen wurde . . . Emil Devrient giebt dagegen seinem Bolingbroke mehr die Farbe der englischen Nationalität; er hält mehr an der geschichtlichen Gestalt, als an der des Dichters fest, soweit die Composition des Letzteren dies überhaupt möglich macht. Sein Bolingbroke hat daher einen Grundzug behaglichen Phlegma's, ohne deshalb dadurch der vornehmen Haltung im Geringsten Eintrag zu tun. Wir sehen bei E. Devrient einen Staatsmann von unerschütterlicher, aus dem Gefühl seiner Verstandsüberlegenheit stammenden Ruhe und behaglichen Vornehmheit, den weder die Pfeile der Gegner, noch die Misslichkeit der Umstände aus seiner Fassung bringen. Wir sehen diesen Bolingbroke durch die schwierigen Lagen, in die er versetzt ist, aufgestachelt, ja sie scheinen sogar zu seinen Lebensbedingungen zu gehören. Die Angriffe, die er erfährt, wie der Glückswechsel der Umstände erhöhen nur seine geistige Sammlung; er scheint in jedem Augenblicke auf alles vorbereitet. Von diesem Standpunkt ist daher auch der Zug von Feierlichkeit, den E. Devrient seinem Bolingbroke leiht, völlig gerechtfertigt. . . Dieser Bolingbroke hat etwas von unverwüstlichem englischem Gleichmuth, wodurch die Stacheln seines Sarkasmus nur um so tiefer dringen. Es ist daher natürlich, dass dieser Bolingbroke eine besondere Lust empfindet, seine Gegner zu peinigen, und ihnen das Gefühl seiner Ueberlegenheit aufzudringen. Unser Darsteller spannt daher bei seinen ironischen Wendungen und seinen sarkastischen Erwiederungen unsern Verstand allmälig; wir sehen die Antworten sich gleichsam zuspitzen und empfinden bei dieser Vorbereitung einen eben so heiteren Genuss, als bei dem Moment, wo die Spitze selbst trifft. Zur consequenten Durchführung dieser Auffassung unseres Künstlers greifen nun Ton, Tempo, Haltung und der mimische Ausdruck vortrefflich ineinander."

In den Fünfziger Jahren lösen sich langsam die Bande, die Emil Devrient mit der jungen lebenden Literatur verknüpften. Die Mehrzahl der Antoren, denen er einst Rat und Stütze gewesen, waren vom Schauplatz abgetreten oder ihre späten Werke griffen nicht mehr durch. So ging es vor allen Dingen Gutzkow, dessen „Philipp und Perez“, „Lenz und Söhne“, „Ella Rose“, „Lorbeer und Myrte“ etc. ein Nachlassen seiner dramatischen Wucht bewiesen. Laube hatte nur noch mit seinem „Essex“ einen grösseren Wurf gethan, und dieser wurde auch von Devrient für Dresden und für die Gastspiele gern aufgenommen. Eine wesentliche Bereicherung seines Repertoirs brachten ihm aber eigentlich nur noch zwei Werke, Brachvogels

„Narziss“ und vor allen Dingen Gustav Freytags „Journalisten“, in denen der Bolz eine seiner beliebtesten Rollen geworden ist. Karl Frenzel giebt uns von dieser Darstellung Devrients eine hübsche Charakteristik und sie möge denn die Uebersicht über die Rollen unseres Künstlers abschliessen: „Die Frage, ob diese beiden so verschiedenen Charaktere (Adelheid und Konrad Bolz) je zu einer tiefern Ausgleichung kommen, je inniger als durch Freundschaft, durch eine neckende, launenvolle Freundschaft, sich miteinander verbinden könnten, hat im Stücke selbst keine Lösung gefunden; sie fand sie durch Devrient's Darstellung. Er legte in das stürmische, unstete Treiben und Drängen des jungen Journalisten, in dies Koboldspiel, das er mit seinen Freunden, seinem Blatte, mit Jedem treibt, voll Eigensinn und innerlichen Hochmuths, zugleich einen edlen Kern der Hingabe, der Treuherzigkeit und Milde. Die Liebe zu Adelheid, die kindische, romantische, von ihm selbst belächelte und doch unter dem geheimen Zucken seines Herzens wie eine wilde Rose im Gewitter aufgeblüte Liebe zu dem schönen verständigen Burgfräulein war der Mittelpunkt seines Spiels, die Sonne, von der all seine Thaten und tollen Streiche nur wie ebenso viele goldene oder buntfarbige Radien ausgingen. Durch diese feine, geistvolle Anschauung, dadurch, dass er die Liebesscene des dritten Acts mit jener Weiche und Süsse sprach, in Tönen, die nur ihm gegeben sind, sicherte er gleichsam im voraus den Frieden der zukünftigen Ehe und wusste unmerklich die Hörer zu der Ueberzeugung zu führen, dass Konrad Bolz trotz seines Fastnachtskleids doch die ehrlichste, bravste Seele von der Welt.“

Auf die Weiterentwickelung der Literatur hat Devrient keinen Einfluss mehr gehabt. Die Zeit seiner schöpferisch wirkenden Kraft war mit der seiner Zeitgenossen vorüber, Otto Ludwig war zu wenig produktiv, um einen Darsteller zu Experimenten zu reizen, Mosenthal, Redwitz weckten ihm wenig Sympathie, und von Hebbel schreckte ihn jetzt der Umstand ab, dass Bogumil Dawison sich dieses Dichters mit Energie annahm. Schon 1853 schrieb Gutzkow an den jungen Breslauer Schriftsteller Max Kurnick: „In alter Zeit war Emil ein Anhalt für Versuche, auch andres geltend zu machen. Indessen Emil ist alt geworden, erschöpft, er lernt nicht mehr. Seine Augen hindern ihn, selbst zu lesen. Er muss sich vorlesen lassen; erkennen Sie daraus, wie schwer ihm wird, den nächsten Auforderungen zu genügen. Nun kommt hinzu, dass ihn das Auftauchen Dawisons in eine ganz neue Bahn treibt. Er will Lear spielen, will ganz neue Lorbeern sammeln. Unter solchen

Umständen ist an ein eifriges Betreiben fremder Interessen, wie es sonst der Fall bei ihm war, nicht mehr zu denken. . . . Da Emil ewig reist u. hier nur ausruht, hat er auch nur Einfluss auf das, worin er selbst spielen will. Auf seine Wünsche, die ihn nicht selbst betreffen, wird nicht eingegangen."

Der Uebergang in das ältere Fach, der 1852 versucht worden, glückte aber nicht recht und so lag auch von dieser Seite kein neuer Anreiz vor, in einer Wirksamkeit zu bleiben, wo Devrient das Beste, was er besass, bereits geboten hatte.

Somit begann Devrients Verhältnis zum Dresdener Theater allmählich lockerer zu werden. Er fühlte, dass der Höhepunkt seines künstlerischen Schaffens vorüber sei und scheute sich schon früh davor, im Dienst eine abgenutzte Ruine zu werden. Deshalb verfolgte er mit Konsequenz das Bestreben, sich immer mehr aus dem Organismus des Dresdener Instituts loszulösen und für den Rest seiner künstlerischen Thätigkeit seiner eigenen Selbständigkeit und Freiheit zu leben. Lüttichau liess sich nur schwer hierfür gewinnen; er suchte den Künstler zunächst zu halten, indem er 1852 die Pension auf das Doppelte erhöhte und Devrients Dresdener Verpflichtung auf sechs Monate einschränkte. Aber mit dem Zeitpunkt, wo das herannahende 25 jährige Dresdener Jubiläum das Vorrücken der Jahre bedeutsam anzeigte, ergriff ihn förmlich eine Ungeduld, nunmehr des Dienstes enthoben zu sein, und so kam es wieder zu Korrespondenzen mit Lüttichau, die Höhepunkte gleich denen der Vierziger Jahre aufwiesen. Gegen das ewig Bindende seiner Anstellung machte er auch jetzt noch unbeugsam Front und es bedurfte schliesslich seiner Drohung, nie wieder die Bühne zu betreten und auf seine durch langjährige Dienste erworbenen Rechte lieber ganz zu verzichten, um Lüttichau zu bewegen, seinen Wünschen wieder zuzustimmen. So wurde ihm denn endlich die Pensionirung bewilligt. Um aber seinen dauernden Zusammenhang mit dem Dresdener Theater zu bezeichnen, erhielt er den Titel eines Ehrenmitgliedes. Und auch seine künstlerische Thätigkeit sollte nicht ganz der Dresdener Bühne entzogen werden: Man kam überein, dass er in jedem Jahre 24 bis 30 Gastrollen, über die im Einzelnen die Intendanz zu entscheiden hatte, spielen sollte. Mit dem 1. September 1856 trat dieses Verhältnis in Kraft. Vorher aber erhielt noch sein Scheiden aus dem engeren Verbande des Dresdener Theaters eine schöne Weihe durch die würdige Begehung seines 25 jährigen Jubiläums.

Der Festtag selbst, der 8. April 1856, überraschte den Ju-

bilar mit seinem Glanze. Den Reigen der Glückwünschenden eröffnete schon am frühen Morgen das Festkomité; seine Mitglieder, die Herren Gerstorfer, Mitterwurzer, Porth, Quanter, Walther und Weixlstorfer, erschienen in Begleitung sämmtlicher Solosänger des Theaters, die ihm als Morgengruss einen von Walther gedichteten und vom Musikdirektor Fischer komponirten Gesang darbrachten. Dann sprach Kollege Porth in herzlicher Weise die teilnehmende Freude des ganzen Personals aus und überreichte das Festgeschenk der Mitglieder.



Unsere Zeichnung stellt die sinnige und kostbare Gabe dar: Die als eine Pergamentrolle sich entfaltende goldene Votivtafel enthielt die Aufschrift: „Dem hochgefeierten Schauspieler Emil Devrient am 8. April 1856, dem Tage seines 25 jährigen ruhmvollen künstlerischen Wirkens an der Königlichen Hofbühne zu Dresden von seinen Kunstgenossen in Liebe und Hochachtung.“ Ein Gewinde von silbernen Lorbeerzweigen mit goldenen Früchten umkränzt und überschattet die Tafel, und jedes Blatt trug auf der Rückseite den Namen eines Gebers. Weiterhin brachte der Geheimrat von Lüttichau im höchsten Auftrage einen prächtigen Brillantring mit der Namenschiffre des Königs; die Prinzessin Amalie sandte durch den Vizedirektor Hofrat Winkler eine wertvolle Busennadel. Unter den zahlreichen Deputationen fehlte auch die der musikalischen Kapelle nicht und unter-

den Adressen und Glückwunschschreiben erfreute besonders eine poetische Huldigung der Leipziger Studentenschaft. Devrients älteste Kollegen, die schon in Leipzig mit ihm zusammen waren, der Chordirektor Fischer und Herr Koch, konnten das Fest wie ein eigenes mit Devrient begehen. Die allseitige, ungewöhnliche Teilnahme erstreckte sich bis auf das Arbeiterpersonal der Bühne. Als Devrient am Abend das Schauspielhaus betrat, wurde ihm von den Theaterdienern ein Blumenkranz auf einem Atlaskissen und der entsprechenden poetischen Widmung dargebracht, und seine Garderobe war mit Blumen und Kränzen überreich gefüllt; aus dem Grün heraus leuchteten die goldgedruckten Theaterzettel vom 8. April 1831 und dem gleichen Tage 1856.

Die Vorstellung, zu der man in Erinnerung seines ersten Auftretens „Don Carlos" gewählt, war nur eine einzige Ovation. Das Haus hatte nicht für den dritten Teil derjenigen gereicht, die Zutritt verlangten, und was noch nicht dagewesen seit Bestand des Königlichen Theaters in Dresden, das Orchester musste ausgeräumt werden. Der Hervorrufungen, der Blumen und Kränze nebst den poetischen Ausbrüchen überschwänglicher Huldigungen war kein Ende, und die Begeisterung erreichte ihren Höhepunkt, als Devrient selbst zu folgenden Dankesworten vor den Vorhang trat:

„Erschüttert und in tiefer Rührung betrat ich heute diese Stelle. Fünfundzwanzig Jahre sind verflossen, seit ich in derselben Aufgabe vor Ihnen erschien. Damals riefen Sie dem Kunstjünger ein freundliches Willkommen zu. Ob ich im Laufe der Jahre erfüllte, was Sie damals von mir gehofft, ich weiss es nicht; doch wie wenig ich auch mein vorgestecktes Ziel erreichte, das Eine weiss ich: Mein Leben war dem Streben zum Hohen, zum Edlen in der Kunst allein geweiht! Es war mein Stolz und meine Freude, dem hiesigen Institute anzugehören, es nah und fern mit allen meinen Kräften zu vertreten und ihm zuzubringen, was an Erfolg und Ehren mir über mein Verdienst geworden. Ihre andauernde Theilnahme, die Anerkennung Dessen, was ich gewollt, war hier in der Heimath meine fünfundzwanzigjährige Begleiterin. Sie verwischte alle Stunden trüber Erfahrungen und die Beweise einer unerschütterlichen Anhänglichkeit, die mir in dieser Stadt so oft und heute in so beschämendem Masse geworden, sie bleiben mein schönstes Eigenthum und werden nie in meinem dankbaren Herzen erlöschen. So scheide ich denn heute in Wehmuth und mit tiefgerührtem Herzen — doch, wie auch über meine Zukunft entschieden werde —, ich hoffe auf ein Wiedersehen!

Möchten Sie mich dann so gern willkommen heissen, als ich beglückt sein werde, diese meine künstlerische Heimathsstätte wieder zu betreten.“

Vom Theater aus, wo sich eine ungeheure Menschenmenge angesammelt hatte, die in die aus dem Innern des Gebäudes dringenden Beifallsstürme und Hochrufe einstimmte, loderte der Enthusiasmus durch die ganze Stadt, als sich nach Schluss der Vorstellung die Mitglieder des Theaterchors zu einem Fackelzuge zusammenscharten, der unter militärischer Eskorte vom Hoftheater zu Devrients Wohnung führte. Viele Mitglieder des Theaters hatten sich ausserdem angeschlossen, selbst Damen waren darunter. Gesangsvorträge beschlossen diesen denkwürdigen Tag und als zuletzt dem Künstler, der aus seiner Wohnung auf die Strasse getreten war, ein letztes Hoch gebracht wurde, fiel das nach Tausenden zählende Publikum stürmisch ein. Ein schöner Nachhall dieses Festes war dann Gutzkows feiner Aufsatz, der im Deutschen Bühnen-Almanach von A. Heinrich 1857 erschien; der Name des Verfassers war nicht genannt, die darüber mit Devrient gewechselten Briefe verraten uns jedoch seinen Autor.

Devrients Unzufriedenheit mit seiner Dresdener Stellung — einer der Gründe, die ihm seine Pensionirung unter allen Umständen durchsetzen liessen — war hauptsächlich geweckt durch das im Mai 1854 erfolgte Engagement Bogumil Dawisons. Schon fünf Jahre vorher hatte Gutzkow versucht, diese ungewöhnlich starke schauspielerische Kraft für Dresden zu gewinnen. Aber Lüttichau scheint damals noch nicht von der Begeisterung für Dawison ergriffen gewesen zu sein, die 1854 zu dem Engagement des in Wien schon lebenslänglich angestellten Künstlers führte. Die Umstände und Folgen dieser neuen Erwerbung boten Grund genug, Devrients künstlerische Eifersucht aufs höchste zu reizen; schliesslich müssen wir uns ja mit dieser Empfindung als einer ziemlich regelmässigen Mitgift bedeutender Künstler wohl oder übel abfinden. Noch keine zehn Jahre war Dawisons Name in der deutschen Theaterwelt bekannt und schon bewilligte ihm das Dresdener Hoftheater einen Contrakt, der für dortige Verhältnisse beispiellos günstig war; Dawison begann mit einer festen Gage von 3000 Thalern. Allerdings waren in den Fünfziger Jahren die Gagenverhältnisse deutscher Künstler ungeheuer gestiegen, in Dresden nicht zuletzt durch Lüttichaus Nachgiebigkeit gegen die Forderungen seiner Opernkräfte. Der Gegensatz in den Charakteren beider Künstler gab dem sich entspinnenden Zwist weitere reiche Nahrung. Dawison war leidenschaftlich, masslos heftig, durchaus aggressiver Na-

tur; in kurzer Zeit geriet er mit der Mehrzahl seiner neuen Kollegen an einander. Seine Rollensucht ging über die Devrients weit hinaus, Karl Sontag hat dafür schlagende Beispiele angeführt. Devrient war durchweg kühl und ruhig, stets die vornehme Form wahrend, vielleicht sarkastisch, nach Möglichkeit aber defensiv. Dawison wollte alles spielen, Devrient wenigstens den Bestand seines Repertoirs behaupten. Schon im Juli 1854 führte das zu mündlichen und schriftlichen Verhandlungen mit der Intendanz. Die Rolle des Marc Anton in „Julius Cäsar“ schien nach altem Brauch Devrients unverletzliches Eigentum. Jetzt sollte er plötzlich den Brutus spielen, damit Dawison, in seiner höchsten Potenz Charakterspieler und Intrigant, seine Laune, als Marc Anton mit Devrient zu rivalisiren, befriedigen könne. Devrient verzichtete gern auf seine alte Rolle zu Gunsten Dawisons, aber diesen Rücktritt noch ins Licht zu stellen durch Uebernahme des Brutus, wies er zurück. Hätte Devrient den nun sich entwickelnden Kampf mit ganzer Energie aufgenommen, was seiner Natur fern lag, es wäre vielleicht besser gewesen für beide. Devrient allein wäre fähig gewesen, ein wirksames Gegengewicht gegen Dawison zu bilden und dessen immer stärker hervortretender Gewaltherrschaft eine Grenze zu ziehen. Aber er scheute die Aufregungen eines solchen Kampfes und den unvermeidlichen Scandal. Gelegentlich hatte er zu Lüttichau geäussert, das Hauptmotiv zu seinem Rücktritt sei nächst seiner schlechten Gesundheit die Bevorzugung Dawisons, dessen brutales Verhalten gegen ihn und der seit Dawisons Eintritt bei den Proben und Vorstellungen um sich greifende Ton der Unterhaltung. Diese Kriegserklärung blieb dem Betroffenen jedenfalls nicht verborgen und wurde von diesem entsprechend erwidert. Die Feindschaft zwischen beiden war bald die Sensation des Dresdener Publikums, zahllose Anekdoten wurden darüber erzählt und erfunden, die Presse bemächtigte sich dieses pikanten Ereignisses und die Annoncenspalten füllten sich mit boshaften Anfragen, Spottversen etc. Höhepunkt dieser Sensation waren natürlich die Abende, wo beide Künstler sich gegenübertraten in einer Feindseligkeit, die Voraussetzung ihrer Rollen war, man schlug sich gradezu um eine Vorstellung des „Tasso“, wo des Dichters Worte das Echo ihrer persönlichen Empfindungen schienen und auch von beiden Künstlern mit entsprechender Vehemenz wie wohlgezielte Streiche Schlag auf Schlag gewechselt wurden. Mit seiner ganzen diabolischen Geringschätzung höhnte Dawison als Antonio:

„Doch gibt es leichte Kränze, Kränze gibt es
Von sehr verschiedener Art; sie lassen sich
Oft im Spazierengehn bequem erreichen.“


„Es ist fürwahr ein Hauptmalhör
„An unserm Hoftheatetör:
„Zusamen spielen Beide nie!!!!!
„Drum Wettermänchen
gleichen Sie:
„Wo Einer drin – der
Andre draussen
„Man nent dies halter
Künstlerflauser:
Die beiden
=dramatischen=
Die feindlichen Brüder
WETTERMÄNNCHEN:
E. & Bogumil.
MOTTO:
„DER MITTELSTAND KANNS NICHT!“


So ist z.B. jetzt E drin,
und B draußen!
und:
Wenn B wieder drin sein wird,
ist E draußen!!
WARNUNGSTAFEL
Auch der Wurm krümmt sich,
wenn er getreten wird!!!
Publikum
und
ANWESENDE FREMDE

Flammende Entrüstung legte Devrient in die mit Stentorstimme gesprochene Antwort:

Verschwende nicht
Die Pfeile deiner Augen, deiner Zunge!
Du richtest sie vergebens nach dem Kranze,
Dem unverwelklichen, auf meinem Haupt.
Sei erst so gross, mir ihn nicht zu beneiden!
Dann darfst du mir vielleicht ihn streitig machen. . . .

Antonio. (Dawison.)

Es ziemt der hohe Ton, die rasche Glut
Nicht dir zu mir, noch dir an diesem Orte.

Tasso. (Devrient.)

. . . Nur Kleinheit sollte hier sich ängstlich fühlen,
Der Neid, der sich zu seiner Schande zeigt. . . . .

Antonio.

Du bist noch jung genug, dass gute Zucht
Dich eines bessern Wegs belehren kann!

Tasso.

Nicht jung genug, vor Götzen mich zu neigen,
Und Trotz mit Trotz zu bänd'gen, alt genug. . . .

Antonio.

Du traust auf Schonung, die dich nur zu sehr
Im fernen Laufe deines Glücks verzog! . . . .

Tasso.

Zieh', oder folge, wenn ich nicht auf ewig,
Wie ich dich hasse, dich verachten soll! —

Devrient vermied es nach Möglichkeit, dem Publikum diesen Hochgenuss zu bereiten, und gerade den Tasso verweigerte er oft, mit Dawison gemeinsam zu spielen, ohne dies jedoch ganz umgehen zu können, wie z. B. im Herbst 1857 in Weimar bei der Einweihung des Göthe- und Schillerdenkmals, wo in dem Hors d'oeuvres der Festvorstellung jener zweite Akt des Tasso den pikantesten Bissen bildete. Das Dresdener Repertoir litt natürlich unter dieser Constellation nicht wenig; der Glanzvorstellungen, die beide Künstler auf die Scene führten und für die Kasse eine grössere Bedeutung hatten als die Gastspiele fremder Koryphäen, dieser Vorstellungen wie „Egmont“, „Fiesko“, „Essex“ (von Laube) etc. wurden immer weniger, und immer seltener gelang es der Autorität oder Diplomatie Lüttichaus, zum Zweck des Ganzen die widerstrebenden Elemente zu vereinen.

Eine solche Tasso-Vorstellung war es denn auch, die 1860 eine Explosion längst angehäuften Zündstoffes herbeiführte und zu einem vollständigen Abbruch aller Beziehungen zu einander führte. Devrient weigerte sich ein für alle Mal, mit Dawison gemeinsam aufzutreten, und weder der schon alternde, bald darauf in den Ruhestand versetzte Intendant von Lüttichau, noch der neue Herr von Könneritz vermochten es, einen modus vivendi zwischen beiden Männern herzustellen. Dawison hatte sich zu ungezügelten Beleidigungen Devrients hinreissen lassen, die nicht ohne Zeugen gewesen waren.

Der schroffe Gegensatz ihrer beiderseitigen künstlerischen Eigenheiten war die Veranlassung zu diesem heftigen Aufeinanderprallen gewesen. Dawison als Antonio hatte im letzten Akt des „Tasso“ die Hand auf Devrients Schulter gelegt und dieser war, empört über diese Vertraulichkeit, heftig einen Schritt zurückgewichen. Solche Differenzen ihrer künstlerischen Anschauung hatte auch schon der „Don Carlos“ mehrfach herbeigeführt. Realistische Darsteller verfallen leicht in ein Klügeln über einzelne Situationen, und in einer grüblerischen Lust, einen Charakter gleichsam bis in seine letzten Schlupfwinkel zu verfolgen, zeigen sie seine scharfe Silhouette mit eigensinniger Consequenz auch in solchen Situationen, wo der Dichter sich dessen nicht im geringsten versehen hat, vielmehr, da er Menschen zeichnen will, nicht starre Schemen, die Linien ein wenig verlaufen lässt, um an den entscheidenden Punkten Licht und Schatten um so kräftiger zu sammeln. Durch solche Tifteleien lassen sich für den Augenblick verblüffende Wirkungen erzielen, und auf solche hatte es auch Dawison abgesehen, als er in der grossen Posasceue des dritten Aktes den verschlagenen Charakter des Königs Philipp dadurch andeuten zu müssen glaubte, dass er anscheinend nur halb interessirt und flüchtig seinem ungewöhnlichen Besucher lauschte, ihn aber unter nebensächlichen Beschäftigungen wie Blättern in gleichgültigen Papieren versteckt belauerte. Durch diese intrigantenhafte Nuance stellt König Philipp den Marquis mit seiner Begeisterung: „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!“ einfach kalt, und untergräbt durchaus den Höhepunkt, zu dem der Dichter diese Scene geführt hat, indem er selbst die Skepsis des Königs an den idealistischen Träumen des edlen Malthesers sich erwärmen lässt. Dieses mehr inquisitorische Verhalten des Königs consequent verfolgend, trat unter Anderem Dawison bei der Frage: „Sie sind ein Protestant?“ ganz plötzlich dicht auf Posa zu, wie um ihm in einem Augenblick wehrloser Ueberraschung ein unbewusstes Zugeständnis zu entlocken. Solche gradezu heraus-

fordernde „Nüancen" Dawisons mussten selbst Devrients Selbstbeherrschung ins Schwanken bringen. Da Dawison ausserdem noch Regisseur war, blieb für Devrient als einzige Instanz nur noch Lüttichau.

Von dem naturgemässen Epilog einer solchen Don Carlos-Vorstellung erzählt Ferdinand von Strantz eine ebenso charakteristische wie köstliche Anekdote, an der nur das Eine nicht ganz zutrifft, dass sie eben den offenen Bruch zwischen den beiden Künstlern verursacht und dadurch den höchst lästigen Keil in das ganze Dresdener Theaterleben getrieben habe. „Am nächsten Tage spielte sich im Theaterbureau folgender Vorgang ab: Devrient kommt, um sich bei Herrn von Lüttichau über Dawisons Spielweise zu beklagen, indem er sehr erregt sagt: „Nun, Excellenz, was sagen Sie? Haben Sie gestern gesehen, wie Herr Dawison mir die Scene verdorben hat?" Darauf Herr von Lüttichau: „Herrje, lieber Herr Tevrient, ter Tavison ist epen unperechenpar. Beruhigen Sie sich, ich werde ihm trüper Vorwürfe machen." — Devrient ist kaum aus der Thür, als Dawison schon ins Zimmer stürzt und frägt: „Nun, Excellenz? Devrient war so aufgeregt, was wollte er?" Darauf Herr von Lüttichau: „Herje, lieber Herr Tawison, was haben Sie ekentlich kestern wieter jemacht? In der grossen Szene, „Jeben Sie Jedankenfreiheit!" sind Sie hinterm Schreibtisch sitzen jepliepen. Sie haben ihm die gauze Szene vertorben." Dawison erwidert: „Nun, Excellenz, wenn Sie beim König Vortrag halten, bleibt da der König nicht auch sitzen?" Antwort des Herrn von Lüttichau: „Herrje, nu ja, das ist wahr, Majestät pleibt immer sitzen." „Nun also", sagt Dawison und verlässt triumphirend das Zimmer. Doch Devrient stürzt nochmals herein, in der Hoffnung, eine Rechtfertigung Dawisons zu erfahren. Doch welche Enttäuschung! Der Generaldirektor redet ihn mit den Worten an: „Nu, lieber Herr Tevrient, der Tawison fragte mich, ob der König bei meinem Vortrag ooch sitzen bleibt, und ich sagte: Ja!" „Nun, Excellenz", erwidert Devrient, „wenn Sie sich das gefallen lassen, ich nicht." Und stürzt wütend zur Thür hinaus."

Drei Jahre währte nach jener Tassovorstellung Anfang 1860 der Groll des Achill. Devrient war unstreitig der Hartnäckigere in diesem Kampfe, während Dawison, durch sein Temperament leicht hingerissen nach der einen wie nach der andern Seite, gerne schon früher die Kriegsrüstung abgelegt hätte. So setzte Devrients stolze Zurückhaltung fast seine Freundschaft mit Gutzkow aufs Spiel. 1862 war die fünfzigste Vorstellung von „Zopf und Schwert" fällig. Ihr Erfolg und der materielle

Vorteil, der davon dem Dichter zugedacht war, hing wesentlich ab von Devrients Mitwirkung als Erbprinz von Bayreuth, den er auch bei der Première des Stückes, um das er sich 1843 so viel Verdienste erworben, gespielt hatte. Dawison war bereit, die Rolle des Seckendorf zu übernehmen und so hätte diese Jubiläumsaufführung naturgemäss ein theatralisches Ereignis werden müssen, wenn Devrient sich zu diesem Freundschaftsdienst hätte bewegen lassen. Sie musste schliesslich ohne ihn stattfinden.

1863 endlich führte der kecke Uebermut eines Zeichners, Heribert Königs, einen Waffenstillstand herbei. Eine Karrikatur war erschienen, welche das Dresdener Theater als Wetterhäuschen darstellte mit den Wettermännchen E- und Bogumil; wenn der eine drinnen, ist der andere draussen. Die Pointe war witzig und treffend und ihre Wirkung wurde durch ihre künstlerische Ausführung ausgezeichnet unterstützt. Die Charakteristik der beiden Betroffenen stellte die Gegensätze ihrer Naturen in ein klassisches Licht. Devrient immer Cavalier à quatre épingles, in Gehrock und Cylinder, ein wenig in der Haltung eines Ministers. Dawison herausfordernd saloppe, ohne Hut, im Hausrock, mit aufgeknöpfter Weste, die Cigarre im Munde, die Hände in den Hosentaschen, voll kampflustiger Wurschtigkeit. Die Satire traf ins Schwarze, und Dawison, dem das Blatt wohl auch zuerst zu Händen kam, nahm sie sich zu Herzen. Erst scheint er voll Empörung den Intendanten angerufen zu haben; hier aber erhielt er wohl den Rat, den Stein des Anstosses wegzuräumen. Daraufhin schrieb er am 29. Mai 1863 den Friedensantrag an Devrient, der von diesem mit kühler Reserve aufgenommen wurde. Devrient fühlte sich mit Recht als der Beleidigte und stellte Bedingungen persönlicher und künstlerischer Art. Er verlangte die Innehaltung der üblichen Höflichkeitsformen und Vermeidung alles dessen, was seine künstlerische Intention durch Dawisons Auffassung durchkreuze. Zu Concessionen wollte sich wieder Dawison nicht bequemen, in seiner Antwort betonte er die Selbständigkeit seiner Stellung und seine vollständige Verständnislosigkeit für Devrients Wünsche bezüglich ihres gemeinsamen Auftretens. Devrients Schlusswort in dieser Sache bezeichnet den ganzen Gegensatz ihrer künstlerischen Tendenz. Als Motto hätte er seinem Briefe vom 15. Juni 1863 Göthes „Regel für Schauspieler“ voransetzen können: „Schon im gemeinen Leben hält man sich in einiger Entfernung von Dem, vor dem man Respekt hat; das Gegenteil zeugt von einem Mangel an Bildung. Der Schauspieler soll sich als einen Gebildeten zeigen

und Obiges desshalb auf das Genaueste beobachten.“ Durchaus im Sinne Göthes und dem von ihm gezeichneten Bilde des idealen Schauspielers nachstrebend, musste Devrient auf Dawisons Motivirung seiner Auffassung des Königs Philipp antworten: „Vor einem Könige darf Niemand sprechen, wenn dieser sich mit andern Dingen beschäftigt, ein Posa hätte also zu schweigen, bis die Beendigung des Briefelesens ihm die Berechtigung zum Weitersprechen giebt .... wenn der König mit der Aeusserung: Ihr seid ein Protestant! Ihnen dicht auf den Leib träte, müssten Sie nicht erst ehrfurchtsvoll einige Schritte zurücktreten um sagen zu können: Ihr Glaube, Sire, ist auch der meine!?“

So zeigt sich in dieser Dawisonepisode mit seltener Klarheit der Gegensatz zweier Kunstanschauungen, von denen die eine sich auf eine ruhmvolle Vergangenheit und auf das Urteil Göthes berufen durfte, die andere eine frische Jugend und deshalb die Zukunft für sich hatte. Die weitere Entwickelung der deutschen Schauspielkunst hat ja auch bislang Dawison Recht gegeben, und schon zu jener Zeit hatte in Dresden selbst unter den jüngeren Kräften Dawison sichtbar Schule gemacht, während Devrient von Jahr zu Jahr einsamer stand und befremdet, oft auch entrüstet, auf das wimmelnde Hervordrängen ungewohnter Gestalten sah, die jetzt die Bühne allgemein zu bevölkern begannen. Mit seinem Rücktritt vom deutschen Theater legt jene alte Schauspielkunst, die Göthes Genius geschaffen, deren plastische Gesetze auch auf die dichterische Gestaltung unseres klassischen Dramas von bedeutendem Einfluss war, ihr Scepter nieder, und mit ihr verschwindet denn auch der bunte Hofstaat zahlloser Trauer-, Schau- und Lustspielfiguren, die sich unter ihrer milden Herrschaft jahrzehntelang ungestört tummeln durften.

In jenem Jahre 1863 aber fand noch ein Kompromiss statt; auch eine äusserliche Versöhnung der beiden Träger so verschiedener Anschauungen kam durch die Bemühungen des Intendanten und Ferdinand von Strantz' zu Stande. Nach einer gemeinsamen Aussprache vor diesem Forum am 4. November durchlief Dresden plötzlich die sensationelle Nachricht, dass die „Don Carlos“-Aufführung am 11. November wieder beide Künstler auf der Scene vereinigen würde. Und das Unerwartete bestätigte sich, die ganze Stadt war auf den Beinen und der Jubel des Publikums war unerhört. Nach dem dritten Akt, eben jener Posa-Scene, wollte der Enthusiasmus kein Ende nehmen, und als sich der Vorhang zum dritten Male hob, traten die beiden Gefeierten zum ersten Male seit Jahren wieder Hand

in Hand vor die Lampen. Der flinke Karrikaturenzeichner hatte auch dafür schnell ein zweites Blatt fertig: Devrient und Dawison halten sich, halb widerwillig, bei den Händen und verneigen sich vor dem Publikum. Aber dieser Zeichnung fehlt das Salz der Satire und auch künstlerisch war sie minderwertig.

Wenn sich in Devrient und Dawison zwei Gegensätze symbolisirten, so ist aus dieser zufälligen Erscheinung noch keineswegs eine zwiefache Richtung der Schauspielkunst selbst herzuleiten. Auf beiden Seiten war es nur eine virtuose Ausnutzung der Mittel, die ihnen eben zu Gebote standen; der eine hätte nie geben können, was der andere gab, eine Vereinigung ihrer Talente wäre vielleicht das Ideal gewesen. Aber dieser Gegensatz ihrer Fähigkeiten erleichtert uns wesentlich die endgültige Wertung beider und vor allem Devrients. Auch zeitgenössische Beurteiler haben ihre Definition dieser zwei hervorragenden Individualitäten gern hier angeknüpft.

Dass sowohl Devrient wie Dawison von einer starken Unterschätzung der Bedeutung des Gegners durchdrungen waren, ist gewiss. Dawisons Richard III. soll Devrient zu einer anerkennenden Aeusserung hingerissen haben, so versichert Carl Sontag. „Die eine Rolle also hat er den Göttern geopfert!" spottete Dawison, als er davon hörte. Von ihm ist über Devrient wohl kaum ein günstiges Wort nachzuweisen. Was Devrient auszeichnete, das war ihm alles Firlefanz, und er besass davon nicht eine Spur. „Schönrednerei und Rhetorik, feine Mimik und edles Geberdenspiel machen den Schauspieler nicht aus; den Schauspieler machen die charakteristische Maske, der wirksame Ausdruck, die Schlagfertigkeit der Rede. Die Wahrheit ist das höchste Gesetz der Kunst; nur was wahr ist, ist schön." Das war Dawisons Grundsatz. Charakteristik war für ihn eins und alles. „So ein Charakterspieler", sagte dagegen Devrient, „hat gut grosser Künstler zu sein. Er nimmt täglich eine andere Perrücke, streicht sich das Gesicht täglich anders an, verdreht die Augen heute so, morgen so, und der grosse Charakterspieler ist fertig. Aber sehen Sie unsereins, täglich dieselbe Erscheinung, dasselbe Aussehen, und doch jedesmal ein anderer sein, das ist die Kunst." Was er so, schon im Stadium seiner einseitigen Reizbarkeit gegen Charakterdarsteller, zu Max Kurnik äusserte, hatte er weniger schroff oft genug in Briefen geschrieben, so z. B. an Robert Prutz am 30. September 1846: „Den Ansprüchen des Dichters zu genügen, ist in unserm Rollenkreise höchst schwierig — uns stehen die Hülfsmittel des Charakterdarstellers nicht zu Gebote, — wir können und dürfen von unserer Individualität nicht ganz ab, — aus

ihr heraus müssen wir uns nun einmal jeden Charakter aneignen und bilden — und gilt es eine extreme Natur zu schildern, so muss der Weg künstlerischer Vermittelung eingeschlagen werden, damit hat sich der Dichter nicht zu begnügen, ich gebe es zu, — wir aber können auch nichts Anderes thun."

Er selbst konnte nichts anderes thun, und er wollte es auch nicht. Er sah in dem freiwilligen Verzicht auf die weit wirksameren Hilfsmittel starker oder gar übertriebener Charakteristik einen Teil seiner künstlerischen Aufgabe, und so bereitwillig er sonst dem Beifall des Publikums entgegenkam, hierin hatte er eine feste, unwandelbare Ueberzeugung. Er hat im vertrauten Kreise, versichert Feodor Wehl, mehrmals einzelne Momente seiner Rollen viel effektvoller gegeben, als er es auf der Bühne that; er wollte damit zeigen, dass er wohl wisse, wie man die Menge kitzeln müsse; aber er verschmähte dies schauspielerische Kitzelsystem und nannte es gradezu gemein. Er war durchaus kein Gegner des Realismus, so charakterisirt ihn Wehl ausführlich, „sondern von jeher bestrebt, seine Gestalten, soweit es eben ging, dem Leben und der Wirklichkeit abzuborgen. Auch das, was man übereingekommen ist, Naturlaut zu nennen, verschmähte er nicht, an passender Stelle zu benutzen. Aber das Alles musste sich ganz bestimmten Regeln fügen und unterordnen, Regeln, die, einer geläuterten Anschauung und einem festen Bewusstsein entsprungen, in seine künstlerische Leistung eine bewundernswerte Klarheit und Sicherheit brachten. Bei Emil Devrients Spiel war nichts der Gunst des Zufalls, der augenblicklichen Stimmung oder Eingebung überlassen; es war im Voraus wohl berechnet, abgemessen und bestimmt. Er stand vollkommen über dem, was er gab; er beherrschte sich in jedem Tone, jeder Miene, jeder Bewegung; er befolgte genau jene Vorschrift Hamlets, nach welcher der Schauspieler auch mitten in dem Strom, Sturm und Wirbelwind der Leidenschaft noch künstlerische Mässigung behalten soll. Kein Affekt, und mochte er noch so wild ausbrechend und gewaltig sein, wuchs ihm über den Kopf oder machte ihn seiner selbst vergessen. Immer und stets gleich unerschüttert, blieb er der Meister seiner vorzuführenden Seelenzustände und Erregungen. Wie Phöbos die Sonnenrosse, so lenkte er ewig gleichmässig und sicher die Empfindungen seines Herzens, die aufbäumenden Ausbrüche seines Geistes. Freude, Schmerz, Verzweiflung, Zorn, Wahnsinn etc., alles dies gab der Künstler in scharf umzogenen Linien und festen Zügen, man darf sagen, einmal wie das andere Mal. Ein Schwanken, ein Auf- und Abgehen seiner Darstellungskunst war bei Emil Devrient nicht

bemerkbar. Seine Leistung war einem Wandel, einer Beeinflussung von aussen oder selbst einer inneren Bewegung nicht ausgesetzt. Seine Schöpfungen waren wie in Marmor gehauen.“

Geben wir in der Würdigung unsres Künstlers das Schlusswort Heinrich Laube, dessen umfassende Kenntnis der gleichzeitigen Theaterverhältnisse ihn zum Richteramte beruft, dessen im Grunde nüchterne, pragmatische Auffassung des Theaters Devrient ohne günstiges Vorurteil entgegenkam, und der somit am besten geeignet ist, das Zuviel des Lobes zu dämpfen und doch die positive Basis befestigen hilft, auf der sich Emil Devrients künstlerische Persönlichkeit erhebt:

„Zuerst wohl ohne sein klares Wissen wurde er ein Fortsetzer der Weimar'schen Schule. Seine Eigenschaften mehr als seine Kenntnisse brachten das mit sich. Sein Organ, nicht ganz frei von Nasal- und Gaumenton vertrug nicht eine volle Hingebung im Ausbruche der Leidenschaft, und so dämpfte er die Leidenschaft ab zu dem Ausdrucke, dessen er fähig war. Sein Naturell und seine Körperbewegungen fühlten sich am günstigsten in abgemessenen Grenzen und Umrissen, und eine gewisse statuarische Schönheit war ihm da leicht erreichbar — dahin stempelte er allmählig sein Wesen auf der Scene. Göthe, wie er zu Anfang seiner Theaterdirektion aus dem Tone antiker Dichtung heraus Theaterregeln extemporirt hatte, Göthe wäre damals mit Emil Devrient wohl zufrieden gewesen. Devrient hatte sogar eine Göthe'sche Aeusserung, „die plastische Erscheinung des Schauspielers müsse in erster Linie stehen“, dahin ausgeweitet, dass er noch in seinen letzten Jahren jungen Schauspielern die Lehre gab: Die Bewegung ist wichtiger als die Rede. . . . Devrient war im Grunde ein Epigone in der Schauspielkunst, wenn auch ein so glänzender, wie ihn die Weimar'sche Schule zur Zeit ihrer Blüte nie besessen hatte.

Die der weimar'schen entgegenstehende Schule unserer Schauspielkunst, von Lessing, Schröder, Iffland begründet, von Talenten wie Frau Unzelmann-Bethmann, Ludwig Devrient, Seydelmann, und am Wiener Burgtheater im Style der Einfachheit und Wahrhaftigkeit fortgeführt, wurde neben ihm aufrechterhalten, und er empfand das deutlich, wenn er, in Norddeutschland am höchsten gestellt, in Wien gastirte. Seine Gastspiele im Burgtheater blieben nie ohne den Achtungserfolg, welcher so schönem Talente gebührte, aber sie griffen nicht durch. Man vermisste lebensvolle Wahrheit und Kraft, und vermisste neben der schätzenswerthen Harmonie in seinem Vortrage und Spiele denjenigen Fortschritt, welchen die Schauspielkunst über das Wesen antiker Dichtung hinaus gemacht:

volle und echte Darstellung des Menschen auch da, wo sich der Mensch in höhere Sphären aufzuschwingen sucht, und Humor, welcher alle Formen belebt.

Emil Devrient wurde sich dieses Verhältnisses bewusst, und als verständiger Mann definirte er sich dasselbe dahin, dass e r die edlere Schule, die idealistische repräsentire neben der realistischen, welche besonders in neuerer Zeit immer gefährlicher werde für die deutsche Schauspielkunst.

Dawison, längere Zeit neben ihm in Dresden, war ganz geeignet, Devrient's idealistischer Betonung Recht zu geben. Denn das sehr reiche Talent Dawisons war im Geschmack und im höheren Endziele, welches jede Kunst erstreben soll, unzulänglich. Und so klang es recht überzeugend, wenn Emil Devrient den Realismus als den Verderb der deutschen Bühne bezeichnete und nachdrucksvoll von sich sagte: Ich strebe nach dem „Ideale höherer Wahrheit“. So lautet wörtlich sein Stichwort, welches er auszugeben pflegte. . . .

Er hatte von Natur und Umgebung wirklich den Beruf, eine ideale Richtung im Schauspiele zu vertreten. Schönheit, Grazie und ein romantischer Sinn eigneten ihn vortrefflich, ideale Gestalten darzustellen, und in diesem Bereiche liegen auch seine schönsten Rollen, Tasso zum Beispiel und Richard der Zweite — Rollen, welche ohne reale Stufen, will sagen ohne Stufen der wirklichen Welt ins Ungemessene trachten. Sobald die Rollen reale Stufen nöthig hatten, war er sogleich minder stark, und war leicht in Gefahr, verschwommen und monoton zu werden.

Instinktiv wusste er das, und war in der Praxis für seinen Zweck keineswegs dem sogenannten Realismus feindlich. Er suchte dann wirkliche Stufen, denn er baute sich seine Rollen mit klarem Verständnisse ihres Inhalts auf. Nur hatte er sich schon zu tief eingesungen in den sogenannten idealen Ton, und jene Stufen waren durchschnittlich zu schwach von ihm angedeutet. Auch das empfand er, und er entschädigte sich dafür, indem er seine Verachtung des Realismus herausfordernd aussprach. Er gerade hat solchergestalt viel dazu beigetragen, den Begriff Realismus zu entstellen und einen Gegensatz zwischen Idealismus und Realismus landläufig zu machen, welcher ganz unrichtig ist. . .

Im Lustspiele war er freier und gesunder. Sobald die Aufgabe nicht die Ausströmung eines kräftigen Humors erforderte, welchen er nicht in vollem Masse besass, sobald eine gebildete Laune für die Aufgabe genügte, dann kamen seine anständigen Formen und sein reifes Studium aller Theaterwirkungen ihm

günstig zu statten, und er spielte Rollen wie Bolingbroke im „Glas Wasser“ mit beifälligem Erfolge. Er hat auch keine Rolle so oft gespielt als diese. Seine zu langen Schritte und seine zu bunte Wahl der Farben im Kostüm mochten ein wenig befremden in solchen Rollen, da er im Uebrigen vorzugsweise den Eindruck edlen Geschmacks hervorbrachte; aber die sichre Fassung im Ganzen und Grossen war doch für Hoch und Niedrig entsprechend.“

V.

„Wer in der Kunst, die nur für flücht'ge Augenblicke schafft, sein Alles eingesetzt, wer seiner Mitwelt sich versichert glaubt, — der sehe wohl zu, dass er die Enttäuschungen tragen lerne, die der Abend des Lebens ihm bringt!" So lautet ein Wort Devrients, das er Ende März 1852 niederschrieb und das zu irgend einem Zweck als Autogramm in vielen Exemplaren verbreitet wurde. Diesen Enttäuschungen möglichst zu entgehen, übte Devrient die weise Vorsicht, frühzeitig aus einer Stellung zu scheiden, die ihm bei der Einschränkung seiner Leistungen vielfache peinliche Empfindungen hätte bereiten müssen, und indem er nur noch den Gastspielen sich hingab, blieb er gewissermassen der Gebende, der immer Recht hat und überall willkommen ist. Sich selbst zu überleben, ist ja so oft der Fluch des Schauspielerstandes, der darstellende Künstler wird so leicht zum Zerstörer seiner eigenen Gebilde, an die er sein junges Leben gesetzt hat. Indem Devrient noch in rüstigen Jahren freiwillig die Fahne niederlegte, die er als ein Anführer 35 Jahre kräftig gehalten, ersparte er sich den Augenblick, wo er sie abgeben m u s s t e. Da der versuchte Uebergang in ein älteres Fach sich nicht als glücklich erwies, vielmehr die jugendlichen Helden-Liebhaber ihn in ihrem anmutigen Kreise gefesselt hielten, war ein um so energischeres Zusammenhalten der Kräfte notwendig, um nicht die schöne Vergangenheit zu vernichten. So bewahrte sich Devrient den Glanz, der ihm eine notwendige Lebenssphäre geworden war und sicherte seinen Leistungen bis zuletzt die frische und freudige Teilnahme, deren dauernde Eroberung für die von ihm vertretene Kunst sein Verdienst war. Der Zulauf zu seinen Gastspielen wurde sogar nach mannigfachen Zeugnissen von Hermann Uhde, Max Kurnik und andern in seiner späten Zeit stärker als er jemals gewesen, besonders das Jahr 1859, das im Andenken an Friedrich von Schiller ganz Deutschland einte, machte ihn als Darsteller vor allem des Posa zum Helden des Tages. Selbst in Dresden zeigte sich nach Karl Sontags Versicherung eine erhöhte Begeisterung für Devrients Kunst, nachdem ihr Gegenbild Dawison aus dem dortigen Gesichtskreise geschwunden war. Heinrich Laube sah ihn noch Ende der Sechziger Jahre den Tell-

heim mit derselben Jugendlichkeit spielen, wie 41 Jahre vorher, und die phänomenale Unverwüstlichkeit seiner Erscheinung erweckte allenthalben ein gleiches Staunen. Bei einem Gastspiel Devrients in Schwerin musste auch Kaiser Wilhelm I. dieses seltene Naturspiel bewundern. Dabei war es durchaus Natur und weniger Kunst, die selbstverständlich notwendigen Mittel der Toilette wurden sparsam und nicht aufdringlich angewandt, eine besonnene und ungewöhnlich einfache Lebensweise hatte von Jugend auf die Kräfte des Körpers geschont, und die Ausdauer, mit der er zur Pflege desselben so viele Genüsse sich versagt und selbst Entbehrungen auf sich genommen hatte, belohnte sich in den Tagen des Alters in reichstem Masse. So nur war er befähigt, noch im Alter von einundsechzig Jahren eine schwere Krankheit, die Pocken, ohne sonderliche Schädigung seines Organismus zu überstehen. Die schöne Linie seines Profils, wie sie Ernst Rietschels Meisterhand 1855 in dem auch diesem Buche beigefügten Relief wiedergegeben hat, konnte sich so noch bis zum Tode ungestört erhalten.

Künstlerische Ereignisse begegnen uns weiterhin in Devrients Leben nicht mehr. 1857 hatte er noch in Weimar bei der Einweihung des Göthe- und Schiller-Denkmals als einer der Berufensten mitgewirkt neben Marie Seebach, Lina Fuhr und Dawison; 1864 sehen wir sein Gastspiel in Amsterdam als epochemachend gefeiert. Aber schon von 1862 an sehen wir ihn abrüsten zur völligen Aufgabe seiner Wirksamkeit. Fast in all den vielen Städten, in denen er so oft ein jauchzendes Publikum gefunden, nahm er durch ein letztes Gastspiel Abschied und erhielt bei diesen Gelegenheiten so viel schöne Beweise ungeschwächter Anhänglichkeit, dass sich wohl das Bewusstsein dauernden Wertes in ihm befestigen durfte. Ehrungen seitens gekrönter Häupter wurden ihm in ebenso reichem Masse zu teil. Das Verdienstkreuz von Sachsen-Coburg, die goldenen Verdienstmedaillen von Hessen-Darmstadt und von Schwerin gehörten ihm schon in den Fünfziger Jahren. Sein besonderer Gönner Herzog Ernst von Sachsen-Coburg durchbrach sogar seinetwegen die Tradition, die den Schauspieler bis dahin von der Verleihung der Orden ausgeschlossen hatte: Devrient wurde Ritter des Herzoglich Sachsen-Ernestinischen Hausordens. Das Fest seines endgültigen Abgangs von der Bühne sollte seine Brust noch mit ähnlichen Auszeichnungen schmücken.

Dieser ungewöhnlichen Auszeichnungen bedurfte es aber nicht, um Devrient etwa unter seinen Kollegen in ein besonderes Ansehen zu setzen. Karl Sontag und andere haben es ausgesprochen, dass der Respekt, den Devrients Persönlichkeit allzeit

in Theaterkreisen genossen, ohnegleichen gewesen sei. Der Künstler und nicht weniger der Mensch waren hieran beteiligt. Devrients Briefwechsel zeigt, wie viel herzliche Freundschaft ihm zuflog und wie er sie durch gewinnende Liebenswürdigkeit und Noblesse in Rat und That zu erwerben wusste. Diskretion war eine seiner schönsten Tugenden; über viele Dinge, die ihm von Kollegen anvertraut waren — und wie viele hatten an ihn ein Anliegen — bewahrte er das zuverlässigste diplomatische Schweigen. Und auch über sich selbst war er nicht allzu freigebig mit Mitteilungen. In grosser Gesellschaft war er wenig zugänglich und einsilbig, aber er hatte eine bestrickende Art zuzuhören und andere zum Reden aufzufordern. Nur im vertrautesten Freundeskreise konnte er auftauen, lebhaft und mitteilsam werden. Aber auch hier immer bis zu einer gewissen Grenze, die er niemals überschritt. Er verleugnete den Schauspieler auch im alltäglichen Leben nie, er legte gewissermassen die Draperie nie ab, und schien sich, wiederum ganz nach Göthes Vorschrift, stets seiner Stellung und seiner Aufgabe bewusst. Die Freiheit oder gar Gesetzlosigkeit des Künstlerstandes nahm er niemals in Anspruch; wie in seiner äusseren Erscheinung, war er auch in seinem ganzen bürgerlichen Thun und Denken von einer Peinlichkeit, die entgegengesetzten Charakteren leicht philisterhaft erscheinen konnte. Im Verkehr mit Frauen war er noch weit strenger und zurückhaltender; schon 1841 hören wir Charlotte Birch-Pfeiffer ihm fast ernste Vorstellungen über seinen Stoizismus machen. Gerne liess er, der ewige Jüngling, sich auch in seinen alten Tagen die Schwärmerei junger Mädchen gefallen; er war bis zuletzt immer ein Kavalier von überraschender Grazie, ohne je in die Lächerlichkeit zu verfallen.

Der reiche Ertrag seiner Gastspiele, den er nach Belieben auch hätte erhöhen können, brachte ihn niemals zur Verschwendung oder einem stärkeren Grade von Lebensgenuss. Ein strenges Mass, wie er es in der Kunst übte, beobachtete er auch wie eine Pflicht in den alltäglichen Beschäftigungen. In Trank und Speise ging er über eine höchst bescheidene Grenze nicht hinaus, und niemals prunkte er mit seinem Besitz. Das lag seiner Natur fern, und eine besonnene Klugheit bestärkte ihn darin. Bei einem Gastspiel in Schwerin fragte man ihn einmal, warum er in Dresden nicht Hausbesitzer sei; seine Antwort war: „Man könnte glauben, ich wollte in Dresden bleiben; dem Publikum gegenüber muss man immer den Fuss im Steigbügel haben.“ Und als man weiter fragte, warum er sich nicht Equipagen halte, erwiderte er: „Das Dresdener Publikum ver-

zeiht dem Schauspieler nicht einmal die hohe Gage, eine Equipage aber garnicht.“ Den Sinn für eine solide bürgerliche Basis hatte er aus seinem Vaterhause zurückbehalten und die wollte er auch dem Schauspielerstande bewahren. Er zeigte, dass es möglich ist, ein grosser Künstler und doch ein guter Hausvater zu sein. Wenn er sparte, so war es für seine Familie, deren Zukunft er begründen wollte und gesichert hat.

Dass weise Sparsamkeit leicht dem Vorwurf des Geizes begegnet, ist eine alltägliche Erscheinung. Auch gegen Devrient wurde er gelegentlich erhoben von Denjenigen, die sich darüber ärgerten, dass er sein Geld nicht zum Fenster hinaus warf und sich auch in dieser Hinsicht eine stolze Selbständigkeit verdiente. Abgewiesene Borger mögen ihn wohl gescholten haben. Devrient hielt seine Gabe zurück für die Fälle, wo sie eine wirksame Hülfe bedeutete. Seiner vornehmen Wohlthätigkeit haben Augenzeugen, wie Carl Sontag, Wilhelm Anthony, ein glänzendes Zeugnis ausgestellt. Die Fälle, wo er, wie Sontag erzählt, der mittellosen Witwe eines Kollegen die sämmtlichen Schuldscheine ihres Mannes zerrissen übersandte, ohne dass eine direkte Bitte dieser Art etwa an ihn gerichtet worden, sind in der That nicht vereinzelt. Zahlreiche Dankbriefe in seinem Nachlass beweisen es. Freigebig war er besonders, wo es galt, in einem einzelnen Falle die Ehre des Künstlerstandes rein zu halten. Der zahllosen Wohlthätigkeitsvorstellungen, bei denen er mitwirkte, soll dabei nicht ausdrücklich gedacht sein. Der Brief vom 16. November 1858 lehrt, wie vornehm er unredliche Zumutungen abzulehnen wusste.

In dieser vorwiegend sympathischen Weise wird mit nur geringen Schwankungen Devrients Charakterbild von den vielen Zeitgenossen, die in Lebenserinnerungen, Briefen oder kritischen Aeusserungen seiner gedachten, umschrieben. Es galt hier, die bemerkenswerten Züge in ein ganzes Bild hineinzuzeichnen, ohne die einzelnen Skizzen der Reihe nach aufzurollen. Nur eine derselben und die meisterhafteste soll hier für die vielen reden, die wir aufsammeln könnten; Karl Frenzel gab sie in seinen „Dresdener Eindrücken“ (Westermanns Monatshefte. Oktober 1890.), wo er mit der vornehmen Gerechtigkeit seines Urteils und der ganzen würdigen Grazie seines Stils mehrere der von ihm selbst in Elbflorenz verlebten Jahre beschreibt und gegenüber Dawison von Devrient folgende Schilderung entwirft:

„Emil Devrient hatte eine schlanke, vornehme Gestalt. In geschicktester Weise verstand er es, die Schäden des Alters zu verdecken. Doch nicht einzig, wie die Bosheit behauptete, durch

stundenlange Verschönerungsarbeiten. Ich habe ihn oft genug im Schlafrock gesehen, ehe die Toilettenkünste ihn zu dem Apollogott gemacht, mit dem ihn seine Verehrerinnen verglichen. Es war eine so eigene Geschmeidigkeit, eine solche Anmut der Bewegung in seinen Gliedern, eine so bezaubernde Liebenswürdigkeit in seinem Betragen, dass er jedem und in jeder Lage jünger erschien, als er war. Das Regelmässige seines Gesichts, der Schwung seines leicht gelockten Haares, grosse und freundlich blickende Augen, immer etwas wie der Glanz eines heiteren Lächelns um den feingeschnittenen Mund trugen das Ihrige dazu bei, in der Nähe den Eindruck zu verstärken, den seine Gestalt, seine Haltung, sein Gang in der Entfernung ausübten. Was in dieser Fürstlichkeit seines Auftretens ursprünglich, was angelernt war, vermochte ich nicht mehr zu unterscheiden: sie sass ihm tadellos wie sein Rock und war ihm zur zweiten Natur geworden. Bis zum Tranchiren eines Geflügels bei Tisch that er alles mit einer gewissen Grandezza. Das hohe Selbstbewusstsein, das ihn erfüllte, die Empfindung von dem, was er sich und seiner Kunst schuldig sei, hielten ihn von jeder Niedrigkeit fern. Weder eine Roheit noch eine Zweideutigkeit habe ich je von ihm gehört. Der Nimbus, der ihn im Leben wie auf der Bühne umschwebte, sollte durch nichts gestört werden. Mit seinem sarkastischen Lächeln erzählte Gutzkow gern eine Anekdote von ihm, die für den Menschen wie für den Künstler gleich bezeichnend waren. Eines Tages, als Gutzkow noch Dramaturg des Theaters war, kommt Emil Devrient in der verdriesslichsten Laune zu ihm. „Ich bin trostlos“, sagt er ihm, „ich kann in dem neuen Stück nicht spielen, alles sträubt sich in mir gegen diese Rolle.“ — „Aber sie ist dir doch auf den Leib geschrieben.“ — „Hast du sie aufmerksam gelesen? Dreimal habe ich in der ersten Scene das Wort Geld zu betonen — ich und Geld! Wenn ich wenigstens statt dieses gemeinen Wortes Gold sagen könnte!“ — „Sage Gold“, tröstete ihn Gutzkow, „das Publikum wird schon wissen, was es davon zu halten hat.“ „Und nun“, fuhr Gutzkow fort, „musste man die unnachahmliche Geberde der Verachtung sehen, das zornige und spöttische Beben seiner Stimme hören, wenn er ausrief: elendes Gold! Als ob er über die Schätze des Krösus verfügte. Weit weg war man aus der modernen Dürftigkeit, und er statt eines armen Schluckers der richtige Märchenprinz.“ Aber er spielte doch nicht nur den Prinzen, er war es auch. Er besass die Tugend der stillen Wohlthätigkeit und Selbstbeherrschung und Verschwiegenheit im vollkommensten Grade. Die Herzen der Frauen flogen ihm zu, man behauptete,

dass es ihm gegenüber keine Spröde gäbe. Niemals entschlüpfte ihm jedoch ein ungezogenes oder ein geringschätziges Wort über die Frauen, ich habe keinen ersten Liebhaber gekannt, der so wenig wie er von seinen Siegen zu wissen schien. Wie alle Schauspieler, verzehrten ihn Eitelkeit, Ehrgeiz und Neid, er war nicht frei von dem innersten Wesen der Schauspielkunst, der Lüge, allein er warf den Fürstenmantel über all diese Schwächen."

Bei diesem Charakter Devrients waren nicht allzuviele, die sich in Wahrheit seine vertrauten Freunde nennen konnten, und so sehen wir denn auch mit seinem Abtreten vom künstlerischen Schauplatz den Kreis seiner Beziehungen sich mehr und mehr lichten. Selbst die Freundschaft mit Gutzkow, die so viele Wechselfälle überdauert, musste zuletzt Missverständnissen weichen, die Gutzkows trübes Geschick heraufbeschworen. In aufopferndster Weise hatte Devrient einen grossen Teil des Fonds, der nach seines Freundes Krankheit 1865 gesammelt wurde, durch Gastvorstellungen an vielen Orten bestritten. Die späteren Verhandlungen über die Benutzung dieses Fonds brachten die Freunde fast völlig auseinander. Aber auch viele neue Beziehungen waren bei dem reichen Bekanntenkreise Devrients in den Fünfziger und Sechziger Jahren hinzugetreten. Die herzlichste von allen war die Freundschaft mit dem Coburger Hofmarschall Freiherrn Max von Wangenheim, der von 1851 bis 1860 Intendant des Grossherzoglichen Hoftheaters war. Wenn bei Devrients häufigen Gastspielen in Coburg und bei seiner vielfachen Mitwirkung an dortigen Hoffesten nicht der Herzog Ernst, der schon seit Anfang der Vierziger Jahre, seit seiner jungen Dresdener Zeit ein persönliches Interesse unserem Künstler entgegenbrachte, diesen auch als Gast in seinem Schlosse zu sehen wünschte, wohnte er bei seinem Freunde Max von Wangenheim, der mit einer enthusiastischen Hingabe sich der Literatur und dem Theater widmete, wovon auch seine zehnjährige Thätigkeit als Intendant ein rühmliches Zeugnis ablegt, und, selbst vornehmen Sinnes, eine Natur wie die Devrients anziehen musste. Diese Besuche in Coburg, die vielen vertrauten Abende im Wangenheim'schen Hause, gehörten zu den innerlich reichsten Erlebnissen, die Devrient in seinem letzten Jahrzehnt ausserhalb seines Familienkreises hatte. Die bewundernde Pietät, mit der Excellenz von Wangenheim nach dem frühen Tode Devrients von diesem erzählte, mit der er in wehmütiger Erinnerung die Büste Devrients als Hamlet zu betrachten pflegte, ist noch heute unter seinen Nachkommen eine schöne Tradition.



Emil Devrient als „Sigismund“ in Calderons „Leben ein Traum.“

Zehn Jahre ungefähr war Devrient auch Rittergutsbesitzer; er hatte die Besitzung Ober-, Nieder- und Neuschmölln in der Oberlausitz erworben und sein einziger Sohn bewirtschaftete sie. Nach dem Kriege 1866 wurde das Gut jedoch wieder veräussert. Von seinen drei Töchtern begegnet uns die eine, Marie, vielfach in dem Briefwechsel; in den Vierziger Jahren widmete sie sich ebenfalls der Bühne, entsagte ihr aber später, als ein glücklicher Ehebund sie in die bürgerliche Sphäre zurückrief, aus der ihr Vater, wie alle berühmten Träger des Devrientschen Namens, hervorgegangen war.

Die beglückende Zufriedenheit im Kreise seiner Familie und das Behagen in seiner Häuslichkeit und im wohlerworbenen Besitz begünstigten den Wunsch, bald auch der Gastspielthätigkeit ganz zu entsagen und den endgiltigen Schritt von der Bühne zu thun. Nicht ohne Ueberwindung zwar wurde der feste Entschluss gefasst, und nachdem er, um mit „Uriel Acosta“ zu reden, Abschied genommen von allen, die er lieb gehabt, wurde der Entschluss 1868 ausgeführt, und natürlich galt der Bühne sein letztes Spiel, der er nunmehr 37 Jahre angehört hatte.

Auf den 1. Mai 1868 war nach dem Wunsch des Königs von Sachsen das letzte Auftreten Devrients in Dresden und zwar als Tasso anberaumt, und es gestaltete sich zu einem Fest, das in der Geschichte des Dresdener Theaters völlig beispiellos ist. Das allgemeine wehmütige Gefühl, dass hier ein Fürst der Kunst und mit ihm eine ganze Kunstrichtung scheide, ging auf in der Freude, ihm die letzten, denkwürdigen Stunden zu verschönen.

Von dem Kampf, der sich um die Erlangung der Billete entspann, werden märchenhafte Dinge erzählt. Drei Tage vorher sammelten sich vor der Theaterkasse die verschiedensten Chargen dienstbarer Geister, mit der ausgesprochenen und auch wirklich durchgesetzten Absicht, hier ein Nachtlager auszuhalten, um am Mittag um zwei Uhr, bei Eröffnung der Kasse, in den ersten Reihen zu stehen. Ohne Einschreiten der Polizei und ohne Unglücksfälle ging es natürlich nicht ab. Die Angebote für Billets waren schon vorher auf fabelhafte Summen gestiegen, und die Intendanz begünstigte unfreiwilligerweise den Billetwucher noch dadurch, dass sie zunächst nur Anweisungen auf Eintrittskarten, „Recipisse“, ausgab, die dann zunächst ihren Liebhaberwert erhielten; das Billet selbst kam noch ausserdem hinzu. Parterre-Billets wurden auf diese Weise bis zu hundert Thaler bezahlt. Nicht weniger als 20,000 Bestellungen von Einheimischen und Fremden mussten unerledigt bleiben.

Den Tag über blieb der Gefeierte in stiller Zurückgezogenheit, um sich auf die Anstrengungen des Abends und die damit verknüpften Aufregungen vorzubereiten. Nur sein Pathenkind Klärchen, die Tochter des Dresdener Dramaturgen Dr. Julius Pabst, hatte den Vorzug, ihn am Morgen mit dem ersten der zahllosen Kränze und sinnigen Versen überraschen zu dürfen. Am Spätnachmittage holten die Regisseure Gerstorfer und von Strantz Emil im Galawagen ab zum Theater, das vom Publikum in Belagerungszustand erklärt war. Der schöne Semper-Bau war nur noch eine Festhalle. Von der Vorhalle aus bedeckten Dekorationen, Büsten und Bilder, Laubgewinde und Blumen die Wände, die Gänge waren Treibhäuser geworden, die sich zur Garderobe hin in ein duftiges Dickicht verloren. Eine ganze Sammlung von Dichterworten aus allen Winkeln des Grüns heraus bezeichnete die Bedeutung des Tages und liess die grosse Spanne Zeit überschauen, die sich vom 5. November 1821 bis zu diesem ersten Mai 1868 ausdehnte.

Dem scheidenden Tasso vereinte sich in der Vorstellung eine scheidende Leonore; noch einmal und zum letzten Mal hatte Marie Bayer-Bürck dem Kollegen zu Liebe die Rolle der Fürstin übernommen; als Leonore Sanvitale wirkte Pauline Ulrich, als Antonio Herr Jaffé, als Herzog Herr Walther mit. Natürlich machte die Vorstellung den Eindruck eines Monologs unseres Künstlers, überall wo die Dichtung eine Beziehung gestattete, liess sich das glänzende Haus keine Gelegenheit entgehen, ihm zum letzten Mal die unbegrenzten Spenden des Beifalls darzubringen. Der ganze Hof war zugegen, ausser den beiden Majestäten die Königin-Witwe, der Kronprinz und Prinz Georg nebst Gemahlinnen, die Prinzessin Amalie und Prinz Wasa. Die Damenwelt hatte wie zu einem Hoffeste grosse Toilette angelegt.

Den Höhepunkt erreichte der Abend, als nach dem fünften Akt der Vorhang hoch ging, und sich in der Schlussdekoration des Tasso die sämtlichen Mitglieder um Devrient zu einer imposanten Huldigung scharten. Dem Kollegen Winger war die Aufgabe zugefallen, der Sprecher des gesamten Personals zu sein, und er entledigte sich dieser Aufgabe in ausführlicher und ergreifender Weise; der Kern seiner Rede, die Devrients Vorzüge als Künstler, Kollege und Mensch in der üblichen Weise schilderte, war in berechtigter Hervorhebung der Dank „für die hohe Ehre, die sittliche Würde, den geistigen Adel“, mit dem Devrient den Stand des Schauspielers geschmückt habe. Die Festgabe des Personals bestand in einer goldenen Denkmünze mit Devrients Bilde und einer einfachen Widmung;

der Schauspieler-Veteran Porth überreichte sie mit kurzen, herzlichen Worten. Als dann endlich nach unzähligem Emporheben der Vorhang zum letzten Mal gefallen war, wurde Devrient in die Königliche Loge beschieden, um auch hier aus dem Munde des Königs nochmals die Anerkennung seines Künstlertums zu empfangen und mit der Nachricht überrascht zu werden, dass er auch jetzt noch als ausserordentliches Ehrenmitglied dem Verbande des Hoftheaters angehören müsse. Bei der Rückkehr hinter die Coulissen in den ihn erwartenden Kreis der Kollegen überreichte ihm zuletzt noch der Intendant Graf Platen eine silberne Votivtafel. Mittlerweile hatte sich vor dem Theater eine unübersehbare Menschenmenge angesammelt; besonders die vielen, denen die Pforten des Theaters aus Mangel an Raum verschlossen bleiben mussten, wollten wenigstens hier noch einen Abglanz des Festes geniessen. Der Absicht der jungen Leute, den Künstler auf den Schultern zu seiner Wohnung zu tragen, entzog sich Devrient, indem er durch eine Hinterthür in seinen Wagen flüchtete; doch wurde er bald erkannt und die Menge begleitete ihn unter stürmischen Hochrufen, bis vor seiner Wohnung in der Ostra-Allee das Drängen ein Ziel fand. Der Fackelzug des Theaterchors beschloss die Feier mit Musik. Aber das Publikum wich nicht eher von der Stelle, bis Devrient seinen Zurufen folgend von seiner Wohnung herab Abschiedsworte auch an diejenigen gerichtet hatte, die ihm im Theater nicht hatten lauschen können.

An Briefen, Telegrammen, Adressen etc. hatte sich daheim ein ganzer Berg angesammelt; Bruder Carl in Hannover war einer der ersten gewesen; nahe und entfernte Familienmitglieder waren zum Teil selbst erschienen; nur Bruder Eduard in Karlsruhe schwieg. Unter den vielen Kollegen, die ihre herzlichste Teilnahme bezeugten, waren Marie Seebach, Theodor Döring, Klara Ziegler, Lila von Bulyowski, Minona Frieb-Blumauer, Auguste Koberwein, Karl Fichtner, Franz Wallner, Anton Ascher, Heinrich Marr etc. neben den Verbänden einer Reihe deutscher Theater. Der Grossherzog von Darmstadt ernannte Devrient zum Ritter erster Klasse des Philipps-Ordens; ein Schreiben des Generalintendanten von Hülsen machte die Mitteilung, dass der König von Preussen ihm den Kronen-Orden dritter Klasse verliehen hatte. Herzog Ernst von Sachsen-Coburg hatte ihn schon im April beim Abschied von Coburg zum Geh. Hofrat ernannt; den Sächs. Civil-Verdienstorden besass er schon vorher; hinzugekommen waren der Königlich Sächs. Albrechtsorden, der Königl. Württemberg. Friedrichs-Orden, der Grossherzoglich Sachsen-Weimarische Hausorden vom

weissen Falken und die grosse goldene Ehrenmedaille des Königs von Hannover.

Eine besonders sinnige Huldigung hatte ihm noch Marie Seebach zugedacht, doch wurde ihr Eintreffen in Dresden zum Festabend durch einen betrübenden Zwischenfall vereitelt. Sie wollte als letzte unter die Schar des Dresdener Personals treten und als Abgesandtin der deutschen Frauenwelt noch einen besonders prächtigen Kranz durch Elfen winden lassen; Julius Pabst hatte reizende Verse dazu geschrieben, musste aber unter diesen Umständen Kranz wie Gedicht zwei Tage später erst dem Meister überreichen. Auch einer volkstümlichen Huldigung sei nicht vergessen: am dritten Mai war ein wundervoller Sonntag, an dem eine grosse Menge der Dresdener im Plauenschen Grunde weilte. Auch Devrient war im Kreise seiner Familie darunter, natürlich der Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, und als er den Garten des „Steigers" verliess, schnitzte der Wirt unter dem Jubel der Zuschauer in den von ihm benutzten Stuhl die Inschrift: Hier sass Emil Devrient am 3. Mai 1868.

Als literarische Festgabe war eine Broschüre von Dr. Emil Kneschke erschienen, die vorwiegend im Anschluss an den Text der Gutzkowschen Jubiläumsschrift Devrients Leben und Wirken darstellte, manches brauchbare, auch hier benutzte Material hinzufügte, und eingehender noch des Abschiedes gedenkt, den er einen Monat vorher vom Leipziger Publikum genommen hat.

Vielfach wurde nach Devrients Abgang von der Bühne der Wunsch ausgesprochen, dass er in einer leitenden Stellung der Kunst sich weiterhin widmen möge. Praktische Fähigkeiten hatte er ja zur Genüge bewiesen. Aber die Sehnsucht nach Ruhe ging Hand in Hand mit einigem Pessimismus, der sich seiner bei Betrachtung der Theaterzustände bemächtigt hatte. Von je her war er höchst empfindlich für alles, was dem Stande des Schauspielers zu nahe trat, er hatte eine Aufgabe darin gesehen, ein Vorbild auch in dieser Hinsicht zu sein, aber sein Optimismus, das Allgemeine hier zu fördern, war im Laufe seiner Erfahrungen gesunken; er sah auf der einen Seite zu wenig gleiches Streben, auf der andern zu wenig Entgegenkommen. Den hohen Glauben an die Mission der Bühne sich auch in einer dirigirenden Stellung unverletzt bewahren zu können, dazu fühlte er wohl nicht mehr die Kraft. Auch von Lebenserinnerungen, die er einmal zu schreiben gedachte und um die sich der Verlag Brockhaus bemühte, stand er zuletzt ab. Solchen Sinnes sind auch durchweg die Aeusserungen, die uns aus seinen letzten Jahren über Fragen des Theaters berichtet werden.

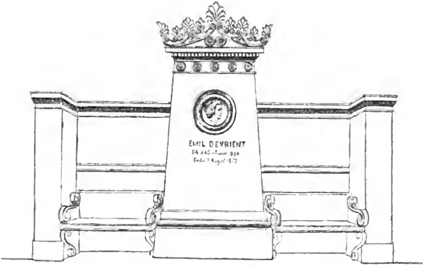
„Jene Männer“, sagte er einmal in Bremen, „deren dramaturgisches Tagewerk im Frühroth dieses Jahrhunderts leider schon zu Ende ging, waren keine Phantasten, wenn sie die Bühne als eine der edelsten, ersten und wirksamsten Bildungsanstalten der Nation proclamirten. Man hat gesagt, dazu fehle es uns leider an nichts weniger als an Allem — an guten Direktoren, die für die wahre Kunst ein reines Herz haben, an guten Dichtern, die nicht dem seichten Tagesgeschmack huldigen, an guten Kritikern, die ihr Amt nicht als milchgebende Kuh betrachten, an guten Schauspielern, welche auch dem gebildeten, feinsinnigen Zuschauer Interesse einflössen! Ich sage: daran fehlt es der deutschen Bühne nicht! Wir haben das Alles und zwar so zahlreich wie jemals — aber es fehlt den Privatunternehmern an Subventionen von Oben und dem Gesamtstande an der nöthigen soliden Basis!“

Auch Schüler im engeren Sinne hat Devrient trotz zahlloser Nachahmer nicht besessen, an Talenten, die sich unter seinem direkten Einfluss ausbildeten, sind nur zwei Künstlerinnen zu nennen, Ida Pellet, die in der Blüte ihrer Jahre und am Beginn einer grossen Laufbahn starb, und Anna Langenhaun, die auf Devrients Wirkungsstätte in Dresden noch viele Jahre den Traditionen des Meisters würdig nachleben konnte.

Wenige Jahre nur war es Emil Devrient vergönnt, im Kreise seiner Familie und seiner nächsten Freunde auf seinen reichen Lorbeern auszuruhen. Ganz plötzlich riss ihn am 7. August 1872 eine heftige Erkältung fort. Schon glaubten die Aerzte ihn gerettet, als ein unvorhergesehener Zwischenfall alle Hoffnungen durchkreuzte. Das Begräbnis am 10. August entwickelte sich noch einmal zu einer imposanten Kundgebung, die dem Feste von 1868 ein würdiger Nachklang wurde. Ganz Dresden war in dem Trauergeleite, und die vielen schönen Worte, die von Hofrat Pabst, von den Kollegen Winger, Emil Bürde und Ludwig Barnay an Devrients Grabe auf dem St. Annenkirchhof in Dresden gesprochen wurden, weckten ein ergreifendes Echo in vieler Herzen. Ein „Ehrenmitglied der gesamten deutschen Bühne“ war hier dahingegangen und für ungezählte Tausende ein Symbol der Kunst und der Schönheit. Wie sehr er dieses war, sagten uns die Zeitgenossen, deren viele hier zu Worte kamen, und so möge auch einer von ihnen hier ein letztes schönes Urteil über den Toten fällen, Gustav Freytag, der dem Dahingegangenen einen Nachruf widmete und diesen mit den Worten schloss:

„Der Ruhm aber wird ihm bleiben, dass er, ernsthaft und unbeirrt durch fremdländische Moden, sein Lebelang dem

Schönen in der Kunst gedient hat bis an die äusserste Gränze seiner Kräfte, dass er nie roh, plump, gemein, hässlich gespielt hat, und dass er für einen grossen Kreis von Aufgaben schöne Haltung, Anmuth und Adel auf unserer Bühne durch ein ganzes Menschenalter zur Erscheinung brachte. Vielleicht hat kein anderer von den Zeitgenossen so lange, so oft und so herzerfreuend die mächtigen Wirkungen der Schauspielkunst in die Seelen des Volkes geleitet als er.“



Devrients Grabmal auf dem St. Annenfriedhof zu Dresden.

Emil Devrients Nachlass.

1—3. Devrient an Madame Devrient.

Braunschweig den 6.“ Novembr 21.

Meine liebe Tante!

Der für mich so wichtige Tag ist verflossen, und heiter blicke ich auf ihn zurück; ich betrat die Bühne wohl mit klopfendem Herzen, doch fühlte ich keine wahre Angst, es war mir garnicht als stände ich da zum erstenmale, so sprach ich die Erzählung der Schlacht unbefangen wie sonst; als ich aber die Hauptrede geschlossen hatte und ein Applaudissement an meine Ohren donnerte, da verging mir doch Hören und Sehen und fast hätte ich mein Stichwort zum Weiterreden übersehen, die Besinnung kehrte mir noch zeitig genug zurück. Der Applaus bei dieser unbedeutenden Rolle kann wohl nur meinem Namen zuzurechnen seyn, doch hoffe ich, da das Publikum so nachsichtig gegen mich gewesen ist, wenigstens nun hier zu bleiben, was mir sehr erfreulich seyn wird. Sobald ich in der Zauberflöte und im Opferfeste (wahrscheinlich den Oberpriester) gesungen habe, werde ich im Komischen auftreten, in welchem Fache ich mir das Meiste zutraue.

Ich habe hier meine eigene Stube wobei sogleich Aufwartung, lebe nun in meinen Studien und bin sehr froh und glücklich. Die Geselligkeit unter den hiesigen Schauspielern ist zu bewundern, sie würde mir den Aufenthalt hier sehr angenehm machen.

Mein liebes, gutes Tantchen leben Sie recht wohl und froh, küssen meinen guten Onkel und alle die Ihrigen herzlich von mir und glauben der Liebe Ihres

Emil Dt.

Braunschweig Den 22.“ Decbr. 21.

Ihr liebevoller Brief hat mich auf's Innigste erfreut, ja ich kenne Sie, den Onkel und die Ihrigen, ich weiss, welchen Antheil Sie an meinen Schicksalen nehmen und dieser Gedanke macht mir manche frohe Stunde, doch bin ich gewiss Ihrer

Liebe nicht unwürdig, denn ich hange an Ihnen mit kindlicher Herzlichkeit und so lange mir dieses schöne Gefühl bleibt werden Sie mich auch nicht aus dem Kreise der Ihrigen ausstossen? Dass Sie, meine gute liebe Mutter, bei meinem ersten Auftreten an mich dachten und besorgt um mich waren, zeigt mir, dass Sie mir noch gut sind, vielleicht haben mich Ihre Wünsche umschwebt und mir den schönen Preiss errungen. Ja, Ihnen mag ich es sagen, welch erhebendes Gefühl mich beseelte, als ich so glücklich vollendet hatte. Sie verstehen mich; nur Eins fehlte mir da, ein Herz das mit mir theilte, — doch ich stand ganz allein und dachte mit Wehmuth daran wie glücklich meine Brüder waren, da sie in Berlin zum erstenmale auftraten, Alles schloss sie herzlich in die Arme und wünschte ihnen Glück; — ich konnte nur der Stimme des Publikums abhören, dass mein Streben nicht vergebens seyn wird.

Ich habe nun wieder mehrmals gespielt auch schon einen Intrigant, den Graf v. Rad, in den Quälgeistern von Beck (in 2 Tagen einstudiert) mein Bruder Carl hat mich darin gesehen und war zufrieden, das ist mir genug. Uebrigens bekomme ich meistens Liebhaber, gute Rollen aber äusserst wenige. In der Oper habe ich erst zweimal gesungen, die letzte Parthie fiel ziemlich gut aus und war schwer, der Calchas (Oberpriester) in Glucks Iphigenia in Aulis. Genug finde ich mich aber noch lange nicht beschäftigt denn ich spiele nur alle Woche einmal, ich denke jedoch dass für die Folge meine Wünsche mehr erfüllt werden. Wenn ich nur Rollen bekäme ich wollte gern Tag und Nacht studieren. Dass der Onkel Louis wieder ganz wohl ist und spielt, wissen Sie wohl schon.

Den 24.“ December 1821.

Vor einem Jahre an diesem schönen Tage war ich bei Ihnen und wir verlebten diesen Tag sehr froh, Heut wird meine Heiterkeit von manchen Erinnerungen gestört, denn ich bringe ihn allein zu. Von Herzen wünsche, dass Sie Heut recht froh sein mögen, und die guten Kinder einen recht reichlichen Weihnachten einerndten.

Den 29. December 1821.

Von ganzem Herzen Glück zum neuen Jahre, mögen Sie dasselbe froh und zufrieden durchwandeln und mir in demselben auch ein kleines Andenken bewahren.

Mit kindlicher Herzlichkeit und Liebe Ihr

Emil Dt.

Mein Nähen kommt mir jetzt sehr zu statten; küssen Sie die Kleinen doch alle herzlich von mir Emil.

Braunschweig Den 12. Janr: 22.

Liebe gute Tante!

Da ich gerade dem Onkel zu schreiben hatte, werden Sie es wohl nicht übel nehmen, wenn ich die Gelegenheit wahrnehme und auch an Sie wieder einige Zeilen richte.

Mit dem neuen Jahre eröffnen sich mir recht schöne Aussichten. Vorgestern liess mich der Direktor Klingemann zu sich rufen und übergab mir den Oscar in Müllner's Yngurd; mit welcher ausgelassenen Freude ich die Rolle annahm werden Sie, gute Mutter, denken können. In 8 Tagen soll das Stück schon seyn, weil ein Gast darin auftreten will, ich studiere daher alle Nacht bis 12, 1 Uhr denn die Rolle ist gross und schwer. Das Vertraun das man mir dadurch bewiesen hat, denn ich habe die Bühne erst 8 bis 10 mal betreten, freut mich ungemein und ich werde es zu rechtfertigen suchen, Gott wird helfen.

Morgen singe ich wieder in der Zauberflöte, Uebermorgen spiele ich einen bedeutenden Liebhaber, in 5 Tagen dann geben wir den Freischütz von Weber, 3 Tage hintereinander wo ich die Parthie des Eremit habe. Wahrscheinlich kennen Sie doch diese allerliebste Oper schon.

So lebe ich denn recht heiter und froh und entbehre alle andern Vergnügungen, die mir mein Stand nicht gewährt, recht gern und ohne Bedauern.

Den 15. Januar 22.

Die beiden Vorstellungen sind vorbei und ich bin mit mir zufrieden, wenn ich mir gleich auf dem Theater noch sehr ungeschickt vorkomme und Hände und Füsse nicht zu lassen weiss. Der Freischütz macht uns jetzt viel zu schaffen wir haben alle **Abend Proben** bis in die Nacht. Die Vorstellung des Yngurd ist noch etwas aufgeschoben, was mir sehr lieb ist, denn ich behalte nun Zeit die Rolle aus dem Grunde zu studieren.

Nun, wie sieht es denn im lieben Leipzig aus, dass Sie Alle recht wohl und heiter sind, zweifle ich nicht; hat H. Fleck noch nichts gefunden? und besuchen Sie noch häufig das Theater? und — denken Sie auch wohl noch manchmal meiner?

Küssen Sie doch die guten Kinder alle herzliebst von mir und zweifeln Sie nie an die kindlichste Liebe Ihres

Emil Dt.

4. **Devrient an den Intendanten Baron v. Türkheim.**

Hochgeborner,
Hochzuverehrender Herr!

Auf mein letztes Schreiben an Ew. Hochgeboren noch ohne Antwort fühle ich mich verpflichtet Ihnen anzuzeigen, dass ich jetzt ein festes Engagement getroffen habe und nun nicht das Vergnügen haben kann als Gast auf der dortigen Hofbühne aufzutreten. Da Ew. Hochgeboren in Ihrem gütigen Schreiben nichts von einem möglichen Engagement verlauteten, — welchen Wunsch ich hauptsächlich gegen Mad. Miedke aussprach, — so konnte ich darauf auch nicht rechnen und musste ein festes Engagement zu erlangen suchen. Diess ist mir nun an dem Magdeburger Stadttheater geworden, und die dasigen Verhältnisse gestatten mir keinen Reise Urlaub, deshalb Ew. Hochgeboren mir erlauben mögen, mir die bewilligten Gastrollen auf eine andre Zeit vorbehalten zu dürfen.

Mit vollkommenster Hochachtung
Ew. Hochgeboren ergebenster
Emil Devrient Mitglied
Leipzig d. 3" April 1828. des St. Theaters.

[2. Seite.] Ersuche umzuwenden.

Ew. Hochgeboren gütiges Schreiben v. 1." May hielt die vorstehenden Zeilen noch zurück; — ich bedaure abermals sehr, von Ihrer Güte jetzt keinen Gebrauch machen zu können, hätten wir nur eine gewisse Aussicht auf ein Engagement bey dortiger Bühne gehabt, so wären wir, — auch bey der Bedingung dass nur ich zu einem Gastspiele gelassen werden könne, gern dorthin gekommen, so aber mussten wir wohl eine gewisse Aussicht vorziehen. Da unser Engagement in Magdeburg sich nur auf 10 Monate erstreckt, so geben wir jedoch die Hoffnung nicht auf im künftigen Jahre dieses Gastspiel nachzuholen und knüpfen daran immer noch eine günstige Zukunft.

Uns Ihrem gütigen Wohlwollen aufs angelegentlichste empfehlend mit vorzüglichster Hochachtung Ew. Hochgeboren ergebenster

d. 7" May 1828. Emil Devrient.

5—7. **Ludwig Tieck an Devrient.**

[Vermutlich nach Devrients Debut als Baron Wiburg am 28. April 1831.]

Geehrter Herr und Freund.

Noch habe ich Ihnen meinen herzlichen Dank für den Wiburg nicht sagen können. Alles schien mir trefflich, bedeutsam

und edel. Ich hoffe, Ihre liebe Frau ist in der Besserung. Meine Grüsse für Sie.

Ich traue dem Wetter nicht ganz, und bin angegriffen, sonst würden Sie mich statt dieses Blattes sehn. Wenn es Ihnen möglich ist, spräche ich Sie heut Vormittags vielleicht um 9 Uhr sehr gern um mit Ihnen im Vertrauen dies und jenes zu berathen. Sie verbinden mich, wenn Sie auf ein halb Stündchen zu mir kommen. In der Hoffnung Sie bald zu sehn

Dienstag früh. Eilig. Ihr L. Tieck.

[Adr.:] Dem Herrn Emil Devrient. Wohlgeb.
Königl. Sächsisch. Schauspiel. allhier.

Geehrter Herr und Freund,

Wenn ich Ihnen meine ganze Empfindung über Ihre gestrige Darstellung aussprechen sollte, so würden Sie es gewiss für übertrieben halten. Ich habe wieder etwas erlebt, was ich schon für unmöglich erhielt, ich bin nehmlich in die angenehmste Täuschung meiner frühen Jugend versetzt worden und dies Spiel ist es, was ich immer an den Meistern jener alten Schule preise und ich so oft den Hörenden nicht deutlich machen kann: diese Sicherheit der Bewegung, dieses Maas, dieser Adel und diese ächte Natur u. wahre Naivetät. In dieser Rolle haben Sie sich als Meister und von der höchsten Liebenswürdigkeit gezeigt. Was haben wir an Ihnen u. Ihrer vortrefflichen Gattinn gewonnen, deren Spiel so witzig als wahr ist. Man hat Sie auch gestern allgemein verstanden und gewürdigt.

Ihre Frau Schwester äusserte neulich einmal den Wunsch, etwas meiner eignen Arbeiten von mir lesen zu hören. Es trifft sich, dass einige Freunde gewünscht haben, heut Abend die Genoveva zu hören; dürft' ich Sie ersuchen, es der liebenswürdigen Frau mitzutheilen, ob sie uns um, oder vor 6 Uhr heut das Vergnügen ihrer Gegenwart schenken will, zugleich frage ich an, ob wir Sie und Ihre liebe Gattinn, wie Ihren Bruder sehn werden.

Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank. Ich habe noch in der Nacht von dem lieben Bauernburschen geträumt. Das war keine Komödie, das wahrste und schönste Leben selbst.

Sonnabend früh. Ihr L. Tieck.

[Ungefähr 1832.]

[Notizenblatt.]

Geschichte des Hamburger Theaters, ob von Schmidt — oder? — —
vielleicht schon um 1810 herausgekommene Aphorismen von Schmidt.

Schink schrieb 1792, 93, 94, ein dramaturgisches Blatt in Hambg: sollte ein Liebhaber dort es nicht noch besitzen u. mir ablassen oder es aufzutreiben wissen?

Kommen Sie uns, allgemein Geliebter, mit Ihrer lieben Frau glücklich u. wohl zurück! Ludwig T.

[Wahrscheinlich gelegentlich des Gastspiels Devrients in Hamburg 1833.]

8. Roderich Benedix an Devrient.

Geehrter Herr.

Durch die öffentlichen Blätter erfahre ich Ihre derzeitige Anwesenheit in Frankfurt und Ihre Absicht, von dort aus noch in mehreren Städten des südlichen Deutschlands zu gastiren. Entschuldigen Sie, wenn ich, Ihrer sonstigen Freundlichkeit gegen mich gedenkend, Sie mit einer Bitte belästige. Beikommend nehme ich mir die Freiheit, Ihnen ein neues Stück von mir: Das bemooste Haupt zu übersenden. Dasselbe hat bei der Aufführuug ungewöhnliches Glück gemacht, was mich bewog, dasselbe im Manuscript zur Versendung an die Bühnen drucken zu lassen. Da Sie indess die Schwierigkeit für einen jungen Schriftsteller kennen, sich Bahn zu brechen, indem die Sachen von noch ungenannten Autoren oft ungelesen zurückgesandt werden, so werden Sie mich vielleicht entschuldigen, wenn ich Ihnen das Stück sende, mit der Bitte, es durchzulesen und vielleicht dessen Aufführung an einer oder der andern Bühne zu befördern. Zu dieser Bitte bestimmt mich noch mehr der Umstand, dass die sehr dankbare Hauptrolle des Stückes gewiss durch Ihre Darstellung unendlich gewinnen würde. Ich wiederhole, dass das Stück in dem kleinen Wesel in 14 Tagen drei Mal bei brechend vollem Hause gegeben wurde, wo man doch die in dem Stücke behandelten Studentenverhältnisse gar nicht kennt. Desshalb glaube ich annehmen zu dürfen, dass in Leipzig, Breslau, Dresden, München, Mannheim u. a. m. meine Arbeit noch mehr Anklang finden dürfte.

Wollen Sie sich für mich und mein Stück interessiren, so werden Sie mich unendlich verbinden, denn ich bin überzeugt, dass Ihre Empfehlung mich über die ersten Schwierigkeiten wegbringt und bin, sollten Sie selbst sich zum Darstellen des bemoosten Hauptes entschliessen können, des besten Erfolges gewiss. — Die Einleitung könnte etwas interessanter sein — doch ist sie kurz und ich ersuche Sie, sich nicht vom Lesen des Stückes durch sie abschrecken zu lassen. In der Hoffnung, dass Sie meine Bitte entschuldigen und sie vielleicht gewähren, em-

pfehle ich mich Ihrem ferneren Wohlwollen und verharre mit ausgezeichneter Hochachtung

Ew. Wohlgeboren ergebenster

Wesel, d. 21. Sept. 1839. Roderich Benedix.

9. Karl Gutzkow an Devrient.

Mein lieber Freund, Du wirst eine sehr schlechte Meinung von mir bekommen haben. So lange fort, eine Verpflichtung auf dem Gewissen u. immer noch kein Lebenszeichen von mir! Es giebt aber Dinge zwischen Himmel u. Erde, von denen unsre Schulphilosophie — sagt Hamlet. Hier ist eine Anweisung auf den Buchhändler Volckmar in Leipzig. Ich mochte das Geld nicht auf Fft anweisen, weil Du vielleicht dort schon abgereist bist; in Dresden hab' ich keine Beziehungen; Volckmar ist eine gute Firma, die den Wechsel sogleich auszahlt. Nochmals Dank für Deine uneigennützige, edle Freundschft! — Ueber den fernern Verlauf Deines Ffter Gastspiels bin ich leider ohne alle Nachrichten. Es ist erstaunlich, wie Hamburg sich isolirt: nirgends treff' ich hier die mir zum täglichen Bedürfniss gewordenen süddeutschen Zeitungen. Indessen hoff' ich, dass mir Riefstahl schreiben wird, wenn er erst weiss, dass ich hier bin. Ich weiss nicht einmal, ob Du den Savage wiederholt hast. Inzwischen ist mein Stück in Weimar gegeben worden u. soll, wie man mir berichtet, sehr gefallen haben. Man hätte mich gern bei der Aufführung dort zugegen gehabt, doch zog es mich gewaltsam in meine hiesigen Pflichten zurück; ich muss den Winter sehr fleissig sein, um den in Frankfurt hingedämmerten Sommer einzuholen. Ich schreibe erst das Leben Börnes u. dann ein neues Stück. — In Weimar war ich zuviel in Anspruch genommen, um mit Genasts viel zu verkehren. Ich sah die artige Frau bei meiner Vorlesung und sprach später mit i h m auch über Dich und Deine häusliche Angelegenheit. Ich fühlte, dass wir uns beide über diesen Punkt, soweit ich davon unterrichtet bin, nicht würden verständigen können und konnte seinen Behauptungen nur die Freundschft gegenüberhalten, die ein kurzes Zusammensein mir dauernd für Dich eingeflösst hat. Ich hielt mich an Deinen Künstlerruf, Deine offne Herzlichkeit, Dein Vatergefühl — meine übrigen Ansichten von der Ursache des häuslichen Leidens wollte er nicht anerkennen. Ich, lieber Freund, rathe Dir, befreie Dich! Nichts peinlicher, als ein halbes Verhältniss, wo die Schwäche des Herzens mit einer einmal nicht mehr zu ändernden Missstimmung im Kampfe

liegt. Eine augenblickliche Rührung, eine Scene hält nicht den Schwall von unbehaglichen nagenden Gefühlen auf, die doch immer wieder hinterherkommen. Lebe Deiner Kunst, deren ächter, geweihter Jünger Du bist! — Ich freue mich darauf, von Dir einen Brief zu erhalten, der aber weit ausführlicher sein muss, als der meinige. Die angenehme Hoffnung, dss Du den Savage in Dresden durchsetzest, geb' ich nicht auf. Hier wird er in 4 Wochen an die Reihe kommen; mit dem Publikum hat man hier einen schweren Stand. Vorgestern wurde Meaubert furchtbar ausgepfiffen. Den Wechsel gieb einem Dresdener Banquier zum Incasso. Leb wohl, lieber Freund, u. rechne stets auf die treuste Anhänglichkeit

Deines aufrichtigen

Hamburg d. 25. Sept. 39. Karl Gutzkow.

10. Emil Devrient an Dr. Dräxler-Manfred.

Dresden d. 11. Octbr. 1839.

Werther Herr und Freund!

Durch Ihren lieben Brief haben Sie mir eine recht herzliche Freude bereitet denn dass Sie mir auch in der Ferne ein Andenken und eine solche Theilnahme schenken, gehört zu den seltenen Erfahrungen meines Lebens und um so wärmer erkenne ich Beydes an. Wohl ist es wahr, dass mein Frankfurther Gastspiel von dem allerglänzendsten Erfolge gekrönt war und doch habe ich das Schlachtfeld eigentlich auf dem Höhepunkt des Beyfalls verlassen müssen, denn meine Zeit war um. Ich habe 24 Rollen dort gegeben, (— eine Zahl die wohl noch nie irgendwo gespielt —) und doch wurde der Zudrang immer bedeutender, — so dass noch in den letzten Vorstellungen das Orchester ausgeräumt werden musste, worauf mir auch 12 neue Rollen offerirt waren — die ich leider im Stiche lassen musste. — Sie, lieber Herr Doktor, waren bis zu meiner 9 ten Rolle dort anwesend und haben so den eigentlich grossen äusseren Erfolg meiner folgenden Rollen nicht gesehn, doch da es Sie ein wenig interessirt, so theile ich Ihnen den ganzen Umfang des Gastspiels mit.

Ferdinand — (2 mal)	Richard Wanderer
Tasso — Tassos Tod — (2 mal)	Rubens — in Madrid
Landwirth — (3 mal)	Heinrich — Lorbeerbaum u. Bettelstab
Hamlet — (2 mal)	Philipp Brock — die Mündel.

Lord — Die Wahnsinnige — (2 mal)
Ranuro — Schule des Lebens — (2 mal)
Der 100 jährige Greis — (2 mal)

Richard Savage
Wehringer — die Braut aus der Residenz
Posa — Don Carlos
Wallenfeld — der Spieler
Emil — Anekdotenbüchlein

die Schlussrollen { Romeo
Gaston — die eiserne Maske.

In jeder Rolle wurde ich empfangen und in den letzten 12: 14 Abenden besonders, stets 3 und 4 mal hervorgerufen, — mit Beyfall überschüttet selbst auf Wiener Weise — zum Beyspiel — in Tassos Tod als mir in der letzten Scene der Lorbeerkranz aufgesetzt wurde, brach das Publikum in wiederholten Beyfall aus, — (diese Rolle spielte ich zum zweitenmale für den Pensionsfond.) — Kurz werther Herr Doktor ich kann sagen, ich bin noch nirgend so glänzend aufgenommen und ich habe versprechen müssen recht bald wieder zu kommen. Solche Erfahrung stärkt denn zum rüstigen Vorwärtsschreiten und ich denke auch es sollen mich alle Erfahrungen der letzten Zeit in meiner Kunst tüchtig gefördert haben. —

Nach Carlsruhe u. Mannheim bin ich nun freilich nicht gekommen, doch rieth mir die Klugheit in Ffurt zu bleiben, so lange ich nur irgend konnte. Hier bin ich nun schon 10 Tage und werd bei meinem Auftreten, als Gaston (eiserne Maske) mit anhaltendem Beyfall begrüsst und 3 mal gerufen.

Ihren Einschluss für die Arnold'sche Buchhandlung besorgte ich sogleich, — Winkler hat Ihren Referaten sogleich in der A[bend-]. Zeitung Raum gegeben und ein Beschluss aus s o l c h e r Feder, wäre mir freilich ein grosser Gewinn!

So habe ich denn, recht wie ein citler Künstler, bis jetzt nur von mir gesprochen, — doch sind Sie selbst Schuld daran, denn der Antheil den Sie meinem künstlerischen Wirken so gütig schenken, erzeugt den Wunsch gegen Sie meine Freude über die letzten Erfolge offen auszusprechen.

Wenn Sie mir, werther Herr Doktor, wieder einmal die Freude bereiten wollten mir eine kleine Nachricht von sich zukommen zu lassen, so wäre ich Ihnen sehr dankbar, — es ist ja schlimm genug den Menschen, die man schätzen gelernt, nur immer flüchtig im Leben zu begegnen. Kann ich Ihnen irgend hier dienen, so bestimmen Sie ja über mich, — ich denke mir, dass Sie Ihrem stillen Meiningen bald einmal valet sagen und Sie ein gut Geschick auch einmal auf längere Zeit hieherführt, nicht? —

Leben Sie recht wohl und erhalten Sie mir ein freundschaftliches Andenken, — hochachtungsvoll der Ihrige
Emil Devrient.

11. August Lewald an Devrient.

Stuttg. 26. Oct. [39]

Liebster Freund!

Nehmen Sie mir nicht übel, dass die Beantwortung Ihres so lieben Schreibens erst Heute erfolgt, allein ich war von Geschäften so mannichfacher Art umstrickt, dass es mir nicht möglich wurde, vor gänzlicher Beendigung derselben mich Ihnen so recht con amore hin zu geben.

Zuerst also meine herzliche Freude über Ihren grossen Success in Frankfurt. Was ich thun konnte, um ihn in alle Welt zu verkünden, habe ich redlich gethan u. ich mache Sie hiermit darauf aufmerksam, dass Sie ausser Creizenachs Aufsatz in der Europa, auch in dem „Ausflug" überschriebenen Artikel von mir, eine gewiss nicht unwürdige Erwähnung Ihrer Kunstvortrefflichkeit, so wie auch noch in vielen Miscellen des Feuilletons dasselbe vorfinden. Leid that es mir, dass Sie nicht Ihren Weg über Stuttgart nahmen, wo man sich allgemein auf Sie freute. Warum sollten Sie nicht einmal hier spielen können? Ich glaube sicher, es geht!

Was das Pariser Unternehmen betrifft, so weiss ich in diesem Augenblicke nicht, wie ich's anstellen soll. Ich habe bei meiner Ankunft hieselbst, vorläufig an den mir befreundeten Mr. Anténor Joly, Director des Renaissance Theaters u. Red. des Vert-Vert geschrieben u. ihn mit dem Plane bekannt gemacht, bin jedoch bis jetzt ohne Antwort geblieben. Was ist da zu machen? An zu Viele darf man nicht schreiben, wenn man die Sache nicht verderben will und eine Reise nach Paris, um die Sache einzuleiten, liegt mir deshalb nicht so nahe, weil ich sie mit keinem andern, etwa schriftstellerischen oder buchhändlerischen Zwecke zu verbinden weiss für den Augenblick u. deshalb weder Geld noch Zeit an den jedenfalls precären Erfolg zu setzen wage. Wir wollen sehen was das Frühjahr bringt!

Ihr Bild ist lithographirt, im Mantel versteht sich, u. sehr gut ausgefallen; es wird dem 6. Hefte der Europa beiliegen.

Meine Frau grüsst Sie recht freundlich u. ich nicht minder u. wünsche recht bald von Ihnen wieder mit einem Schreiben mich erfreut zu sehen. Ganz der Ihre
Lew.

12. Karl Gutzkow an Devrient.

Mein lieber Emil, was wirst Du von meinem langen Schweigen denken! Ich sagte Dir gleich, als wir unsern Bund schlossen, dss ich ein schlechter Correspondent bin; doch glüht der Funke unter der Asche fort. Vergiss nie, mich zu den sieben „Häuptern Deiner Lieben" zu rechnen. Im Februar — oder so was herum — denk' ich, bin ich bey Dir. Im Januar geh' ich nach Berlin, um mir den Savage anzusehen u. ein neues Drama mitzubringen. Doch fertig ist es noch nicht. Erst 2½ Akt.

Sollten Eure dramaturgischen Cerberusse mir den Einlass auf Euerm Theater gewähren, sollte Dem. Berg noch einen Berg höher, in die Schneeregion der Lady, steigen wollen, so schick' ich Dir hier einen praktikableren Schluss des Savage. Die verfluchte Hamburger Gallerie! Sie möchte gern, dss die Lady am Schluss geviertheilt wird. Das geht nicht; so hab' ich etwas andres ausgesonnen: sich Dir's an. Hier wird mein Stück jezt mit diesem neuen Schluss, den ich auch an alle Bühnen eingesandt habe (18 Bühnen nahmen Savage bis jezt an) aufgeführt.

Morgen hier die 4te Vorstellung. Bei der ersten Sturm von Applaus. Ich wurde nach dem 4ten Act gerufen. Es ist ein eignes Gefühl, vor eine tobend klatschende Masse zu treten. D i r ist es wie's tägliche Brod schon. Die d r i t t e Vorstellung brachte 1250 Mark ein, was im Schauspiel etwas sagen will.

Riefstahl war bei Dir. Ein Violinspieler mit der Brille u. am Notenpult dringt heutiges Tags nicht mehr durch.

Wo wirst Du im Sommer gastiren? Die Vorstellung des Sav. ist hier — sehr mittelmässig. Alles schmachtet darnach — D i c h einmal in der Rolle zu sehen.

Ich erwarte einige Zeilen von Dir. Vergilt mir meinen Lakonismus mit grossmüthiger Redseligkeit u. behalte lieb

Hamburg deinen treuen Freund
d. 5. Dez. 39. K. G u t z k o w.

Grüss die Abendzeitung!

---

13. Devrient an Dräxler-Manfred.

Dresden d. 14. Decbr. 1839.

Verehrter Herr Doktor!

In Beantwortung Ihres lieben Briefes eile ich Ihnen die Rolle der Lady zuzuschicken, — ich habe die Sache kurz ge-

macht und mir dieselbe von der hiesigen Darstellerin, Dem. Berg geben lassen, sonst hätten Sie noch länger warten müssen, wenn ich den langsamen Abschreiber erst hätte abwarten wollen. Um deswillen fehlt auch das Titelblatt auf welchem die Signatur der Intendanz ist, — ich lasse nun Dem. Berg eine Andere abschreiben und klebe das Blatt vor — so ist es gemacht, um deswillen kann ich Ihnen nun aber die Kosten noch nicht berechnen und es muss damit schon noch anstehen, bis ich Sie im Frühjahr hoffentlich wiedersehe. Der Brief nach Petersburg ist pünktlich aufgegeben und Breiting muss ihn haben indem Sie diese Zeilen lesen. —

Der Savage wird bei uns am 1ᵗ Januar in Scene gehen, — man ist sehr gespannt darauf, — ich habe den Vorsprung ihn schon gespielt zu haben. Gutzkow hat den Schluss jetzt verändert und wie mir deucht, recht wirksam — diess betrifft die Lady nur in stummem Spiel, er lässt die wirkliche Mutter des Savage im Bilde an der Wand der armen Leute im letzten Akt hängen. Savage stirbt nach seiner Enttäuschung mit einer schmerzlichen Rede zu jenem Bilde seiner wahren Mutter. — Im Januar will Gutzkow nach Berlin gehen, sein Stück dort ansehen und ein Neues bis dahin fertiges mitbringen, — im Februar will er dann hieherkommen wie er mir schreibt.

Nun werther Herr Doktor bestimmen Sie ja über mich wenn ich Ihnen irgend wo dienen kann, — und beschämen Sie mich nicht, so kleine Besorgungen für irgend Etwas zu halten. —

Mit freundschaftlichster Hochachtung
ganz der Ihre
Emil Devrient.

---

14. Devrient an Karl Gutzkow.

Lieber Gutzkow, für Heute nur wenige Zeilen als Antwort Deines erfreulichen Schreibens, — da wir Deinen Savage binnen 14 Tagen gegeben haben werden, so verspare ich mir einen ausführlichen Brief. Deinen Schluss habe ich erhalten und ich denke er soll recht wirksam seyn, — das Stück ist bestens besetzt Lady — die Berg. Ellen — die Bauer. Kitty — Mad. Werdy. Steele — Pauly. Viscomte — Porth. Tierconnel — Heckscher etc. etc. — bei der ‚mise en scène' werde ich Alles thun und so denke ich wird das Stück geborgen seyn; wir werden wahrscheinlich das neue Jahr damit beginnen. — Die Nachricht Deiner Hieherkunft hat mir eine frohe Ueberra-

schung bereitet, — halte nur Wort und verschmähe meine Wohnung nicht. — Sobald Dein neues Stück vollendet ist hoffe ich theilst Du es mir mit, — oder Du lässt es wohl gleich als Manuscript drucken, dann sende mir ja gleich ein Exemplar für unsre Bühne, — wir wollen nicht wieder andern Theatern nachstehen! —

Mögen Dich diese Zeilen wohl antreffen, denen meine Depesche über Aufführung des Savage bald nachfolgen wird. —

In Eil der Weihnachtsbesorgungen die herzlichsten Grüsse treuer Freundschaft

Dresden, d. 21. Dcbr. 1839 Emil Devrient.

Die alte Schröder gastirt hier, gefällt aber nicht wie in besserer Zeit, — die Elisabeth von ihr ist ein stark Stück, — ich war als Lester verrathen und verkauft. Iphigenie, — die himmlische, in ewiger Jugend strahlende Jungfrau — ist ihre nächste Rolle, — ich bin Orestes zu der Schwester — Oe!

---

15. Karl Gutzkow an Devrient.

Liebster Freund,

Deine Zeilen vom 21. d. haben mich sehr angenehm überrascht; denn ich hatte die Hoffnung, den Savage auf Eurer Bühne zu sehen, aufgegebeu. Ich eile zur bevorstehenden Darstellung Dir noch einige Winke zu schicken.

Du kennst den Geist, in dem ich jede Rolle gern erfasst wünsche; sorge ja dafür, dass die übrigen Mitspielenden darauf eingehen.

Zu gleicher Zeit autorisir ich Dich, aus dem Mscrpt alles zu streichen, was dem Bilde, welches der Zuschauer vom Savage bekommen soll, schädlich sein könnte. Setze statt: Tollheiten — Thorheiten — mildre die Art, wie Steele von Sav. spricht; flicht etwas öfters hinein: „Seine Schwärmerey ist schön; aber passt sie für eiue Welt, in welcher jene Frau lebt?“ u. dergl. Ich gebe Dir darin plein pouvoir; denn ich kann mich auf Deinen feinen Takt in solchen Dingen verlassen. Mildre auch die Kerkerszene! Steele soll nicht sagen: P f u i, ein Schriftsteller so gegen einen Schriftsteller! Das P f u i weg; überhaupt bei der Stelle, wo sein Artikel zerrissen ist, mehr komische, als wirkliche Entrüstung. Ich denke, Du wirst bei dem Stück als Regisseur auftreten.

Mein neues Drama: „Werner. Bürgerliches S c h a u s p i e l in 5 Aufz.“ ist seit acht Tagen fertig; wird aber erst in 4—6 Wocheu zur Versendung bereit sein. Die Hauptrolle ist

Regierungsassessor Heinrich von Jordan (hiess früher: Werner). Ich denke mir Emil Devrient in dieser Rolle gross.

Dann Julie, seine Frau (hier die Enghaus)

und Marie Winter, eine weibliche Schwärmerin; endlich Assessor Wolf, (Intriguant) dann Doctor Fels (Komischer Arzt) u. dessen Sohn, Referendar Fels (Bonvivant) — dies die Hauptpersonen; das Ganze ein ergreifendes Seelenleben, ein bis ans Tragische gränzender Gemüthsconflikt.

Das erste gedruckte Exemplar sollst Du haben.

Was bekomm' ich für den Savage Honorar? Ich hoffe 10 Friedrichsdors. Von München erhielt ich 110 Gulden.

Für den Erfolg in München bin ich sehr besorgt; für den in Dresden nicht. Du wirst schon für mich einstehen.

Nach der Aufführung schreib' ich ausführlicher.

Hamburg, Herzlich u. treu

d. 28. Dez. 39. Dein

Gutzkow.

P. S. Ich ziehe doch vor, Dir lieber ein revidirtes Mscrpt. des Savage zu senden; denn ich weiss nicht, ob Dein Frankfurter Exemplar alle die Aenderungen u. Striche enthält, die mir inzwischen nothwendig erschienen. Ich habe auch die vorhin bezeichneten Milderungen in aller Eile selbst noch hineingeschrieben. G.

Das Stück wird doch mit meinem Namen gegeben? In München u. Berlin hat man keinen Anstoss genommen.

16. Karl Gutzkow an Devrient.

Mein lieber Freund,

Ich habe an der Freude, die mir Dein lezter Brief brachte, lange gezehrt, eh' ich dem, der sie mir doppelt verschaffte, meinen Dank aussprach. So scheint der Erfolg meines Stückes bei Euch durch Dich der glücklichste gewesen zu sein! Sage der Dem. Berg, dass ich mich ihr dringend verpflichtet fühle u. keine Gelegenheit vorüberlassen werde, wo es mir möglich sein sollte, ihr meinen Dank durch die That zu bezeugen.

Nach dem Repertoir, das in der L[eipziger] A[llgemeinen] Z[eitung] steht, zu urtheilen, scheint S[avage]. bis jezt dreimal aufgeführt zu sein. Leider, glaub' ich, geschah dies immer mit dem Pseudonamen Falk, den ich nicht tragen will. Ich wünschte, das Stück lieber anonym gegeben zu sehen, wenn meinem wahren Namen Hindernisse entgegenstehen. Bin ich doch

selbst von München ausdrücklich ersucht worden, den Namen Falk mit meinem wahren vertauschen zu dürfen!

Von Wien aus schrieb mir Deinhardstein, ob es nicht angienge, dss Werner auf der Burg zuerst aufgeführt würde. Vermuthlich will man sich dadurch dem Savage entziehen, an dem die Schilderung einer adligen Mutter, die einen unehelichen Sohn hat, so anstössig ist. Ich habe aber geglaubt, am besten zu thun, wenn ich das neue Stück hier zuerst gebe. Zwar ist mein Stand hier schwieriger, als irgendwo. Cabale, Neid u. enragirte Feindschft treten mir hier in den Weg; indessen vertrau' ich auf das Billigkeitsgefühl der Masse u. das spannende Interesse meines Werks. Ich will diesmal die Aenderungen vermeiden, die ich beim Savage nachträglich machen musste u. thue daher besser, erst die hiesige Aufführung abzuwarten, ehe ich die Manuscripte versende. Sie ist für den 22. Februar angesetzt. Der alte Schmidt, der mir nicht grün ist, hat vom Werner gesagt: „Das Stück macht uns mehr als die Geschwister.“ Wollens hoffen. Auf mein zweites Debüt kommt soviel an, dass ich ängstlicher bin, als beim ersten. Das erste fertig gedruckte Manuscript geht nach Dresden ab. Es wäre mir sehr lieb, wenn Du in der Austheilung Eurer Novitäten veranlassen könntest, dass man darauf rechnet, spätestens am 1. März mein Stück zu haben, so dass es noch im Monat April gespielt werden könnte.

Das Honorar für den Savage hab' ich noch nicht erhalten.

Ringelhardt hat sich nun auch das Manuscript kommen lassen. Ich hab' ihm auf die Seele gebunden, sich ganz nach Dresden zu richten. Er thäte am gescheutesten und forderte Dich auf, zweimal den Savage bei ihm zu spielen!

Wenn Du eine gewandte Feder in Dresden veranlassen kannst, mir von Zeit zu Zeit Berichte über Eure artistischen Zustände einzusenden, so würd' ich Beiträge dieser Art gern für den Telegraphen annehmen. Das Blatt hat mit dem neuen Jahre einen ganz frischen Aufschwung bekommen. In den neusten Noo. wirst Du Reise-Erinnerungen finden. Der Vf. kommt auch nach Dresden, wo er über das Theater flüchtig spricht. Ich habe die Gelegenheit benutzt, und eine längre Würdigung Deiner Künstlerschaft aus meiner Feder einfliessen lassen.

Mein Reiseprojekt kommt nun etwas ins Gedränge. Vielleicht bring' ich es aber doch noch zur Ausführung, wenn auch erst im März oder April. Ich höre, Du wirst in Pesth gastiren. Ich glaube, da ist zwar nicht viel ächter Ruhm, aber Geld zu ärnten. Das Liebste wäre mir, Du gastirtest hier.

Nochmals meinen Dank für all den Eifer, den Du auf meinen S. verwandt hast! Behalte mich in freundlichem Andenken, wie Dir in Freundschaft u. ungetheilter Bewunderung Deines Genius zugethan bleibt Dein aufrichtiger

Hamburg, d. 24. Jan. 1840. Gutzkow.

17. Devrient an Karl Gutzkow.

Dresden d. 8. März 1840.

Mein lieber Freund.

Es ist ziemlich lange her, dass ich Deinen letzten Brief unbeantwortet liess, doch hoffte ich stets, Dir zugleich für den Empfang Deines neuen Stückes „Werner" danken zu können, — doch Du lässest uns noch immer darauf warten und ich bin sehr ungeduldig es zu kennen, in vielfacher Beziehung. Der Erfolg davon war in Hamburg glänzend und kann vielleicht anderwärts noch glänzender seyn, darum säume nicht es die Runde an den ersten deutschen Theatern machen zu lassen, Dein junger Ruhm als dramatischer Schriftsteller muss in reissender Schnelle zur Lawine werden, die die kleinen bissigen Hunde die daran nagen wollen, verschüttet und verschlingt. — Dein Savage ist jetzt 4 mal bei uns gegeben, freilich zuletzt nicht mit dem Beyfall s t u r m wie die erstenmale, — aber ist denn das bei einem geistvollen Produkt immer möglich und nothwendig?, — das Stück macht den Denkern zu schaffen, man mäkelt gern an Dingen die aussergewöhnlich sind, doch erhält es sich in der regsten Theilnahme und ich werde es schon noch einmal vor meiner Abreise geben. In Breslau, wohin ich zuerst gehe, bringe ich es zuerst auf die Bühne und denke es wird gewaltig durchschlagen, — in München ist es hoffentlich bis Mitte May auch einstudirt und dann spiele ich den Savage natürlich auch dort. — Wie die Vorstellung in Leipzig ausgefallen ist, davon habe ich noch keine Nachricht. — Das Honorar hast Du für den Savage längst, und wie Du es gefordert! — Laut Deiner Anfrage, habe ich einen H[errn] Heitmann, der recht verständiges Urtheil hat, angeregt Dir Mittheilungen über Dresden zu machen, — er sagt mir, dass er es gethan; er ist ein Hamburger. Mein Reiseprojekt noch Pesth habe ich aufgegeben, wieviel ich dort auch verdient hätte muss ich doch jetzt mehr auf Theater halten, die mein Bischen Ruhm steigern können; — ich gehe demnach d. 11." April nach Breslau, — d. 20. May nach München und Mitte Juny wieder an den Rhein. — Lieber Freund, — ich kenne in Breslau u. München Niemanden der eine kritische

Stimme hat, — kannst Du mir nicht für jede dieser Städte ein paar Zeilen schicken?, — es ist so schlimm für uns, böswillig beurtheilt zu werden, als mit Schweigen übergangen zu werden, — vor Beydem kann mich Deine Freundschaft vielleicht schützen, — und ich bitte Dich darum. Aber, lieber Gutzkow, bis Ende März müsstest Du mir diese Briefe schicken — vielleicht mit Deinem Werner? ja? —

Unser Komiker Räder überbringt Dir diese Zeilen, darum muss ich so schmieren, denn er reiset Morgen früh. — Sehe ich Dich denn vielleicht nicht wenigstens am Rhein, Monat Juny oder July, — da Du nicht Wort gehalten und hierhergekommen bist? —

Lebewohl mein lieber, lieber Freund und lass bald von Dir hören. Herzlich der Deine

Emil Devrient.

18. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Mein lieber Freund,

Wer ist im Rückstand mit einem Briefe? Du oder ich? Beifolgend erhältst Du meinen Werner, der, aufrichtig gesprochen, wieder eine Rolle ist, in der Dich schwerlich Jemand in Deutschland übertrifft. Baison ist als Heinrich von Jordan recht brav; aber er ist doch immer noch zu scharf, zu bitter, zu ausfallend in heftigen Momenten. Dieser Jordan ist dankbarer als Savage, bei dem mir die verfluchte Tieck-Solgersche Theorie von der tragischen Ironie den niederträchtigen Streich spielte, dass ich 4 Akte lang das Publikum foppe u. im 5ten Eis auf die glühendste Hitze giesse. Willst Du einen Beweis meiner Eitelkeit, meiner Schwäche, meiner Inconsequenz, meines Geizens nach Beifall sehen? Lies den Carton, der im Mscrpt des Werner liegt. Ich habe für die Bühnen, wo Savage neu ist, ihn zum w i r k l i c h e n S o h n der Lady gemacht! „Mögen sie mich nun am Pranger der schwärzesten Verläumdungen usw.“ ich kann nicht anders. Die Tollheit, die ich begieng, vorm Jahre diesen verfluchten 5ten Akt zu schreiben, lässt mich nicht schlafen. Wenn Du also den Savage in Wiesbaden (wo er noch nicht war) oder in Pesth (wo er schon wieder vergessen ist) spielen solltest, so nimm diesen Schluss mit u. gieb deiner Rolle damit jenen Schwung, den ich Unvernünftiger nach der frühern Auffassung im 5ten Akte immer abknickte. Ich hoffe, dss in dieser veränderten Katastrophe sich das Stück auf dem Repertoir erhält, was in der alten Art nicht möglich war.

Ueber den äussern Erfolg des Werner wirst Du gelesen haben. Ich hatte ganze Colonnen von Zischern am ersten Abend niederzuwerfen u. ich warf sie nieder. Sonntag ist das Stück zum 7ten Male (binnen 3 Wochen). Sechs Vorstellungen trugen der Direktion bis jetzt 9000 Mark. Die Weiber sind toll nach dem Stück. Ich wollte etwas Populäres, etwas für die Empfindungen schreiben: Dass es mir gelungen, beweisen trotz aller Anfeindungen u. Erbärmlichkeiten unsrer Töpfer u. s. w. die hohen Geldhaufen, die Treusein an jedem Abend während der Vorstellung an der Kasse vor sich aufbaut.

Vor dem Sommer bringt ihr wohl das Stück nicht mehr heraus? Wem soll ich sonst noch schreiben; dem Grafen Lüttichau? Tieck wird das Stück absolut verwerfen, aber ist er allmächtig? Wenn Du auf Reisen gehst, so nimm' es mit u. mach' es zu Benefizvorstellungen; doch erwirke mir bessre Honorare, als Freund Döring, der den Savage nach Pesth nahm, von wo ich zur Stunde noch keinen Heller empfieng.

Von einem Herrn Heitmann erhielt' ich einen Artikel über Eure Vorstellung des Romeo. Die Absicht gegen Heckscher lag darin gar zu offen ausgesprochen; wozu soll ich mir in meiner Stellung zum Theater aus dem Stegreif Feinde machen? Das, was über Dich als Romeo gesagt war, hab' ich in No 47 abdrucken lassen, wie ich denn zu jeder Huldigung, die Deinem Genie gebührt, immer gern die Hand biete.

Am 1. April findet Schmidts 25jähriges Direktionsjubiläum statt, wozu ich ein grosses Festspiel mit Chören u. s. w. geschrieben habe. Den 8. April etwa bin ich in Berlin u. den 1. Mai in Dresden. Ende Mai muss ich wieder hier sein, um meine Frau, die bis dahin angekommen sein wird, in unsrer neuen Einrichtung (wir wohnen auf der Esplanade) zu bewillkommnen. Sieh, ich plaudre schon ganz vertraulich mit Dir, als sässen wir schon zusammen! Innigst erfreut, Dich wiederzusehen

Hamburg — Dein Gutzkow.
d. 11 März 40.

19. Karl Gutzkow an Devrient.

Liebster Freund.

Ich moechte Dir nicht nach Frankfurt schreiben, weil ich weiss, dass Du dort wenig wirst zur Besinnung gekommen sein. Ueberall hast Du Triumphe geerntet. Es ist keine Frage, dss Du Seydelmanns Renommée gestürzt hast u. der Schauspieler des Tages geworden bist; Du wirst aber auch der Schauspieler

der Epoche bleiben u. ich wünschte nichts sehnlicher, als dss ich durch einen längern Aufenthalt in Dresden, ein innigeres Zusammenleben mit Dir, durchgreifender für Dich auftreten könnte, als es sich bis jetzt machen liess. Berichte über Dein Gastspiel in Breslau u. München wirst Du im Telegraphen gelesen haben; auch einen Artikel über Börger, Becker u. Dich. Warum nimmt Beurmann nicht die Feder zur Hand u. schreibt mir einen längeren, durch mehre Nummern laufenden Artikel: Devrient in Frankfurt? — Wenn Du Dein Versprechen in Betreff des Jordan (den Dahn in München recht artig gespielt haben soll) wahrmachen willst, so schick' ich Dir hier die Eingabe an die Intendanz. Während Deiner Abwesenheit wollt' ich nicht schreiben, weil Tieck ohne Zweifel das Stück verwirft. Die Rolle des Heinrich ist gewiss dankbar. Dahn wurde 3 mal gerufen. Wer würde die beiden Weiber spielen? — Ich habe heut ein neues Trauerspiel vollendet, ein historisches; d. h. im ersten Entwurf; die Ueberarbeitung kostet noch acht Tage; dann hab' ich mich auch einmal in der Geschichte versucht. Aber wehe, wehe, dies Drama kann überall gegeben werden — nur nicht in Dresden! Ich war Deinetwegen desshalb sehr unschlüssig, ob ich es wirklich ausführen sollte; aber der Mangel guter historischer Stoffe bestimmte mich endlich, es doch zu thun. Das Drama heisst Patkul und hat jenen Bruch des Völkerrechts zum Gegenstande, der mit der scheusslichen (von mir natürlich gemilderten) Hinrichtung Patculs endete. Friedrich August hab' ich zwar ungemein interessant, liebenswürdig u. edel hingestellt, aber ich glaube doch nicht, dss das Stück in Sachsen gegeben werden dürfte. Es spielt fast immer in Dresden, auf dem Königstein u. im Lager Karls XII. Die Aufführung verspar' ich natürlich bis auf den Winter. Hätt' ich doch eine Bühne, wo mir der Kampf mit einem rohen, gemischten Publikum wie hier nicht immer so schwer gemacht wird! Vorläufig, lieber Devrient, ist diese Mittheilung noch strenges Geheimniss! Bleibe mir gut u. rechne stets auf Deinen treuen Freund u. Verehrer

Gutzkow.

Hamburg, d. 29. Juli 1840.

Das Manuskript an die Intendanz enthält auch alle sehr wesentlichen Verbesserungen im Werner; nach denen es in Weimar und München gegeben wurde.

20. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund,

Ich habe auf Dein Letztes nicht früher geantwortet, weil Du inzwischen meine während Deiner Abwesenheit schon in Dresden angekommene Sendung wirst erhalten haben. Ich hoffe wenigstens, dass es damit in Ordnung ist u. Du jetzt längst im Besitz der gewünschten Revision bist.

Ich schicke Dir hier eine noch nicht ausgegebne No des Telegr. die einen Bericht von Riefstahl enthält. Riefst. klagt viel über Beurmanns Perfidie. Es ist traurig, dss Beurmann wohl ungemein viel Stolz, aber wenig innre Würde hat.

Ich hatte mir's ausgemalt, dss ich Dich Ende September in Dresden überraschte u. den October über bei Euch bliebe — um Dich als Mensch u. Künstler zu geniessen — ein Dresdener Tagebuch für den Telegr. zu schreiben, über die Zukunft zu träumen usw. allein zu — Träumen — ist auch hier Raum. Ich werde schwerlich loskommen — los von der Stagnation u. dem Nächsten, was auf Einem liegt.

D i c h zwar möcht' ich als H. von Jordan sehen, die Uebrigen aber nicht. Ich habe diese Aufregungen, diese Qual der Proben u. des Eindrucks gründlich satt bekommen. Werner ist nun ja ausser in Weimar u. München auch in Kassel, Dobberan und Greifswald-Rostock heruntergespielt worden: jede Stadt macht Ansprüche darauf, dss er bei ihr am besten gegeben wird! Zöllner in Dobberan ist ganz ausser sich über die Leistung seiner Bühne. Gut ist, dss mir Deinhardstein gestern schrieb, Werner wäre durch die Censur, zwar mit nicht ganz heiler Haut, aber doch noch lebend durchgekommen. So hab' ich denn auch dort Posten gefasst. Nun so vorwärts! Den Patkul musst Du überall spielen, lieber Emil, leider nicht in Dresden! Darüber künftig mehr! Schreibe fein recht bald, auch unter andern, wieviel Tieck vom König von P. Pension bekommt. Ueber seine Vittoria Accor. werd' ich etwas drucken lassen.

Herzlich u. treu Dein

Hamburg d. 27 Aug. 1840. Gutzkow.

21. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund,

Besten Dank für Deine Vermittelungen des Werner! Da die Vorstellung so nahe bevorsteht, eil' ich, Dir noch einmal zu schreiben. Meine eigne Reise nach Dresden wird in diesem Jahre nicht mehr möglich. Der Winter scheint diesmal schnell

zu kommen; das unfreundliche Wetter, Mangel an tüchtigem Redaktionsersatz beim Telegraphen u. dergleichen schreckten mich ab.

Beurmanns Aufsatz über Dich in der Eleg[anten] Ztg. ist mit einem seltnen Aufwand von Malice geschrieben. Er sucht sie zu verbergen, doch bricht sie zu deutlich hervor, um Dir schaden zu können. Wenn Du den Frauen gefällst, so erfüllst Du die Aufgabe jedes Liebhabers; Männer können Dich nicht heirathen. Lass ihn gewähren. In Frankfurt wird Dir dergleichen nicht schaden u. für das übrige Deutschland nützt es nur; denn es macht auf Dich begierig.

Ich weiss, Du wirst Heinrich von Jordan vortrefflich spielen u. doch hätt' ich gern, Du hörtest, wie ich ihn lese. Das Buch liegt vor mir: erlaube mir, es zu durchblättern. Ich will sehen, ob ich auf einige Punkte komme, die vielleicht zu beachten nicht unwichtig ist.

Ueber die fast tragische Haltung, das Verstimmte, Düstre, brauch' ich wohl nichts zu sagen. Bei der Erzählung Heinrichs wird das Publikum warm. Ich habe sie ganz mit Hinsicht auf Dich geschrieben. Das: „Und sie verlor ihn“, tief gesprochen, mit einer Pause darauf, wirkt erschütternd. Dann der Ton wieder gleichgültig u. sich allmälig steigernd. Bei der Stelle: O dann quollen oft, usw. glaub' ich Dein Wesen copirt zu haben. Doctor Fels muss das Du? sehr kräftig einsetzen. Pause. „Mein Freund ist sehr unglücklich“ — ganz unheimlich. Bei den Worten: Da steht der Rosenstock usw. mit jenem Lächeln durch Thränen, das gar nicht mehr seiner mächtig ist und dann das kraftvolle: Ja, ich usw. im Aufstehen von dem Stuhl. Die Wirkung kann nicht ausbleiben.

Die Szene darauf mit Marie, fand ich, hatte Bolzman, ein mittelmässiger Schauspieler, ganz vergriffen. Er las sie mir vor. Er setzte nämlich in ihr den Ton der Scene mit D. Fels fort, schmachtend, weich, süss, unglücklich. Nein, diese Scene muss kraftvoll, energisch gespielt werden, wie von einer dämonischen Macht beherrscht. Heinrich muss Entschlossenheit zeigen. Der Anblick der verlorenen Liebe regt ihn mächtig auf; er vergisst in dem Augenblick alles und handelt keck. Doch muss wieder in den Worten: Marie, wenn Dir an dem Glück u. s. w. das Allzuschroffe vermieden werden: es könnte sonst verletzen. Der Schlussmonolog ist sehr rührend, besonders das Einfallen des Klaviers, was sehr exakt ausgeführt werden muss. Erst einige weiche Molltöne, dann Akkorde, dann eine Art Melodie, dann sich steigernd und zuletzt stürmisch. Stürme nur! Stürme nur! Die Pause darauf mit der abge-

brochenen Musik ist sehr ergreifend. Bei den Worten: Mein Inneres spricht mich frei, muss der Ton wechseln, ich möchte sagen, aus dem Tragischen ins Conversationelle fallen. Gut ist, wenn gleich nach Fallen des Vorhangs hier die Musik beginnt, um dem Publikum die etwas gedrückte Stimmung zu nehmen.

Im Anfang des dritten Aktes ist H. kaum wiederzuerkennen. Seine Munterkeit thut sehr wohl. Ebenso die Szene mit Wolf. Dies Rücken auf dem Stuhl, dies Zupfen an der Cravatte, dies Hineinbohren der Finger in die Achsellöcher der Weste, dies: In der That — mit einem Blick auf die Fingerspitzen und dann der endliche Ausbruch. Die 6te Scene muss grell dagegen abstechen. Wer spielt denn die Julie? Heinrich ist hier die Liebe selbst, — Güte, Beschwichtigung. Der Schluss entscheidet hoffentlich das Schicksal des Stücks.

Die letzten Akte liegen dann auf der Hand. Nur bemerk' ich, dss es recht wohlthuend ist, wenn Heinrich seinen Entschluss, den neuen Namen zu behalten, mit Wehmuth u. innerstem Gefühl vorträgt u. dabei recht viel Seelenkampf ahnen lässt.

Nach der Aufführung bist Du gewiss so freundlich, mir zu schreiben.

Eure gelehrten Prinzen u. Prinzessinnen waren hier u. erlebten zwei schlechte Opernvorstellungen. Sie werden einen traurigen Begriff von unsrer Bühne haben.

So schön des Königs Handlung gegen Tieck war, so schmerzlich seine Erklärung dss Preussen keine Verfassung bekommt! Jetzt glaub' ich, ist für mich nichts mehr in Berlin zu erwarten. Der König gehört jener fanatischen Schule der Doktrinäre an, mit denen sich nicht unterhandeln lässt, die in ihrem Glauben verharren; denn dieser Glaube macht stolz, nicht demüthig. Ueber seine Stellung zum Theater verlautet noch nichts.

Nun Glück auf für das Bevorstehende. Ich hoffe, die Rolle wird Dir lieb u. Du eignest sie Dir dauernd an.

Herzlich grüssend Dein

Hamburg d. 17. Sept. 1840. Gutzkow.

22. Karl Gutzkow an Devrient.

Liebster Freund,

Noch bin ich Dir meinen Dank für Deine Bemühungen um Werner schuldig. Er ist der innigste, den ich Dir bringe. Ich würde früher damit eingetroffen sein, wenn ich nicht erst

einige andre Stimmen über den Erfolg hätte abwarten mögen, als Deine Worte des Trostes u. der Freude, die sicher von Deiner warmen Theilnahme für mich zugleich eingegeben waren. Ich bin gegen Niemanden so mistrauisch, als gegen mich selbst. Selten, dss ich eine Freude so rein hinnehme, wie sie mir geboten wird. Zu oft erlebt' ich, dss ihr ein bittrer Nachgeschmack folgte, den ich vorher nicht ahnte.

Auch hier ist dieser eingetroffen. Der Bericht in der Allgem[einen] Ztg. mit dem darauffolgenden in der eleganten Zeitung — beide haben mich um so mehr geschmerzt, als ich Dein Streben hier so schlecht belohnt sehen musste, ja noch schweb' ich in der Besorgniss, dss diese beiden Notizen mir für die Entscheidung in Wien am 14. d. werden geschadet haben. Wer ist dieser Correspondent? Man sieht wohl, er ist ein Liebediener Eurer Prinzessin. Aus Hell's Coterie scheint die Stimme nicht zu kommen — etwa aus Tiecks? In meinem ersten Zorn riet ist nach allen Seiten hin. Das Abscheulichste ist, dass man Dein häusliches Unglück im Werner wiederfinden will, als hättest Du die Eitelkeit, auf der Bühne selbst in diesem Grade Dich selbst zu spielen? Hast Du keinen federkundigen Freund, der in der Allg. Ztg. u. in der Eleg. gegen diese gehässigen Berichte auftreten könnte?

Ich lege Dir aus der Correktur einige Worte bei, die ich für unumgänglich nothwendig hielt. — Die Nummer erscheint hier erst andre Woche. Mache jeden beliebigen Gebrauch davon.

Ich habe viel zu thun und muss mich kurz fassen. Danke Herrn Dittmarsch, der mich gleichfalls vom Erfolge benachrichtigte u. mir auch die unschöne Namensänderung Bredow mittheilte.

Das Honorar ist, sonderbarerweise, noch nicht eingetroffen. Vielleicht lässtst Du ein mahnendes Wort an der rechten Stelle fallen.

Nächstens ausführlicher! Herzlich Dein Freund
Hamburg d. 17 Oct. 40 Gutzkow

23. Karl Gutzkow an Devrient.

Wie lebst Du, lieber Freund? Ich habe lange geschwiegen und immer gehofft, Dir etwas Wichtiges mittheilen zu können; doch es will sich nichts ereignen u. so muss ich wohl zum Alltäglichen greifen, um nicht ganz zu verstummen.

Gestern Abend bescheerte der heilige Christ. Es ist verteufelt kalt. Das ist so das Aeussere. Das Innere heisst harren

u. hoffen auf bessre Zeiten, auf Umgang mit Freunden, auf Frühling u. Sommer!

Nicht unwichtig kann es für Dich sein, dass sich Baison mit seiner Frau, die hier nicht beschäftigt war, nach Frankfurt auf 3 Jahre engagirt hat. Ob er wirklich hingeht, ist noch sehr die Frage. Wie dies gekommen und sich gemacht hat, ist wahrhaft wunderbar: noch wunderbarer, wenn es sich wieder zerschlagen sollte. Baison hatte einen neuen Contrakt zu machen u. wollte mehr haben; um sicher zu sein kündigte er u. verschaffte sich Verbindungen mit andern Theatern. Unter Breslau, Prag, Pesth usw. schien ihm Frankfurt wohl das beste. Durch Bieten, Ueberbieten, durch Guhrs Reise hieher, kam er zu dem Frankfurter Engagement, ohne ernstlich daran zu denken. Denn er ist hier (durch meine Stücke sagt man) nicht schlecht situirt und thut Unrecht, von hier fortzugehen, seine Frau wieder auf die Bühne zu bringen, zumal da ihm Schmidt gab, was er wollte. Der Ingrimm über Hendrichs, der grade hier zufällig gastirte u. den man ihm gleich auf den Daumen schraubte, that wohl das Meiste. Nun heisst es, Hendrichs ist engagirt; allein ist er frei von Berlin? Kann er gesetzte Heldenliebhaber spielen? Ich wette binnen vier Wochen ist Hendrichs in Berlin und Baison bleibt, wogegen die Direktion die Conventionalstrafe nach Frankfurt zahlt; kommt es nicht dahin, so ist lediglich Baisons Frau, die die Spielwuth hat, Schuld daran, obgleich er mit Zittern u. Zagen an Frankfurt denkt.

Ich habe mich bei der ganzen Affaire neutral verhalten. Ich habe nicht zu, nicht abgerathen; denn mein Plan, mich wieder in Fft anzusiedeln, ist sehr unreif und kommt schwerlich zu Stande.

Baison ist ein unglücklicher Mensch und macht Unglückliche. Ohne Erziehung, ohne Selbstbeherrschung, von übertriebenem Ehrgeiz (Künstlerneid will ichs nicht nennen) getrieben, wird er seines Daseins nicht froh. Als Schauspieler hat er Fortschritte gemacht; doch seine falschgebauten Füsse, sein modulationsunfähiges Organ stören ihn überall. Er spielt mit Feuer ohne rechte innere Wärme: er gefällt u. stösst ab zu gleicher Zeit. Was mich mit ihm in Berührung brachte, ist seine Verwandschft mit Döring. Was mich an ihn fesselte, war der Umstand, dass ich von einer Seite eine genauere Anknüpfung an das hiesige Theater brauche. Dann aber sein Bildungstrieb, sein Lerneifer, sein scharfer Verstand, der sich sogar bis zur Erfindungs- wenigstens Combinationsgabe steigert u. endlich seine wirklich treue Anhänglichkeit an mich, die nicht bloss im

Telegraphen, sondern tiefer wurzelt. Seine entschiedene Abneigung gegen Dich hat mir schon manche Scene gekostet.

Wie steht es in Deiner Umgebung? Der mir feindselige Störenfried in Dresden ist Herr Meynert, ein Schriftsteller, so abgenutzt, dss ihn selbst die Theater-Zeitung nicht mehr brauchen kann. Schade, dss ich nicht früher zu der Erkenntniss kam, dss Werner nur entschieden in der Gestalt gefallen kann, die seine ursprüngliche war u. nach der er gegenwärtig überall, ausser Oestreich gegeben wird u. in der auch Dem Bruder in Hannover soll Glück gemacht haben: Ich will Dir bei Gelegenheit diese Abfassung von Akt 4 u. 5 mittheilen. Für Dresden scheint das Stück begraben zu sein.

Gegen Th. Hell u. Wachsmann werd' ich nun keine Rücksicht mehr nehmen. Die Unverschämtheit des Erstern, den Telegraphen in seiner Zeitschriften-Musterung zu ignoriren, schndet dem Absatz und schon im Interesse meines Verlegers muss ich jetzt dagegen angehen.

In vier Wochen werden wir hier Patkul haben. Ewig Schade, dass dies Stück für Dresden nicht existiren wird. Doch lesen sollst Du es; doch darf es Niemand ausser Dir sehen, da ich nicht in den Fall kommen möchte, wie M. Beer bei seinem Struensee; obgleich der liebenswürdigste Charakter meines Stücks grade Friedrich August von Sachsen ist.

Im neuen Jahrgang des Telegraphen wird die Rubrik: Dramaturgische Silhouetten für Dich von Interesse sein.

Ein frohes neues Jahr! Herzlich Dein

Hamburg d. 25. Dez. 40. Gutzkow

---

24. Heinrich Laube an Devrient.

Leipzig d. 29. Jan. 41.

Besten Dank, mein Verehrtester, für Ihre Theilnahme am Monaldeschi. Seien Sie gebeten, dem noch zu ausschweifenden Burschen den Ueberfluss streichen zu helfen, u. das Dasein desselben zunächst noch zu verschweigen, so weit mein Name damit in's Spiel kommt. Sie sind mit Gutzkow bekannt, u. lassen wol namentlich gegen den, der immer indiscret, auch keine Andeutung fallen. Dass Ihnen die Titelrolle, für die ich Sie im Auge hatte, gefällt, freut mich sehr: meine Familie, die allein das Stück kennt, kann sich mit mir keinen glücklicheren Darsteller denken als Sie. Die Verse in den letzten Akten zu ändern, wäre gar zu misslich u. auch überflüssig, da sie leichtlichst wie Prosa zu sprechen sind. Streichen Sie übrigens schonungslos: das Stück lebt erst, wenn's gegeben wird.

Wenn wir hiermit zu Rande kommen, spreche ich Ihnen von einem fünfaktigen Lustspiele, u. bitte Sie darüber um Ihr Gutachten.

Zum letzten Male waren wir in der Renaissance zusammen; brächten wir's nur in der Arbeit für eine Renaissance bei uns zu etwas. Dass Sie mich ohne Weiteres errathen, hat mich aeusserst frappirt.

Ergebenst u. herzlichst Ihr Laube.

25. Devrient an Karl Gutzkow.

Lieber Freund!

Durch diese Zeilen führe ich Dir Herrn Robert Bürkner zu, ein junger Literat aus Breslau von dem Du wohl schon gehört hast, — er hat sich in Breslau für Deinen Savage lebhaft interessiert und wünscht sehr Dich kennen zu lernen. Seine Frau ist bei der Bühne, erste Liebhaberin deren Verdienste Du wohl von Ffurt auch schon kennst, — sie hiess Hildebrandt. — Herr R. Bürkner ist auch dramatischer Dichter, ein Stück von ihm wird in Breslau schon aufgeführt und er hat jetzt ein Trauerspiel vollendet. — Nimm Dich desselben freundlich an wenn Du kannst, ich bitte! — Du legst die Lanze kräftig ein, im neuen Jahrgange Deines Telegraphen, — ich freue mich dessen — doch halte nur hübsch den Rücken frei! —

Gegen Winkler trittst Du scharf auf, — er hat im neuen Jahre seine Fehler gegen Dich in der Zeitschrift-Musterung wieder gut gemacht, — willst Du nicht schonen? — Auf meinen letzten langen Brief sehe ich einiger Zeilen von Dir entgegen, damit ich sehe dass Du meiner noch gedenkst, ich erinnere Dich an den Schluss von Werner und Patkul. Vielleicht versendest Du ein Manuscript das doch über Dresden geht, — dann schicke es mir — ich les' es schleunig und befördere es dann weiter! — ja? — ich bin zu begierig darauf!

Lebewohl mein lieber Gutzkow Dein treuer Freund
Dresden d. 7. Febr. 1841. Emil Devrient.

26. Karl Gutzkow an Devrient.

Lieber Freund,

Ich hab Dir so lange nicht geschrieben. Kannst Dir wohl denken, wieviel auf mir lastet. Deine Briefe sind mir stets innigst erfreulich: so auch Dein letzter durch Bürkner, dessen Frau bei unserm frauenreichen Personal hier nicht ankommen kann.

Hier hast Du erstens die Aenderung des Werner, wie er in Hannover, Cöln, Düsseldorf, Frankfurt, Wiesbaden aufgeführt ist u. in Berlin u. den noch rückständigen Orten aufgeführt wird. Ob er in Oestreich in dieser Weise zulässig ist, weiss ich nicht. In Pesth aber jedenfalls darfst Du ihn s o spielen; denn Pest hat eine exemtive freie Censur.*)

Auch der Patkul liegt bei. Behalte das Mscrpt für Dich. Z e i g ' s N i e m a n d e n ! Das Stück ist freisinniger gerathen, als ich hoffte u. wollte: indessen werden es doch einige Hoftheater geben. Redern hat es gleich gefordert. Hier haben wirs nur 3 mal gegeben, weil Baison nicht mehr spielen soll, damit sich Hendrichs bevestigt. Der arme Antor ist hier das Opfer der Theaterpolitik.

Ich wünschte, ich könnte ein populäreres Drama cursiren lassen. Meine Kasse wird sehr unter diesem Patkul leiden. Ich hatte Reisepläne: wollte im April nach Berlin, Dresden, Wien: aber mir fehlt das Nächste: wo sollen Mittel zu dem Entfernten herkommen. Ich bin recht unglücklich. Wär' ich frei von Sorge, was wollt' ich schaffen! Ich seh' in die Zukunft mit trübem Blick! Kein Schutz, kein Entgegenkommen; alles aus mir selbst. Und die Theurung des hiesigen Aufenthaltes u. keine andre Stadt, die ich mir ergiebig machen könnte. Was daraus werden wird, weiss ich nicht.

Leb wohl, lieber Freund. Lass bald wieder von Dir hören. Ich bin u. bleibe Dir treulichst zugethan. Dein

Hamburg d 25. Febr. 41 Gutzkow.

*) Pesth dürfte auch Patkul aufführen.

Die Notiz gegen Hell war aus meinem Unwillen hervorgegangen, dss er den Telegraphen ignorirte. Ich mache mir wenig aus Hells Berücksichtigung, aber es ist buchhändlerisch nachtheilig, in seiner Revue nicht genannt zu werden. Mancher Leihbibliothekar richtet sich in seinen Anschaffungen darnach. Hell wusste, dss ich längst sein Verfahren aus diesem Gesichtspunkt ansehe, ich drohte u. fragte 2, 3 mal vorher an: er blieb grade bei der Jahreswende beim Ignoriren, so musst' ich ihm zeigen, was er gewärtigen kann. Ueberhaupt ist er glaub' ich ein schlechter Intrigant u. dieser Wachsmann ennüyirt mich schon lange. Ich sehe nicht ein, warum ich mit diesen Leuten diplomatisiren soll. Wie benimmt sich Meynert jetzt gegen mich? Sein Blatt sieht man hier nirgends. Ueberhaupt ist man hier vom übrigen Europa sehr abgeschnitten. Auch gut. Ich bin heute zum Hängen gestimmt.

27. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund, in der Hoffnung, dss Dich diese Zeilen treffen, einen kurzen, aber herzlichen Gruss! Gestern schrieb man mir von Deinen ausserordentlichen Pesther Triumphen und ich kann mich nun nicht länger halten, in so viel rauschendem Jubel Dir auch von mir ein Lebenszeichen zu geben. Wohin wirst Du von München gehen? Wie lange bleibst Du noch an der Isar? So scheint denn auch in diesem Jahre unsre Einigung nicht erfüllt zu werden: u. wie sehn' ich mich nach längerem Umgang mit Dir — nach dramatischer Anregung, die ich hier jezt keine mehr habe. Wann bist Du wieder in Dresden? Pardon für den garstigen Fleck!

Ich habe an Berlin viel Zeit verschwendet. Zehn Wochen auf der Bärenhaut. Bei Deinem Bruder sah ich Deine Büste, sprechend ähnlich, wie es mir schien. Die Berliner Theaterverhältnisse sind wirklich so zerrüttet, wie man es in den Zeitungen liest. Der König kennt alle Misbräuche der Anstalt, mag Redern nicht u. will dem reichen Cavalier doch auch nicht zu Nahe treten. Daher von seiner Seite Gleichgültigkeit, fast Schadenfreude gegen die Anstalt. Man weiss nicht, wie das enden soll? Die Einnahmen der Kasse sind miserabel. Der König macht bei jedem Zuschuss, den Redern verlangt, schiefe Gesichter. So hat er die letzte Summe folgender Massen unterschrieben

20,0!0!0! Thaler.

Dass man bei dem Allen dem Etat noch etwas aufzubürden u. (entre nous) mich zum Theaterdichter zu machen beabsichtigt, hat mich gewundert. Ich nähme natürlich eine solche Stellung, die mich ganz der Kunst erhielte, gerne an. Doch vorläufig ist die Sache nur erst in A n r e g u n g gebracht.

Mit Patkul ist es natürlich nichts in Dresden; aber „die Schule der Reichen" sei Dir bestens empfohlen. Hauptrollen sind: Pauli u. Du. Vater u. Sohn. Harry ist eine interessante Aufgabe. I. Akt: Frechster Uebermuth eines vornehm erzogenen Patriziersohns. II. Akt: Dieselbe Element auf die Spitze getrieben. III. Akt: Zuerst excessive Blasirtheit und dann tragischer Umschwung. Eine dämonische Nachtscene. Aktschluss. IV. Akt: Lyrische Wehmuth, innere tiefste Erschütterung u. rührende Reflexion. V. Akt: Hohe sittliche Wiedergeburt, höchster Aufschwung u. männliche Kraft. Der Sohn steht grösser da, als sein Vater. Genug, diesen Harry musst Du mir ja recht lieb gewinnen u. frühestens in Dresden herausbringen. Wohin

soll ich Dir das Buch schicken? In Dresden will man mir nicht wohl, deshalb reich' ich es vor Deiner Rückkehr nicht ein.

Findest Du während der Anstrengung, die Dich das viele Spielen kosten muss, einen Augenblick für mich, so schreibe mir. Vor der Aufführung des Patkul in München fürcht' ich mich. Horch doch zu, ob etwas gestrichen ist, besonders im letzten Akt. Man sagt mir die Wahrheit nicht. Komm' ich dahinter, so protestir' ich gegen die Aufführung, da ich mir für das Stück vollkommene Integrität bedungen habe.

Suche doch in München Jemand Besseres aufzufinden, der einen Artikel über Dein Gastspiel schreibt, als den A. Bankert in Pesth, der mir circa 10 Zeilen schickte, die nicht einmal orthographisch richtig geschrieben sind.

Empfiehl mich dem Hofrath Küstner.

Von hier ist nichts Gescheutes zu berichten. Cornet strebt darnach, ein zweiter Carl (Theater an der Wien) zu werden.

Dein treuer Freund

Hamburg d. 18. July 1841. Gutzkow.

28. **Charlotte Birch-Pfeiffer an Devrient.**

Zürich, den 21. 7. 41.

Mein hochverehrter Freund!

In Eile wenige Worte! — Ich bitte Sie um Himmelswillen, kommen Sie bis Donnerstag an, halten Sie sich nicht unterwegs auf — Sie haben nichts zu sehen als den Bodensee, und wenn Sie über Lindau gehen, den schönsten Punkt, den Sie in zwei Stunden genug haben. — Die wahren Naturschönheiten erwarten Sie hier. — Wenn Sie nicht am 30sten (Freitag) auftreten — so kann ich Sie erst am Sonntag den 1. August auftreten lassen, (Samstags darf hier nicht gespielt werden! !) das kann Ihnen einerlei seyn, mir nicht! — Ich hatte fest auf den 28sten gerechnet — die Stücke sind ausgetheilt, und ich kann nun dazwischen nichts Neues mehr geben — in der ganzen Stadt ist es, trotz allen Verhehlens wie ein Lauffeuer: „Emil Devrient kommt" — Die Einnahmen mit Marr nehmen in Folge dessen schon bedeutend ab, und Freitag, den 23sten spielt er zum letztenmal — nun aber geht mir kein Mensch mehr ins Theater bis Sie kommen — Sonntag, Montag und Mittwoch lege ich auf die Tageskosten — was sonst nie der Fall ist, aber ich muss am Sonnabend den 24sten Ihre Gastrollen öffentlich ankündigen, und so ist gar keine Hoffnung in der Zwischenzeit etwas zu machen. — Dazu kommt, dass Ihre erste Rolle in jedem Fall ein Haus macht, und Sonn-

tag ist ohnedem der beste Theatertag — so darf Ihr erstes Auftreten nicht an diesem Statt finden. Auch ist das Wochenpublikum hier die Elite des Publikums. ... Endlich — die Hauptsache, am 29sten versammelt sich die Naturforschende Gesellschaft in Zürich, die nur fünf Tage bleibt — Diese müssen Sie gleich sehen können, das macht dann Lärm in der ganzen Schweiz, und es wird sich für Sie die Seydelmannsche Zeit erneuern, wo man zwei Extra-Eilwagen für Basel und Bern errichten musste, an Tagen, wo er spielte. — Einen Punkt darf ich Ihnen gegenüber auch wohl erwähnen, denn ich kenne Ihr gutes Herz! Wenn Sie am Freitag nicht auftreten, habe ich vier Theatertage verloren, und einen grossen Schaden, den Sie mir gewiss nicht bereiten wollen — und darum, da ich im Voraus weiss, Sie kommen mir nun, kündige ich die erste Vorstellung ruhig für Freitag an, und will Ihnen das Opfer etwas schneller zu reisen — durch die schönsten Parthien vergelten, die wir zusammen machen wollen ... Ihre Wohnung im Schwerdt sollen Sie Donnerstag in Ordnung finden — und nun weiss ich Ihnen nichts mehr zu sagen, als: Mögen Sie so vergnügt hier seyn, als Sie die allgemeinste Freude begrüssen wird — dann kommen Sie gerne das nächste Jahr wieder zu Ihrer innigstergebenen Freundin

Charl. Birch-Pfeiffer.

Bitte, grüssen Sie Küstner tausendmal und die Dahn ... Ich bitte Sie auch dringend, sagen Sie doch Küstner, er solle mir die einzige Freundschaft erweisen und Elisabeth erst im Oktober geben. Und nun — die letzte Plage ehe wir uns sehn: Wenn Sie Gutzkow sprechen sollten, grüssen Sie ihn, und sagen Sie ihm — es sey recht schlecht, dass er mir seinen Patkul noch nicht geschickt, und noch kein Wort geschrieben habe! — Gott! einem Emil Devrient — umschwärmt von Glanz, Ruhm, Liebe und Vergötterung solche Aufträge — „so unverschämt ist nur eine Schriftstellerin“ höre ich Sie sagen! Nun — ich will Ihnen hier schon alles einbringen! — ... Mein Mann wird in Verzweiflung seyn, dass er nicht da!

29. Louis Schneider an Devrient.

Berlin den 27ten July 1841.

Werthgeschätzter Freund und College! —

Allerdings war ich während des ganzen Monat Juny nicht in Berlin indessen war hier bei der Post Alles so geordnet, dass ein ankommender Brief mir sofort nach Breslau nachgesandt

worden wäre. Ihr Schreiben aus Pesth vom 27. May muss also unterwegs liegen geblieben sein. Ich habe sogleich bei der Post-Behörde reklamirt, das Datum Ihrer Absendung von Pesth angegeben und sehe dem Erfolg der stattfindenden Recherche entgegen.

Dass der Heirathsantrag in Pesth gegeben worden, wusste ich schon aus der Theater Chronik, die über Ihr dortiges Gastspiel das Erfreulichste berichtet. Sehr gerne bin bereit, Ihnen das Recht der Aufführung zu überlassen, sowie die Vollmacht zu geben dasselbe zu verkaufen, und zwar nach demselben Massstabe wie Plock in Hamburg, L'Arronge in Danzig und mein College Rüthling in Magdeburg. Diese haben mir für die einmalige Aufführung auf ihr Risico und zu ihrem Benefize: Hamburg 3 Louisd'or u. Danzig u. Magdeburg 2 Louisd'or gezahlt und dafür das Recht erhalten das Stück zu weiteren Aufführungen an jenen Bühnen zu dem mir gezahlten Preise zu verkaufen. Bei Ihnen tritt freilich der Uebelstand ein, dass diejenigen Bühnen, auf denen Sie es als Benefiz gespielt, schwerlich wagen werden, nach Ihrer ausgezeichneten Darstellung, es mit eigenen Kräften besezt zu geben. Es wäre daher gut, wenn Sie das Stück schon v o r d e r A u f f ü h r u n g an die Bühne zu verkaufen suchten, um das Honorar nicht aus eigener Casse bezahlen zu müssen.

Mir erwächst aus der Aufführung zum Benefize eines so bedeutenden Künstlers, als Sie, freilich der Schade, dass mein Stück nach einmaliger Anschauung nicht mehr gegeben wird wie ich dies schon an mehreren Stükken die ich bei meinen eigenen Gastspielen dem Publikum vorführte, erfuhr. Ich musste sie umsonst geben, sie auch noch ausschreiben lassen und nach meiner Abreise waren sie todt.

Da es in Pesth schon gegeben, ehe Sie meine Bedingungen kannten, so setze ich auch dort, obgleich es eine bedeutende Bühne ist, nur das Honorar von 2 Louisd'or wie für Zürich u. die Bühnen am Rheine mit Ausnahme von Carlsruhe (4 Louisd'or) und Frankfurt (3 Louisd'or). Diese haben Sie wohl die Güte für mich einzukassiren und in Dresden meiner Schwester zu übergeben. Da auch Dresden das Honorar noch nicht eingesendet, so könnte es vielleicht zusammen mit diesem an mich gelangen. —

Aber genug jetzt von Geschäften! — Sie feiern ja wieder einen deutschen Triumphzug! — Kein Wunder bei Ihren Mitteln und Ihrer Begabtheit. — Geht es Ihnen denn auch so wie mir? Ich komme zwar mit gefülltem Beutel und geschmeichelter Eitelkeit aber trostlos über den Zustand unseres deut-

schen Theaters von meinen Reisen zurück. Guter Gott! Es sieht traurig damit aus. Schon bei unseren grossen Bühnen giebt es Misère genug. Wie toll sieht es aber bei den sogenannten 2ten u. 3ten Theatern aus und nun gar da, wo die Direktion ganz offen affichirt, sie wolle eine Geldspekulation machen. — Gott besser's. —

Bei uns sieht es trostlos aus. Der König thut, als wenn gar kein Theater in der Welt wäre, macht spasshafte Ausrufungszeichen hinter die Summe des monatlichen Etats, läuft in die italiänische Oper und fährt fort eine Menagerie berühmter Männer anzulegen. Was sich aus dieser Zeit der Unruhe und Erwartung entwikkeln wird, mag der Himmel wissen. An Neuigkeiten vollständige Dürre! — Noch dürrer ist es mit dem Personal beschaffen. Gäste kommen und gehen Niemand beachtet sie. Seydelmann ist durch vieles und angreifendes Spielen so erschöpft gewesen, dass er jetzt in Helgoland Ruhe und Erfrischung sucht. Clara Stich kränkelt. Spontini ist in seiner Angelegenheit wegen Unehrerbietigkeit gegen die Majestät zu 9 Monat Festung verurtheilt, wird appelliren und dann wahrscheinlich begnadigt werden. Sic transit gloria mundi!

In aufrichtiger und dauernder Hochachtung Der Ihrige

L. Schneider Schauspieler.

30. Karl Gutzkow an Devrient.

Meine Besorgniss, lieber Freund, Dir möchten meine nach München gerichteten Zeilen nicht zugekommen sein, ist denn nun beschwichtigt. Glaube mir, dss ich Dir auf Deinen Triumphzügen mit lebhaftester Theilnahme gefolgt bin. Dass davon nicht so viel in den Telegraphen übergieng, wie ich wohl mochte, — liegt theils darin, dss ich seit ½ Jahre das Theater ein wenig aus dem Blatt entfernt habe, theils in der Monotonie, die im Glücke liegt u. die auch den Polycrates versuchte, das Glück einmal auf die Probe zu stellen. Immer das Gleiche berichten von den Städten, die Du besuchtest — ich gäbe weit lieber eine Abhandlung über Dich, als diese Notizen, die für den Gegenstand, wenn sie auch das Aeussere erschöpfen, doch zu kahl sind. In Pesth giebt es Niemanden, der vernünftig schreiben kann, in München, Zürich, Mainz habe ich keine Verbindungen. Auch glaub' ich, sollte Dir nur mit einer gründlichen Expositon Deiner Rollen gedient sein, die ich selbst am liebsten schreiben möchte. Leider hab' ich Dich kaum 6 oder 8 mal (u. mehres dabey noch wiederholt) spielen sehen! —

Uebrigens schlage den Telegraphen nach, an Erwähnungen hat es darein doch nie gemangelt.

Mit dem Werner hast Du nur zu Recht! Die Kunst, ein Stück anzulegen, ist leichter erlernt, als die, ein Stück zu entwickeln. Ich fühle, dss mir diese verschiedenen Ausgaben des W. so wenig Ehre machen, dss ich mich schäme, wenn ich daran denke! — Und doch bin ich zu entschuldigen. Es führt hier zu weit.

Sous bande wird Dir mit diesem Briefe die Schule der Reichen zukommen. Ueber die Rolle des Harry hab' ich mit Dir schon gesprochen. Ich lege sie Dir ans Herz, wie das Schicksal des ganzen Stückes. Pauli ist wohl der Vater? — Hier werden wirs binnen 6 Wochen haben. Anderswo vielleicht noch früher. Das Costüme wohl so wie in den Fosters.

Ich hätte sovieles mit Dir zu plaudern. Könnt' ichs von Angesicht zu Angesicht! Könnt' ich Dich eine Zeitlang in Deinem Wirken beobachten! Wie anregend würde Dresden auf mich wirken! Selbst dem Tieck müsst' ich irgendwie mich zu nähern suchen, um ihn lesen zu hören. Ich habe mich den ganzen Sommer mit allem beschftigt, was Tieck übers Theater geschrieben hat u., abgerechnet die Mäkeleien gegen Dich, Genuss u. Belehrung daraus geschöpft.

Meine Frau reist mit den Kindern nach Frankfurt, um dort den Winter u. vielleicht auch den Sommer zu bleiben. Hätt' ich einen guten Ersatzmann im Telegraphen, würd' ich diese Freiheit benutzen und den Winter in Dresden bleiben. Ich will wirklich sehen, wie sich das machen lässt. Der Genuss, der geistige u. körperliche Vortheil, den ich von diesem Winterquartier im Elbflorenz hätte, wäre dauernd, unermesslich für mich.

Schreibe mir, lieber Freund, unter welchen Verhältnissen ich den Winter über in Dresden leben könnte. Ich habe in Frankfurt eine Familie zu ernähren, lasse in Hamburg eine Wohnung zurück, komme aus den Emolumenten des Telegraphen, die ich meinem Stellvertreter anweisen müsste, eine Zeitlang heraus — das alles muss ich in Anschlag bringen, um mich in Dresden so ökonomisch wie möglich einzurichten. Ich erwarte hierüber eine Mittheilung von Dir.

Ich hätte noch so Vieles. Aber mir fehlt Zeit und Behaglichkeit. Erzähle mir etwas von Dresdener Verhältnissen, damit ich mir daraus eine Correspondenz machen kann. Ist Lüttichau schon zurück?

Adieu, lieber Freund, behalte lieb Deinen

Hamburg d. 11ten Sept 41. Gutzkow.

31. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund,

Du hast desshalb so lange nichts von mir gehört, weil ich die Aufführung der Schule der Reichen hier abwarten wollte. Diese ist denn erfolgt u. nicht glücklich ausgefallen. Die Absicht meiner Gegner, längstgenährt, mich einmal zu Falle zu bringen, ist diesmal gelungen. Das Stück wurde vom 3ten Akt fortwährend verspottet, unterbrochen etc. etc.

Meine gesunde Vernunft hätte mir sagen sollen, dss dies Stück für keine Handelsstadt wie Hamburg passt. Die Reichen wollen nicht in die Schule gehen. Dieser dumme Witz hat dem Stück den Hals gebrochen. Enfin, es ist vorbei damit.

Du hattest Recht, als Du mir von Verworrenheit schriebst. Mir selbst schwebte der Plan ganz klar vor, auch giebt die Ausführung das, was ich wollte. Aber das Personal ist zu zahlreich, der Wechsel komischer und tragischer Szenen ist zu grell u. s. w.

Unter diesen Umständen mag ich die hiesige Katastrophe nicht anderwärts wiederholt sehen u. bitte Dich daher, Dir das Buch zurückgeben zu lassen, u. meinen Wunsch, auf die Darstellung zu verzichten, als völligen Ernst anzunehmen. Selbst wenn ich Dir ein so gestrichenes Exemplar schickte, wie es hier für eine Repetition nöthig werden würde, selbst dann ist's nicht beruhigend für mich. Darum also basta damit! Ich habe mich in dem Stück von meinem Gemüth verleiten lassen, etwas anziehend zu finden, was es schwerlich für andere ist und somit streck' ich recht gern das Gewehr. Ich muss meine Freunde auf die Zukunft, auf Besseres vertrösten.

Wenn ich jezt Hamburg verliesse, würde dies einer Flucht ähnlich sehen. Deshalb muss ich meinen Wunsch, einen Theil des Winters bei Dir zu sein, aufgeben. Du kannst Dir wohl denken, in welcher gemüthlichen Verfassung ich bin; indessen hoff' ich auf die Heilkraft der Zeit.

Verzeih, dss ich heute nicht ausführlicher bin. Man ist nie mehr Egoist, als im Unglück. Ich hätte Dir Viel zu erzählen, aber es würde sich alles um einen Punkt drehen! Der heisse Wunsch dieser Töpfer, Bärmann, Wollheim, Herrmann, Lotz usw. ist erfüllt, endlich ist der grosse Wurf gelungen, aber ich werde mich aufraffen und hoffe, dss mir auch diese Erfahrung zum besten dienen soll.

Leb wohl, lieber Freund, lass den Harry in Rauch vergehen; seit ich Hendrichs in der Parthie sahe, hab' ich auch von der Rolle eine — sehr leidige Vorstellung bekommen. In der grossen Scene des 3ten Aktes hat er gestöhnt u. gewinselt, wie ein

angestochenes Kalb. Kein Wort wusste er; ächzend stiess er die paar unzusammenhängenden Worte heraus, die ihm aus dem Soufflenrloch verständlich wurden. Statt zu rühren erregte er Mitleid, im negativen Sinne des Wortes u. man zischte. Da war denn schon alles vorbey.

Doch was reiss' ich die Wunde auf. Sie muss vernarben! Leb wohl, lieber Freund! Lass bald von Dir hören!

Herzlich Dein

Hamburg, d. 28. Oct. 41. Gutzkow.

32. **Moritz Rott an Devrient.**

Liebster Emil! Du bist eigentlich ein Strick, deutsch zu sagen, hältst mich nicht einmal einer Antwort werth — Da ich aber hier so viel von Dir spreche, und Dich nach Verdienst, das heisst ungeheuer lobe, und Dir so nahe bin, so will ich Dir auch schreiben. Versäume es nicht hieher zu kommen. Du wirst viel Geld verdienen und Dich sehr unterhalten. Ruhm brauchst Du nicht mehr. Wohne im Kronprinzen. Du findest den liebenswürdigsten Wirth, den besten Theaterfreund, und einen hochgebildeten Menschen, und Schakespear Kenner; nebstbei hübscher Junggeselle.

Um Dir doch auch von mir etwas Erfreuliches zu sagen, schreibe ich Dir dass der König nach der 2ten Vorstellung der Antigone die ersten Darsteller zu sprechen verlangte. Als ich weil ich bis zu letzt zu thun habe, nicht da war, sagte der huldreiche Monarch vor Md. Crel[inger] und Wolf: „Rott möchte ich gerne sehen, Rott möchte ich gerne sprechen“ Ich war im alten Oberrock unrasirt und kam nicht. Der Graf sagte es Sr. Maj: dieser erwiederte „Er soll kommen wie er ist; ich ging nun in das Zimmer, da trat der huldvolle Monarch auf mich zu u. sagte:

„Ich danke Ihnen, ich habe nie einen solchen Eindruck gehabt, ich danke Ihnen, es war mir Bedürfniss Ihnen zu danken“.

Ich brauche Dir wohl nicht zu sagen wie glücklich mich dies machte.

Lebe wohl lieber Emil, schreibe mir doch auch bei Gelegenheit ein paar Worte, sonst belästigt Dich nicht mehr

Dein alter armer

Halle 17ten Novbr. 841. Rott.

33. **Heinrich Laube an Devrient.**

Leipzig 21. Novbr: 41.

Ist's denn im Himmel, oder auf der Polizei beschlossen, mein Verehrtester, dass wir uns stets verfehlen sollen? Seit

drei Vierteljahren will ich Sie für Monaldeschi interessiren, u. kann Sie nicht treffen!

Nun ist er in Stuttgart mit entschiedenem Glück gegeben worden — Moritz wird aller Enden dafür gepriesen — nun können wir vielleicht auch bei Ihnen einen Sturm wagen. Wollen Sie helfen? Den Berichten nach — der neuste Comet hat den, im Vergleich mit meinen Briefen, richtigsten — wird es ein Repertoirestück. u. der Monaldeschi selbst also eine Gastrolle. Man hat unbegreiflicher Weise nichts gestrichen u. 4½ Stunden gespielt — ich, der Autor, hätte es nicht ausgehalten! — u. trotzdem in den letzten Akten, namentlich in den letzten Scenen, den stärksten Beifall gehabt.

Ich habe also wieder an Herrn v. Lüttichau u. an Hofrath H. Winkler geschrieben, helfen Sie nun: ich bin überzeugt, wenn Sie, der Abgott des Theaters, Ihr Schwert auf die Wage werfen, so sinkt sie auf der Stelle! Bitte, sagen Sie mir zwei Worte, ob und wenn etwas geschehen ist, dann komm' ich hin u. wir gehen an's Streichen, u. sprechen über ein neues Stück, was ich gleichzeitig eingesendet.

Meine Frau grüsst Sie bestens, u. lassen Sie sich empfohlen sein Ihrem ergebensten Laube.

34. **Moritz Rott an Devrient.**

Liebster Emil! Dein freundliches Schreiben hat mich bereits in Berlin getroffen. Es veranlasst die Bitte Deines alten Freundes, die Du ihm, wenn es leicht geht, wohl gewähren wirst. — Im diesjährigen Gubitz-Almanach befindet sich ein kleines drei act. Lustspiel von mir. Lies es lieber Emil, und kann es sein, so lasse es geben, aber unterstütze mich mit Deinem grossen Talente. Missfallen würde es wohl nicht, wenn es gut gespielt wird; es ist ein schwacher Versuch, kostet kein Honorar, also, kann es sein, gut, nicht, auch gut.

Nie hat sich eine Meinung von Dir so gut wiederholt, als in Betreff der Antigone — ich habe Deine Ansicht ehe ich sie wusste, mit denselben Worten ausgesprochen. Bei meiner Ehre! ganz so! aber es hat mich doch glücklich gemacht, dass der Rector der Universität der gelehrte Geheimrat Beck [Böckh!], mir Dinge sagte die ich selbst Dir meinem lieben Freunde nicht wiederholen darf, und Tick vor Wauer, Stawinsky sagte: „eben lieber Rott habe ich meine Bewunderung für Sie ausgesprochen“ usw. Es bedurfte eines solchen Anstosses für Deinen armen tiefgebeugten Freund! Kannst Du glauben, dass mich Dörings mich Kopiren, dazu verleitete ihm zu schreiben?

Du thust mir Unrecht, über solche Erbärmlichkeiten muss ich wohl hinweg sein, aber er b e s u c h t e mich, that als Freund, und s. w. d a s empörte mich, d a r u m schrieb ich ihm, er sollte sich beschämt fühlen. Ich hatte den beschränkten Burschen für besser gehalten, als er ist, er antwortete wie ein Strassenjunge; ihn lächerlich zu machen wäre leicht, ich halte es der Mühe nicht werth. Seine affectirten Gesichtszuckungen ausser der Komödie gäben allein Stoff genug dazu! Ich bin auch ein Schauspieler! jam satis est. —

Von Seydel[manns] neuen Auflagen weiss man hier wenig, ich wusste gar nichts davon. — Die Sache ist verbraucht! damit lässt sich vielleicht auswärts noch Etwas thun, hier giebt Niemand 16 Gr. oder was es kosten mag dafür aus. Tempi passati! Die Zukunft wird noch gerechter sein, obgleich ich, Gott weiss es, jedem das seinige, und also auch ihm zugestehe — ich glaube er bezahlte meine Opposition, wenn er sie erkaufen könnte — aber auch T e m p i pass . . — Solche Broschüren und um Rollen betteln, Gott behüte u n s b e i d e dafür — Ich schicke Dir einen Brief meines Chefs um Dich zu überzeugen — Du schickst mir ihn aber wieder lieber Emil — der Arme schrie sonst gleich wieder über K a b a l e n ! ! Lieb wäre es mir, mein Emil, wenn Du bei Deinem Theater auch mit einer gr[iechischen] Tragödie den Versuch machtest — aus dem einzigen Grunde, in einer künftigen G e s c h i c h t e des Theaters nicht getadelt zu werden, dass Du ihn nicht gemacht!

Grüsse herzlich Deine Frau und Kinder, wie Alle die sich mein erinnern — besonders Koch — armer armer trefflicher Pauli — mir fällt Blums Mirandolina ein — „Mancher Schurke lebt bis achtzig Jahre und dieser Ehrenmann“ — Es ist so.

lebewohl mein lieber Emil

Berlin 26ten Nov 841. Dein Rott.

35. **Charl. Birch-Pfeiffer an Devrient.**

Zürich den 4. 12. 41.

Theuerster Freund! Immer hoffte ich, durch Weiss von Ihnen ein paar freundliche Worte zu hören, irgend etwas zu erfahren, was mir eine Bürgschaft würde, dass wir nicht ganz bei Ihnen vergessen sind — da aber Weiss sich bis heute noch nicht bei uns sehen liess, so ist dies Beweis genug dass er keine Aufträge hat, und ich muss nun nolens volens wieder zu meinem Handwerkszeug, Feder und Papier — greifen, um Ihnen zu sagen, dass ich noch auf der Welt bin, und eine Menge Anliegen

an Sie habe. — Erstens habe ich einen Brief von Weiss gelesen, dass Elisabeth trefflich gegeben wurde, und sehr gefallen habe, dagegen sagt die Theater-Chronik, sie sey durchgefallen, und übergeht die Darstellung mit gänzlichem Stillschweigen! Wahrscheinlich liegt hier die Wahrheit in der Mitte und es befestigt sich mir die Ueberzeugung mehr und mehr, dass heut zu Tage das Oberflächliche, Extravagante und Müheloseste entschieden dem Geschmack des Allgemeinen in dramatischer Literatur besser zusagt — als das Ernste, Bessere. In dieser — gewiss nicht trügerischen Voraussetzung habe ich dieser Tage ein Lustspiel geschrieben — dessen Hauptgestalten Peter der Grosse — und ein Naturbursche (Steffen Langer, Seilergeselle aus Glogau) sind — sobald das Manuscript unter der Presse hervorkroch schicke ich es Ihnen zu, und es sollte mich sehr wundern, oder „Der deutsche Erzflegel" — wie ihn der Czar nennt, sagt Ihnen seiner Originalität wegen zu, obgleich ich leider keine Art von Beweis habe, dass Sie etwas von einer Flegelnatur in sich tragen; ich sage „leider", weil ich fürchten muss, dass Sie mir den Steffen Langer am Ende nicht spielen, weil er wirklich zuweilen ein Flegel seyn muss. — Uebrigens bin ich gewiss, dass dies Stück, an dem ich acht Tage schrieb, die Runde in Deutschland gemacht hat, ehe meine Elisabeth, der ich einen ganzen Sommer widmete — auf 6 Theatern ihr königliches Haupt erhob — Dixi! —

Nun eine grosse Bitte. — Ich habe Ihnen doch damals einen Brief an die Intendanz gegeben mit der Honorarforderung für Elisabeth und hoffe, dass man nicht so schmählich seyn wird, mir mit einem Trinkgeld zu kommen, wie es Dresden früher gab. In der Voraussetzung nun, dass man das Stück nicht gegeben hätte, wenn man es zu theuer gefunden hätte, ersuche ich Sie um die Gefälligkeit, das Honorar für mich zu erheben (ich habe 12 Fried.d'or verlangt) nun denke ich — 10 Fr.d'or ist doch das Wenigste, was sie mir geben können — 12 aber wäre mir viel lieber . . .

Und nun — zu einem ernsten Anliegen . . . Seit das Theater wieder begann — hat es sich auf eine wahrhaft bedrohliche Weise verschlechtert . . . das Publikum sagt: auf Devrient können und wollen wir nichts mehr sehen! Nur die Oper wird noch besucht . . . Der Anfang Dezember, der sonst brillant war, stellt sich so ein, dass mir die Haut schaudert . . . Wollen oder können Sie mir das Opfer bringen, den Monat Mai bei mir zuzubringen, so bin ich wie von meinem Leben überzeugt, dass Sie allein mir einen grossen Theil des Winterverlustes ersetzen würden — und ich wäre dadurch in die Möglichkeit ver-

setzt, das Personal wenigstens noch 4 bis 6 Wochen erhalten zu können . . . Was es mit den Journalen ist — weiss ich nicht! — Ausser in der Th[eater] Chronik habe ich nichts über Ihren glänzenden Aufenthalt bei uns gefunden — Lesen Sie die Europa? Ist noch nichts darin erschienen? Ich bekomme das Blatt seit Oktober nicht mehr . . . Sind Sie nicht mit Lewald sehr befreundet? Dass die Wiener lieber über Sie schweigen als drucken, ist natürlich — aber von Lewald wundert es mich!

Merkwürdig ist der Eindruck, den Sie hier allgemein zurückliessen — tragikomisch aber bei der kleinen . . .: Als sie neulich in mein Arbeitszimmer tritt (wo Ihr Bild mit einem jener Lorbeerkränze hängt, die Sie zurückliessen) bleibt sie wie versteinert stehn, wird blutroth, fängt an bitterlich zu weinen, und sagt: „Ach Gott — da ist er!“ — Das arme Ding dauerte mich, ich tröstete sie so gut ich konnte, obgleich mir das Lachen sehr nahe war, denn sie ist zu possirlich mit ihrem Liebesgram und ihren rothen Backen! Sie sagte mir in ihrer Einfalt: „Ach, in Frankfurt schon war er mir lieb, ich merkte erst als er fort war, dass ich nur wegen ihm ins Theater gegangen war, denn nachher mochte ich keinen von den langweiligen Liebhabern mehr ansehn!“ — Nun müssen Sie wissen, dass sie 16½ Jahre war, als sie zu mir kam! — Diese Liebe, so unschuldig und natürlich in ihrer Art, hat übrigens einen höchst wohlthätigen Einfluss; erstens — weist sie alle Männer mit wahrem Abscheu zurück, und sie hat viel Anfechtungen, denn sie wird täglich schöner — und zweitens: macht sie unbegreifliche Fortschritte in der Musik — alle Welt staunte jüngst über ihren Pagen in den Hugenotten — Wenn ich ihr sage: Ach, denke doch nicht an Devrient — er hat dich ja gar nie angesehn und macht sich nichts aus dir, wie möchte ich mich nur um ihn grämen! — giebt sie mir zur Antwort: „Das ist mir ganz einerlei, ich will ja auf der Welt nichts von ihm als ihn lieb haben und das thut ja niemand Schaden; ich muss eben nur immer an ihn denken, und das ist ja gut, da denke ich an keinen Andern!“ — Gegen diese Philosophie lässt sich nichts einwenden, und so lässt man sie auch jezt gehn und Niemand verspottet sie mehr. Jedenfalls, lieber Devrient haben Sie hier einmal eben so unwillkürlich Heil, wie sonst wohl Unheil in einem weiblichen Herzen gestiftet — denn unschuldig sind Sie an dieser Krankheit der deutschen Damen, mich dünkt, es kann keinen kälteren, gleichgültigern Adonis geben als Sie: Ich hätte mich vor 20 Jahren einmal nicht in Sie verliebt, Ihre Stoik hätte mich gleich kurirt — als Künst-

lerin und Schriftstellerin ist's was anderes, da darf man heute noch mit 41 Jahren sagen, dass man Sie anbetet . . .

In Stuttgart zog man sehr lange Gesichter, dass Sie nicht kamen, mich freute es . . . denn dem Volke gönne ich Sie nicht. Küstner kommt also jetzt richtig nach Berlin, und Sie hatten Recht — das freut mich für ihn, für Berlin — und für München — jezt werden sie begreifen lernen, was sie an ihm hatten! . . . Mein Mann wird erst im März mit seinem Louis Philipp fertig! Haben Sie den ersten Band noch nicht zu Gesicht bekommen? Das Werk macht Aufsehn, und mit Recht, denn es ist gut . . .

Sehen Sie — nun ist in Dresden doch eine Alte in mein Fach engagirt worden — ich hätte wohl besser gethan, dem Willen meiner guten verewigten Königin zu folgen — dort sässe ich jezt ruhiger als auf dem lecken Nachen der auf empörter Fluth schwankt! — Nun — ich trage doch noch immer etwas in mir mit fort, wenn ich auch stranden sollte — was mich einen sicheren Port hoffen lässt! . . .

Ihre unwandelbare Freundin Charl. Birch-Pfeiffer.

Bitte sehr diesen eingeschlichenen Klex nicht für das Birchsche Familienwappen zu halten.

36. Gustav Kühne an Devrient.

Hochgeehrter Herr,

Erlauben Sie mir, Ihnen ein Exemplar meines, eben jetzt an die Hauptbühnen versandten Drama's zu überreichen. Es ist nicht das erste Stück, das ich schrieb, aber das erste, das ich für darstellbar halte. Lassen Sie mich bald hören, was Sie als geprüfter Kenner zu meinem Drama sagen. Speziell würde es mir von Gewicht sein, zu hören, ob Sie sich für den Prinzen im Stück interessiren. Porth würde sich für den König eignen. Frln. Bayer kenn' ich noch nicht. — Es würde mich freuen, von Ihnen zu hören, dass unsere Interessen Hand in Hand gehen. Alle Kräfte sollten sich vereinigen, um die Nation fortgesetzt von der Bühne aus zu erfassen.

Mit vorzüglichster Hochachtung ergebenster

Leipzig, d. 20. Januar 42. Kühne.

37. Heinrich Laube an Devrient.

Endlich, mein Verehrtester, sind wir mit Monaldeschi so weit, dass der wahrscheinlich beste Repraesentant desselben in Deutschland darangehen kann — heute erst hat mir H. v.

Lüttichau die officielle Annahme der beiden Stücke angezeigt, u. ich habe auf der Stelle die nun geschlossene Armee der Striche u. Aenderungen zur Einregistrirung derselben in der Leseprobe gesendet. Wenn Sie mir das Datum der letzten Probe anzeigen wollen, so komme ich dazu u. zur ersten Vorstellung hinauf, um mich an Ihnen zu letzen. Merkwürdig! Wenn Hannover annimmt so ist Monaldeschi Eigenthum der Familie Devrient: auch in Berlin kommt er an Ihren Cousin, da ich mit Händen u. Füssen gegen Grua protestirt habe.

Nun zum Zweiten. Ich erlaube mir, Ihnen anbei das gestrichene Rokoko zu überreichen. Sie verbänden mich sehr, wenn Sie es bald lesen: Herr v. Lüttichau will nämlich die Besetzung von mir sogleich wissen, da es noch vor Ihrer Urlaubszeit en vogue gebracht werden, u. Ihnen die Hauptrolle aufgelastet werden soll. Ich kenne aber die Dresdner Mittel nicht so genau, u. bitte um Ihren Rath dafür. Obwohl ich versprochen, schon morgen das gestrichene Buch sammt der Besetzung einzuschicken, will ich dies doch nicht eher thun, als bis ich Ihre Meinung gehört habe.

Zuerst der Marquis! Sie wissen wol schon, dass ich, obwohl es ein alter Herr, Sie dafür erbeten habe. Er muss noch schön u. der beste Schauspieler sein, er ist sehr schwer, aber jedenfalls überaus dankbar. Sollte es Sie nicht interessiren, einmal ausnahmsweise solchen Seigneur zu spielen? In Stuttgart giebt ihn Moritz, hier Düringer. Ich hoffe, Herr v. L[üttichau] rechnet darauf, Sie würden ihn übernehmen.

Wie dann die Uebrigen? Porth—Baron u. Quanter—Abbé? oder umgekehrt? Et caetera!

Ich bitte schönstens um Ihre Vorschläge!

Alle guten Geister mit Ihnen! Herzlichst Ihr ergebener

[Leipzig.] Mittwoch 2|2 42 Laube.

---

38. Heinrich Laube an Devrient.

Ich komme schon wieder, mein Verehrter. Porth hat mir zweierlei sehr Beherzigenswerthes geschrieben:

Erstens habe ich mehrere dem Bühnenerfolge günstige Gelegenheiten unbenutzt gelassen, besonders da, wo Monaldeschi abgeht. In der Beilage hab' ich dies zu ergänzen gesucht, u. bitte Sie, dies Ihrer Rolle einzuverleiben.

Zweitens hab' ich den Herrn Geheimrath zu einer Besetzung veranlasst, die durch einen blossen Tausch viel günstiger werden kann. Herr Schöpe, stattlicher Mann, stattliche Stimme ist vortrefflicher Santinelli u. müsste mit Porth, welcher ein

guter Brahe ist, tauschen. Beide Acteurs sind gewiss damit zufrieden — von Porth weiss ich's u. Herrn Schöpe wird es einleuchten. Könnten Sie dies von mir dem Herrn Geheimrath sagen, jetzt da es noch Zeit ist, so wäre ich Ihnen sehr dankbar.

Mit besten Grüssen Ihr ergebenster

Leipzig 4/2 42. Laube.

39. Gustav Kühne an Devrient.

Hochgeehrter Herr,

Ihre freundlichen Worte über mein Stück waren die erste Gunst von auswärts, und sollen in meinem Herzen diesen Rang auch dem Werthe nach behaupten.

Für ein zweites figurenreicheres Drama schwebt mir Ihre leuchtende Gestalt noch weit bestimmter vor Augen.

Doch ein Poet verlangt nach Wirklichkeit. Auch muss ich an der Aufführung dieses Stücks für das zweite lernen.

Mit getreuen Grüssen hochachtungsvoll

Lpzg. 6 Febr. 42. Kühne.

40. Heinrich Laube an Devrient.

Leipzig 2. März 42.

Nochmals, verehrtester Herr u. Freund, tausendfachen Dank für Ihren Monaldeschi! Es war ein für mich unvergesslicher Eindruck, es war eine Production der Schauspielkunst wie ich sie von so schwierigem Charakter niemals gesehn, eine um so dauerndere je schwieriger die Aufgabe war. Denn eben dadurch ist Schatten und Licht so mannigfach erschienen.

Diese Darstellung übertraf, wie gesagt, an einigen Stellen meine eigene Intention bei der Schöpfung des Charakters. — In einer unbedeutenden Kleinigkeit — Akt V. „Auf solche Anschauung ist nichts zu sagen" sind Sie von mir abgegangen u. haben die „Anschauung" auf die Briefe bezogen; ich meine aber die Anschauung der Königin, die Art, wie sie das Verhältniss zu Monaldeschi niedrig betrachtet. Ihre Auffassung war allerdings durch die eben eingehändigten Briefe nahegelegt u. frappirte mich selbst einen Augenblick.

Ich lasse gleichzeitig ein Exemplar für Ihre Reise an Sie abgehen, u. werde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie's recht viel benützen. Es ist ungestrichen, weil ich nicht weiss, nach welchen Maassstäben es zu thun sein wird, u. Sie sind wohl dann so gut, es nach Ihrem Exemplare zu streichen.

Eben war ein Hollaender bei mir, der entzückt von Ihnen aus Dresden kam u. es in's Hollaendische übersetzen will. Wir

haben hier auch am Sonntage ein brechend volles Haus u. gutes Glück gehabt.

Meine Frau dankt Ihnen ebenfalls zum Allerschönsten, u. empfiehlt sich mit mir der Ihrigen u. Ihnen herzlich.

Gott behüte Sie auf der Reise u. erhalte Ihrer Frau die glückliche Heiterkeit!

Mit Berlin war's falscher Lärm, der mich zu meinem Leidwesen aus Dresden weggesprengt hat; ich habe noch keine Nachricht, an welchem Tage es sei. Wir treffen uns also vielleicht in Berlin, da Sie wol hier nur durchdampfen.

Alle guten Geister mit Ihnen!

Ihr ergebenster Laube.

---

41. **Robert Prutz an Devrient.**

Jena. 3. VIII. 42.

Hochgeehrtester Herr!

Indem ich mir erlaube, Ew. Wohlgeboren den beifolgenden Abdruck meines dramatischen Versuchs „Karl von Bourbon“ zu übersenden, bin ich nicht wenig in Sorge, dass Sie in dieser Freiheit, die ich mir nehme und die meinerseits nur ein Merkmal meiner aufrichtigen Verehrung sein soll, vielleicht nur eine Zudringlichkeit erblicken werden. Denn ich kann mir denken, wie Viel ein Künstler von dem allgemeinen und wohlbegründeten Ruhm, wie Sie, Hochgeehrtester Herr, von derartigen Zusendungen der Poeten zu leiden hat und wie müde Sie es sein werden, Briefe, wie den meinigen, zu empfangen. Aber meine Besorgniss wird überwogen durch den Wunsch, Ihnen endlich einmal meinen tiefempfundenen und herzlichen Dank auszusprechen für die vielfache künstlerische Erbauung und Belehrung, welche ich, während eines längeren Aufenthaltes in Dresden, Ihren unvergleichlichen Darstellungen schuldig geworden bin. Das soll keine blosse Redensart, keine stereotype Formel der Bewunderung sein: ginge es nach mir und könnten Wunsch und Willen zugleich die Kraft und das Gelingen herbeiführen, so müssten Sie selbst, Hochgeehrtester, aus meinem Stücke, falls nämlich Sie diesem so viel Aufmerksamkeit zuwenden sollten, allerdings erkennen, dass es zum Mindesten in meiner Absicht gelegen hat, von Ihnen zu lernen. Es ist gewiss das grösste Glück und die beste, ja die einzige Schule für den dramatischen Dichter, wenn er einen vollendeten Schauspieler vor Augen hat. Der Eindruck solcher Darstellungen wiegt durch die unmittelbare, lebendige Anschauung langjährige theoretische Studien auf; er begleitet den Poeten an den Schreib-

tisch, er steht ihm während der poetischen Production selbst zur Seite, den ungewissen Intentionen, den schwankenden Versuchen giebt er Halt und Sicherheit. Ich möchte Ihnen gern gestehen, Hochgeehrtester Herr, dass die Erinnerung an Ihre vorzüglichen Leistungen mir in dieser Art beim Bourbon vorgeschwebt hat und dass namentlich bei der Rolle des Connetable selbst ich ausschliesslich an Sie gedacht habe — allein darf ich das gestehen, ohne eine Sottise zu begehn? Werden Sie Lust haben, auch nur einen schwachen Abglanz von sich in diesem Bilde zu erkennen? — Ich weiss es n i c h t. Das aber weiss ich, dass ich Ihnen ausserordentlich dankbar sein werde, wenn Sie dem B[ourbon] gelegentlich ein Weniges von Ihrer kostbaren Zeit zuwenden und mich mit einem recht offenen, ungeschminkten Urtheil erfreuen wollen. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die nicht lernen w o l l e n: im Gegentheil, ich werde mit grösstem Vergnügen jeden Ihrer Winke benutzen und eine Ehre darin setzen, denselben nach Kräften zu entsprechen. Meiner Lieblingshoffnung und dem Gedanken freilich, der bei Ausarbeitung des B. mich recht eigentlich belebt hat, werd' ich wohl entsagen müssen: diesem nämlich, die Rolle des B[ourbon] einmal von Ihnen gespielt und durch Ihre Kunst, Ihr Genie meine schwachen Umrisse ausgefüllt zu sehen. Denn die Intendanz des Hofth. zu Dr[esden] hat mir mein Stück, als zu ihrem Gebrauch nicht geeignet, zurückgesandt. In Ihre Kunstliebe indessen, Hochgeehrtester Herr, und Ihre schöne Theilnahme für die moderne Literatur setz ich die Hoffnung, dass Sie auch ungeachtet dieses ungünstigen Resultates mein Stück Ihrer Aufmerksamkeit würdigen werden. Wie glücklich würd' ich sein, wenn es Ihnen ein klein wenig Interesse erwecken könnte!

Aber schon allzulange halt' ich Sie mit diesem Geplauder auf. Verzeihen Sie mir das, Hochgeehrtester Herr, und lassen Sie Brief und Buch Ihrer nachsichtvollen Theilnahme empfolen sein. Der ich die Ehre habe zu sein

Ew. Wohlgeboren hochachtungsvoll ergebenster

R. E. Prutz.

---

42. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund, Du hast gegründete Ursache, mir bitter zu zürnen. Ich habe Deinen lezten Brief, den ich noch in Hamburg empfieng, ohne Antwort gelassen. Aber höre erst u. dann verurtheile mich!

Ich empfieng Deinen Brief in den Zurüstungen zu einer grossen Reise. Du wünschtest Briefe für den Norden, wohin

ich nur wenig Verbindungen habe, Du wünschtest sie in einem Augenblick, wo ich meinen Hausrat verkaufte, hin- u. hergejagt war u. im Begriff stand, eine Reise nach Paris zu machen. Ich wollte unterwegs schreiben —da wurd' es zu spät.

Inzwischen hast Du einen Triumphzug gehalten. Du hast im Norden Ruhm u. Güter geärntet. Du hast Werner zu Deinem Benefiz gewählt, wofür ich Dir danke, obgleich ich von der grossen reichen Kaiserstadt nichts davon habe, als im „Correspondenten" die Notiz, dss das Stück nicht gefallen hat. Inzwischen bleibst Du auf der Bühne der Matador. Ein Bericht im Telegraphen wird Dir gezeigt haben, dss ich nicht aufhöre, Dich zu predigen.

Inzwischen war ich in Paris, in Genf, in Lyon, in der Schweiz u. habe für Brockhaus ein Buch geschrieben, das vielleicht in Leipzig schon erschienen ist. Ueber die Pariser Theater wirst Du manches darin finden u. zu gleicher Zeit sehen, dss ich nicht, wie andere ein Sklave des ersten Eindrucks gewesen bin u. die deutschen Schauspieler gegen die französischen zurückgesetzt habe. Mehr als ich in meinem Buche durfte, gedenk' ich dies Thema noch anderwärts auszuführen.

Allmälig ist mein Theatersinn wieder erwacht. Der Missmuth über meine Hamburger Schicksale hat sich verloren; in dem grossen Brande ist auch theilweise mein Groll zu Asche geworden. Wie oft hab' ich mich einmal nach Deinem Spiele gesehnt! Wie oft es ausgesprochen u. hier herrscht nur eine Stimme, ein Wunsch: Dich wiederzusehen! Baison hat sich durch seinen Fleiss u. die Vorzüge, die er vor Becker hat, allerdings beliebt gemacht; doch da seinen Gebilden bei allem Guten, was man ihnen nachrühmen darf, die A n m u t h fehlt, so ist das Interesse für Dich dasselbe geblieben, wenn nicht gestiegen. Die Sucht Deiner beiden, an sich so ehrenwerthen Brüder, es Dir nachzuthun, hat Deine eignen Leistungen nur um so glänzender hervorgehoben.

Lass mich einige Worte von meinen Stücken beifügen: Patkul u. die Schule der Reichen lass' ich im 2ten Bande meiner dramat. Werke erscheinen. Das leztere Stück hab' ich überall, wo ich konnte, hintertrieben, wie ich denn überhaupt nichts für leichtsinniger halten könnte, als um einen Geldgewinnst sein Renommée aufs Spiel setzen. Möglich aber auch, dss ich zu ängstlich geworden bin. Ein Lustspiel: Die stille Familie hab' ich unterdrückt u. werde es höchstens auf ganz entlegenen Mittelbühnen hervortreten lassen. Wär' ich ein Anfänger in der Literatur, so würd' ich diese Rücksichten nicht nehmen. Da ich aber meinen kleinen Ruhm zu verlieren habe, so bin ich vorsichtig u. lege mir selbst Fesseln an.

Doch ermüd' ich nicht. Ich glaube, dss ich Beruf für die Bühne habe u. geb' es noch nicht auf, ihr mit der Zeit immer noch enger anzugehören. In einigen Tagen versend ich ein Schauspiel in fünf Akten unter dem Titel: „Ein weisses Blatt“ Ich will nun diesem Stücke freien Lauf lassen u. mich aller Aengstlichkeit entschlagen. Es ist ein Stück, das auf der Basis des Werner steht: ein Gemälde gemüthlicher Conflikte, in denen sich, ich gestehe es, meine Muse am wohlsten fühlt. Möchte Dir die Rolle des Gustav Holm so gefallen, dss Du sie Dir dauernd aneignest. Nächstdem ist ein weiblicher Charakter darin, den ich der Caroline Bauer empfehle. Wenn ich weiss, dss Dich dieser aufs Gerathewohl hinausgehende Brief trifft, so hast Du ein Exemplar dieses Stückes in 8 Tagen. Lieber wär' es mir noch, Du schriebest mir bis dahin.

Erzähle mir von Deinem Leben, Deinem Wollen u. Wünschen. Es ist so lange her, dss wir uns auch brieflich entrückt sind u. es ist mir Bedürfniss, Dir nahe zu bleiben u. Dir nicht blos geistig, sondern auch gemüthlich u. menschlich anzugehören. Bleibe mir gut u. sey dauernder Freundschft u. Anhänglichkeit gewiss

von Deinem herzlich grüssenden

Frankfurt a. Main, d. 7. Sept. 1842. Gutzkow.

---

43. **Robert Prutz an Devrient.**

Jena. 22. 9. 42.

Hochgeehrtester Herr!

Entschuldigen Sie gütigst die Zudringlichkeit, mit welcher ich mir die Freiheit nehme, Sie schon wieder (und wieder in derselben Angelegenheit) durch meine Zuschrift zu belästigen. Aber ich wünsche gut zu machen, was ich letzthin versehen habe. Ich habe mir nämlich schon vor einigen Wochen erlaubt, Ihnen einen Abdruck des Bourbon zu übersenden. Herr Porth, der die Güte haben wollte, Buch und Brief zu besorgen, wird dies ohne Zweifel gethan haben: und so wird denn mein Versuch wahrscheinlich in Ihren Händen sein; ja Sie werden vermuthlich bereits, ganz abgesehen von dem Inhalt, sich mit Grund an dem confusen und unleserlichen Aeussern des übersandten Buchs geärgert haben. Ich bin seitdem auf eine andere Einrichtung verfallen: und eile ich, statt jenes unleserlichen und unbequemen Exemplars, hier ein anderes zu übersenden, in welches die Veränderungen gleich unmittelbar eingetragen sind, so dass der Leser nicht immer aus zwei Büchern zu lesen und Zahlen und Striche zu vergleichen hat; was natürlich die

Aufmerksamkeit stören muss u. dem Eindruck des Ganzen nur hinderlich sein kann. Haben Sie also die Gewogenheit, jenes zu verwerfen und Sich des beifolgenden Buches gütigst zu bedienen.

Ich wage nicht, das Stück noch einmal Ihrer theilnehmenden und nachsichtvollen Prüfung zu empfehlen; denn wie könnt' ich es bei mir selbst rechtfertigen, Sie mit Empfehlungen eines Dinges zu bestürmen, das jedenfalls nur ein sehr schwacher Versuch und höchst vermuthlich Ihrer genaueren Aufmerksamkeit, Ihres fördernden Schutzes nicht einmal würdig ist?

Erlauben Sie mir schliesslich die ergebene Bitte um freundliche Annahme der beifolgenden Brochüre. Ihr Inhalt ist Ihnen vielleicht schon bekannt. Allein ich wünsche keine Gelegenheit vorbeigehen zu lassen, wo ich Ihnen in schwachem Merkmal an den Tag legen kann, mit wie aufrichtiger Verehrung ich bin

Ew. Hochwohlgeboren hochachtungsvoll ergebenster

R. E. Prutz.

44. Charl. Birch-Pfeiffer an Devrient.

Wollishofen am Zürchersee 22. Sept. 1842.

Mit Gold und Lorbeern bedeckt kehrten Sie, theuerster Freund — von Ihrem langen Triumphzug zurück, und die Freude mit der ich Sie wieder im Vaterland begrüsse, würde noch inniger seyn wenn ich dem Gerücht keinen Glauben schenken dürfte, das in dem vollen Ruhmeskranz der Sie umwogt auch einige tief verletzende Dornen gewahrt haben will: — Freilich ist kein Glück der Erde ein ungetrübtes, und das Ihrige zu gross um die neidischen Dämonen nicht wider Sie zu waffnen; es ist Zeit dass Sie ein Sühnopfer bringen — gleich dem Polycrates — Werfen Sie den Ring der Sie drückt über Bord — und Ihr Nachen wird dann erst leicht und mit frischerm Winde dem glänzenden Ziel zusteuern das Ihnen, Auserwählter, entgegenstrahlt! —

Dass ich mit inniger Freude Ihre Spur verfolgte — brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen, Sie kennen meinen Enthusiasmus für Ihr Genie, und die Anhänglichkeit wahrer Freundschaft die Sie mir eingeflösst haben. — Mit Schrecken las ich einmal die voreilige Nachricht: Sie würden in Petersburg bleiben! — Nein, daran dachten Sie wohl nie! — Sie haben dieses scandinavische Athen nur in der Sommerhitze eines glühend aufgenommenen Gastspiels kennen lernen, Sie haben aber in

jedem Fall um und neben sich Vieles gesehen das dem Auge des Menschenkenners nicht auf die Dauer entgehen kann, und dieser Gedanke beruhigte mich bald über die trübe Befürchtung, Deutschland einen so grossen Verlust erleiden zu sehen. — Wie wenige Hohepriester opfern noch in unserm Vaterland reine Flammen auf dem Altar einer immer tiefer versinkenden Kunst; wie wenig grüne Oasen findet das sehnsüchtig suchende Auge des Dichters in dieser unabsehbaren Dürre, wohin er die liebend aufgepflegten Kinder seiner Phantasie betten kann — und der Ersten einer, der Erste in seiner Sphäre sollte uns den Rücken wenden und um schnödes Gold seinen glühenden Genius dem starren nordischen Kolloss dienstbar machen? — Sie haben unsre Gletscher purpurn leuchten sehen, wie den Krater des Vesuvs — es war aber nur das Wiederspiegeln der Sonnenstrahlen die sie berührt hatten — drunter, unter dem Gluthschein, blieben sie doch — unwandelbares Eis! — O, es täusche sich doch niemand über Russland! — Und Sie bleiben unser, nicht wahr? —

Am ersten Oktober kündige ich meinen Kontrakt, und bin fest entschlossen mein Regiment am 1. Oktober 1843 für immer hier niederzulegen. — Meine letzte Reise in Deutschland hat mir die Sehnsucht nach dem Vaterland mächtig geweckt — ich fand mehr Liebe und Ergebenheit als ich — verdiene, denn ich hatte Deutschland so ganz vergessen, dass ich mich auch von ihm vergessen glaubte. — Dem ist nicht so; ich habe mich gefreut des Eindrucks den ich als Künstlerin machte, und der achtungsvollen Anerkennung die der Schriftstellerin überall entgegenkam. Das deutsche Publikum denkt anders über mich als die deutsche Kritik, und mit dieser Ueberzeugung ist mir die Lust rückgekehrt den Rest meines Lebens und alle meine künstlerischen Kräfte wieder ausschliessend dem Vaterland zuzuwenden. . . . Wohin ich mich wenden, und wo ich künftig bleiben werde, weiss ich noch nicht — dass es aber grosse Bühnen Deutschlands giebt, wo das Fach der tragischen und gemüthlichen Mütter mit Ruinen oder gar nicht besetzt ist, und dass es mir nicht fehlen kann wenn ich mich wieder engagiren will, davon — habe ich nach dreimonatlichem Aufenthalt draussen, die festeste Ueberzeugung gefasst. — Ich gedenke den nächsten Sommer durchzuspielen, und meiner Anstalt ein bleibendes Gedächtniss durch alles Gute und Grosse dessen ich habhaft werden kann — zu stiften. — Dann gehe ich über München, Dresden, Leipzig nach Berlin, das Weitere findet sich dann wohl! — Bis dorthin ist Eure gute Werdy (die der Himmel noch recht lang erhalte!)

abermals ein Jahr älter, die Berg ist abgegangen — eine Dritte — geht vielleicht auch ab — dann wäre wohl mein früherer Gedanke mit Dresden nicht so unausführbar wie jetzt. — Doch darüber, so Gott will, mündlich! — Lassen Sie mich bald wissen ob ich Hoffnung habe dass Sie den letzten Sonnenblick den die Kunst noch einmal in diese schönen Thäler werfen wird, benützend, Ihr Wort halten werden, und den Kranz durch Ihre Gegenwart auf mein sechsjähriges Wirken setzen wollen? — Wollen, können Sie kommen und um welche Zeit? Die Beantwortung dieser Frage ist mir um so wichtiger, als ich früher in keine Unterhandlung anderer Art eintreten kann und will. — Also, ehrlich und ohne Rückhalt, sagen Sie mir ob ich Hoffnung habe, oder vernichten Sie sie lieber gleich! —

Dass Ihr Andenken in Zürich wie überall unauslöschlich fortlebt, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Tausend innige Grüsse ziehen Ihnen zu, die innigsten aus meinem Haus, Louisens „Willkomm!“ — an der Spitze. Lassen Sie sich von Winkler Nacht u. Morgen geben — Sie werden der Sache, wenn Sie erst gelesen, leicht den Ausschlag geben können — ohne Ihr Machtwort, besinnt man sich zehn Jahre: ob — oder nicht?

Unwandelbar wie immer, mit ganzer Seele

Ihre Birch-Pfeiffer.

Julie Cramer hat nun ihr Ziel erreicht, und ist seit zwei Monaten Mad. Behringer! Gott lasse sie das erträumte Glück finden.

45. Gustav Kühne an Devrient.

Sehr geehrter Herr,

Mit dem beigeschlossnen Blatt aus Pertersb. hatt' ich Sie in Dresden begrüssen wollen. Nun komm' ich zu spät damit. Seien Sie im Namen der Kunst u. Literatur herzlich willkommen wieder auf Dresdner Grund u. Boden!

Es war ein Gerücht verbreitet, Sie würden nicht zurückkehren nach Dresden. Dies gewann für mich traurige Wahrscheinlichkeit, als Hr. v. Lüttichau mir schrieb, er werde mein Drama nicht besetzen können. Sie seien fort u. Hr. Werdy könne keine Rolle mehr lernen! Ich habe Hrn. Winkler erwiedert, dass ich ohne Sie allerdings ein erstes Stück nicht in Dresden auf die Breter bringen möchte. An den alten Werdy hätt' ich nie gedacht bei Besetzung des Königs, sondern an Porth.

Ich send' Ihnen hier das Stück in neuer Gestalt, wie es in Stuttgart einstudirt wird. Man hatte dort schon die Rollen ausgeschrieben, als ich noch vor Thoresschluss mit der neuen Bearbeitung anlangte. Nur in vorliegender Gestalt erkenn' ich jetzt mein Drama an. Der Prinz ist vortheilhafter gestellt, er ist weniger Hamletisch, er hat eine Dosis Humor erhalten, bis ihn die Wahrheit des Gefühls — zu spät! — erfasst u. durchschüttelt. Er stand bisher im Nachtheil, indem er soviel Schönheit aus philosophischer Hypochondrie verschmähen konnte. Jetzt ist (er) leichtsinnig witzig gehalten, hat wenigstens eine Färbung davon bekommen, u. so steht ihm die Spielerei mit dem Herzen der Isaura eher zu. — Ausserdem hat der Schluss eine kräftigere Wendung. Der Prinz rafft sich auf, wird Mann, und versöhnt mit sich.

Wollen Sie sich jetzt des Stückes annehmen, verehrtester Herr?

Moritz war hier u. hofft Gutes von der Aufführung.

Ich schliesse ein Päckchen an Hrn. v. Braunthal bei. Darf ich Sie belästigen damit? Verzeihung.

In Hoffnung, bald von Ihnen zu hören, Ihr ergebenster

Leipzig, d. 27. Sept. 42. Dr. Kühne.

46. Devrient an Robert Prutz.

Dresden d. 7. October 1842.

Hochgeschätzter Herr!

Schon werden Sie mich der Lässigkeit und Unart geziehen haben, dass ich auf 2 Ihrer so freundlichen Schreiben, — erst jetzt von mir hören lasse, mögen mich die, bei ½jähriger Abwesenheit, vorgefundenen überhäuften Geschäfte und zuletzt anhaltendes Unwohlsein vollkommen entschuldigen können.

Sie haben mir, geehrter Herr, durch Uebersendung Ihres Carl v. Bourbon eine grosse, eine wahre Freude bereitet und die Achtung und Verehrung, die ich stets für ihren Genius fühlte, um ein Bedeutendes erhöht. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie wohl es heut zu Tage thut unter seichten französischen und vaterländischen Alltags-Produkten, eine Erscheinung zu begrüssen, wie es ihr Bourbon ist, — das Werk sprüht Kraft, Idee, Genialität und ist reich an dramatischen Elementen, die auch auf der Bühne ihre Wirkung nicht verfehlen könnten, — doch bedürfte es zu diesem Zwecke nach meiner Meinung doch noch einer Umgestaltung, die sich besonders auf den ersten und letzten Akt beziehen dürfte. Bedingungen der Scene und Einheit von Zeit und Ort scheinen uns hier der Wirkung

auf das Publikum noch hemmend entgegenzutreten. Doch wäre da vielleicht mit Wenigem zu helfen, — ich höre von Herrn Döring (der jetzt hier mit grossem und verdientem Beifall gastirt) dass der Herr Dr. Köchy in Braunschweig darauf denkt Ihnen Vorschläge deshalb zu thun, die bei seiner Bühnenkenntnis gewiss das Rechte treffen; — wir sind insgesammt entzückt von Ihrer kräftigen schönen Dichtung und können daher nur innig wünschen, dieser recht bald eine Form gegeben zu sehen, die auch die Wirkung und richtige Geltung auf der Bühne verbürgt. Ich habe dabei nun noch speziell das grosse Interesse für die Rolle des Bourbon, die in ihrer charakteristischen Eigentümlichkeit mir ein Feiertags-Studium verheisst; — ich erwarte daher Ihre Bestimmung, ob Sie nach Mitteilung mit Dr. Köchy oder nach eigenem Ermessen, noch etwas thun wollen — wenn nicht — so würde ich in jedem Fall das Stück in der letzten Gestalt dem Herrn von Lüttichau übergeben und sehen ob der frühere Refus nicht zurückgenommen wird.

— Wäre nur die schnelle Verwandlung der letzten Akte nach Rom hin zu motivieren gewesen, — doch scheint mir das schwierig — und gleichwohl stösst sich das Publikum an dergleichen so sehr und verzeiht es nur dem beglaubigten Shakespeare.

Meinen besonderen Dank sage ich Ihnen noch für das gesandte Gedicht, — das sind Worte aus dem Herzen jedes Preussen und sie werden unsere Landsleute fördern in ihrem Willen.

Gelang es mir in meinen Kunstbestrebungen früher Ihren Anteil zu erwecken, so glauben Sie mir, — dass solche Worte — von solchem Manne, — Wohlthat sind für viele Stunden bittern Zweifels! —

Mit Hochachtungsvollster Ergebenheit ganz der Ihrige

Emil Devrient.

47. Robert Prutz an Devrient.

Jena. 15. 10. 42.

Hochgeehrtester Herr!

Ihre gütige Zuschrift vom 7. d. hat mir eine grosse und herzliche Freude bereitet. Wie ich Ihnen bereits früher ausgesprochen: Ihr Bild, wie ich es aus schönen, mir unvergesslichen Theaterabenden im Herzen trage, war es, was mir zunächst und hauptsächlich beim Bourbon vor Augen schwebte. Welch ein erquickender Gedanke für mich, dass Sie mit dieser Rolle nicht ganz unzufrieden sind! Dass Sie Sich für dieselbe interessieren, ja dass mir vielleicht noch das Glück zu Theil werden soll, Sie Selbst in dieser Rolle zu erblicken!

Was an mir liegt, um dies Letztere speziell für Dresden möglich zu machen, soll gewiss nicht versäumt werden. Mit Vergnügen seh' ich den Vorschlägen des Herrn Dr. Köchy entgegen, wie überhaupt jede einsichtige Unterweisung einen — zum Wenigsten: willigen Schüler an mir finden soll. Einstweilen hab' ich, durch eine Aufforderung der Hamburger Bühne veranlasst, selbst eine nochmalige Umarbeitung des fünften Akts versucht und eile ich, Ihnen, Hochgeehrtester Herr, an dessen Beistimmung mir dermalen das Meiste gelegen ist, dieselbe Augenblicks zu übersenden. Möchten Sie ihr doch beistimmen! Ich habe die beiden letzten Scenen (vor Pavia und Rom) in Eine zusammengezogen: Bourb. stirbt jetzt unmittelbar auf dem Siegsfelde vor Pavia; der Tod ist hoffentlich noch besser motivirt, die ganze Handlung rascher und gerundeter, im Einzelnen noch eine glänzende Scene für die Diana gewonnen.

Wenn Sie nun, Hochgeehrtester Herr, diese Aenderung, mindestens der Hauptsache nach, billigen und es überhaupt nach Lage der Dinge für zeitgemäss erachten sollten, so würden Sie mich allerdings unendlich erfreuen und verbinden, wenn Sie mein Stück noch einmal dem Herrn von Lüttichau vorlegen und durch Ihre allvermögende Empfehlung unterstützen wollten. Ich bin ja zu jeder Aenderung, die man noch belieben sollte, gern bereit: voraus gesetzt natürlich, dass sie sich mit dem Wesen meines Stücks verträgt.

Herrn Döring, wenn er, wie ich hoffe, noch bei Ihnen ist, meine freundschaftlichsten Empfehlungen. Darf ich nicht einmal auf ein paar Zeilen von ihm hoffen? und werd' ich ihm mit Einsendung der Umarbeitungen des B. nicht unwillkommen sein? — Auch Herrn Porth, meinen werthen Landsmann, bitt' ich herzlich zu grüssen.

Und so, indem ich das Schicksal meines Stückes mit dem unbedingtesten Vertrauen in Ihre Hände lege, empfehle ich mich Ihrem ferneren gütigen Wohlwollen so hochachtungsvoll, wie ergebenst Ihr R. E. Prutz.

48. Karl Gutzkow an Devrient.

Lieber Freund,

Durch meine Frau sind mir Deine freundlichen Zeilen hieher nachgeschickt worden. Ich bin seit einigen Wochen hier, um meine Verhältnisse zu ordnen. Ich werde die Redaktion des Telegraphen behalten, sie aber von Frankfurt aus führen, wohin ich am 1. November von hier wieder abreise. Nach dem Brande kann es mir nicht erwünscht seyn, hier länger zu bleiben.

Mit wahrer Freude seh' ich, dss mein neuestes Opus Dich angesprochen hat. Möchte Euer Publikum diese Nachsicht theilen! Spielen werdet Ihr das Stück gewiss vortrefflich u. so will ich getrost der Entscheidung harren. Kann ich diese noch bis zum 3ten November etwa, wo ich doch wohl noch hier bin, hieher haben, so bitt' ich Dich darum. Erfolgt sie später, so beruhige mich nach Frankfurt hin.

Seit einiger Zeit habt Ihr Döring bei Euch. Grüss ihn bestens! Vielleicht fesselt Ihr ihn dauernd.

Wer wird denn Tiecks Stelle bekommen? Wahrscheinlich wohl Herr von Wachsmann oder sonst Jemand aus dem Kreise Theodor Hells.

Ich weiss nicht, ob Dir bekannt war, dss ich seit Jahr u. Tag für ein Drama: Herzog Bernhard Vorbereitungen machte. In Berlin wurde ich von der Intendantur förmlich dazu autorisirt, da die Verherrlichung des Hauses Weimar der Prinzessin von Preussen wegen jetzt Etikettensache ist. Mosen ist mir nun zuvorgekommen u. soll eine gute Arbeit geliefert haben. Ich wäre wohl begierig, seine Leistung zu kennen. Wär' es nicht möglich, mir davon Einsicht zu verschaffen?

Hat sein Bernhard eine grosse Scene, in der Patriotismus u. Liebe miteinander kämpfen, wo er der Liebe, des Vaterlandes wegen, entsagt? Diese sollte bei mir den Schluss des 3ten Aktes bilden.

Wäre das Interesse, das man an historischen Stücken nimmt, nicht vorzugsweise dem S t o f f e gewidmet, so würd' ich in diesem Winter doch noch meine eigne Behandlung gewagt haben. So aber ist das Hauptinteresse schon absorbirt u. ich werd' es wohl müssen bleiben lassen.

Unangenehm ist mir bei Mosen der viele opernhafte Prunk, den er in seine Stücke bringt. Der Effekt, der wahrhaft zündet, liegt in ganz andern Dingen.

Was hast Du für nächstes Jahr beschlossen? Dein eingereichtes Entlassungsgesuch ist wohl ein leeres Gerücht? . . .

Am hiesigen Theater hat sich Hendrichs auf 8 Jahre engagiren lassen, für jährlich (inclusive Benefiz) 3000 Thlr. Pr.-C. ⅔ dieses Geldes bezieht sein Schneider. Das Urtheil, das man über ihn in Dresden fällte, fand hier bei Kennern einstimmigen Beifall. Für seine Umkleidungen bedarf er in den Zwischenakten mehr Zeit, als die erste Liebhaberin.

Wäre der Winter nicht so hart vor der Thür, wie gern macht' ich den Umweg über Dresden. Gefiele vorher mein Stück, so könnt' ich mich vielleicht entschliessen, acht Tage diesem Wiedersehen, wonach mich schon lange verlangt, zu widmen.

Entscheide, „liebes Publikum!“ wie der hiesige „Freischütz“ sagt.

Empfiehl mich Fräulein Bauer, Winkler und Döringl Leb wohl und bleibe gut Deinem aufrichtigen Freunde

Hamburg, den 22. Okt. 1842. K. Gutzkow.

49. Karl Gutzkow an Devrient.

Lieber Freund,

In aller Eile eine kleine Andeutung, die mir auf der gestern hier stattgefundenen ersten Probe des weissen Blattes nothwendig erschienen ist.

Du siehst, ich bin schon hier wieder in Frankfurt.

S. 50 des gedruckten Mscrptes, nachdem Beate u. Gustav sich versöhnt haben, geht Beate ab. Gustav fängt da gleich von dem, was auf ihm lastet an, u. dieser Uebergang ist schroff. Du wirst es gefühlt haben.

Ich lass' es hier so machen:

Beate geht ab. „Gute Nacht!“ Da tönt in der Ferne eine klagende Schalmei u. spielt einige Augenblicke hindurch in ländlich rührender Weise à la Anfang von Wilhelm Tell. Währenddem erholt sich Gustav von der Scene mit Beate, ruht sich aus, setzt sich u. fängt dann, während das Musikstück aufhört, an: „So weiss ich doch nicht, wie es uns manchmal u. s. w.

Diese Anordnung wird Dir willkommen sein, da Du Gelegenheit findest, den Uebergang vom Glück, Dich mit Beate versöhnt zu haben, zu der nagenden Erinnerung an Evelinen sanfter zu vermitteln.

Unsre erste Probe hier gieng erträglich. Durch u. durch jämmerlich war die Lindner, die — pfui der Schande! — nicht eine Sylbe gelernt hat. Baison ist noch nicht ganz im Reinen; er war im letzten Act zu kalt, zu diplomatisch. Ich sagte ihm: Act I. heiter u. harmlos u. ganz en rage wie ein Abreisender, der nur an seine Koffer denkt. Act III. hob er das Wort „6 Scheffeln Kartoffeln“ hervor. Während es ganz muss fallen gelassen u. mehr murmelnd gesprochen werden. Act IV. recht deutlich der kleine Monolog zu exponiren, breit auseinanderzulegen, um die psychologische Umwandlung zu erklären. Das Wort: Ich darf es nicht am Schlusse, nicht abgangsmässig, sondern ruhig, wie ein Kaufmann, dem seine Ehre etwas zu thun verbietet. Act V. muss er ja zeigen, dss in der That Eveline von ihm geliebt wird. Nicht wernerhaft gemessen, sondern in vollen Flammen.

Du bist gewiss so gut, lieber Freund, wenn Ihr die Entscheidung habt, mir recht bald Nachricht zu geben.

Leb wohl u. sey meiner dauernden Freundschft, meiner innigsten Anhänglichkeit versichert. Dein

Frankfurt d. 12. Nov. 42. Gutzkow.

50. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund,

Mein Zustand seit gestern u. heute ist bedauernswerth. Laut Repertoir in der L[eipziger] A[llg.] Z[eitung]. sollte das weisse Blatt am Montag sein — u. heute Freitag noch keine Nachricht! Was mich früher nicht würde beängstigt haben, ist jetzt wahrhaft folternd für mich. Ich habe eine trübe Zeit. Die Wuth meiner Gegner arbeitet an allen Ecken, mich zu stürzen u. schon schleift man mich da u. dort in den schändlichsten Beschimpfungen herum. Wenn ich in Dresden, dicht bei dem Leipziger Gesindel, eine Niederlage erlitte! Schon erlitten hätte! Ich weiss es, das einfache idyllische Stück kann sich gegen Feindseligkeiten nicht halten, und auch Dresden zeigt Namen auf, wie Mosen, Ruge, Lyser, Th. Hell, von denen Keiner mir wohlwill. Meine letzte Hoffnung ist die, dss die Vorstellung verschoben ist u. Dein Schweigen dadurch gerechtfertigt wird. Ach, was ist diese dramatische Laufbahn dornenvoll! Ich kann Dir die Zerrissenheit meines Innern nicht schildern, und wünsche mir oft den Tod, aus diesem Wirrwarr von Anfeindung und Missgeschick gerettet zu werden.

Ist das Stück noch nicht gewesen, so beschwör' ich Dich, lass mich unmittelbar den Erfolg wissen, mag es nun gut oder schlimm sein. Enthusiasmus kann das Stück nie u. nirgends erregen, dafür ist es zu einfach. In der Magdeburger Zeitung steht über die Magdeburger Aufführung ein sehr erfreulicher Bericht; aber das Morgen kann das Heute umstossen und bei meiner gegenwärtigen trostlosen Polemik würde mich ein unglücklicher Erfolg in Dresden innerlich vernichten.

Ich schreibe dies dem Freunde, dem mitfühlenden, dem edlen Menschen! Ich gebe Dir mein ganzes Herz offen. Ich habe gestern u. heute über das Ausbleiben eines Briefes unnennbar gelitten, heut hab' ich mir combinirt, die Vorstell. wäre viell. verschoben.

Ist Seeburg Act IV zu komisch, so wirft er das ganze Stück um. In Wien nimmt man desshalb auch Korn für diese Parthie,

nicht la Roche. Sollte Seeburg etwa Quanter sein, so sagt Beate am Schluss lieber statt

dies meine Wahl!
(auf Seeburg zeigend)
Auch für mich wird es eine Zukunft geben.

Die dicke alte Lindner hat hier die ganze Illusion des Stückes gestört, dennoch ist es mit lebhafter Theilnahme aufgenommen.

Act IV Schluss ist wohl besser, dss alle 3 auf der Bühne bleiben, wie es erst von mir geschrieben wurde.

Doch was red' ich! Viell. ists schon zu spät! Wo nicht, Freund, so vergieb mir meine Besorgniss u. rechne darauf, dss ich für Deine Freundschft Dir ewig ein dankbarer Schuldner sein werde. Ist das Stück also noch nicht gewesen, dann gleich nach der Vorstellung ein Wort, ein Zeichen, seis nun die weisse oder schwarze Kugel. Ich bin schon zufrieden, wenn es eine graumelirte ist.

Herzlich u. immerdar Dein
Fft d. 2. Dez. 1842. Gutzkow.

51. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund, Fft d. 4 Januar 1843.

Meinen wärmsten Dank für Deinen schnellen und so erfreulichen Bericht. Ach, ich bedurfte dieses Trostes, dieser Ermunterung. Inzwischen ist auch der Erfolg in Weimar recht zufriedenstellend gewesen und so überzeug' ich mich denn, dass in dem Stück doch wohl einige Poesie liegt, wovon ich mich bei der hiesigen Vorstellung nicht überzeugen konnte.

Lüttichau schrieb mir einige anerkennende Zeilen u. bedauerte, dss Dittmarschs Krankheit die Reprise verhinderte.

Der übrige Theil Deines Briefes ist sehr düster. Erst durch Döring hab' ich erfahren, welcher Schlag Dich eigentlich betroffen. Er ist um so härter, da er grade Dich trifft, Dich, nicht nur den Künstler, sondern den gefeierten Künstler, für den so viele Frauenherzen schwärmen. Ich kenne Mädchen, die nur von Dir träumen. Meine Frau lebt auch in grosser Intimität mit Dir u. hat ohne Weiteres, als ich in Paris war, meinen kleinsten Jungen: „Richard Emil“ taufen lassen. Wir nennen ihn Emil. — Und Dir das?! Schüttl' es ab!

Die langgenährte Hoffnung, Dich endlich wieder persönlich zu sehen, erfüllt sich vielleicht im Frühjahr. Ich habe die Absicht, eine Frühjahrsreise durch Oesterreich und einen Theil Oberitaliens zu machen und beginne diese Tour mit Leipzig u.

Dresden Ende April. Ich hoffe, Du bist dann noch daheim. Wo nicht so begegn' ich Dir wohl am Rhein oder hier. Im Juli bin ich wieder hier.

Ich arbeite jetzt an einem grossen historischen Trauerspiel, von dem ich nur wünsche, dss es auf Euerm Repertoir heimisch werden darf. Die verdammten Hofbedenklichkeiten!

Lass mich zuweilen von Dir u. Deinen Studien hören. Ich ergreife gern die Gelegenheit, über Dich hie u. da mein Herz auszuschütten. Wagner hat noch immer soviel Anhänglichkeit an Dich, dss er gewöhnlich die Dich betreffenden Notizen des Telegraphen nachdruckt.

Noch eine Bitte!

Die Hoftheaterkasse scheint im Bezahlen der Honorare nachlässig. Ich bekam immer von Dresden 10 Friedrichsdors, aber jedesmal sehr spät — und dringend hab' ich das Meinige nöthig! Möchtest Du nicht einen der Regisseure oder Kassierer oder unsern gemüthlichen Theodor Hell mit zwei Worten an den Arbeiter erinnern, der seines Lohnes harrt?

Ist Döring noch bei Euch, so grüss' ihn aufs Freundlichste und vor allen Dingen erhalte mir Dein warmes Herz und Deinen rastlosen Künstlersinn! Immerdar u. treulichst der Deinige

Gutzkow.

52. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund, Du wirst sagen, der Gutzkow ist mir ein Rechter! Er kommt nur, wenn er mich nöthig hat. Und doch würdest Du Unrecht haben. Du warst auf Reisen, ich war es. In Italien sagte mir ein Ungar: Als ich von Pesth abreiste, spielte der Emil im weissen Blatt. O Freund, wenn sich meine innigste Wonne, mein herzlichstes Dankgefühl in einen Brief verwandelt hätte, Du hättest nicht an meiner Freundschft, meiner dauernden, wärmsten Anhänglichkeit gezweifelt. Aber wie es auf Reisen geht, zum Briefe, zum schriftlichen Ausdruck meiner Gefühle, kam ich nicht.

Möge Dir nun mein heutiger Brief darum nicht werthloser erscheinen, dass ich in ihm zugleich ein neues Geisteskind an Dein Herz lege. Ich habe dies Stück in Mailand, in stiller Einsamkeit für mich, geschrieben. Ob es den Leuten gefallen wird? Hie u. da dürft' es vielleicht an Censurrücksichten anstreifen, ich weiss nicht, wie sich darin Enre Bühne verhält. Jedenfalls wär' es sehr rathsam, eine Bedenklichkeit wegen möglicher Censurumstände nicht zu äussern, sondern das Stück ganz so harmlos zu betrachten, wie es auch wirklich ist. Zeigt man sel-

ber Furcht, so fürchten auch die Andern. Nichts ist ansteckender, als Furcht.

Die Rolle des Erbprinzen wäre für Dich, lieber Freund. Dass es eine besonders brillante Rolle ist, wag' ich nicht zu sagen. Es lag mir diesmal besonders daran, jeden Charakter prägnant hervortreten zu lassen. Doch hält der Erbprinz nicht nur das Ganze zusammen, sondern hat auch effektvolle Scenen für sich. Befremdlich muss es erscheinen, dss er im 5ten Akt fast nur Statist scheint u. doch mein' ich, liegt es in der Bedeutung des Schauspielers, hier dennoch der Träger der Culmination zu sein. Sein Auftreten S. 71 u. 72 muss nur recht grell u. komisch sein.

Sonstige Andeutungen über die Besetzung weiss ich gar nicht zu geben, da ich Eure Mittel nicht kenne.

Das Buch, das ich Dir schicke, bitt' ich inständigst: zeig' es Niemand! Zu gleicher Zeit schick' ich ein Exemplar an die Intendanz. Unter den dramatischen Autoren ist Alles Neid u. Kabale.

Wenn Dich A. Bürck besuchten sollte, grüss' ihn von mir. Sowie ich kann, schreib' ich ihm. Mittheilungen von ihm über die dortigen Theatererscheinungen, besonders aber über Dich, wären mir innigst willkommen.

Hast Du meine Erinnerungen an Seydelmann gelesen? Ich möchte wohl, dss Dir eine Note, die ich zu einer Stelle dieses Aufsatzes machte, nicht entgangen wäre. Sie betraf Dich.

Nun schliess' ich, im alten Vertrauen auf Deine Freundschft u. zu gleicher Zeit etwas verzagt über Dein Urtheil, das ich mit Sehnsucht u. klopfendem Herzen erwarte.

Herzlich u. treu Dein

Gutzkow.

Fft a. M. d. 25. Sept. 43.

Die Intendanz empfängt ein Exemplar zugleich mit Dir.

53. **Heinrich Laube an Devrient.**

Leipzig 28. 9br. [Okt.] 43.

Ich habe mich sehr gefreut, mein verehrter Freund, über Ihren Brief. Einmal bin ich diesen Sommer flüchtig durch Dresden gekommen, u. im Begriffe gewesen, Sie aufzusuchen — da sah ich am Strassenzettel, dass Sie Abends spielten — Bolingbroke — u. da wollt' ich Sie theils nicht stören, theils war ich ja sicher, Sie in schönster Weise zu sehn. Wunderlich geht es mir ewig mit diesem Dresden! Ich bilde mir

immer bei der Ankunft ein, es müsste mir sehr zupassen, dort zu leben, besonders wenn ich eine Wirksamkeit bei Ihrem Schauspiel hätte. Und so schnell werd' ich immer wieder enttäuscht, u. jetzt bin ich vielleicht für immer von Ihrem Schauspiele auch als Stücke liefernder Autor getrennt. Was Sie von der Intendanz über meine Bernsteinhexe schon zu wissen scheinen, der einfältigste Refus, den ich im Interesse des Stückes jetzt noch Niemand mittheile, seiner Zeit aber mit allem Nachdruck mittheilen werde, hat mich zum Aeussersten entrüstet u. mir den Vorsatz eingegeben, kein einziges Stück mehr nach Dresden zu schicken. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, dass mir dies am Leidsten thut um Ihretwegen, natürlich nicht um Ihres Vortheils durch meine Stücke, sondern um des Vortheils, den meine Stücke durch Sie gewinnen u. den ich durch Anschauung Ihrer Darstellung gewinne. Autor u. Schauspieler bilden die nöthigste Ehe — Sie haben jetzt nicht Ihres Gleichen, u. es ist für mich ein unersetzlicher Verlust, Sie in meinen Stücken zu entbehren. Hätte ich aber die Macht, ich nähme auch Monaldeschi von Dresden zurück; Ihnen bliebe die prachtvoll dargestellte Rolle für zwanzig andre Orte. So schmachte ich darnach, Sie in der Rolle auf dem Berliner Theater zu sehn. Berlin! Zweite Noth! Solch ein Terrain, u. so entsetzlich vernachlässigt! Was hab ich an Herrn v. Küstner gearbeitet, Sie um jeden Preis dahin zu ziehn. Er schreibt mir, es sei von Ihrer Seite absolut unmöglich, Sie seien unlösbar an Dresden gefesselt. An Dresden! Erinnern Sie sich, dass wir Herrn v. Lüttichau Monaldeschi aufdrängen mussten, dass er ihn dreimal entschieden zurückwies. Nun, Verehrtester, die Hexe ist allerdings kein Monaldeschi, ist ein total anderes Genre, und ich fürchte sogar, Sie werden im ganz natürlichen Rollen-Interesse, dem der einfache wenn auch tüchtige u. theatralisch mächtige Rüdiger nicht reich genug ist, u. der den ergiebigen Wittich nicht spielt, Sie werden persönlich kein gar grosses Interesse an dem Stück nehmen. Aber Sie verstehen sich drauf, u. werden mir zugestehn dass das Stück bei allen Schwächen u. Fehlern, die ihm nicht abgehn werden, ein eigenthümliches u. ein gebornes Theater-Stück ist, u. dass es den Autor empören muss, es mit ein paar unverdauten Redensarten zurückgewiesen zu sehn. Und zwar nur von der Dresdner Intendanz, während die anderen es bereitwillig annehmen! — Ich lege Ihnen das Stück bei, u. werde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mir über die schon bei der Lectüre sichtbaren Fehler gelegentlich ein paar Worte sagen. Das nationale Thema ist stark u. konnte meines Erachtens nur in compakter Weise behandelt werden, ein na-

türlicher Schreck für Halbgebildete, die was von franzoesischen Blutstücken haben wehen sehn u. von Bedeutung geschichtlicher Wahrheit, von heilsamer Macht tiefer begründeten Schreckens keine Vorstellung haben. — Als ob man's mit Castraten zu thun hätte!

Ich darf Sie wohl bitten, das Buch nicht weiter zu geben. Die Dresdner, welche sich dafür interessiren, mögen es nach ein paar Jahren im Buchhandel finden. Die gute Aufführung war, da Sie nicht Rüdiger u. Wittich zugleich spielen können, ohnedies misslich, da unsers braven Porth's Kräfte für diesen nicht ganz ausreichen. Die Beyer als Marie, Berg als Kolken-Liese, Heese als Birkhahn wären allerdings sehr erwünscht gewesen.

Nun genug davon. Dass ich meine Scheidung von Dresden innig beklage, ermessen Sie, auch wenn ich Ihnen nicht näher von vorbereiteten Arbeiten spreche, für deren Darstellung S i e mir unersetzlich.

Das Journalgeschwätz, wie es ist, meist nur eine Plage für den guten Schauspieler, thut Ihnen nicht das Geringste, mein Verehrter. Das der Abendzeitung z. B. hat ja nur Indignation f ü r Sie erregt. Mit Ihnen so anzufangen war doch nur der vollstaendigen Unkenntniss vorbehalten. — Wie übrigens das Blatt in jetziger Weise fortbestehen soll, ist gar nicht abzusehn.

Und wie steht's mit neuen Rollen? Hat Ihnen Gutzkow nichts geliefert? Hoffentlich in Zopf und Schwert. — Möge es Ihnen innerlich so wohl ergehn wie aeusserlich. Hoffentlich kann ich einmal den Winter hinaufkommen, wenn Sie ein interessantes Schauspiel vorhaben: der Sinn für neue Schöpfungen wird nun allmählich so rege, dass Ihnen gewiss alle Jahr ein paar tüchtige Rollen erwachsen. Der Vergleich Ihres Mon[aldeschi] mit dem Löweschen würde mich höchlich interessiren — was ich bis jetzt davon weiss, geht dahin, der Ihrige sei adliger, also meiner Absicht gemässer.

Meine Frau bittet, Ihrem Andenken empfohlen sein zu dürfen. Ist keine Aussicht, dass Sie den Winter einmal hierher kommen? Hier kann ich die Hexe aus Mangel an jeglichem Rüdiger nicht geben lassen. Das ist Autoren-Noth; denn in Berlin (!) ist's um nicht viel besser. Bei alle dem ist mein Interesse für diese Kunst ungeschwächt; möge es bei Ihnen eben so sein!

Von Herzen Ihr

L a u b e.

54. Karl Gutzkow an Devrient. [~~October~~ 1843.] — Dezember

Mit wahrer Seelenfreude, mein guter Emil, les ich die mir von Bürck gemachte Mittheilung, dss Z[opf] u. S[chwert] am Neujahrstage bei Euch herauskommt. Denke Dir nur, dss ich mit diesem Stück allerhand Schwierigkeiten habe. Was bin ich froh, dss I h r es viell. zuerst gebt. Hier kommts Ende Januar, Oldenburg Ditto, Hamburg vielleicht f r ü h e r, j e t z t w ü n s c h i c h e s k a u m. Ich konnte mich nicht enthalten, als ich des braven Bürck Brief bekomme, sogleich Dir zu schreiben, nicht einen Brief, den behalt' ich mir vor, sondern nur einen Gruss, einen Dank!

Auf die Gefahr hin, mir den Schmieder zum Feind zu machen, hab' ich doch im Telegraphen (der mein Eigenthum auch 1844 bleibt) mit einiger Schonung seine Ungerechtigkeit gegen Dich erwähnt. Gefällt Z. u. S. so komm' ich nach Dresden und werde Dir dann b e w e i s e n, dass meine Bewunderung vor Deinem Genie nicht erkaltet ist. Ach, ich bedarf der Anregung, guter Leistungen, einer Bühne, die mich hebt, mich für die Kunst erhält u. meine Einbildungskraft zu muthigen Schöpfungen begeistert!

Für heute nur dies.

Gruss an Bürck. Magellan ist angelandet und wird mit Rückfracht nach Hamburg segeln.

Innig u. treu Dein G u t z k o w.

Sag doch dem Regisseur, S. 20 des gedr. Mscrptes sollten die Worte:

„Die wird sich in Oestreich noch halten lassen“

ja wegfallen, wenn sie nicht schon die Censur gestrichen hat.

55. Robert Prutz an Devrient.

Halle 22. Novbr. 43.

Hochgeehrtester Herr!

Die viele freundliche Theilnahme, die Sie mir bei Gelegenheit meines Karl von Bourbon erwiesen, giebt mir, auf die Gefahr hin, Ihnen lästig zu werden, den Muth, auch mein neues Stück Ihrer wohlwollenden Prüfung, Ihrer gütigen Unterstützung zu empfehlen. Sie erhalten also beigehend meinen „Moritz von Sachsen“ und würde es mich ausserordentlich freuen, wenn das Stück im Stande wäre, sich Ihre Theilnahme und Billigung zu erwerben. Denn dies ist es zunächst, worauf es mir ankommt. Ob dann nachher Ihre Intendanz geneigt sein wird, meinem Stücke den Zutritt auf die von ihr verwaltete Bühne

zu gestatten, ist eine andere Frage, bei deren Entscheidung ich wohl auch auf Ihre gütige, einflussreiche Verwendung rechnen darf. Mindestens die Fehler des Bourbon und namentlich dasjenige, was diesem die Aufnahme in Dresden verschloss, hat, so viel ich selbst darüber entscheiden kann, mein neuer Versuch nicht. Ich habe mir Mühe gegeben, jederzeit, mit der höheren Wahrheit der Poesie, auch die Wirklichkeit der Bühnenverhältnisse im Auge zu behalten; ich hoffe daher dass das neue Stück sich leichter und (was die Hauptsache ist) dankbarer spielen wird, als dies beim B. der Fall war, dem, in seiner bisherigen Gestalt, eine gewisse rauhe, anmuthlose Herbigkeit der Charactere bei dem Pupl. nicht geringen Abbruch that.

Allein es ist immer misslich, wenn der Autor über sein eigenes Machwerk reden will: zumal einem Kenner gegenüber, der zugleich mit der Einsicht des Kenners die reiche Erfahrung des Praktikers, das Genie des ausübenden Künstlers in so hohem Grade verbindet, wie Sie. Ich will also dem Stücke selbst überlassen, sich bei Ihnen zu empfehlen, wie es kann; und nur für die etwas confuse und unzierliche Form um Entschuldigung bitten, in welcher es vor Ihnen erscheint. Aber in den dreiviertel Jahren, seit das Stück fertig ist, hab' ich so viel daran zu ändern u. zu bessern gehabt, dass die Abschrift (und zu einer neuen will sich im Augenblick die Gelegenheit nicht finden) kaum anders aussehen kann.

Eingereicht hab' ich den Moritz bisher in Hamburg u. (in Folge persönlicher Verhältnisse) in Oldenburg. In beiden Orten ist er angenommen worden u. wird er, wie Herr Cornet mir so eben schreibt, in Hambg bereits in den nächsten Wochen zur Darstellung kommen.

Möchte meinem Stück doch dasselbe Glück auch bei Ihnen zu Theil werden! Der Vortheil für mich selbst würde doppelt sein. Denn erstlich, bei den ausgezeichneten Kräften Ihrer Bühne und vor Allem bei einem Moritz, wie Sie ihn darstellen würden, möchte meinem Stück der günstige Erfolg wohl zum Voraus gesichert sein. Demnächst aber würde die geringe Entfernung meines gegenwärtigen Wohnortes auch mir selbst verstatten, persönlich ein Zeuge Ihres Spiels zu sein — und daraus, wie viel Belehrung und Belebung, wie viel schönster geistiger Gewinn würde mir erwachsen! — Aber wird mein Moritz für die Dresdener Verhältnisse nicht zu (wie man es mit dem zweideutigsten Worte der Welt zu bezeichnen pflegt) liberal, zu — protestantisch sein?!

Doch wie gesagt: zunächst kenne und suche ich keine andere Instanz, als Ihr persönliches Urtheil, das Sie mir gefl. un-

beschönigt, mit aller Offenheit u. der gewissen Ueberzeugung, dass ich auch Ihren Tadel dankbarst aufnehmen werde, mittheilen wollen. Dann und durch Sie werde ich ja am Besten erfahren, ob es rathsam ist, einen Versuch bei Ihrer Intendanz zu machen — einen Versuch, bei dem ich freilich gänzlich auf Ihre Unterstützung rechnen muss.

Darf ich Sie schliesslich ersuchen, an Herrn Porth die Einl. und gelegentlich auch das Mscrpt selbst mitzutheilen?

In der Hoffnung, dass Sie mir meine Zudringlichkeit vergeben u. mich recht bald mit einer gefl. Antwort erfreuen werden, zugleich mit der Versicherung aufrichtigster und herzlichster Verehrung Ihr ergebenster

R. E. Prutz.

56. Heinrich Laube an Devrient.

Ich danke Ihnen sehr für Ihre Antwort, werther Freund. Dachte schon, das Stück habe Ihnen total missfallen. Und das wäre bei einem so verwegenen Stücke gar wohl möglich: ich habe dies an dem vielfachen Stutzen an mehrern Orten wohl erkannt. Dies erste Debut des Stückes ist ein überaus merkwürdiges, das ich einmal öffentlich schildern will. Dadurch bin ich auch milder gestimmt worden für die Dresdner Intendanz, die übrigens a l l e i n geblieben ist mit dem sofortigen Zurücksenden des Stücks. Die andern haben sich's von allen Seiten angesehn, bis es mundrecht geworden. Hamburg u. Berlin haben sich durch rasche entschiedene Zustimmung ausgezeichnet, der Censur wegen etwas langsamer auch Wien, so dass es in einem halben Jahre wohl ausser Dresden auf allen Bühnen erschienen sein wird. Aber ich habe auf guten Rath der Berliner u. Halms in Wien eingehend gemildert u. gekürzt.

Ihnen gegenüber nun bin ich sammt all meinen Freunden in eigenthümlicher Noth. Wir hatten gehofft, Sie würden sich den Wittich auf vierzig Jahre stellen u. sich einen dämonischen Liebhaber daraus machen, eine überaus interessante Erscheinung für ganz Deutschland. Denn das Dresdner Theater allein hab ich dabei nicht im Auge. — Wie prachtvoll müssten Sie schon aussehn in der damaligen Tracht, schwarz mit rother Feder, blass mit schwarzem Bart u. Haare, u. wie leicht liessen sich innigere Beziehung[en] zwischen Ihnen als Wittich u. Marie an einigen Stellen cinfügen, ein heldischer Liebhaber ganz eigner u. neuer Gattung. Gewiss hat's Ihnen auch vorgeschwebt! Finden Sie keinen Zugang? I h r e jugendlichen Liebhaberrollen bleiben ja davon ohne das entfernteste Praejudiz:

Sie werden sie noch mit sechzig Jahren ohne Störung der Illusion spielen. Gestalt, Organ, Wesen bürgen Ihnen dafür, u. spätestens im Februar denke ich Ihnen dies mit Vorlage einer Rolle zu beweisen, wenn es des Beweises bedürfte. Dies Bedenken kleiner Liebhaber ist also hier gar nicht in Rede. Auch in Wien schwankt noch die Besetzung zwischen Laroche u. Löwe. Sehen Sie doch einmal zu. Mögen Sie nicht, nun, so muss ich resigniren. Aber, ehrlich gesagt, ich speculire nicht blos auf den Vortheil meines Stücks, ich speculire auch auf die Ausbreitung Ihres grossen Talentes.

Sie bringen ja wohl „Zopf u. Schwert"? Ich bin sehr neugierig darauf u. möchte zur ersten Aufführung hinauf kommen. Mangel an grossem Effekt soll Gutzkow ja nicht dabei stören, dies schöne Genre im Auge zu behalten. Die Zeit lohnt's. Was hab' ich in Dresden mit Rokoko geerntet! u. das Stück hat noch volle Zukunft. Wegen Ermangelung eines Marquis halt' ich es immer noch in Berlin zurück, wo man mir die Aufführung dreimal schon angeboten; ich habe Geduld, Gutzkow soll sie nur auch haben. Dass Ihr Privatleben so gepeinigt wird, ist ein herber Schaden: wir brauchen freien, unbefangenen Sinn mehr als andre Leute. Seien Sie nur leichtsinnig u. tapfer; Ihr Behagen ist uns Allen grosser Gewinn.

Lpzg. 2. Decbr. 43. Ihr Laube.

Ich lege Ihnen ein Verzeichniss der jetzt angebrachten Kürzungen u. Milderungen in der Hexe bei: dies müsste, Wittich betreffend, anders gemacht werden, wenn Wittich Ihnen zugemessen werden sollte; dann brauchte er eher Zusaetze u. Anderes würde weggelassen.

57. Karl Gutzkow an Devrient.

Lieber Freund,

Wir hatten hier heute früh Leseprobe — ich las selbst vor und kam bei aller Rapidität des Vortrags zu der Ueberzeugung, dass wenn nicht mindestens 2 bis 300 Zeilen gestrichen werden das Ganze schleppt u. an den pikantesten Stellen durch Lahmheit fallen kann. Der Dialog ist zu, zu wortreich. Ich wäre trostlos, wenn es nicht mehr möglich wäre, bei Euch das beifolgende Buch zum radikalen Streichen zu benutzen. Ich beschwöre Dich, Deinen ganzen Einfluss aufzuwenden, dss meine Striche bei der ersten Vorstellung noch benutzt werden. Besonders lahmen Akt I u. II. Thu mir die Liebe, Alles in Bewegung zu setzen, dss zur letzten Probe am Montag schon

nach diesem Manuscripte gespielt wird. Am Sonntag Abend könnten die Bücher nachcorrigirt werden. Einige der Striche, die Du finden wirst, sind schon früher eingesandt worden, aber sie genügen lange, lange noch nicht. Bitte, handle energisch, tritt in meinem Interesse, in meinem Auftrag auf u. verpflichte mich auch hiedurch wieder zu dauernder Dankbarkeit.

In Eile, Dein harrender Freund

Freitag Abend d. 29t. Dez. 43. G.

---

58. **Charl. Birch-Pfeiffer an Devrient.**

Hamburg, den 15. 1. 44.

Es ist unerhört, dass ich 4 Wochen hier bin, ohne Ihnen theuerster Freund auch nur mit einer Zeile den Dank ausgesprochen zu haben, den ich so tief und unauslöschlich empfinde — den Dank für Ihre Theilnahme und wahrhafte Freundestreue die Sie der armen, in Dresden verrathenen und verkauften Kollegin erwiesen! — Glauben Sie mir, Ihr Benehmen gegen mich hat einen unwandelbaren Eindruck in mir zurückgelassen, denn Sie waren meine Oase in der Wüste — Sie erschienen mir „unter Larven die einzige fühlende Brust" — und ich wünsche nichts als Ihnen einmal, und wäre es mit Gut und Blut, beweisen zu können, dass ich das fühle was ich Ihnen jetzt sage! — Jezt erst nachdem ich ruhig geworden über alle Kränkungen welche ich in Dresden ertrug, nachdem ich klar die Stellung übersehe in welche mich ein charakterloser, allen Zartgefühls entblösster Mann (ganz gegen meinen Willen, und ohne all mein Zuthun), rein aus einer momentanen Laune geschleudert, so fühle ich mit der tiefsten Empörung, dass ich eine Behandlung erfahren musste, die wahrhaft unwürdig einer Frau gegenüber war, die — wenn auch ein Urtheilsloser, und eine verschrumpfte Prinzessin sie als Künstlerin nicht gelten liessen — doch seit Jahren so viel zur Erhaltung des deutschen Schauspiels als Schriftstellerin mit beitrug — dass man ihr wenigstens in dieser Beziehung Achtung nicht versagen durfte! — Sie mein lieber Devrient, Sie allein waren die moralische Stütze die mich aufrecht hielt, und nie kann ich Ihnen dafür genug danken — ich weiss nicht wie es mit mir geworden wäre, wenn Sie zufällig nicht dagewesen wären. — Ich konnte mich nicht entschliessen Ihnen in Dr. von diesen Verhältnissen zu sprechen, denn Ihr eignes Unglück gab Ihnen genug zu denken und zu leiden und ich wollte Sie nicht dazu noch mit meinem eignen Kummer quälen. Wenn wir uns einmal

mündlich wieder sprechen, will ich Ihnen erzählen, wie schändlich Lüttichau gegen mich — und wie nobel ich gegen ihn gehandelt habe — schriftlich wäre das zu lang, und langweilig. — Dass ich nicht früher schrieb theurer Freund, lag einzig darin, dass ich seit meiner Ankunft hier mich lediglich mit Thyrnau beschäftigte, dass ich — mit Ausnahme der Abende wo ich spielte — am Schreibtisch sass, und in geistiger Arbeit mein peinvolles Heimweh — und andren Kummer, erstickte, und während dieser Zeit nur solche Briefe schrieb, die mein Gemüth kalt liessen und mich desshalb nicht aus der Arbeit rissen. —

Berlin den 22. 1. 44.

So geht es mir: Ich bin das geplagteste Wesen auf Erden! — In Hamburg beginne ich den Brief, und in Berlin ende ich! Ich wurde in einen solchen Trubel von Besuchen und Arbeit aller Arten hineingerissen, dass ich nicht einen freien Athemzug mehr hatte! So sind die lezten Tage meiner Anwesenheit in Hamburg wie ein Wirbelwind an mir vorübergesaust — und ich athme erst hier wieder frei! — Ehe nun hier die alte Geschichte losgeht — denn ich habe auch hier Freunde, die verjährte Rechte an mich gelten machen — schliesse ich diesen schon zu lang verspäteten Brief. — Ich habe den Triumpf erlebt, dass ich in Hamburg — trotz aller Anfeindungen hämischer Schmierblätter, die achte Vorstellung von Mutter & Sohn, und die zweite Tantième seit der Ausschreibung erlebte — ja, dass der Beifall am lezten Abend so lebhaft wie am ersten war, und ich das Stück bei meiner Rückkehr, — ich komme nehmlich Mitte Februar zurück, um Thyrnau in Scene zu setzen, und Maria Theresia zu spielen — wenigstens noch ein paarmal spielen kann. — So legen meine Erfolge immer den besten Balsam auf die Wunden, welche der Neid und die Wuth verunglückter Theaterdichter mir zu schlagen suchen. — Wüsste ich nur einmal dass es auch Balsam für Ihr Weh gäbe, was freilich tiefer geht als das, was mir zugefügt werden kann! — dass Ihr unseliger Prozess zu einem Ende käme — welches es auch sey, denn ich bin überzeugt, dass die schrecklichste Gewissheit Sie nicht so aufreibt, als dieser langsam deprimirende Kampf, den Sie Schritt für Schritt verfolgen, und von ihm verfolgt werden! Ich kann das Bild nicht los werden, was Ihr leztes Wiedersehen meiner Erinnerung einprägte; möge ich Sie doch bald und anders wiederfinden! — Was macht denn Kleinfränzchen, der süsse Engel? Was ihr armer Junge und die seelengute Julie? — Denken die Kinder wohl manchmal noch an mich? — Ich

war in Dresden zu unglücklich um meiner natürlichen Heiterkeit Ihr Recht zu gönnen, sonst wäre es mir gewiss ein Leichtes gewesen die Herzen der lieben Seelen zu gewinnen! Grüssen Sie sie doch recht innig von mir und Lottchen, die täglich von ihnen und dem braven Vater spricht, dessen rührende Anhänglichkeit an seine Kinder, einen unauslöschlichen Eindruck auf das junge Gemüth machte. —

Ist es wahr dass Ihr Bruder nach Dresden geht? Ist das möglich, wenn man in Berlin eine so angenehme Stellung hat? — Seit ich Dresden und seine Verhältnisse kenne, habe ich davon keinen Begriff! — Nun geht er nach Dresden — so hat vielleicht Berlin auf Sie Hoffnung — ich glaube, keinem Schauspieler der jemals die Welt entzückte würde das geboten, was Sie haben könnten, wenn Sie das hiesige Engagement annehmen wollten! — Charlotte — die den ganzen Abend heute bei mir sass, sendet Ihnen die innigsten Grüsse, sie seufzt nur nach Ihnen, das wäre ihr höchstes Glück, wenn Sie hieher kämen! Es ist aber auch der Uebel schrecklichstes — mit einem Grua und Lavallade zu liebhabern! — Wie wird es mir gehen! Lavallade — Bruno!!! Kam mir schon Hendrichs nach Ihnen — traurig vor — obgleich er sich namenlose Mühe gab, und rasend gefiel, — wie wird es mir hier seyn! Lotte sagte sehr einfach, als ich sie bei der 2ten Vorstellung in Hamburg fragte: Gehst Du heute Theater? „Ach Tante — erlassen Sie mir das — wer kann nach Devrient noch einen Bruno sehen?“ — Und so geht es mir! — O wir armen Schriftsteller! — Was sind wir ohne Emil Devrient! —

Nun mein theuerster Freund beten Sie ein Vater unser für mich — Mittwoch trete ich hier zum ersten Mal als Oberförsterin auf — ich war von diesen Berlinern immer freundlich aufgenommen, und fürchte sie doch von jeher wie das Feuer, folglich habe ich ein passables Kanonenfieber! Ich denke aber, da ich in dieser Rolle in Dresden die Feuerprobe bestanden habe, so wird in Berlin wohl durchzukommen seyn — da braucht man wenigstens der Prinzessin Auguste nicht zu gefallen, und das ist schon ein Grosses! — Apropos! Heute wurde hier ganz plötzlich ein Concert für d. Pensionsfond das heute Abend seyn sollte — verboten, weil — die Marseilliaise gesungen werden sollte! Was sagen Sie dazu? — „Auch eine schöne Gegend“, nicht wahr? — Mit dem Hofe werde ich hier nicht so viel in Berührung kommen wie in Dresden, — da die arme Königin noch sehr krank ist — so sehr mich das erstere freut, so sehr betrübt mich das leztere! — Sie hat sich in einer Kinderbewahr-Anstalt die Pocken geholt!! — Gott erhalte Sie

und Ihre Kinder gesund, und segne Sie treuer redlicher Freund mit seiner schönsten Gabe — mit innerem Frieden! — Denken Sie meiner freundlich, und lassen Sie einmal wieder, wenn auch nur ein paar erquickliche Worte von sich hören.

Ihre unwandelbare Freundin

Charl. Birch-Pfeiffer

Louise und Birch grüssen Sie in jedem Briefe.

Apropos! Warum will denn Herr v. Lüttichau die Bernsteinhexe nicht geben? — Ich habe das Stück gelesen und es gefällt mir ausnehmend wohl! Mit einigen kleinen Abänderungen kann es seine Wirkung nicht verfehlen! — Diese Hoftheater Intendanten haben doch für etwas Aussergewöhnliches weder Sinn noch Muth! — Auch Gutzkows Zopf und Schwerdt hat mich sehr befriedigt — es ist sein bestes Werk, und giebt schöne Hoffnung! — Ist's wahr dass er bei Euch Dramaturg ist? — Das ist eine Stelle für ihn, dazu würde ich ihm von Herzen Glück wünschen! — Dabei fällt mir ein, dass Behringer schreibt: Schmider sey eben so gemein als nichtswürdig mit mir umgegangen! — Ich mache mir zwar eine Ehre daraus, aber das kann ich doch Winklern nie verzeihen, dass er mich beredete die Einladung dieses Judas anzunehmen, denn mein Instinkt, der mich von ihm zurückriss — war ganz richtig! Hätte ich doch meinem eignen Gefühl Folge geleistet! — Nun, ich denke, da bleibt die Nemesis nicht aus, wir werden noch Alle gerächt an diesem Schuft! —

Bitte herzlich grüssen Sie Dittmarsch, Quanter, Winger und die liebenswürdige Bayer freundlichst von mir. Behringers will ich schreiben. —

59. Karl Gutzkow an Devrient.

Jetzt erst, mein guter Devrient, komm' ich dazu, Dir zu schreiben, zu danken für Deine Verwendungen zu meinen Gunsten und die Freude auszudrücken, die mir der glückliche Erfolg in Dresden machte. Ach, ich bedurfte dieser Ermunterung. Nun will ich aber auch muthig auf der betretenen Bahn weiterschreiten, vor den Schwierigkeiten nicht mehr erschrecken, sondern an mein der Bühne gewidmetes Lebensziel Alles setzen.

Lüttichau hat mir einen sehr verbindlichen Brief geschrieben und das Honorar von 10 auf 20 Friedrichsdors erhöht. Ich werde ihm dafür in diesen Tagen danken.

Bürck hat Ansprüche auf meine ganze Dankbarkeit. Ein so reines, edles, aufopferndes Gemüth ist — in literarischen Kreisen selten zu finden.

Du reisest nach Stettin. Dort hat man Geld. Gute Ernte! „Werner" ist da sehr beliebt, ich weiss es von vielen Stettinern. Vielleicht spielst Du ihn. Kommst Du am 20. Februar zurück, so findest Du mich vielleicht schon in Dresden. Ich bleibe 3 bis 4 Wochen u. gehe dann nach Hamburg, wo ich Geschäfte habe. Ich wohne in einem Gasthause u. abonnire schon jetzt sehr bedeutend auf Deine Zeit, da ich viel mit Dir verkehren muss. Man spricht in den Zeitungen von Dramaturgenschaft, das ist jetzt Mode. Ich will nichts hei Euch, als Euch sehen, mich in bewegteren Theaterverhältnissen heimisch fühlen u. mit produktiven Anregungen von Euch scheiden. Ein grössrer Aufsatz über Dich, den ich schreiben muss, liegt mir dabei ganz besonders am Herzen.

Die vorgestrige hiesige Aufführung von Zopf u. Schwert war sehr ehrenvoll. Baison nahm 835 Gulden ein, das Haus also gut besetzt. Ich wurde nach dem 4ten u. 5ten Akt stürmisch gerufen, wollte nicht kommen, entschloss mich dann aber kurz, u. dankte unter nicht enden wollendem Sturm von der Prosceniumsloge aus, wo ich versteckt gesessen hatte. Eine neue Art. Das Hervortreten eines todtblassen Autors vor den Lampen sieht gar zu armensünderhaft aus. Die Darstellung selbst wird natürlich die Eurige nicht erreichen. Meck als König kann nicht anders, als — Komiker sein, u. das war nicht ganz meine Absicht. Sein Organ reicht auch für die Fülle von Kraft nicht aus, die er hätte entwickeln sollen. Indessen hat er gefallen u. das macht alles gut.

Von Hoftheatern hab' ich für das Stück bestimmt jetzt nur noch Oldenburg u. Cassel. So beschränkt sind die Vorurtheile!

Viel Glück in Stettin. Auf Wiedersehen in Dresden. Gruss an Bürck, dem ich bald schreiben werde.

Herzlich u. mit innigster Anhänglichkeit

Fft. a. M., d. 17ten Jan. 44. Dein Gutzkow.

60. Heinrich Laube an Devrient.

Von Hamburg zurückkehrend, verehrter Freund, lese ich so eben in der Th[eater-]Chronik, dass Sie in diesen Tagen nach Stettin gehn wollen. Nun war ich im Begriff, Ihnen ein neues Stück zu senden, u. möchte deshalb gern wissen, bis wie

lang Sie noch in Dresden seien. Denn die Sendung des Stücks kann warten, wenn Sie eben überhäuft u. im Reisen begriffen sind. Es noch im März oder April in Dresden herauszubringen, wäre dann ohnedies nicht wohl möglich, u. allerdings wäre es mein Wunsch gewesen, das Stück durch Sie eingeführt zu sehen, da die Hauptrolle, meines Erachtens die dankbarste welche neuerer Zeit geschrieben worden, kaum von Jemand so gut gegeben werden kann, als von Ihnen. Es ist Struensee.

Schon im Frühjahre war er halb vollendet u. wurde durch die Bernsteinhexe unterbrochen.

Das politische Bedenken, welches der Stoff weckt, hoffe ich durch die rücksichtsvollste Behandlung des Stoffs u. der Personen selbst für Wien beseitigen zu können.

Könnte Ihr Herr Bruder Eduard den König Christian neben Ihnen spielen, so wäre dies ein grosser Gewinn.

Ich schwanke im Augenblicke, ob ich's der vorgerückten Saison wegen noch sogleich drucken lassen soll, u. bitte Sie aus all diesen Gründen, mir umgehend anzuzeigen, ob ich Ihnen die Reinschrift schicken soll oder ob Sie meinen, dass in dieser Saison nichts mehr zu machen sei.

Gott behüte Sie u. bleiben Sie geneigt Ihrem ergebenen

Lpzg. 5. Febr. 1844. Laube.

61. Feodor Wehl an Devrient.

Berlin am 16. Febr. 44.

Sehr geehrter Herr,

indem ich Ihnen für Ihren freundlichen Brief den allerherzlichsten Dank abzustatten nicht unterlassen kann, ergreife ich zugleich die Gelegenheit Ihnen über mein Stück einige Daten mitzutheilen, die sich wohl geeignet erweisen möchten, Ihnen über Absicht und Resultat desselben die offenbarste Anschauung zu verschaffen. Ich bedaure dabei nur das Eine, dass der Gegenstand selbst kein wertvollerer und bedeutsamerer ist, als eben mein Stück, doch da Sie so freundlichen Antheil daran zu nehmen die Güte gehabt, seh ich es für eine Pflicht an, mich Ihnen näher darüber zu erklären und hoffe, dass Sie nichts weiter damit bestätigt finden werden, als den grossen Werth, den ich auf das Urtheil, welches Sie über mich und meine Arbeit fällen, lege.

Das Stück „Prinz Siegreich" ward mit Absicht und gradezu darum in der ganzen Art und Weise des Shakespeare bearbeitet, weil sich in Deutschland eine gewisse kritische Polemik

gegen alle jungen Talente erhoben hat, die nach etwas Besserem als die glatte Mittelmässigkeit zu schaffen Bestreben tragen und sich darum glühend, wenn auch dann und wann nicht ohne Aengstlichkeit, dem Shakespeare'schen Genius an die Fittiche hängen. Es ist Sitte geworden, diese Talente zu beakselzucken. Während sie doch eigentlich höher und mehr zu achten sind, als die dramatischen Tausendsapermenter, die Raupach's, die Blums und wie sie alle heissen mögen. „die guten Leute und schlechten Musikanten". Die armen Beakselzuckten! Sie wollen nicht mittelmässig sein, das ist ihr Fehler. —

Nicht kritisch allein wollte ich dieser naserümpfenden Polemik entgegenarbeiten, ich wollte es auch mit meinen Produktionen versuchen. So entstand „Prinz Siegreich". Der Fehler der jungen Shakespeare'sirenden Talente war hauptsächlich der, dass sie ihre Nachahmung verbergen wollten; ich legte sie klar zu Tag, ich trumpfte darauf, wie man so zu sagen pflegt. Dadurch will ich imponiren. Der Stoff ist historisch und die Handlung von Interesse, die Charaktere, wiewohl denen des Shakespeare'schen Hamlet ähnlich gehalten, entbehren, wie ich mir schmeichle, doch einer gewissen Selbstständigkeit nicht.

Das Stück war hier, wenn auch noch nicht angenommen, doch auch keineswegs abgewiesen, bis Ludwig Tieck sich so entschieden dagegen aussprach, dass Herr von Küstner es fallen liess. Ich gestehe, es ist ein Experiment, aber dennoch würde es mir lieb sein, es versucht zu sehn. Wenn es Ihnen nicht Mühe macht, in Dresden etwas dafür zu thun, so bitte ich darum: es wäre mir schon die grösseste Freude der Welt, Sie verehrter Herr, darin spielen zu sehn. Lieb wird mir das Stück immer bleiben, schon weil es mir Gelegenheit geboten, Sie kennen zu lernen. Ich muss Sie bald einmal sehen, hier oder in Dresden. Reisen Sie durch Berlin zurück, so beehren Sie mich freundlichst (Taubenstr. 2. eine Treppe hoch) oder geben Sie mir ein Stelldichein. Freundlichst

Feodor Wehl.

62. **August Lewald an Devrient.** [19. Febr. 44.]

Lieber Freünd!

Herzlichen Dank für Ihren schönen Brief u. die Nachricht über Gutzkow's Erfolge. Sie werden Alles in der Europa gelesen haben.

Glauben Sie doch nicht dass ich mein Journal nicht gern zur Verbreitung Ihres Ruhmes hergebe. Allein er muss nur

so hingestellt werden, wie ich ihn brauche. Die Birch schickte mir einmal sehr alltägliches Gewäsch über Sie u. das wiederzukauen schien mir nicht geeignet, u. das schrieb ich derselben. Neues, Schönes über den Künstler Emil Devrient werde ich stets willig bringen. So neulich Ihre sehr treffende Bemerkung, Ihr Verhältniss zur jungen Literatur betreffend. Wahr u. schön!

Ich arbeite schon lange an einer Geschichte des deutschen Theaters; das wird in seiner Art — ich darf's wohl sagen — etwas Nichtgewöhnliches werden. Die Lücke ist da, ich hoffe sie auszufüllen — für jetzt, bis ein Besserer kommt, der mehr Kenntnisse, mehr Sammlerfleiss, mehr Erfahrung u. mehr Liebe dazu mitbringt. In Einem oder dem Andern hoffe ich dann doch immer den Vorrang zu behaupten u. jedenfalls bin ich der Erste. 100 Porträts, alte Kostüme u. s. w. sollen beigegeben werden. Wenn Sie etwas wissen oder dort haben, so bitte ich mir's anzugeben, überhaupt ob Ihre Bibliothek alte dramaturgische Raritäten enthält.

Ueberall spricht man von Anstellung von Dramaturgen; es thäte so sehr Noth. Man ist über meine Kenntnisse vom Theater so ziemlich in Deutschland einverstanden. Welche Schmeicheleien sagt u. schreibt man mir nicht! Von den jungen Schriftstellern an bis zu den grössten Schauspielern der Gegenwart. Allein kein Ruf erfolgt u. doch würde ich zum Besten der geliebten Kunst, um meine gesammelten Kenntnisse u. Erfahrungen nicht ungenützt vermodern zu lassen, willig jedes Opfer bringen, das von mir gefordert würde. Theilen Sie mir doch Ihre Ansicht hierüber mit, Sie kennen Alles dahin Einschlägige, wie es im Augenblick steht, besser als ich es hier, seit 2 Jahren fern der Bühne zu beurtheilen vermag, aber unter uns, als Freund zum Freunde im Vertrauen, wie ich Ihnen diese Aeusserung hier mache. Alle meine Freunde sind jetzt an der Spitze: Sie, Döring u. Alle sind doch wohl nicht solche Egoisten wie Andere, die ich hier nicht nennen will.

Ganz Ihr Lewald.

63. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund,

Seit vorgestern bin ich hier in Leipzig u. werde durch ältre und neure Bekanntschaften so aufgehalten, dass ich wohl schwerlich vor Donnerstag nach Dresden hinüberkomme. Willst Du die Güte haben u. mir mit zwei Worten hierherüber (Hôtel

de Bavière) schreiben, wo ich absteigen soll. Ich möchte in einem anständigen Gasthofe ein hübsches Zimmer haben u. insinuire besonders ein gutes Bett. Meine Sehnsucht, Dich wiederzusehen, entspricht meiner Freundschft für Dich, die nicht erkaltet, durch Deine vielen Freundeszuvorkommenheiten nur zugenommen hat u. sich in einem heitern Verkehr in Dresden aufs Neue bevestigen soll.

Du wirst in Frankfurt gastiren? Baison geht ab. Darüber mündlich. Einstweilen sag' ich Dir, dss Du mit Jubel begrüsst werden u. schon jetzt mit Sehnsucht erwartet wirst. Von Beurmann hab' ich den Auftrag, Dir seine Bewunderung zu Füssen zu legen. Das Terrain ist für Dich so günstig, dass du einen Triumph nach dem andern erleben wirst.

Gestern Abend war hier vor brechend vollem Hause, Zopf u. Schwert zum 3ten Male. Die über alle Begriffe schlechte Vorstellung hat mich ganz krank gemacht. Schlechter kann eine reisende Gesellschft in Schlesien u. Westpreussen nicht spielen. Von Lortzing will ich als Erbprinzen nicht reden. Es soll eine Aushülfe sein, aber Mad. Dessoir . . . ! Selbst Reger, wie matt, weichlich, organlos, unhumoristisch! Darnach kann man das Uebrige ermessen. Um so mehr wundert es mich, dss das Publikum nach dem 4ten u. 5ten Akte so grossen Beifallslärm machte und mich, dessen Anwesenheit verlautbart war, hervorrief. Der Tumult dauerte zu lange. Ich musste vor. Das letzte Mal schickt' ich Reger, der statt meiner dankte. Dieser Vorfall ist mir auch unlieb; denn die hiesige Literatur wird ohne Zweifel ihre hämischen Glossen darüber machen.

Ich leide immer schrecklich, wenn ich etwas von mir aufführen sehe. Drum bitt' ich Dich, bei Lüttichau fallen zu lassen, dss ich vorzöge, auf die harmloseste Weise Euern sonstigen Kunstleistungen zu folgen. Nichts von mir! Kannst Du nicht Richard II. herausbringen?

Sage Freund Bürck, dem Guten, Herzlichen, meinen vorläufigen Gruss, u. schreib mir 2 Zeilen hieher.

Innig u. treu wie immer bin ich Dein

Leipzig d. 4. März 44. Gutzkow.

Ich mache nicht frei, weil in Gasthöfen die Briefbesorgung dann sicherer ist.

---

64. Heinrich Laube an Devrient.

Ich habe vergeblich gehofft, werther Freund, Sie auf Ihrer Rückkehr von Stettin einen Augenblick in Leipzig zu sehn u. Ihnen Struensee geben zu können. Sie sind wol nur durchge-

pfiffen. Und da ich morgen mit dem Nachmittagszuge nach Dresden kommen u. Abends um Neun weiter will nach Muskau, ferner nicht weiss, ob Sie wieder eine neue Wohnung haben u. ob ich Sie in der Zeit zwischen 7 u. 9 Uhr Abends auffinden werde, kurz da mir ein ebensolches Durchpfeifen durch Dresden vorliegt, so schicke ich Ihnen ein Exemplar durch die Post.

Ich brauch Sie wohl nicht erst zu bitten, es nicht zu verleihen; Sie wissen selbst, dass das Herumstreichen der Manuscripte nur den Antheil tödtet, u. da das Stück schon in dieser Woche auf der Stuttgarter u. wahrscheinlich bald darauf auf der Breslauer Bühne erscheint, so geht das Nachspüren natürlich los. Ich denke, der Struensee soll Ihnen eine erwünschte Rolle sein; beim Vorlesen hat er sich von starker Wirkung erwiesen. Dresden hab' ich zunächst nicht vor Augen, weil man wohl dort erst dazu kommen wird, wenn das Stück die Runde gemacht hat — wenigstens ist von allen übrigen Theatern längst Antwort u. Annahme da, nur von Dresden nicht — aber Breslau hab ich vor Augen, weil ich gelesen, dass Sie dort gastiren werden, — und die Orte, wo Sie sonst noch gastiren. Vielleicht Wien selbst, wie Sie mir früher einmal geschrieben. Dann ist dies eine schöne Kampfrolle mit Löwe, wenn mich nicht Befangenheit über mein eignes Product täuscht.

Ich wünsche Ihnen gute Gesundheit, u. versuche jedenfalls morgen, ob ich Sie auffinden kann. Nach vierzehn Tagen Auerhahnjagd komm' ich von Muskau wieder zurück, u. wäre sehr glücklich, Sie einmal wieder in einer grösseren Rolle zu sehen. Ich beschiede dann auch meine Frau hin, die Sie so gern einmal wieder spielen sehn möchte. Es ist unglaublich, dass wir Sie so nahe haben u. so selten sehen!

Von Herzen Ihr

Montag, 8. März Früh [1844]. Laube.

65. Charl. Birch-Pfeiffer an Devrient.

Frankfurt a. M. den 1.|4. 44.

Mein theuerster Freund! — Nachdem ich in Hamburg in den letzten Tagen 4 Abende nacheinander gespielt hatte, sezte ich mich am 5ten Tag in meinen Wagen, um mein Wort zu erfüllen, und am Sonnabend hier aufzutreten, drei Nächte fuhr ich durch, kam richtig am Freitag an, war Sonnabend früh auf der Probe — Da erkrankt Hr. C. Schneider — und die Günstlinge können nicht gegeben werden! Nun sollte Montag:

M[utter]. u. Sohn vorrücken — aber Hr. Baison — dieser nichtswürdige Intriguant — ist krank! Können Sie sich denken, dass dieser Mensch in der ganzen Stadt auf mich und meine Stücke wüthend schimpft, weil in irgend einem Blatt von Hamburg aus gestanden haben soll: „Ausser Ihnen werde in Deutschland den Bruno niemand besser spielen als Hendrichs —" nun behauptet dieser ächte Komödiant, gewohnt Gutzkow und Consorten zu dictiren was sie über ihn zu schreiben haben — dieser Aufsatz sey von mir, und ich halte ihn für einen schlechtern Darsteller als Sie! ! und Hendrichs! ! ! — Das ist seiner kranken Eitelkeit genug mich zu verfolgen! — Zufällig wusste ich aber von jenem Aufsatz nichts, da es Grundsatz bei mir ist — nichts mehr zu lesen, um meine Gemüthsruhe nicht ewig gestöhrt zu sehen! — Sie können sich wohl vorstellen, wie ich vor den Kabalen eines Baison zittre! — Gott wie bläht sich diese Race auf — diese Pygmäen — die dann in sich selbst zusammenfallen wie ein Blasbalg! — Ihnen ist schwül bei dem Gedanken an das Wiener Gastspiel? Ihnen? Lieber Gott, wenn mir spasshaft zu Muthe wäre — ich könnte lachen! Sie stehen jezt so vereinzelt und so einzig in der Kunstwelt da — dass es für Sie kein Fragezeichen mehr giebt! Von dieser Ueberzeugung bin ich mehr als jemals durchdrungen. Sie werden ungeheures Glück in Wien machen! — Und Sie verdienen es auch! — Bei: Wien — komme ich endlich zu dem Hauptpunkt dieses Briefes: — Mein Gott — wie schmerzlich hat mich Ihre Anfrage wegen M. u Sohn berührt! — Müssen Sie etwas wünschen, dessen Gewährung in meiner Macht steht — und das ich verweigern muss! Es ist bitter für mich — sehr bitter! Hören Sie mich, und dann prüfen Sie meine Gründe. — Mein ganzer Plan für die Gastspiele in Oestreich, ist lediglich auf dies Stück basirt! — O nein — ich schreibe nichts Neues was mir M. und Sohn ersetzen kann! Ich habe immer unter acht Stücken nur eines durch die Wiener Censur gebracht! Dieses geht durch. Ich habe nie eine Rolle für mich gefunden, die so ganz für mich passt zum Gastspiel, als diese Generalin — wo bekomme ich schnell wieder einen solchen Stoff? — und in was soll ich, in meinen Jahren in Wien gastiren, wenn ich nicht ein solches Stück neu mitbringe? Und sollte ich es nach Ihnen geben, welchen Reiz sollte dann das Stück haben, wenn Sie den Bruno spielten? Ist überall ein Bruno an der Wien vorhanden, so kann er nur bestehen, wenn er die Rolle zuerst spielt! — Ich habe diesmal noch Wien abschreiben müssen, weil sich mein Berliner und Hamburger Gastspiel so merkwürdig ausdehnte,

und weil ich das Gewisse dem Ungewissen was: „Antheil“ immer ist — vorziehe! Wenn aber der König von Preussen meine Engagements-Bedingungen nicht genehmigt — so bringe ich den ganzen kommenden Winter in Oestreich hin — Dazu habe ich keinen Anker — als M. und Sohn! — Sie haben eine Masse von Rollen — Sie bedürfen nicht einmal neue Stücke — Ihr Name füllt das Haus — wenn Sie den Landwirth spielen, ist's so gut, als ob unsereins in dem renommirtesten Spektakelstück auftritt! — Dann kommt auch noch eine andere Seite der Medaille — Gehe ich im Herbst nach Berlin, so kann ich frei über mein Stück verfügen! Ich habe Carl die Bedingung gesezt, dass ohne mich dasselbe bei ihm nicht aufgeführt werden dürfte! — Er zahlt erbärmliche Honorare, nur durch meinen Antheil als Gast konnte sich das Stück bei ihm rentiren! Spiele ich nicht darin — so hält mich nichts ab, es der Burg einzureichen; und da dieses Schauspiel unter diejenigen Bearbeitungen gehört, die nach den aufgestellten Bedingungen Holbeins zu dem Recht der Originalarbeiten gelangen können — da es ganz und eigenthümlich sich vom Roman emanzipirte — so kann mir in solchem Falle die Tantième nicht entgehen — und das wird bei einem solchen Stück eine stehende Rente! — Das alles zusammen wird Sie überzeugen theuerster Freund, dass ich das Verlangen Ihnen gefällig zu seyn, lediglich dem Pflichtgefühl für die Meinen aufopfere; denn wenn man ohne gesicherte Zukunft wie ich einzig auf den Ertrag seiner Feder angewiesen ist, so kommt allerdings in solchem Fall das Pflichtgefühl in Anspruch. —

Was meinen Sie zu der Philippika, welche mein langjähriger Freund!!? Gutzkow in der Kölnerzeitung über mich erschallen lässt? — Welch eine bittere Enttäuschung — welche Gemeinheit zu der Geld- und Ehrgeiz ihn verleiten! — Er fodert, dass mir das Recht der Tantièmen nicht zugestanden werde, er will überall, dass nur er würdig eines solchen Zugeständnisses erscheinen solle — er spricht mit einer Arroganz über mich und mein Wirken — als wäre er der Schiller — und ich eine armselige Uebersetzerin! Dabei vergisst der gute Gutzkow ganz, dass ich elf Originalstücke — und unter anderem: Einen Rubens, Guttenberg, Günstling — u. s. w. geliefert habe, und dass er noch lang und breit auslaufen muss, bis eines seiner Stücke die Popularität von zehn der meinigen erringt! — Zopf und Schwerdt ist das erste seiner Stücke, was sich auf dem Repertoir aller Bühnen halten wird (mit Ausnahme der Hamburger — wo es wegen Mangel an

Publikum nach der 4ten Vorstellung in Scat gelegt werden musste) und bei seinem Triumpf über dieses Succé vergisst er total, dass es nur errungen wurde durch sein Nachtreten in Töpfers und Vogels Fussstapfen — und dass er viel mehr historische Anekdoten dazu benüzte, als ich in Nacht und Morgen Stoff aus Bulwers Roman! — Ich habe, Gottlob — nie nöthig gehabt, den Schauspielern die Kur zu machen, ihnen meine Kritik unter die Füsse zu legen, ihnen meinen Einfluss im Allgemeinen zuzusichern, damit sie meine Rollen übernähmen — wie es hier authentisch mit Baison der Fall war, ich habe den Darstellern solche Rollen geliefert, dass die Rolle Empfehlung der Sache war — und sie wie die Bühnenleiter standen sich wohl dabei! — O — seit den fünf Tagen in Frankfurt bin ich über Herrn Gutzkow sehr hellsehend geworden — und abgethan bin ich der alten treuen Anhänglichkeit für immer — und zwei neue Originalstücke sollen meine Antwort auf die Kölner Zeitung seyn. — Ich fühle jezt sehr wohl, dass ich bis jezt zu bescheiden war, und dass dies der schlimmste Fehler ist, den ein Schriftsteller haben kann; wenn ich aber das Treiben gegen mich in Deutschland, und die immensen Erfolge in's Auge fasse, die ich, troz dieser Umtriebe erringe — so fühle ich, dass ich doch eine sehr wichtige Person im Vaterlande seyn muss — und das macht mir Lust mehr und mehr in's Zeug zu gehen! — Wir wollen einmal versuchen wer von uns — der hochblickende Gutzkow oder meine Wenigkeit — sich bei der Tantième besser stehen. — und ob er eine Direktion abhalten wird, mein „Mutter und Sohn“ zu geben, und seinen Pateul — Schule der Reichen etc. — liegen zu lassen! — O — ich bin bitterböse auf die Felonie, die er, dem ich so ganz vertraute — an mir practizirte, und, so gut ich von Natur aus bin — wenn ich böse gemacht werde — kann ich aus dem Fundament böse seyn! — — Da lobe ich mir doch Laube, das ist ein humaner, fester Charakter — da ist Billigkeit und Mässigung! — Doch genug von diesen Miserabilia — die ich nicht erwähnt hätte, wenn Sie nicht meine frühere Freundschaft für Gutzkow kennten, und er nicht als Dramaturg bei Euch angestellt, also zu Eurem Personal zu rechnen wäre. —

Wohl spiele ich mich langsam der Schweiz zu — Die Meinen sind wohl, und sehnen sich nach mir, wie ich mich nach ihnen, so bald aber komme ich nicht heim! — Minni wächst und gedeiht, Gottlob — ausserordentlich. Sie haben nun auch die Ihrigen wieder beisammen? Wohl Ihnen! — Was erzählte

mir denn Ihr Bruder, von einem gütlichen Vergleich — vom baldigen Ende des Prozesses? Und Sie schreiben — „er gehe flott vorwärts?“ — Also noch immer keine Aussicht zur Ruhe? — Das ist sehr traurig! — — Auch über Ihren Bruder wissen Sie noch nichts Bestimmtes? Ich hätte Ihnen so herzlich diese Vereinigung gewünscht — mir nicht, denn wenn ich nach Berlin komme, so wäre Ihr Bruder ein harter Verlust für mich als Verfasserin. — Nun, der Himmel wird am Besten wissen wie er alles zu gestalten hat! — Ich war in der lezten Zeit recht unglücklich in Berlin; ich konnte Ihren lieben Bruder gar nicht geniessen, ich spielte fort und fort mit wüthenden Zahnschmerzen, die mir das Leben gerade da vergällten, wo ich hätte recht vergnügt, seyn können! — Grüssen Sie die Ihrigen recht herzlich von mir. — Lassen Sie mich auch hoffen, dass Sie mir nicht böse sind — nein, Sie können es nicht seyn, wenn Sie meine jetzige Lage recht beherzigen! — Sie wissen ja am Besten: „was sich bewegt in eines Vaters Herzen!“ —

Gott segne Ihre Reise und alle die Ihrigen: Bleiben Sie mir freundlich gesinnt, und zürnen Sie nicht

Ihrer unwandelbaren Freundin

Charl. Birch-Pfeiffer

In Zürich bei mir spielen? — Mein Freund — so schön das wäre — nie wieder Direktion!! Bitte, grüssen Sie Behringers. Das ist ein schlechtes Volk, schreiben mir keine Zeile mehr! Ich glaube selbst nicht, dass sie aushalten! —

66. Robert Prutz an Devrient.

Hochgeehrtester Herr!

Hier kommt der Moritz noch einmal — nicht bloss äusserlich in einem anständigen Gewande, sondern auch in Betreff seines Inhaltes hat er die Fingerzeige und Rathschläge, mit denen Sie mich beehrten, nach Möglichkeit benutzt. Ich glaube, dass das Stück nicht unwesentlich gewonnen hat und würde mich sehr freuen, wenn Sie mir diese Hoffnung bestätigen möchten. Ich habe das Stück durchgängig abgekürzt, den fünften Act ziemlich neu gemacht und die einzelnen Rollen, namentlich die des Moritz, mit einigen glänzenden Abgängen und effectreichen Stellen vermehrt. Gönnen Sie meinem Versuche nun auch in dieser erneuerten Gestalt die Theilnahme, mit der Sie ihn zuerst empfangen haben — und seien Sie mir nicht böse, wenn ich, im unbedingten Vertrauen auf Ihre Güte, Sie er-

suche, diese Theilnahme auch der Intendanz gegenüber durch Ihre kräftige u. einflussreiche Verwendung an den Tag zu legen! Ich bin so frei, das Exemplar, welches ich für die Intendanz bestimmt und deshalb von allen Anspielungen auf religiöse oder irgendsonst für Dresden anstössige und bedenkliche Verhältnisse gereinigt habe, diesem Briefe beizufügen. Sie würden mich ausserordentlich verbinden, wenn Sie die Ueberreichung desselben übernehmen und sie zugleich mit denjenigen Empfehlungen begleiten möchten, deren Sie es etwa für werth erachten. Ist es möglich, mein armes Stück durch die Bedenklichkeiten der Intendanz glücklich hindurch zu steuern, ja bleibt es nicht gleich Anfangs in dem Sumpf der Gleichgiltigkeit stecken, mit welchem diese Herren sich zu umgeben pflegen, mit Einem Worte: kommt es so weit, dass Sie, Sie Selbst! den flüchtigen Schattenriss meines Helden mit dem Glanz Ihres Genies, dem Feuer Ihrer Darstellung beleben — so ist mir in Wahrheit auch um das weitere Schicksal meines Stücks nicht bange. Dann m u s s es sich Bahn brechen, wohl oder wehe! Ermessen Sie daher, mit welcher Spannung ich der Entscheidung entgegensehe und wie dankbar ich Ihnen verpflichtet bin für die Bemühungen, denen Sie sich um meinetwillen unterziehen werden.

Vor ein paar Tagen las ich in der Zeitung, Sie würden in diesem Monat auf Gastrollen nach Stettin gehen. Ist das begründet? So würde es mich in doppelter Rücksicht freuen. Erstlich nämlich, wie Sie vielleicht von Herrn Porth, meinem werthen Landsmann, wissen, ist Stettin meine Vaterstadt und da gönn' ich meinen Landsleuten doppelt gern den Genuss, den Ihr Meisterspiel ihnen gewähren wird. Und zweitens trägt man, eben auch wohl der Landsmannschaft zu Ehren, sich in Stettin mit der Idee, meinen Moritz zur Aufführung zu bringen. Ich kenne die Kräfte des dortigen Theaters gar nicht; vielleicht erfreuen Sie mich mit ein paar Andeutungen, ob es rathsam ist, den M. da geben zu lassen oder nicht. Freilich wenn der M. Ihnen so viel Interesse einflössen könnte, dass Sie Selbst ihn zu Ihrem Gastspiele wählten — doch es ist ja unverschämt, dergleichen nur zu denken.

In den nächsten 14. Tagen wird er nun in Hambg. und Frkft. über die Bretter gehen. Auch diese beiden Theater kenn' ich nicht genau genug, um den Einfluss, den etwa die Besetzung auf das Resultat des Ganzen haben wird, zu beurtheilen. Moritz sind die Herren Hendrichs u. Baison, Karl — Weidner und Grunert, Philipp — Lenz und Meck etc. Die Anna die Damen Frühauf u. Stich.

Darf ich Sie bitten, auch die Einlage an Herrn Porth gefälligst zu besorgen? Ich lege ausserdem noch ein Explr. für Hell bei: aber ich überlasse es Ihrer Localkenntniss, ob es den Verhältnissen angemessen ist, diesem Manne eine derartige Aufmerksamkeit zu erweisen oder nicht. In letzterm Falle wollen Sie das Buch gefl. an Sich behalten.

Ich sehne mich sehr, recht bald ein paar Zeilen von Ihnen zu erhalten: und wollen Sie Sich bis dahin, wie immer, überzeugt halten von der ganz vorzüglichen Verehrung, mit welcher ich bin Ihr hochachtungsvoll ergebenster

R. E. Prutz.

[Empf. 4. April 1844.] Halle. 3. 2. 44.

67. **Devrient an Robert Prutz.**

Dresden d. 5. April 1844.

Hochgeschätzter Herr Doktor!

Nach meiner Rückkehr von Stettin, wo ich während 3 Wochen die ganze Gunst und Freundlichkeit Ihres vaterstädtischen Publikum erfahren, — erhielt ich Ihr gütiges Schreiben, mit dem Sie mir so freundlich auch ein Manuscript Ihres „Moritz“ zudachten. Die Bestimmungen, die Sie über anderweitige 2 Exemplare mir schriftlich gaben, fand ich bei meiner Rückkehr bereits durch Herrn Porth ausgeführt und so habe ich die beiden Exemplare zu Ihrer gütigen Verfügung stets bereit. — Mit wahrem Bedauern vernahm ich, dass Ihr Moritz unsere Bühne nicht beschreiten kann und ich nicht zu der Freude gelangen soll, einem Ihrer Charaktere für ein paar Stunden Theaterleben einzuhauchen; — wohl sah ich in dem Stoffe des Stücks gleich ein grosses Hinderniss für Sachsens Königstadt, — doch hoffte ich auch unser gütiger kunstsinniger König werde durch einige Worte alle Bedenklichkeiten niederschlagen, — dies ist nicht ganz so geschehen und unsre Intendanz ist nur zu peinlich! — Möchte Ihr Bourbon in seiner neuen Gestalt doch durchzubringen sein, — für den Sommer wäre dann freilich damit nicht hervorzutreten, — erstens sind die bedeutenden Mitglieder dann zerstreut und zweitens ist der Herbst jeder Novität ungleich günstiger. Sind die Zweifel unsrer Intendanz besiegt, so haben Sie sich überzeugt, dass wir mit dem grössten Eifer an Ihre treffliche Dichtung gehen werden, — was von meiner Seite bis zur Annahme und dann bei der Ausführung nur geschehen kann, soll redlich und mit Enthusiasmus gethan werden, — es ist mir stets eine Lust mitwirken zu können, wo eine bedeutende litterarische Erscheinung sich der Bühne

zuwendend, zum erstenmale die Scene beschreitet, wie freudig setzt man da alle Kräfte ein, denn nur im Verein mit der jungen Litteratur, kann unsere arme zersplitterte Kunst wieder zur Sammlung gelangen! —

Nehmen Sie die Versicherung meiner grössten Verehrung und der wärmsten Anhänglichkeit.

Mit ganzer Ergebenheit der Ihrige

Emil Devrient.

---

68. **August Lewald an Devrient.**

Lieber Freund!

Auf Ihren freundlichen Brief hier einige Zeilen Antwort zur Verständigung. Wie konnten Sie glauben, dass ich Ihnen nicht mehr die alte Gesinnung bewahre? So etwas beruht nicht auf dem Ungefähr: Heute so, Morgen so. Sie waren mir stets als Mensch u. Künstler gleich achtungswerth u. dies werde ich Ihnen wie bisher, auch in der Folge, wie es mir nur zu Gebote steht, bethätigen.

Was meine Absicht betrifft, für das Theater practisch zu wirken, so habe ich Ihnen meine Gründe dazu bereits angedeutet. Ich hoffe bei der Reorganisation der Bühne, bei meiner Stellung zur Litteratur der Gegenwart u. bei meinen erlangten Kenntnissen u. Erfahrungen im dramaturgischen Fache, thätig eingreifen zu können. Kleinliche persönliche Rücksichten lagen mir stets fern u. kommen natürlich auch hier, bei diesem schönen Zwecke, nicht in Betracht. Ich wünschte meinen Namen mit der Geschichte deutscher dramatischer Kunst dauernd verknüpft zu sehen. Die Jüngern, die mit Glück dichten, die im Jahre so u. so viele Stücke liefern, sind deshalb noch nicht zu Dramaturgen berufen, nach meiner Meinung. Sie ringen noch zu sehr für sich allein, um einen grössern Ueberblick zu gewinnen u. ihr Standpunkt wird noch von selbstischen Zwecken u. persönlichen Antipathien zu oft verrückt. Sie verstehen mich. Ihre Anstellung als Theaterdichter, mit noch so grossem Gehalte, würde mich freuen, sonst aber kann ich daraus kein Heil ersehen u. muss Opposition bilden. Und nun vollends Mosen, oder etwa der eitle Laube!?

Eine m a g r e Dramaturgenstelle, bei einer sehr kleinen Bühne, wäre natürlich nicht das, was ich beabsichtigte. Ich müsste wirken können; auf das Ganze wirken können, u. das ergiebt sich nur aus grössern Verhältnissen, die man übrigens auch schaffen kann. Meine Ansichten Ihnen hier mitzutheilen, wäre zu weitläufig; später einmal. Ich bin im Voraus überzeugt,

dass Sie ihnen beistimmen werden. Es ist Alles seit Jahren überlegt u. in mir reif geworden. Es würde etwas daraus wenn ich die Gelegenheit erhielte, practisch zu wirken. Meine jetzigen Verhältnisse sind allerdings so glänzend, als sie ein deutscher Belletrist sie sich zu erringen vermag. Ich habe mir hier ein schönes Grundstück gekauft u. ein allerliebstes Haus darauf gebaut, das 2 Gärten umgeben. Allein wo ich auch seyn würde, könnte ich einige Urlaubswochen immer hier verbringen u. neue Kraft für meinen Beruf sammeln. Sodann bliebe es als Witthum meiner Frau dereinst. Das Leben in einer grössern Stadt, der Kunstgenuss, den ich hier entbehre, die Ausführung meines Lieblingsplanes, entschädigten für Vieles. Also nehme ich Ihre Verheissung, an mich in vorkommendem Falle denken zu wollen, mit freundlichem Danke vorläufig an u. bitte Sie nur alle diese Mittheilungen als ein strenges Geheimniss zwischen uns Beiden zu betrachten. Dies ist unerlässlich, wenn ich nicht Schaden, von meinen bis jetzt so stille gehegten Wünschen haben soll, die doch vielleicht nie in Erfüllung gehen.

Die Notizen Sie betreffend stehen schon in der Europa. Was Sie mir in dieser Beziehung zusenden oder vermitteln wollen, wird stets treuliche Berücksichtigung finden.

Mit alter Freundschaft wie stets

Baden-Baden 6. April 44. Ihr Lewald.

69. Karl Gutzkow an Devrient.

Lieber guter Freund,

Vor einigen Wochen schrieb' ich von Berlin einige Zeilen an Bürck u. liess Dich darin aufs Freundlichste grüssen. Ich möchte fast glauben, dss dieser Brief nicht angekommen, denn Freund Bürck, sonst so aufmerksam u. theilnehmend, hat mir noch nicht darauf geantwortet. Bitte, frag doch bei ihm an, wie es mit dem Briefe steht.

Noch immer steht mir die Erinnerung an Dresden lebhaft vor Augen — ich habe bei Euch guten und redlichen Menschen drei herrliche Wochen verlebt und werde nie vergessen, wie herzlich Du Dich mir bewiesen hast. Der Eindruck muss um so lebhafter sein, als der Abstich des Aufenthaltes in Berlin von dem Dresdener grell genug ist. In Berlin hab' ich mich vom Theater ganz entfernt gehalten u., leicht zu meinem eignen Nachtheile, meinen Plan, Küstnern nicht zu besuchen, um so nachdrücklicher durchgeführt, als ich das Hoftheater kaum wiedererkannte. Ja, diese Bühne ist tief gesunken: Küstner

steht in meinen Augen als ein höchst mittelmässiger Intendant da, feige, taktlos, ein Rohr, vom Wind der Hofgunst bewegt, eine Creatur der ordinärsten Theaterroutine, ohne allen höhern Anflug. Ich werde Nachtheil von meiner Indolenz haben; aber ich wollte ihm einen Protest ablegen durch mein Nichterscheinen. Die Literatur hat von diesem Manne nichts zu erwarten.

Deinen Bruder fand ich ausserordentlich freundlich. Schade, dss ich mit seiner Frau nicht warm werden kann. Ihre auffallende Sprödigkeit u. Kälte gegen mich bestimmte mich, nicht wieder zu ihm zu gehen. Sein Abgang nach Dresden ist in diesem Augenblick wohl schon entschieden. Er hat bei seiner 2ten Eingabe die Entlassung des Königs bekommen u. wird nun wohl die neue Lebensphase, die er gewagt hat, schon angetreten haben. Mit Lüttichau hatt' ich seither keine Beziehung mehr. Er hat mich so freundlich behandelt, dss ich mit angenehmster Satisfaktion an Dresden zurückdenke.

Dein Stettiner Gastspiel find' ich doch nun in vielen Blättern schon angemessen erwähnt. Der Lage Stettins zufolge konnten die Berichte erst spät erscheinen. Die Notiz im Telegraphen wird Dir nicht entgangen sein.

Hendrichs sagt mir, dss er demnächst in Stettin u. Berlin gastiren würde.

In einigen Zeilen, die Du mir nach Fft a/Main schicken wirst, erbitt' ich mir den äussersten Termin, bis zu welchem Du die bewussten Wiener Briefe zu haben wünschest.

Noch eine Bitte! Der Maler Weinhold, der mich zeichnete, versprach mir eine Parthie meines Portraits hieher zu schicken. Noch ist nichts angekommen. Möchtest nicht Du oder Bürck zu ihm gehen u. ihm sagen, für den Fall, dss diese Exemplare noch nicht hieher abgegangen sind, möcht' er sie auch dann nur noch hieher schicken, wenn sie am Donnerstag etwa abgehen könnten; sonst kommen sie hieher zu spät u. ich würde ihn für diesen Fall bitten, sie mir nach Frankfurt zu schicken.

Empfiehl mich Deinen lieben Kindern, schilt Bürck etwas aus, dss er mir noch nicht geschrieben hat u. sage den Mitgliedern Euerer Bühne, die mir wohlgesinnt, einen freundlichen Gruss. Herzlich immerdar

Hamburg d. 22. April 44. Dein Gutzkow.

---

70. **August Lewald an Devrient.**

So eben erhalte ich Ihren Brief, lieber Devrient, u. sogleich beantworte ich ihn. Die Post ist bereits zu u ich kann

daher nicht mehr frankiren, da ich den Brief in den Schalter werfen muss.

Hierbei 2 Brieflein. Der Eine an meinen Korrespondenten, einen ziemlich bissigen, aber kunstverständigen jungen Mann, der in bedeutenden Relationen steht u sogar mit dem Hause Este in naher Verwandschaft, durch die Geburt, stehen soll. Dies entre nous.

Der andere Brief ist an den wackern Dichter Frankel, der die Sonntagsblätter redigirt; ein solides u anständiges Blatt.

An Saphir u. Bäuerle kann u. mag ich nicht schreiben; auch werden Sie sich mit denen, leicht abfinden. Sie kennen diese Herren wohl schon.

Wenn ich Sie doch nur einmal sehen könnte. Wie würde ich mich freuen, mit Ihnen zu wirken. Wenn ich mich nur einmal mündlich gegen Sie aussprechen könnte. Lesen Sie in meiner nächsten Europa das Artikelchen „Die neuen Dramaturgen“ das wird Manchen verschnupfen.

Indess, in Erwartung besserer Dinge, die da kommen sollen. Mit dem König von Preussen stehe ich besser als mit Küstner; der letztere glaube ich mag mich nicht sehr, von dem Erstern habe ich erst kürzlich ein Handbillet erhalten.

Nun leben Sie wohl, viel Glück in Wien.! Ihr

Baden 9. Mai 44. Lewald.

Siegeln Sie den Brief an Melly, weil man nicht wissen soll, dass er für mich schreibt.

71. M. G. Saphir an Devrient.

Euer Wohlgeboren!

In Erwiederung Ihres Geschätzten von heute berufe ich mich auf das Zeugniss von Herrn Wallner der es weiss dass ich schon alle Anstalten getroffen habe, die Fortsetzung Ihres Gastspiels, besonders in [. . . ? . . .]. Stücken mit anzusehen und zu beurtheilen, besonders da ich mich schon dem Publikum gegenüber zur Beurtheilung desselben halb und halb verpflichtet habe.

Mit Vergnügen erwarte ich Sie in meinem Tusculum Dienstag, wie Sie mir zu meiner Freude zusagten, und zwar zum Mittagstisch, ländlich sittlich und f r u g a l; wie es bei einem ö s t r e i c h i s c h e n Autor nicht anders zu erwarten ist!

Mit besonderer Hochachtung Ihr ergebener

Baden den 5ten Juny 1844. M. G. Saphir.

72. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Wie kommt es, theurer Freund, dss Du mir nichts über Dein Wirken und Befinden schreibst? Mit der gespanntesten Theilnahme verfolge ich Deine Gastspiele, war erst tief gekränkt, als sich Deinen Erfolgen Hindernisse in den Weg stellten und hocherfreut, als Dir endlich Glück u. Ehre wieder in gewohnter Fülle in den Schooss fielen . . . . dornenvolle Laufbahn des Künstlers!

Ich hatte nicht geahnt, dss Du mit Baison zusammen gastiren würdest, Deinem grimmen Feinde und Rivalen. Da es mir durch Unbekanntschft mit Wiens literarischen Zuständen unmöglich war, ihm Empfehlungen zu geben, u. er sich einbildete, ich hätte sie Dir dutzendweise gegeben, so schrieb er die aufgeregtesten Briefe hieher. Guhrs Perfidie empörte mich. Ich trat ihn auf dem Theaterplatze vor Zeugen an u. warf ihm seine Schändlichkeit so entschieden vor, dss er einen 2ten Brief drucken liess, in welchem er seine erste jämmerliche Behauptung zurücknahm. Eben so offen sprach ich mit den beiden andern Direktoren, die einstimmig über Guhr entrüstet sind. Das Publikum hat indessen diesen Schmieralien à la Berlioz keinen Glauben geschenkt.

Ich freue mich, dass Dir, wie es scheint, mein an Wallner gerichteter Brief vortheilhaft gewesen ist. Wallner ist eine gute, ehrliche Haut, gefällig, aufopfernd und von einer nicht gewöhnlichen Bildung. Es ist mir, als müsst' ich ihm manchen Artikel, der über Dich zu lesen steht, zuschreiben, jedenfalls hat er Dir durch seine Terrainkenntniss über manche Lokalschwierigkeiten hinweghelfen können. Ist er noch in Wien, so grüss' ihn bestens von mir!

Schreibe mir einige Zeilen! Du kennst meinen innigen Antheil!

Dein Bruder ist nun in Dresden installirt. Wär' er 4 Wochen länger in Berlin geblieben, hätt' er vielleicht Blums Regie bekommen. Ich schickte Lüttichau ein Exemplar meines Pugatscheff u. schrieb in das Buch:

„Emiljan Pugatscheff Herr Emil Devrient."

Ich dachte, falls das Süjet bedenklich erscheint, so kommt im Spätsommer Dein nachhelfender Einfluss und nimmt die Aufführbarkeit des Stückes wieder in Anregung. In Hamburg und Frankfurt tritt die Arbeit ans Licht, sobald beide Bühnen wieder Liebhaber besitzen. Hier geht es, wie ich höre, sehr stark auf Heckscher los. Das Wiederengagement Baisons scheitert an dem furchtbaren Hasse Mecks gegen Baison. Wenn

B. nicht in Berlin engagirt wird, bleibt er wahrscheinlich in Leipzig. Er hatte Unrecht, für hundert Sperlinge auf dem Dache einen aus der Hand zu lassen.

Ich reise auf einige Wochen nach Süden. Briefe finden mich p. A. Baden-Baden poste restante. Am 1sten Sept. bin ich wieder hier in Frankfurt.

Ich grüsse Dich herzlich u. bin mit warmer alter Freundschft Dein Gutzkow.

Frankfurt a. M. d. 15 July 44.

73. Karl Gutzkow an Devrient.

München den 21sten August 44.

Aus der Augsburgerin erseh' ich, lieber Freund, dss Du schon binnen Kurzem in Dresden wieder eintriffst u. Deiner theuren, unschätzbaren Gesundheit wegen fernere Gastspiele diesmal aufgiebst. Unsre letzten Briefe hatten sich durchkreuzt. Inzwischen hat Dein Gestirn in Wien mit wolkenloser Helle geleuchtet; siegreich bist Du aus dem Kampf mit Neidern und Verkleinerern hervorgegangen. Selbst Saphir ist müde geworden, an Deinem Genie zu zweifeln u. das will für einen Mann, der die Schauspieler als Stoff zu pikanten Artikeln braucht u. Gott dankt, mit Jemanden nicht liirt zu sein, um ihn nur tadeln zu können, sehr viel [heissen.]

Wie ich Dir schon schrieb, hatt' ich mein Drama Pugatscheff bereits nach Dresden geschickt. Hier folgt das Exemplar, welches Dir gehört. Man kann einen delikaten Stoff nicht vorsichtiger behandeln, als es hier von mir geschehen ist. Hoffentlich ist die Theilnahme, die Lüttichau für mich zu fühlen schien, noch nicht erkaltet u. er bietet Alles auf, um die Darstellung dieses mir sehr werthen Stückes möglich zu machen.

Das schlechte Wetter vertrieb mich vom Bodensee, wohin ich meiner Gesundheit wegen gegangen war, hieher nach München. Zufällig war Werner angesetzt. Man spielte feuriger als in Dresden, doch nicht so graziös u. nobel. Dahn hatte guten Willen u. liess es im Leidenschftlichen nicht fehlen, gieng aber wohl etwas über die Schönheitslinie hinaus. Freilich mochten sich die Darsteller durch meine Gegenwart mehr auf- als angeregt fühlen. Man rief mich hervor.

Der Reisende, der diesen Brief mitnimmt, drängt. Ich rufe Dir die herzlichsten Grüsse zu u. bitte Dich, mir bald, recht bald nach Frankfurt zu schreiben, wo ich mich in einer Woche schon befinde.

Immerdar Dein Gutzkow.

74. **Franz Wallner an Devrient.**

Wien den 8. 9. 44.

Mein lieber Freund Emil!

Mit herzlicher Freude habe ich Deine lieben Zeilen noch in Wien erhalten, und beeile mich Dir selbe noch vor meiner Abreise rasch zu beantworten. Ich mache zuerst eine Lust- und Fussreise ins Salzkammergut an, und komme mit Eintritt der rauheren Jahreszeit nach Carlsruhe, von wo aus ich Dir sogleich ausführlich zu schreiben gedenke. Ich habe vorher, nachdem ich im Treffkönig vom Publikum Abschied genommen, 3 mal bei überfülltem Hause in Baden gespielt. Im Theater an der Wien ist nach der Cassaflut gewaltige Ebbe eingetreten — Hekscher spielt bei schauderhaft leeren Häusern, und gefällt g a r n i c h t, ich muss leider hinzufügen, mit Recht, denn mir ist nicht bald eine grössere Unnatur auf der Bühne vorgekommen. Es thut mir leid, ein so hartes Urtheil über einen Collegen aussprechen zu müssen — ich vertraue dieses Glaubensbekenntniss auch nur dem F r e u n d e an — allein es ist leider die reine Wahrheit. Carl hat sich mit diesem Engagement tüchtig geschnitten, hofft aber, Hekscher werde selber gehen. Du stehst hier noch immer im brillantesten Andenken, und zwar auf eine Weise, wie sich kein deutscher Schauspieler rühmen kann, ein ähnliches zurückgelassen zu haben, man denkt Deiner noch immer mit innigster Liebe und Verehrung, und kleinliche Ausfälle, wie der v. S[aphir]. können Dir nicht im geringsten schaden. Carl u. Franz erwiedern Deine freundlichen Grüsse aufs freundlichste, Dein glänzender Empfang in Dresden hat uns zwar nicht überrascht, jedoch sehr erfreut. Grüsse mir die lieben Deinen von mir unbekannter Weise recht herzlich, und empfehle mich Deinem geachteten Bruder. Kann ich Dir je mit irgend etwas dienen, so rechne auf meine froheste Bereitwilligkeit mit der ich mich einen Theil meiner Verpflichtung gegen Dich abzutragen sehne, und solltest Du etwas für mich erfahren, wodurch ein mit ganzer Seele und dem redlichsten Willen an der Kunst hängender Mann einen ruhigen Anhaltspunkt unter bescheidenen Ansprüchen für den Herbst seines Lebens finden kann, so denke meiner. Wichtige Nachrichten treffen mich unter der Adresse: An Franz Wallner, abzugeben bei Adalbert Prix in Wien. Lebe wohl bleibe gesund zur Freude der deutschen Publikümer, gehe Deinen glänzenden Weg Du Glücklicher, beachte nicht Angriffe des Neides und der Bosheit und bleibe ein bischen gut

Deinem wahren Freund

Fr. Wallner.

75. Heinrich Laube an Devrient.

Leipzig 23. Septbr. 44.

Das ist ja abscheulich, dass ich gerade nach Rebhühnern gelaufen sein muss, während Sie endlich einmal in Leipzig eintreffen! Ich war wüthend, mein verehrter Freund, als ich Abend nach Hause kam und Ihr Dagewesensein erfuhr.

Schriftlich ist Alles so weitläufig. Sie werden gar nicht Zeit u. Gelegenheit gehabt haben, sich über das endliche Journalresultat Ihres grossen Wiener Feldzuges zu unterrichten. Da ist denn nun auch am Ende die thatsächliche Wahrheit durchgedrungen. Ich habe redlich dazu beigetragen, u. werde dafür beiläufig mitgestachelt von den paar Journalisten, welche ihren Aerger auch nachtraeglich nicht verschweigen können. Saphirs letzte Ausführlichkeit hat Ihnen viel mehr genützt als geschadet. Man sagt: Wenn es so viel Mühe kostet, den Tadel zu begründen u. die Nüanceen so spitzfindig gesucht werden müssen, dann wäre der Weg zum Lobe kürzer u. natürlicher gewesen. Uebrigens berührt er Einiges, was richtig sein mag, wenn es sich wie bei Ihnen um die höchsten Anforderungen handelt, u. so bald ich kann, mach' ich einmal eine längere Station in Dresden, um Sie in mehrern Rollen hintereinander zu sehn, mit Ihnen dies Thema durchzusprechen u. dann darüber zu schreiben.

Im Ganzen werden Sie doch sehr befriedigt aufathmen, solch einen gefährlichen u. anstrengenden Feldzug glücklich hinter sich zu haben. Ihres Herrn Schmieders Geschwätz macht Ihnen doch hoffentlich niemals mehr Wallung. Verdriesslich ist's, solch einen kleinen Widersacher so nahe am Halse zu haben, aber auch weiter nichts. Und das Blatt kann sich wol in solcher Nichtigkeit nicht mehr lange halten.

Ist es denn eine Malice gegen mich oder ist es richtig, dass die Abendzeitung anzeigt, es werde jetzt der Beersche Struensee bei Ihnen einstudirt?

Ist es richtig, dann ist's ja die formellste Kriegserklärung Ihrer Intendanz gegen mich, u. zwar eine, deren ich mich gar nicht zu versehen hatte. Herr v. Lüttichau hat mir im Frühsommer geschrieben, dass ich wohl bis zum Herbst einmal hinüber käme, um die Aufführung u. Besetzung Struensees zu besprechen. Ich bin seit der Zeit nicht in Dresden gewesen, u. es war ja auch nichts zu machen, so lange Sie nicht da waren. Vielleicht sagen Sie mir ein Wort darüber, wie es hiermit steht. Im Laufe der nächsten vier Wochen kommt das Stück in München u. Wien, wenn nichts dazwischen hagelt. Baison will

nächstens in Hamburg die Titelrolle geben. Hier kann ich's vor Wagners Ankunft nicht geben lassen; in Berlin lass ich zunächst nichts geben, auch wenn Herr v. Küstner geben will. Dort ist tiefe Auflösung. In Breslau fehlt der Held, und — Sie sind nicht hingekommen.

Wann kommt denn wol Fräul. Lebrun nach Dresden? Ich weiss noch nicht — wenn es dazu käme — wie ich die Frauen besetzen würde. Fragen u. Zuthun bei Directionen hab' ich mir abgewöhnt; ich lass' es an mich kommen. Ist solcher Reichthum vorhanden, dass sie's mit Gleichgiltigkeit betreiben können, tant mieux für sie. Hier in Leipzig seh' ich, dass es auf eine erschreckende Weise an Stücken fehlt: das Alte fällt durch Abend um Abend, still u. friedlich, dass es ein Schrecken ist, u. Neues von Wirkung ist nicht da.

Meine Frau beklagt mit mir, Sie nicht gesehen zu haben. Mögen Sie wohl u. heiter sein!

Ihr ergebenster Laube.

76. Heinrich Laube an Devrient.

Haben Sie schönen Dank für Antheil u. Brief, mein werther Freund! Ich hatte unterdessen schon genaue Kunde erhalten von Herrn Meyerbeers Umtrieben. In München ist er zurückgewiesen worden, in Dresden ist er nahe am Reussiren. Während ich nämlich Herrn v. Lüttichau darüber offen u. ehrlich, nicht herausfordernd aber nachdrücklich schrieb, hatte auch er an mich geschrieben. Jeder von uns hat heute des Anderen Brief erhalten. Der seinige an mich ist ein kostbares Aktenstück, welches die Welt geniessen soll, wenn mein Stück von Ihrer Bühne wirklich verdrängt wird. Er enthält eine vergleichende Kritik beider Stücke, und die Versicherung, dass man doch die Todten ehren müsse.

Der Lärm, welchen das geben wird, ist fast verführerischer als die Aufführung. Solch ein Modell von deutschem Intendanten haben wir noch kaum zu skizziren gehabt. Und ich schliesse natürlich dann mit der Dresdner Bühne ab, rufe alle Völker in's Gefecht u. gebe ein Genrebild, welches in der ersten Druckausgabe Monaldeschi's, die diesen Winter erscheint, längere Dauer finden soll als Journal-Artikel.

Alles natürlich erst, wenn positiv das alte Stück zum Verdrängen des neuen vorgebracht wird. Bis es so weit ist, bitte ich Sie, ihm dies ermunternde Benehmen gegen die neue Production u. die für ihn wahrscheinlich unerfreulichen Folgen, Ihrem Verhältniss zu ihm gemäss, vorzustellen; u. bitte

Sie, Ihren Herrn Bruder in meinem Namen zu gleichem Dienste für mich aufzufordern.

Nützt dies nicht, dann lebe die Strafe! Uebrigens hat er obenein schon im Frühjahre mein Stück angenommen, u. er schrieb an mich, es könnte Ihres Urlaubs wegen nicht vor Herbst aufgeführt werden. Bis dahin würden wir mündlich die Besetzung besprechen. Ich war also um so weniger auf so etwas gefasst.

Wenn Sie nach Stettin gehn oder zurückkommen, sausen Sie hoffentlich nicht hier durch. Könnten Sie doch einen Abend hier bleiben. Ich möchte Ihnen auch gern einige Literaten zusammenladen: es ist immer gut für eine öffentliche Person mit ihnen jeweilig in Berührung zu kommen. Wollen Sie's und möchten Sie mir einen Tag vor Ihrer Ankunft dieselbe mit zwei Zeilen anzeigen, damit ich nicht etwa wieder abwesend, so machten Sie uns grosse Freude.

Mit herzlichen Grüssen Ihr

Lpzg. 9. 9br. [Okt.]. 44. Laube.

77. Karl Gutzkow an Devrient.

Lieber Freund, ich würde meine Antwort noch um einige Tage verschoben haben, wenn ich mich nicht beeilen wollte, durch diese Zeilen einem Besuche den Weg zu bahnen, der unvorbereitet Dich überraschen würde.

Beurmann nämlich macht eine Reise nach Schlesien u. Posen, (ein Vetter von ihm ist Regierungspräsident in Posen): Ende dieser Woche schon trifft er in Dresden ein u. hat die Absicht, Dich zu besuchen.

Schon aus der Dringlichkeit, mit der er mich ersucht, Dich auf ihn vorzubereiten, kannst Du erkennen, dass er wirklich Attachement an Dich hat, trotz der Reibungen, die hier während und nach Deinen früheren Gastspielen stattgefunden haben. Solange ich hier wieder wohne, vergieng kaum ein Tag, dss ich nicht mit ihm über Dich sprach. Dadurch ist er in Dir so heimisch geblieben, dss er seine früheren Häkeleyen bereut und eine Aussöhnung mit Dir um so lieber wünscht, als Baison wohl keinen grimmigeren Feind haben kann, als Beurmann.

Wenn Heckscher hier nicht herkommt und Du im Winter vier Wochen frei hast, dann soll, glaub' ich, Beurmann Dich coute que coute zum Gastspiel zu bewegen suchen; Guhr würde in diesem Falle zu veranlassen sein, dss er Dich betreffend eine öffentliche Erklärung giebt.

Was Du über die Nichtaufführung des „Pugatscheff“ sagst,

ist wohl nur zu wahr. Ein Gesandtschftsprotest könnte aber doch erst nach der Aufführung stattfinden. Es ist hier also wohl nur weise Fürsicht der hochlöbl. Intendanz selbst anzunehmen. Ich sehe Winklers krummbuckeliges Achselzucken: „Här Jäsus, nä, um Gotteswillen" u. s. w. Dein Bruder, glaub' ich, hat auch recht viel Talente zur Diplomatie.

Die „beiden Auswanderer" müssen freilich in einem Zuge gelesen werden. Indessen magst Du Recht haben, die Schlussentwickelung ist zu abentheuerlich. Eure Intendanz hat das Stück. Ich bin begierig, was ich binnen 3—4 Wochen von den bevorstehenden Aufführungen in Carlsruhe, Stuttgart, u. Oldenburg darüber vernehmen werde.

Die Saphir'schen Angriffe dürfen Dir gleichgültig sein. Die Hofburgtheaterschauspieler scheinen auch einen Theil der Schuld daran zu tragen, wenn hier von Schuld die Rede ist. Du hast die Thatsachen u. die Majorität der kritischen Stimmen für Dich. Etwas Anderes freilich ist, ob Du Dir in einem solchen Wirrwarr von lärmenden Huldigungen selbst gefallen kannst. Ich gestehe, dass ich das auszuhalten nicht im Stande wäre. Um nur die zahllosen Hervorrufungen zu nehmen, wie zerreisen sie das Bild des Ganzen, wie stören sie die Harmlosigkeit des Künstlers selbst, wie ekelhaft überhaupt ist das ganze österreichische Theatertreiben! Wär' ich ein so grosser Schauspieler wie Du, ich kündigte bei solchen Vorstellungen an, dass ich auf keinen Hervorruf käme. In der künftigen Theatergeschichte Deutschlands wird der Künstler am gefeiertsten sein, der nicht 50 mal an einem Abend gerufen wurde, sondern der den Muth hatte, dem Unsinn des Publikums wieder die Bahn zur Vernunft zu weisen u. der Erste war, der erklärte, dass er auf Hervorrufe nicht mehr käme. Iffland, Schröder waren grosse Meister: ich kann mir Iffland nicht denken, dass er an einem Abend in einer Rolle 10 mal aus seiner künstlerischen Einheit, aus seiner Inspiration sich hätte herausreissen lassen: er würde sich für einen Enthusiasmus, der ja den ganzen Blüthenstaub seiner Darstellung mit roher Hand und roher Kehle weggebrüllt hätte, verbeten haben. Der Erste, der diesen Schritt wagen kann, bist Du und dieser Lorbeer würde länger blühen, als jene Hervorrufungen, die ich sonderbarer Weise bei dem ersten Theatervolk der Welt, den Franzosen, so gut wie gar nicht angetroffen habe.

Nimm mir diese Herzensergiessung nicht übel. Sie kann den Thatsachen Deiner Erfolge selbst keinen Eintrag thun.

Grüss Bürck von mir und bleibe gut Deinem Freunde

Frankfurt a. Main d. 14. Oct. 1844. Gutzkow.

78. **Franz Wallner an Devrient.**

Mannheim den 22. Oktober 844.

Mein lieber guter Emil!

Du wirst Dir wohl schon gedacht haben: bei mir heisse es auch: „Aus den Augen, aus dem Sinne“ — dem ist aber nicht so, was hätte ich Dir auch aus Regensburg gross Interessantes melden sollen? Desshalb bist Du, mein theurer Freund, doch ins Herz meines Herzens eingeschlossen. Also: zu meinen Fahrten, deren Anzeige ich Dir, von Deiner Theilname überzeugt, nicht erlassen kann.

Ich ging von Wien aus über Regensburg und Ulm, wo ich gaukelte, hieher nach Mannheim, wo mich ein leichtes Unwohlsein zu kurzem Stillstand zwang, jedoch eröffne ich dieser Tage mein hies. Gastspiel mit der Rolle des Herrn von Glittern im reichen Mann und dem Banquier Müller im Liebesprotokoll. Von hier aus setze ich meinen Stab nach Carlsruhe und von da weiter, wie und wohin es Gott gefällt. Du sichst, in mir lebt noch immer der alte, so oft von Dir gerügte, Leichtsinn!

Wie geht es Dir? Was machen Deine liebeu Kinder? Wie fandest Du den anderen Gegenstand Deiner Sehnsucht, von dem Du mir immer in Wien vorschwärmtest, Du Glücklicher? Wie gefällt Dir der Aufsatz: Direktor Carl und die Wiener Volksbühne in der Leip.-Th.[eater].-Chr[onik]? Er ist von Veritatius. Wirst Du mich mit einer Antwort erfreuen? Ich bleibe 3 Wochen hier. Wie kömmt es, dass Hoppe in Dresden gastirt? Habt Ihr dort ein Asyl für durchgegangene Künstler? Hoppe ist übrigens ein guter Junge, grüsse ihn freundlich von mir.

Zirndorfer ist dieser Tage von einem Frankfurter — Officier, Lieutenant v. Nebell halbtodt geprügelt worden, und zwar — o heilige Nemesis — mit einer Reitpeitsche, welche ich bei meiner letzten Anwesenheit in Frankfurt vergessen hatte. Was sagst Du zu diesem sichtbaren Walten eines „unbeugsamen Fatums über unseren sündigen Häuptern“? Dessoir hat eine junge, recht hübsche Frau heimgeführt. Stehst Du mit Holtei gut? Ich möchte sehr gerne in Breslau gastschauspielen, und eine Empfehlung von Dir könnte mir mehr nützen, als 20 Briefe von mir. In Stuttgardt, Carlsruhe und hier wird ein neues Stück von Gutzkow die beiden Auswanderer vorbereitet, welches mir Dessoir ausserordentlich lobt. Wie ist denn das neue durchlauchtigste Stück: Der Mörder? Ist eine hübsche Rolle für mich darin? Den Zerrissenen und des Schauspielers letzte Rolle habe ich mit vielem Glücke gespielt. Jetzt studire ich den Michel Perin. Sonst weiss ich Dir leider nichts Neues zu

schreiben, und nach Interessantem wirst Du in diesem Briefe vergebens suchen. Empfehle mich den lieben Deinen unbekannter Weise aufs Herzlichste und bleibe gut

Deinem treuen Freunde

Adresse: Lit. R. 3. N. 4. F. Wallner.

79. Karl Gutzkow an Devrient.

Lieber Freund, ich muss Dir sogleich nach Empfang Deines Briefes, 31. Okt., antworten.

Ueber Deine Expektoration gegen meine Ansicht vom Hervorrufen, ein andermal! Vergiss nicht, dss ich mehr gegen das Publikum, als gegen Dich sprechen wollte. Ueberhaupt waren meine Bemerkungen nur so hingeworfen! In der Hauptsache hast Du Recht u. damit vorläufig punctum!

Die Möglichkeit einer bevorstehenden Aufführung der Auswanderer ist es, die mich sofort zur Beantwortung zwingt. Diese Möglichkeit erschreckt mich. Ich war letzten Donnerstag in Wiesbaden u. sah dort das Stück aufführen. Das Publikum nahm es freundlich hin, aber mir misfiel es schauderhaft. Diese Verwirrung! Diese ewigen Mystifikationen! Genug ich entschloss mich rasch.

An den Bühnen, die das Stück schon vorbereitet haben, macht' ich folgende Aenderungen:

1. Das Stück heisst: „Die neue Welt". Dramatisches Charaktergemälde in 4 Aufzügen.

2. Act IV. u. V. werden in einen gezogen. Das geschah schon in Wiesbaden u. war sehr gut.

3. Die Nebentitel New-York u. Neckar fallen weg. Das Personenverzeichniss wird in Eins gezogen; denn sonst hat es gar keine Wirkung, wenn Ludwig Erwin beklagt (Act II). Das Publikum weiss aus dem Zettel, dass Erwin ja zurückkehrt!!

4. Muss Act I Schluss das Verwechseln der Papiere ganz deutlich sein, u. damit man dem alten Treuhold zuhört, müssen die Auswanderer nicht mehr singen, wenn sie eingetreten sind u. ihre Pässe fordern. Auch draussen nicht mehr. S. 14 oben muss Alles still sein.

Diese Bemerkungen schrieb ich nach Carlsruhe u. s. w.

Nach Dresden aber an Lüttichau schrieb ich, er solle das Stück ganz aufgeben, vorläufig, und ich rechne fest darauf, dss dies geschieht! Man wird mir dies gewiss zu Gefallen thun. Es kann bei einem grossen, beweglichen, unruhigen Pu-

blikum n i c h t ansprechen. Ich erwarte heilig, dss es zurückgenommen ist.

Deine Andeutung wegen Robineau will ich mir überlegen, aber ich glaube nicht, dss ich ändere. In Wiesbaden erwartete man auch, dss Robineau g u t ist. Das passt aber nicht ins Ganze, wenigstens scheint mirs vorläufig noch nicht. Ich schreibe Dir in drei Tagen mein Endresultat.

Vorläufig bitt' ich Dich, den Geheimen- und den Hofrath von meinem wiederholten Gesuch in Kenntniss zu setzen u. bis auf Weiteres diese Arbeit fallen zu lassen.

In Eile u. herzlich wie immer Dein G.

Fft. a. Main 3. Nov. 44.

Dass ihr Pugatschew nicht gebt, ist abscheulich. Das Stück hat in Hamb[urg]. auf das P u b l i k u m grossen Eindruck hervorgebracht. Die K r i t i k ist mir gleichgültig.

80. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund,

Aus Robineau einen edlen Menschen machen kann ich nicht. Der Darsteller muss zu Hülfe kommen. Er muss zweideutig spielen von Anfang an. Was hilft's! Ich finde keinen Anfang u. kein Ende, wenn Robineau „edel" wird. Der Titel sagt: Die neue Welt! u. nun passe Publikum auf u. nehme jede Erscheinung vorsichtig! Doch wie schon vorgestern ich schrieb, das Liebste wäre mir, der Kelch gienge ganz vorüber.

In Carlsruhe war das Stück vorgestern. Schon unter dem neuen Titel. Dessoir schreibt mir: die ersten Akte gefielen „ausserordentlich" der letzte weniger. „Das Ganze würde sich lange auf dem Repertoir halten."

Ich habe Lüttichau heute geschrieben, woll' ers durchaus geben, so soll' ers geben! Ich schickte ein Buch mit allen nöthigen Kürzungen u. Spielandeutungen mit, er wird es Dir ohne Zweifel zeigen.

Beschliesst nun über mich, was Ihr wollt!

Jedenfalls bitt' ich, wenn ich eine Schlappe bekomme, dass Du Deinen ganzen Einfluss anwendest, um mir möglich zu machen, die Scharte ehrenvoll auszuwetzen. Ich versende nämlich binnen 14 Tagen, ein 5aktig Lustspiel: D a s U r b i l d d e s T a r t ü f f e, ein feines, zeitgemässes Produkt. (Molière: Herr Emil Devrient). Wenn das dann prima vista folgen könnte! —! Ich lege Dirs ans Freundesherz.

Heckscher ist noch nicht hier. Ich stehe mit der Direktion hier ganz schlecht u. gehe selten ins Theater. Herr Meck kann

mich nicht sehen, ohne Leibweh zu bekommen. Warum? Weil die Leute fragen, warum meine neuen Stücke nicht kommen, besonders Pugatscheff, der hier mehr sein Terrain hat, als bei den Hamburger Pfeffersäcken und Caffeebohnen. Meck sagt: Wäre der nicht hier, kein Mensch vermisste die Lücke Baisons u. der Frühauf. Ich halte mich passiv, ganz passiv u. dennoch bin ich ein Attentat auf die Ruhe dieser drei Herren!

Dass Heckscher ein Jude ist, wird ihm hier sehr nachtheilig sein.

Empfiehl mich den Deinigen u. bleibe gut

Deinem aufrichtigen Freunde

Frft. a/M. 5/11. 44. Gutzkow.

81. Charl. Birch-Pfeiffer an Devrient.

Berlin, den 13/11 44.

Ich kann Ihnen nicht sagen theuerster Freund, wie mich Ihr heutiger Brief erfreut hat! Ich hatte gehört, Sie wären hier durchgekommen nach Stettin, u. war nun fest überzeugt, dass Sie mir böse sind! — Und ich wollte Ihnen zuerst meine Villette schicken, damit Sie sich durch das Werk überzeugten, wie lebendig diesen Sommer das Bild des Freundes vor mir stand! Ganz Deutschland wird sagen: (denn ich hoffe, ganz Deutschland lernt auch den deutschen Bolingbrock kennen) „Die Rolle ist für Emil Devrient geschrieben —“ und ich kann — angesichts aller deutschen Darsteller antworten: „Ihr werdet das Eure darin thun — aber ich habe sie für Emil Devrient geschrieben, denn ihn hatte ich dabei vor Augen.“ — Wahrlich — bei Lacy dachte ich nicht an Sie — aber innig danke ich es Ihnen, dass Sie das für mich thaten! — Möge Ihnen mein Bolingbrock die Mühe lohnen ihm denselben Eifer, die Liebe zuzuwenden, womit Sie den Scribeschen verklärten. — Dann ist das Schicksal dieses Stückes, — dem ich namenlose Mühen widmete, für das ich allein 37 Bände historischer Studien machte, auf das ich meine ganze Liebe gelegt, um es den Erbärmlichen die mein Leben vergiften — rächend an den Kopf zu werfen — dann ist sein Schicksal glänzend festgestellt! Und wenn ich Ihnen jemals etwas mehr als andere Alltagsweiber gegolten habe, so bitte ich Sie dringend — beeilen Sie die Aufführung, dass es von Dresden zuerst ausgehe — wo Ihr geistreicher Bruder Ihnen als tüchtiger Regisseur u. als trefflicher Orleans so herrlich zur Seite steht! — Hier kommt es wohl erst Ende Januar heraus, denn da wir nun den

Thyrnau diesen Monat nicht haben, u. ich mich im Dezember dafür bedanke, (denn die Conkurrenz des Opernhauses u. Weihnachtens mit der Tantième wäre etwas gefährlich) dieses Stück also erst Anfang Januar kommt — dauert es mit der Villette wohl 4—5 Wochen länger! Ja — sehen Sie, das ist eine der Klippen, an denen Küstners bester Wille strandet! Thyrnau sollte zum Fest der Königin: den 19ten sein, alle Kostüme werden neu gemacht einige 30 an der Zahl — da erklärt aber Hr. Joel ÷ Wenn das geschehen müsste, so könne das Opernhaus nicht zum 5|12 eröffnet werden — weil dann die sechshundert Kostümes zu Meierbeers Oper nicht fertig werden — damit ist alles vorbei — natürlich muss das Schauspiel weichen! — Nun ist die grösste Verlegenheit, denn man weiss nicht, was zum Fest geben! —

Wohl hat Küstner ein schwarzes Loos gezogen — eine Galeere wäre mir eben so lieb! Ich weiss nicht, warum dieser grundrechtliche Mann alles — aber alles gegen sich hat! — Wäre er doch in München geblieben — wahrlich — er verdient die Misshandlungen nicht, die er hier erleidet! — Sie können sich wohl denken, dass ich Aermste, mich durch die ganze Küstnersche Opposition durchzuschlagen habe; niemand denkt daran, dass der König mein Engagement gut heisst — „Küstner hat es gemacht, und alles was K. thut, ist schlecht gethan!“ — Das Publikum hat mich sehr freundlich behandelt — die Kritik giesst dagegen — so höre ich — alle Wuth über mich aus! — Ich werde sie schreien lassen, werde still meines Wegs gehen, meine Pflicht thun, und auf jede Philippica gegen mich — mit einem Stück antworten, das der Stelle entspricht, auf der ich jezt stehe — dem Berliner Publikum gegenüber! Ich denke, Sie werden dies Verhalten billigen! Warum haben wir Ihren Bruder hier verlieren müssen — an ihm hätte ich gewiss einen redlichen — u geistreichen Berather gefunden — —

Ich schicke Ihnen schnell das Stück, denn Winkler — dem ich es sandte, weil ich Sie abwesend glaubte — wird es erst hübsch bedächtig lesen wollen. Sagen Sie mir bald und ehrlich Ihre Meinung darüber — Sie können mir alles sagen — ich ertrage es willig! —

Mein ganzes Haus grüsst Sie herzlichst, besonders Ihre stille Anbeterin: Lottchen, und die laute: Louise! — Am herzlichsten Ihre Birch.

82. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Theurer Freund, ich kann Dir nicht sagen, wie mich Deine freundlichen Zeilen vom 26.sten Nov. belebt, erfrischt haben.

Meine Stellung hier ist so isolirt, so wenig ermunternd! Seit dem Goethefest u. Dingelstedts Allg. Zeitungsberichten bin ich mit der Direktion gespannt u. besuche kaum das schlechte hiesige Theater. Beurmann ist auch falsch, beneidet mich u. will mich bevormunden, um seinem Schwager zu gefallen. Die politischen Bedenklichkeiten aller Arten kommen auch zur Beklemmung meiner Stimmung hinzu und so musste mir Dein Brief u. ein heute von Lüttichau angekommener wahrer Balsam sein.

Wie kannst Du nur denken, dss ich Deinem Bruder übelwollte! Man hatte, als ich nach Dresden — nur Deinetwegen! — kam, durchaus mich für die Dramaturgenschaft empfehlen wollen, an Deines Bruders Ja oder Nein hieng eine jedenfalls bedeutend gewordene Wendung meines Geschickes — Grund genug zu einer beklommenen Stimmung gegen einen Mann, den ich hochverehre. In Berlin that mir eine Aeusserung seiner Frau weh. Sie soll zu Hiller gesagt haben: „Mit dem Mann weiss man nicht wie man daran ist: er b e s c h r e i b t die Bekanntschften, die er macht!“ Das gieng mir wie ein Stich durchs Herz. Ich hatte über eine frühere Annäherung an Deinen Bruder im Jahre 1840 wohlwollend geschrieben, auch einige von Mendelsohn-Bartholdy geäusserte Worte bei einem von Deinem Bruder gegebenen Diner in einem Berliner Tagebuche im besten Sinne aufgeführt — grade wenn hier eine Schuld vorlag, so musste mich jene Furcht Deiner Schwägerin tief verstimmen. Ich sah mich so ganz in meiner Art verkannt u. nach äusserm Schein verurtheilt. Genug davon! Wie sehr ich Deinen Bruder verehre, kann ihm nichts von dem beweisen, was ich über ihn schon drucken liess: er liest nichts: und dennoch hatt' ich noch v o r Empfang Deines so theuern Briefes einen Artikel über Berlinische Theaterzustände nach Leipzig in die Novellen-Zeitung gesandt, in welchem ich kurz und beiläufig, aber vollkommen verehrungsvoll von Deinem Bruder sprach. Du zeigst ihm vielleicht die Stelle u. versicherst ihm, dss ich, wenn er Dich unterstützt in der Beförderung meiner Stücke doppelt Ursache habe, mich ihm verpflichtet zu fühlen. Auch ohne diese mir zugewendete Gunst müsst' ich ihm aber schon als Mensch und Künstler meine Achtung zollen.

Ich komme auf mein Stück zurück, egoistisch genug! Gebt es so graziös, so leichthinfliessend wie möglich! Ein französi-

scher Stoff — der nur zu deutsch ist! — muss auch französisch gespielt werden. Bei Heese bestell' ich mir alle die Liebenswürdigkeit u. Grazie, die er nur auftreiben kann. Du kannst Dich an die Geldrückstattung zuletzt nicht gewöhnen — ist das nicht etwas, das dem Publikum wenigstens als reeller Entgelt geboten werden muss? Bedenklicher scheint mir das allzuviele Applaudiren hinter der Scene, das nach vorne hin leicht erkälten kann. Wenn da zu vereinfachen wäre, immerhin! Sonst denk' ich finden sich keine Längen. Ich war sehr streng gegen mich.

Ist es denn wahr, dss Du im Februar hieherkommst? Das Terrain wäre sehr günstig. Du würdest Stürme von Beifall erleben u. ruhm- u. geldbeladen heimziehen! Von mir könnte dabei leider nichts gegeben werden. Mit Mamsell Lindner u. Hausmann sind meine Sachen ungeniessbar, trotz eines Gottes! — Heckscher kommt nicht, Baison wahrscheinlich wieder — am 1 April. Die Welt ist rund.

Gruss an die lieben Deinigen, an Bürck! Auch Winger, Quanter, der Beyer sage Freundliches von mir u. Du selbst sei und bleibe mein Freund wie ich treu der Deine

Frankfurt a. M. d. 4. Dez. 44. Gutzkow.

83. **Heinrich Laube an Devrient**

Ich danke Ihnen so spät, mein verehrter Freund, für Ihren theilnehmenden Brief, weil ich Ihnen gern etwas Entscheidendes sagen wollte. Ich hatte eigentlich mit Dresden abgeschlossen, u. garnicht die Absicht, noch einmal an Herrn v. Lüttichau zu schreiben, da mein Brief, welcher sich mit dem seinigen gekreuzt, alles Erforderliche gesagt hatte.

Da schrieben Sie, u. setzten voraus, ich würde noch einmal schreiben. Ich konnte zunächst nicht, ich war zu entrüstet, u. liess die Sache auf sich beruhen. Unterdess sagte mir auch ein Dresdner, es sei gar nicht von meinem Stück die Rede. — Vor einigen Tagen endlich kam mir das Bedürfniss, die Form zu erfüllen, u. ich schrieb, im Schreiben voraus setzend, er wolle einmal das Stück nicht geben.

Zu meiner Ueberraschung erhalte ich heute einen langen Brief von Herrn v. Lüttichau u. darin die Zusage, Struensee solle spätestens am 8. oder 9. Februar gegeben werden, nach Tartuffes Portrait u. Marquise von Vilette — !

Nun steigern sich auch alsbald die Ansprüche, die erst gar keine waren, u. ich habe gebeten, Struensee vor der Mar-

quise zu geben, Tragoedie zwischen zwei Comoedien. Können Sie das unterstützen, so thun Sie's doch; Sie gehen ja schon Ende Februar, u. wir haben dann nur zwei Wochen noch vor uns. Geht's nicht, nun so muss ich froh sein, die Hauptsache gewonnen zu haben; offenbar ist letzteres nur möglich geworden durch Ihre tüchtige Vorarbeit. Sie haben die Frucht reif gemacht, u. bei der ersten Veranlassung ist sie abgefallen.

Nun komme ich also nach Neujahr jedenfalls auf einige Zeit hinauf, u. hoffe, Sie auch in andern Rollen zu sehn.

Bis dahin Adieu! Ich eile, den fünften Akt zu streichen u. hinüber zu senden. Von Herzen Ihr ergebenster

Lpzg. d. 7. Decbr. 44. Laube.

84. Karl Gutzkow an Devrient.

[Schluss eines Briefes von Julius Mosen aus Oldenburg an Gutzkow, mit dem Poststempel: Fft 20. Dez. 44. — Gutzkow sandte diesen Brief mit einer Nachschrift an Devrient.]

Ungemein schwierig war der 5te Act, zumal in der Verhöhnungsscene; ich liess ihn nehmlich in ganz bestimmten Touren nehmen, so dass Lamoignon immer vom Regen in die Traufe kommt. Indem er sich vor dem Einen der ihn treibt, flüchtet, fällt er dem Andern zu, der dasselbe Spiel wiederholt, bis er wie ein gehetztes Thier dem König gegenübersteht. — Die Deputationsscene bei dem König nahm ich so: Jeder tritt einzeln herein — ein Gänsemarsch. Der Erste verbeugt sich unter der Thüre, geht vorwärts, steht dem König gegenüber, verbeugt sich noch einmal, während der zweite eintritt u. s. f. — Ich kann hier nur andeuten. Wo sich der König entfernt hat, bildet sich durch ein unmerkliches Vortreten oder Zurücktreten von selbst ein Halbkreis. —



Eine ziemliche Pause. Lefèbre dreht sich um, sieht Dubois an u. sagt: „Guten Morgen“, indem er schnell abgeht. Dasselbe wiederholt sich zwischen Dubois u. Chapelle u. diesem mit Lionne, u. Lionne mit Lamoignon, welche sich bis in die Mitte der Scene genähert haben. — Die Wirkung war drastisch. Ich schreibe Ihnen dieses, nicht um meine Verdienste zu illuminiren, sondern nur mit dem Wunsche, dass anderwärts diese Pointen zum Heile des Stückes nicht verloren gehen möchten.

Mit Ihrer vorausgesetzten Erlaubniss u. Berathung mit den betheiligten Darstellern, hielt ich es für angemessen, den Schluss des Stückes so zu ändern:

Die Reden Madeleinens u. Matthieus schieben sich zwischen Lamoig. Rede u. zwar so, dass sie zwischen den Worten: „ich schwöre“ — und „Bei dem Lichte der Wahrheit“, lebhaft eingeschoben werden, indem ich es für den höchsten Triumph der siegenden Wahrheit halte, dass Lamoignon dabei schwören muss, indem zugleich alle Uebrigen mit: Bravo Tartüffe! u. Händeklatschen das Stück schliessen. Sie, der Dichter, haben für sich das gedruckte Recht, ich — den Erfolg! Das Publikum zollte der Aufführung den grösstmöglichsten Beifall, — Alle wurden gerufen. —

[Nachschrift Gutzkows.]

Wahrscheinlich meint Mosen so:

S. 63. Lamoignon: Wobei soll ich schwören —

Mad. Bei der Nacht der Lüge.

oder umgestellt. erst Matth. dann Mad. — Matth. Nein beim Erfolg des Tartüffe bis Applaudiren

Lamoignon (mit höchstem Ausdruck der Tartüfferie) Beim Licht der Wahrheit!

Alle: Bravo, Tartüffe!

85. **Charlotte von Hagn an Devrient.**

Wenn man was wissen will, muss man fragen, und wenn Sie von Ihrer Liebenswürdigkeit nichts eingebüsst haben, — denn ein Zuwachs war nicht mehr möglich, — so werden Sie mir recht bald — nein gleich antworten.

Ich soll nächstes Frühjahr in Wien an der Burg spielen u. möchte wissen, unter welchen Bedingungen Emil Devrient dort auftrat, um die meinigen danach zu stellen. Bitte gar schön, gehen Sie mir mit Ihrem guten Rath dabei ein bissl an die Hand — wenn mir Zeit übrig bliebe und Lust dazu käme, möchte ich Ihnen auch Ihr Gastspiel beim Carl nachmachen, wobei ich natürlich nicht erreichen kann u. werde, was Sie erreicht, aber ich will Ihnen doch nachhinken, so gut es eben geht. Thun's doch so viele. —

Also — gönnen Sie mir das Viertheil einer Stunde, schlagen Sie in Ihrem Buche den Artikel „Wien“ auf, setzen Sie Sich an den Schreibtisch nehmen Sie a Feder, a Papier u. a Dinten und sagen Sie mir per Eisenbahnpost alles was ich zu wissen brauche, wie Sie es gemacht etc. von Ihren 100 000 Er-

obernngen weiss ich schon und will mich auch hierin bemühen, dem Beispiele des grossen Meisters zu folgen.

Denken Sie Sich nur, ich spiele in München. Wie es mich freut! Der König Ludwig, der im Unmuth über mein Weggehen sein königliches Wort gegeben, dass ich auf diesen Brettern nicht wieder stehen würde, lässt — drei Wochen vor meinem Eintreffen das Theater schliessen u. — ein neues Bodium legen. Es mag wohl Zeit dazu gewesen sein. So folgt er seiner Phantasie und übt Oekonomie, denn wenn die Tänzer sich auf dem alten Boden die Beine gebrochen hätten, müsste er sie auf Staatsunkosten wieder herstellen lassen.

Neues weiss ich Ihnen von hier nichts zu berichten u. das Alte ist nicht erfreulich . . . In München ist Mad. de Belle Isle verbothen, weil man Devrients Bearbeitung nicht kennt. Baron v. Freiss [Frays] will es dort so geben, wie wir es hier haben, er soll mir es herschicken.

Ihr schönes Bild hängt über der Birch ihrem Bette — wie man sonst bei guten Katholiken eine Madonna, einen Weihbrunnenkessel aufhängt; Sie sind mir ein schöner Heiliger!! o je — ausserdem hat sie Sie noch zweimal in ihrem Schlaf-Arbeits-Empfangs-Seufzer-Zimmer. Zweimal an der Wand u. einmal im Herzen und das letztere kostet nichts, wenn man sich Ihr Porträt selbst kaufen muss — Sie können gar nicht glauben, was ich da für eine schöne Gallerie drin habe, Prachtexemplare und so billig.

Adieu. Sie sind auch drin — in Aquarell, in Oehl u. Essig, aber immer als Brustbild — lauter Brustbilder kein einziges Kniestück.

Adieu encore

Berlin den 21|12. 44. Charlotte de Hagn.

86. Devrient an das Magdeburger Theater.

Dresden d. 3. Jan. 1845.

Sehr geehrter Herr!

In Beantwortung Ihrer gütigen Zuschrift begleite ich umstehend ein Verzeichniss von Rollen und ersuche Sie dringend, ob es nicht möglich ist, zu den von Ihnen ohnehin als Benefize benannten Abenden meines Gastspiels, — die Stücke „Urbild des Tartuffe“ von Gutzkow — und die „Marquise von Villette“ von der Birch Pfeiffer zu bringen? Von den Stücken, die Sie vornehmlich in Magdeburg gut halten, bitte ich auszuwählen, — nur behalte ich mir die Zusammen-

stellung dann vor, indem ich auf Abwechselung und Verschiedenheit der Rollen Bedacht nehmen muss — um so mehr als mein Gastspiel in Magdeburg kleiner ist als irgend sonst.

Mit vorzüglicher Hochschätzung

Ihr ganz ergebener

Emil Devrient.

Die bekreuzten Rollen sind mir besonders lieb. —

Hamlet, Ferdinand, Posa } Eine davon.
†Bolingbroke — Glas Wasser.
†Robert — Memoiren des Teufels (von Th. Hall).
†Heinrich Lorbeerbaum u. Bettelstab.
†Rubens in Madrid.
Werner — von Gutzkow.
†Sie ist wahnsinnig — (v. Angely).

†Richard Wanderer.
†Landwirth.
Majoratserbe.
†verwunschene Prinz — in 1 Akt als Zuspiel.
†{ Warum — Herfort. / Braut aus der Residenz — Wehringer. / Seltsame Wette — Nordeck. }
†Molière — Urbild des Tartuffe.
†Bolingbroke — Marquise v. Villette

87. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Herzlieber Freund, wie glücklich Du mich durch Deinen letzten Brief gemacht hast, will ich nicht ausmalen. Bei so glücklichem Erfolg erschreck' ich nur, was ich in Zukunft geben soll, um mir das Interesse Eures Publikums gleich warm zu halten. An die neue Welt darf natürlich gar nicht gedacht werden. Ich schrieb schon vor 8 Tagen an Lüttichau u. rechne fest darauf, theurer Freund, dss Du mich vor diesem Kelch bewahrst. Das verkehrte Stück spricht nirgends an. In den Ofen damit! Hörst Du, ich verlasse mich fest darauf, dss es cassiert ist u. bleibt. Ich darf jetzt dem Publikum nur Werke der reifsten, innerlichsten u. äussern Vollendung, der gewissenhaftesten Prüfung u. Ausarbeitung bieten. Das steht fest. Jenes verfehlte Stück ist also überall zurückgenommen u. bei Euch demnach auch!

Deinem Bruder dank' ich binnen 14 Tagen. Ich habe eine wahre Last von Briefen zu beantworten u. ich muss mich meiner Verpflichtung gegen ihn ausführlich entledigen. Einstweilen sag ihm, dss ich sein Schuldner bin.

Ueber die Besetzung hätt' ich mehr gewünscht zu hören. Wer war Matthieu, wer Madeleine? mit andern Worten ein Zettel wäre mir sehr interessant gewesen. Räder hat sich bei mir beklagt, ich bin in Verlegenheit, ihm zu antworten: ich werde es diplomatisch thun u. die Regie nicht compromittiren.

Von Lüttichau seh' ich Mittheilungen entgegen.

Bürck und Hillers, die mir auch schrieben, sind Deiner Bewunderung voll. Hast Du es im 5ten Akte so gemacht, dss Du erst als Lamoignon auftrittst, die Leute glauben lässt, Du

wärst Tartüffe, u. dann vom Spiegel Dich wegwendend, sagst: Die Maske ist gut? Moritz schreibt mir, dss er damit so gewaltig effektuirt hätte.

Drücke doch allen Künstlern, die sich an meinem Erfolge durch ihr warmes, lebendiges Spiel betheiligt haben, meinen innigsten und verbundensten Dank aus!

Hier kann ich das Stück nicht sehen. Meck will Heinr. Schneider zum Molière machen! Non! Baison hat noch nicht zugeschrieben u. kommt wahrscheinlich nicht.

Wenn Du nach Stettin gehst, geb' ich Dir einen Brief an Dr. Karl Stahr, Bruder des bekannten Adolf Stahr in Oldenburg.

Ich schreibe Dir nur heute diese wenigen, innigst gemeinten, dankerfüllten Zeilen! Grüsse an Deinen Bruder, Bürck u. die Deinigen! Ausführlicheres mit meinem Nächsten, mein theurer lieber Poquelin-Molière.

Fft. a/M., 7. Jan. 45. Dein Gutzkow.

Ich nehme Dir das heil. Versprechen ab, dss die Auswanderer beseitigt sind u. bleiben!

---

88. **Gustav Kühne an Emil Devrient.**

Leipzig, Place de repos, d. 8. Jan. 1845.

Sehr geehrter Herr,

Der Winter ist für dies Mal herangenaht und ich bin hier in Leipzig hangen geblieben. Es war noch unlängst mein Plan, auch diesen Winter in Dresden zu verleben. Er ist für dies Mal unausgeführt geblieben. Möchte sich mir bald eine specielle Veranlassung bieten, Sie persönlich in Dresden wieder zu begrüssen!

Erlauben Sie mir, Ihnen ein neues Stück von mir zur Lectüre zu offeriren. Ich glaube, Dresden wird diese meine „Prüfung" spielen können und dürfen. Zunächst, eh' ich es förmlich einreiche, handelt es sich für mich darum, Ihre Privatansicht darüber zu hören, ob der jetzige Zeitpunkt dafür mir günstig ist. Ich hoffe, dass es Ihre Zeit Ihnen gestattet, das Mscrpt. bald zu durchblättern. Ihren Herrn Bruder bitte ich nächstens um die Gunst, es ebenfalls zu lesen. Falls Sie Beide sich für die beiden Figuren im Stücke: Felsach und Wolgaski interessiren, hab' ich für Dresden gewonnenes Spiel.

Mein Stück ist sehr einfach. Es macht keinen Lärm, hat nur Gemüthseffekte und gibt diese ganz und gar dem Schauspieler in die Hand. — Es wird nur auf wenig Bühnen gespielt

werden, dies Mal nicht weil es politische Bezüge hat, sondern weil es feines Spiel erfordert, nur mit diesem zu seinem Recht kommt.

Ich grüsse Sie herzlich und hoffe von Ihnen zu hören.

Hochachtungsvoll ergebenst

Dr. Kühne.

89. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Theurer Freund, ich hoffe, diese Zeilen treffen Dich noch vor Deiner Abreise. Ich stecke so in zersplitternden kleinen Arbeiten, Correspondenzen usw, dss ich kaum zur Besinnung komme. Nebenbei noch die Vorbereitungen zu der am 10ten stattfindenden hies. Vorstellung vom Urbild — mit Grahn, als Moliere!

Ich wünsche Dir in Stettin viel Geld. Lorbeern aus Pommern sind gleichgültig. Dr. Carl Stahr, Bruder des Oldenburger Stahr, ist Prof. am Gymnasium, ein feiner Kunstkenner, dem Deine Bekanntschft gewiss Freude machen wird.

Kommst Du durch Berlin u. sprichst Küstner, so stell' ihm doch vor, dss er endlich einmal etwas für mich thun möchte! Mundten hat er beauftragt, mir alle Censurstriche (nämlich seine eignen!) vorzulegen u. darauf schreibt er: „Ich habe Ihren Freund Laube gebeten . . .“ Er verwechselt also Mundt u. Laube! Und da soll man Vertrauen haben!

Die von Dresden aus verbreiteten Nachrichten, das Urbild wäre bei Euch so zusammengestrichen worden, schaden mir entsetzlich. Lüttichau thut sehr Unrecht, wenn er jeder Einflüsterung Gehör giebt. Selbst hier hat der Censor auf jene Nachricht hin sich das Stück wiedergeben lassen u. will nun auch noch streichen!

Wallner ist in Paris. Gradezu dorthin schicken ist nicht möglich. Sowie ich ihn irgendwo auftauchen sehe, bekommt er Deinen Brief.

Unsre Liebhaberstelle ist noch immer unbesetzt. Heckscher . . . . . die Fürstin von Sondershausen. Baison scheint in Hamburg auf 2 Jahre contrahirt zu haben. (Ists wahr, dss Du in H. spielst, als Paroli gegen Hendrichs auf der Thaliabühne?) Neulich gastirte ein Herr Kell, mit ungeheurer Arroganz. Er kopirte Dich als Rubens bis in das kleinste Detail, förmlich Dein Affe, aber selbst zum Copiren muss man mehr Talent, mehr Grundstoff haben, als er. Er fiel durch. Jetzt spekulirt man auf Köckert oder Baumeister. Wenn Du irgend ein schö-

nes Talent weisst, so schreib' es mir doch. Wer spielt in Stettin das Fach?

Grüsse Bürck, Deinen Bruder u. die Deinigen u. lass bald, recht bald von Dir hören! Herzlich Dein

F. 6|2 45. Gutzkow.

Unter den Brief legst Du wohl eine Oblate.

---

90. Gutzkow an Devrient.

Theurer Freund, Du wirst nun in Deinen gewohnten Wirkungskreis zurückgekehrt sein, freilich auch, um ihn bald wieder zu verlassen und nach Breslau u. wohin noch? zu gehen.

Dein Stettiner Brief ist bei mir nicht ganz ohne literarischen Nutzen geblieben. Ich habe eine kleine Correspondenz daraus für das hies. Conversationsblatt, das besonders auch nach Oesterreich geht u. sehr gelesen ist, zusammengesetzt u. hoffe, dss sie in der heutigen No zu lesen ist.

Die Nachricht vom Urbild in Stettin ist mir gar nicht gleichgültig. Sie beweist mir, dss Du diese Rolle des Molière nicht für zu unbedeutend achtest in Dein Gastrollenrepertoir aufzunehmen. Und damit hab' ich in doppelter Hinsicht gewonnen.

Erinnerst Du Dich noch vom vorigen Jahre aus Dresden eines Stoffes, den ich Dir auf der Strasse erzählte, die Geschichte von dem Spiegelschiesser, dem schottischen Lord, der mit Selbstmord umgeht? Dieses Stück hab' ich neulich niedergeschrieben, dabei aber, weil die Idee das Publikum schnell packen u. nicht ermüden muss, mich vor zu langer Ausdehnung gehüthet. Das Ganze ist ein „dramatisches Seelengemälde“ in 3 Aufzügen geworden u. ich hoffe recht bald, Dir die Rolle des Lord Douglas als eine interessante Spielaufgabe vorlegen zu können.

Heute hab' ich eine Bitte an Dich, lieber Freund!

Der beifolgende Prospektus kündigt das Erscheinen eines Werkes an, dessen glücklicher Fortgang die Grundlage eines äussern Lebensglückes für mich legen soll. In alten Zeiten war man mit dem Sammeln von Interessenten für solche Unternehmungen nicht blöde, unsre grössten Geister haben sich nicht gescheut, Ihre Werke der Verwendung von Freunden ans Herz zu legen. Jetzt freilich ist die Literatur vornehmer geworden u. dennoch mach' ich den Versuch, hie u. da wieder auf die alte Methode zurückzukehren. Von dieser Ausgabe müssen, damit nur die Kosten gedeckt werden, 1500 Exem-

plare abgesetzt werden! Ich habe dann freilich ein kleines Capital von 6000 Gulden mir erworben, das ich für meine .... nebelhafte Zukunft anlegen will. Mein erstes Erübrigtes! Um nun dieser Unternehmung Fortgang zu verschaffen, werd' ich in Berlin, Hamburg, Stuttgart, überall, wo nur möglich, Freunde veranlassen, auf diese wohlfeile Ausgabe Theilnehmer zu gewinnen. Natürlich soll damit Niemanden eine Unbequemlichkeit geschehen. Glaubst Du, lieber Freund, des Du, wenn Du ein paar Worte der Aufforderung unter diesen Prospekt setzest u. ihn im Kreise Deiner Bekannten cirkuliren lässest, dss sich eine Anzahl von Namen bereitfinden würde, so thu' es! Binnen 14 Tage sind die beiden ersten Bände da. Ich nehme von meinen Freunden die Listen in Empfang und übergebe sie dem hies. Verleger, der sodann die Exemplare an dortige Buchhandlungen sendet. Willst Du mir vielleicht hierin, wie schon so oft, einen Beweis von Freundschft geben, so berathe Dich mit Bürck, der sich gewiss mit Theilnahme für diesen Plan interessirt u. noch gewiss manchen Namen ausfindig macht, der sich, ohne dss wir uns etwas dadurch vergeben, auf die Liste setzt. An den beil. Prospektus würde ein weisser Bogen Papier zu bevestigen sein, mit der Rubrik:

Zahl der Exemplare	Name:

Grüsse Bürck auf das Freundschftlichste von mir. — Auch Hillers interessiren sich gewiss für diesen Plan, den ich Dir ans Herz lege.

Grüsse die Deinigen u. erfreue mich bald durch Antwort!

Immerdar Dein

Fft a|M. d 22. März 45 Gutzkow.

---

91. Devrient an Feodor Wehl.

Stettin d. 3. März 1845.

Sehr geehrter Herr!

Einige Tage vor meiner Abreise von Dresden erhielt ich Ihre so freundliche Zusendung des „Herrmann v. Siebeneichen" — in den Reisebeschäftigungen war es mir unmöglich, das Stück ganz durchzulesen — und da ich bei der Durchreise in Berlin keinen Augenblick gewinnen konnte, Sie aufzusuchen, — so musste ich meine Antwort bis heut verzögern. Da ich nun Ihre Tragödie zu Ende gelesen, kann ich nicht umhin, Ihnen meine grosse Freude darüber auszusprechen und Ihnen besonders mein warmes Interesse für den Siebeneichen an den Tag zu legen. Fürchte ich auch, dass sich in der jetzigen Form,

besonders an unsrer Bühne noch Hindernisse in den Weg stellen könnten — so sind diese gewiss zu beseitigen. So zum Beispiel darf der Pabst auf unsrer Bühne nicht einmal genannt werden, am wenigstens in der vorkommenden Weise, — auch das Kaiserthum darf nicht geschmäht werden von den Bürgern — wir sind in diesen Beziehungen gut östreichisch. — Die Scene unter dem Galgen könnte bei uns nicht gespielt werden, — in der Capelle vor dem Betschemel dürfte Ghimonde auch nicht erscheinen, — das sind leider Gottes bei uns alles Anstösse — doch denke ich würden sie sich ausgleichen und bemänteln lassen. — Von den ersten Akten Ihres Stückes —, die ich in Dresden noch las — so angezogen, habe ich das zweite mir gesandte Manuscript sogleich meinem Bruder übergeben, — der als Oberregisseur (nebst dem Intendanten u. Hofrath Winkler), — die Entscheidungen über Annahme von Manuskripten hat; — meinen früheren Einfluss dabei, habe ich jetzt ganz aufgehoben, — auch werde ich längere Zeit von Dresden entfernt sein. Ich habe jedoch Ihr Stück meinem Bruder zur schleunigen Bestimmung empfohlen, damit Ihnen das Resultat nicht so langweilig, als sonst wohl, zukomme; obwohl ich nicht dafür rathen kann, dass es vor dem Herbst bei uns in Scene geht, da der Abänderungen ja auch noch Manche sein würden — und jener Zeitpunkt für Neuigkeiten der Geeigneteste ist. — Ich habe wenig Hoffnung bei meiner Rückreise mich in meiner Vaterstadt verweilen zu können, da man schon jetzt jeden Tag von Seiten der Theater anspricht, den ich noch irgend meinen anderweitigen Verpflichtungen entziehen kann. Ich trat bereits 8 mal bei überfülltem Hause auf und werde wohl noch 8 Rollen zugeben müssen; — kann ich aber irgend einen Augenblick finden, Sie zu sprechen, — wozu es mich lebhaft drängt — so ist Ihre Wohnung doch noch Taubenstrasse No. 2 — und ich eile, Sie zu sehen.

Mit Werthschätzung u. voller Ergebenheit

der Ihrige
Emil Devrient.

---

92. Karl Gutzkow an Devrient.

Lieber Freund,

Erst vor einigen Tagen hab' ich mir hier das Urbild von vorn angesehen u. musste mir gestehen, dss der Schluss nicht genügen kann. Ich habe den beifolgenden aufgesetzt u. stelle Dir frei, davon Gebrauch zu machen, wenn er Dir gefällt. Ich lege drei Ex. bei, für den Fall, dss Du irgend wo den Molière zu spielen gedenkst.

Lewald hat mir geschrieben, dss er den Bericht über Dein Stettiner Gastspiel erst in No 16 bringen kann, die morgen erscheint.

Ich lese, Du wirst auch nach Wien gehen: kämest Du bis zum 20. Mai dort an, so würden wir uns vielleicht treffen!

Für meine Werke hat sich wohl nichts in Dresden machen lassen? In Hamburg bin ich glücklicher gewesen. Baison hat 30 Subscrib. geschickt, darunter 20 vom Theater. Sachsen, das selbst soviel Literarisches produzirt, consumirt selbst sehr wenig, wie Conditoren, die einen Ueberdruss an ihren eignen Fabrikaten haben.

In 14 Tagen bin ich unterwegs.

Herzlich grüssend

Fft a|M d. 6 April 45. Dein Gutzkow.

Hier werden von Deinem Bruder die „Verirrungen“ einstudiert u. ich glaube gar zum Erstenmale!

---

93. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Theurer Freund,

Wo lebst Du, wo weilst Du, wo steckst Du!

In Breslau — fanatismo — das ist schon lange her! In Braunschweig sagt die Theaterchronik; Dein Bruder Carl in Carlsruhe, (beiläufig gesagt ein spitzer, harter, eckiger u. bis zum Beleidigenden schroffer Mensch) sagte mir, Du kämest hieher: seit gestern hier, hab' ich noch Niemanden gesehen als mein Weib u. meine Kinder . . . . . nun es klärt sich bald alles auf.

Ueber Wien ein Andermal! Am liebsten mündlich . . . . hier!!

Hier ist der 13te November. Gebt ihr ihn zuerst. Ich fürchte auch, dss die Berliner zuvorkommen u. die dortige dummen Jungen-Correspondenz- u. Kritikfabrikation dem Stück a priori den Hals umdreht.

Spiele den Arthur in Dresden 3 mal u. gieb ihn dann hier zum Benefiz!

Noch bin ich über alles, was seit 15ten April in Deutschland geschehen ist, in jungfräulicher Unschuld. Sowie ich wieder in dem Wirrwarr mich zurecht finde, ein Mehreres. Heute nur

Herzlichen Gruss u. Willkommen

von Deinem

Frankft d. 5|7. 45. Gutzkow.

94. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund, [28. Aug. 1845.]

Dass der dramatische Dichter der Sklave des Publikums ist, wird Niemand mehr unterschreiben als der Schauspieler, der selbst genug von ihm, diesem Tyrannen, zu leiden hat. Hiesse mein letztes Werk die Arbeit jedes Andern, so würde man es hinnehmen. Mir aber schreiben sie vor, was ich schreiben s o l l, und so muss ich gehorsam sein; denn wer ertrüge den Kampf mit diesem launischen Herrn u. seinem Gefolge, der edlen Zeitungsschreiberei!

Wohl hab' ich mit Berlin gefehlt. Ich muss mir auch sagen, einer so grossen zerstreuten, gedankenlosen Stadt ist gar nicht beizukommen, wenn man nicht alle Hebel ansetzt. Grade wie ein Gastspiel in einer grossen Stadt von 3 Rollen ein Tropfe Wassers auf einem heissen Stein ist.

Dein guter u. freundlicher Bericht kam tröstend von der Herzensgegend her; aber Bürek hat mir Parterrewahrheit eingeschenkt und mich über meine Verirrung bedauert. So muss ichs schon hinnehmen, und in Zukunft andre Künste springen lassen. Und doch muss ich mir sagen, dass mirs gräulich ist, wieherndes Lachen aufzuregen u. überhaupt auf E r f o l g z u s c h r e i b e n. Das ist so abscheulich an aller Produktion, dss man sich nicht nach eigner Phantasie gehen lassen darf. U. s. w. U. s. w.

Herzlichen Dank für Deine Bemühung. Würde Holidays Tod nicht nothwendiger erscheinen, wenn Eduard jene Höhe von Diabolität und raffinirtem M o r d m i t W o r t e n erreicht hätte, die vielleicht nicht in seiner Natur liegt? Man kann eine solche Rolle trefflich spielen u. doch nicht wiedergeben. Ich hätte immer geglaubt, Porth oder Quanter würden diese Rolle erhalten.

Hat noch keine Wiederholung stattgefunden?

Deine Breslauer und Braunschweiger Erfolge habe ich mit der innigsten Theilnahme u. um so lieber gelesen, als ich Dank Deinem grossen Genius u. Deinem nicht kleineren Herzen immer dabei betheiligt bin!

Findest Du einen Augenblick Zeit, so schreibe mir zuweilen! Man muss sich nicht nur lieb haben, sondern auch warm halten. Wie schwer werden Freunde gewonnen u. wie leicht verloren! Unser guter Riefstahl ist auch hingegangen, von wo keine Wiederkehr! Du wirst gelesen haben, dss der Arme in Greifswalde gestorben ist.

Ich bin über Vieles in melancholischer Stimmung. Vater u. Mutter sind mir auch im Laufe weniger Wochen kürzlich gestorben.

Mein Trost im Leiden ist immer der, dss ich abergläubisch bin. Ich denke nämlich, viel. . . . [Schluss fehlt.]

95 **Richard Wagner an Devrient.**

Mein verehrtester Herr!

So wenig ich das Recht habe, Sie darum anzusprechen, bitte ich Sie doch mir einen grossen, grossen Beweis freundlicher Gesinnung gegen mich zu geben. Die Sache ist diese:

Sr. Excellenz wünschen durchaus morgen, Mittwoch die dritte Aufführung meiner neuen Oper. Tichatschek, mit dem besten Willen dafür u. mit der von ihm schmerzlich erkannten Nothwendigkeit, dass eine abermalige längere Verzögerung der Aufführungen der Oper derselben nur sehr nachtheilig sein können, vermag es doch nicht über sich zu gewinnen uns diese Vorstellung schon für Mittwoch zuzusagen, sondern bittet inständigst, sie erst für Donnerstag anzusetzen. Dies wäre nun ein Leichtes, wenn dies nicht in der Art mit der gewünschten dritten Vorstellung von „Gottsched u. Gellert“ concurirte, dass dadurch diese Ihres mit Sonnabend beginnenden Urlaubes wegen wegfallen müsste; Freitag nämlich kann dies Stück des Reformationsfestes, wo kein Lustspiel gegeben werden soll, wegen nicht gegeben werden. Bliebe mir nun nicht die einzige Aussicht, Sie vielleicht bewegen zu-können, Sonnabend statt Donnerstag im Laubeschen Stücke noch einmal zu spielen, so wurde seiner Excellenz sich genöthigt sehen, um die jedenfalls für jetzt unwiederbringliche 3e Vorstellung dieses Lustspieles zu ermöglichen, morgen eine andere Oper zu geben, wodurch also die so nothwendige 3e Vorstellung meines Tannhäuser wiederum weit verdrängt würde. Dass ein solches abermaliges Verzögern meiner Oper dieser aber einen tödlichen Schaden beibringen würde, ist mir aus vielen Gründen vollkommen klar. Ich sehe daher vorläufig u. wahrscheinlich auch für alle Fälle nur in einem grossmüthigen Entschluss Ihrerseits, Ihren Urlaub erst mit Sonntag beginnen zu wollen, die Möglichkeit dem Gedeihen meiner Arbeit förderlich zu sein. Sollte ich nicht von Ihrer künstlerischen Sympathie dieses Opfer für mich erbitten dürfen? Erklären Sie Sich mir bereit, Sonnabend in der 3en Vorstellung in „Gottsched u. Gellert“ noch einmal aufzutreten, so sind alle Schwierigkeiten gehoben, meine Oper wird Donners-

tag gegeben und es tritt somit keine Unterbrechung ein. Ich bitte Sie inständigst, geben Sie mir diesen Beweis Ihrer Theilnahme, u. verschaffen Sie mir dagegen auch Gelegenheit Ihnen meinen innigsten Dank thätlich aussprechen zu können.

Bitte um eine Zeile Antwort! Sie machen mich sehr glücklich, wenn Sie meiner Bitte gewähren.

Mit dem herzlichsten Gruss bleibe ich

Ihr aufrichtig ergebener

Dresden, 28 Oct. 1845. Richard Wagner.

In grosser Eile.

96. Heinrich Laube an Devrient.

Tausend Dank, mein verehrter Freund, für den Cato, welchen Sie nach dem ausführlichen Berichte meines Schwagers unnachahmlich spielen: Anfangs komisch bis zum Applaus u. dann so aecht, überzeugt u. hinreissend, ja gross in Einfachheit, dass Sie trotz der Striche Alles enthusiasmirt haben.

Hier kommt mir der Bericht ganz à propos. Hier ist Kirchhofruhe. In vierzehn Tagen bin ich spätestens in Dresden u. hoffe, Sie noch zu finden.

Gott schütze Sie u. seien Sie herzlichst bedankt von Ihrem

Wien, d. 31. 9br. [Okt.]. 845. Laube.

97. Karl Gutzkow an Devrient.

Theurer Freund.

Diese Zeilen werden Dir wohl erst zukommen, wenn Du von Deinem Winter-Triumphzuge zurückkehrst, den Du leider nach zwei völlig unliterarischen Orten angestellt hast. In Braunschweig erscheint gar keine Zeitung, u. in Hannover nur eine, die wenig gelesen wird. So bin ich ganz aus dem Zusammenhange dieser beiden Gastmonate, und wie mir wird es Vielen gehen.

Dein Bruder Eduard hat mich inzwischen für bestimmt versichert, dss er gern der Erste sein möchte, der mein neues Stück Anonym in Szene setzte, u. nach den Erfahrungen, die ich mit dem dreizehnten November machte, möcht' ich dies auch aufs Sehnlichste wünschen. Dein Gastspiel macht leider einen Querstrich, oder Du müsstest mit solchem Eifer an die umfangreiche Rolle des Sinclair gehen, dass bis zum 8ten Januar etwa das Stück bei Euch heraustreten kann.

Die Rolle dieses Sinclair ist eine von jenen, die Du gern spielst. Sie ist lebhaft, fast burschikos, u. ich habe den grossen

Vortheil, dss sie stark ist u. das ganze Stück zusammenhalten muss. Geschieht das durch Dich, so hab ich dadurch schon gewonnen. Ich glaube, man kann diesen Sinclair nicht keck genug spielen, und im Geiste seh' ich Dich schon Deinen ganzen Humor in ihr entfalten. Dazu kommt die kleidsame englische Uniform: Roth mit Gold. Beinkleider, glaub' ich, blau und die Stiefel über die Hosen; doch kann ich darüber nichts für bestimmt versichern. Ich meine aber die Uniform vorne offen u. darunter eine weisse Weste.

Die übrige Besetzung wird grosse Schwierigkeiten bieten; doch bitt' ich, dabei immer mein Bestes im Auge zu behalten. Winger als Rutland, Heese als Dodd, der gewiss ungern dran geht, Kramer Gloster, Quanter Mottenham. Mistress Mottenham ist schwer zu besetzen, sehr schwer. Hat die Berg Humor dafür? Oder die Mitterwurzer? Oder die Schubert? Natürlich darf hier keine Verrückte wie aus Dr. Wespe gegeben werden, sondern etwas Feines. Slyke wird Porth recht gut sein, und Flunders denk' ich Dein Bruder. Mixpickel ist auch schwer, sollte man Dittmarsch riskiren? Marianne die Bayer und Jüliet diesmal nicht die Allram, sondern die Lebrün, aus dem einfachen Grunde schon, um eine gewisse Aehnlichkeit dieses Geschwisterpaares mit dem aus dem Urbilde zu vermeiden. Ralph Räder, so störend es Euch sein mag. Zieht Euch einen jüngeren Komiker heran, wenn Ihr sein vorlautes Spiel vermeiden wollt. Ich glaube, als Ralph ist Räder unerlässlich.

Somit Gott befohlen!

Grüss Bürck von mir! Herzlich und treu bleib ich

Frankfurt a. M., d. 4. Dez. 45. Dein Gutzkow.

Was sagst Du zu Baisons Dichterlorbeern! Die Tendenz seines Stückes konkurrirt mit dem meinigen.

---

98. **Julius Mosen an Devrient.**

Hochverehrter Freund.

Dieser Morgen hat mich reich beschenkt mit Briefen von befreundeten Herren und Damen aus Dresden, welche sich beeilen, ihr Entzücken über Ihre Darstellung des Don Johann von Oesterreich mir mitzutheilen. Die Vorstellung muss ausgezeichnet gelungen sein; wie so gern wäre ich an diesem Abende unter Ihren Zuschauern gewesen! So kann ich Ihnen nur schriftlich, wenn auch schon eben so warm, als es persönlich möglich wäre, dafür danken. Kommt doch bei einem dramatischen Werke bei der Aufführung Alles auf den darstellenden Künst-

ler, und vielleicht ebensoviel auf die persönliche Vorliebe desselben für seine Rolle an, da er ja seine Person darau geben muss, um sie zum lebendigen Kunstwerke werden zu lassen. Möchten Sie dafür in dem reichen Beifall, welchen Sie als Held dieses Stückes errungen haben, recht freudige Belohnung gefunden haben zu dem Bewusstsein: auch eine recht schwierige Aufgabe gelöst zu haben; denn an dem letzteren muss sich der Künstler zu neuen Aufgaben stärken, um zu den älteren immer neue Kränze zu erringen.

Ihrem Herrn Bruder, dem ich für die Leitung des Ganzen meinen besonderen Dank schuldig bin, werde ich noch heute schreiben. Sie können nicht glauben, wie sehr ich mich über das Gedeihen Ihres Hoftheaters freue, zumal wenn ich an Berlin denke, wo mit den ungeheuersten Mitteln doch nichts Wesentliches erreicht wird. Möchte das neue Jahr, welches Sie so frisch und glänzend begonnen haben, Sie für Ihr schönes Wirken recht gesund erhalten! Seit ich selbst leide, weiss ich erst den Werth der Gesundheit als eines der allerhöchsten Güter schätzen. Doch muss ich immer noch zufrieden sein, dass ich nicht in meinen Geschäften behindert bin. Wie ich mir die Sache angelegen sein lasse, werden Sie, wie ich wünsche, vielleicht erfahren haben. Manches ist uns gelungen, Vieles bleibt immer noch zu erreichen. Wie ich immer gern die Erinnerung an Dresden aufleben lasse, so tritt auch damit zugleich Ihr Bild in den Vordergrund; denn an Ihre Persönlichkeit sind die schönsten Genüsse, welche ich dort im Theater hatte, von selbst geknüpft. Erinnern Sie sich auch meiner mit der Theilnahme an meinem Streben, die Sie mir ja erst in diesen Tagen geschenkt haben. Grüssen Sie herzlich alle gemeinschaftlichen Freunde und Bekannte von mir, der ich mit vollkommenster Hochachtung und Verehrung bin

Ihr ergebenster

Oldenburg am 5. Januar 1846. Julius Mosen.

---

99. Karl Gutzkow an Devrient.

Ich habe 14 Tage krank gelegen u. erhole mich erst allmälig.

Vor Eurer Aufführung von Anonym hab' ich Manchetten. Wenn sie schief ginge, fienge das Jahr bedenklich für mich an.

Ich schicke Dir beif. noch ein Exemplar mit 120 gestrichenen Zeilen. Vorgestern war hier Leseprobe. Ich konnte wegen meines Unwohlseins nicht beiwohnen, höre aber, dss das Stück

2¾ Stunden sich liest, was jedenfalls zu lang war. Deshalb strich ich u. theile Dir diese Wunden mit.

Schlimm, wenn Eure Besetzung nicht ganz genügte, schlimm, wenn die Berg tragirte usw. Nimm Dich des Ensembles ein wenig an.

Am 16ten hör' ich wird die Vorstellung schon in München sein. Ich glaubte nicht, dss Dresden so lange zögern würde. Ich hatte Deinem Bruder schon vorm 1. Dez. geschrieben ich würde binnen acht Tagen etwas schicken.

Wenn die Vorstellung bei Euch genügend ausfällt, besuch ich Dich vielleicht auf einige Tage im Frühjahr und erfreue mich an einigen von eueren Vorstellungen um so mehr, als ich für die Novellen-Zeitung von Weber gedrängt werde, dramaturgische Reiseeindrücke zu schreiben. Hier in Frankfurt versaur' ich. Nächsten Herbst zieh' ich auf ein halb Jahr mit meiner Frau nach Berlin.

Empfiehl mich Deinem Bruder. Ich bin überzeugt, er lässt es an nichts fehlen, was mir nützlich sein kann. Den Hauptausschlag muss Dein humoristisches, keckes, liebenswürdiges Spiel als Sinclair geben. Wie ists mit dem Costüme? Breuer wird weisse Casimirhosen nehmen.

Sehr treffend ist Deine Bemerkung wegen der Pointen. Die Entscheidendsten liegen Akt 2. in der Scene mit Marianne, wo sich Sinclairn alle seine feinen Berechnungen umdrehen u. er den Trumpf draufsetzt: Nun erklär' ich mich auch nicht.

Ich schliesse, diesmal mit mehr Bangigkeit als jemals. Ich bin gewiss, dss Du gleich nach der Vorstellung schreibst

Deinem aufrichtigen Freund

Fft a|M. d. 10|1 46. Gutzkow.

100. Karl Gutzkow an Devrient.

Theurer Freund!

Was ich leide unter dieser Verzögerung, unter dieser täglich getäuschten Erwartung, kann ich Dir nicht beschreiben. Die D[eutsche] Allg[emeine] Z[eitung] brachte das Repertoire und setzte Anonym auf den 20sten. Dann kommt ein Repert. u. bringt es garnicht. Ich hoffte, vielleicht hätte eine Sonntagsvorstellung stattgefunden. Dann hätte heute die Nachricht kommen müssen. Vergebens!

Nun scheint es also, als müsste die mit sehr schlechten Kräften nur mögliche Münchener Vorstellung die Entscheidung geben. Am 9ten Februar hier! Vielleicht zusammentreffend mit ungünstigen Berichten!

Die Zeitungen melden ein Zerwürfniss mit Deinem Bruder. Dass dieser Berlin im Auge hat und entweder als Oberregisseur oder Direktor der Theaterschule dorthin zurückkehren würde, glaubte man allgemein; aber die Motivirung durch ein Zerwürfniss mit Dir überrascht mich.

Wünschest Du irgendwo diese Dinge von andrer Seite dargestellt, so theile mir die Thatsachen mit! Ich will gern darüber einige berichtigende Winke in politischen Blättern geben. Nur erlöse aus dieser Ungewissheit

Deinen Freund

Frankfurt a.|M., d. 29. Jan. 46. Gutzkow.

101. Karl Gutzkow an Devrient.

Mein theurer Freund, Paris d. 8. Apri 1846.

Gestern erst hab' ich aus Frankfurt Deine letzten Zeilen erhalten u. setze mich sogleich hin, Dir nach Kräften gefällig zu sein. Ich erschrecke über den schweren Stand, den Du in Hamburg u. Berlin haben wirst. Baison . . . . . . genug, ich brauche nur diesen Namen zu nennen u. Du weisst das Uebrige. Die beifolgenden Adressen sind Dir vielleicht schon bekannt. Wenigstens siehst Du meinen guten Willen. Hätt' ich nur früher von diesem Deinem Hamb. Gastspiel gewusst, so hätt' ich mehr dafür gethan. Die Hauptsache liegt aber in Deinem Talent u. so wirds schon gehen. — Ich bleibe noch hier in Paris bis zum 1. May. Dann bin ich wieder in Fft. Ich arbeite hier ein Drama aus, das Dir Gelegenheit geben wird, für die Titelrolle desselben künftig freundschftlich zu wirken. Ich hoffe, ob zwar das Süjet tragisch ist, doch diesmal des Zündstoffs mehr zu geben, als in dem traurigen Anonym, an dessen Nichterfolgen ich förmlich krank bin. O welch aufreibender Beruf diese Bühne! Ohne Zweifel seh' ich Dich diesen Herbst; denn ich ziehe für den Winter nach Berlin. Wie schön, wenn ich mein Drama, das bis zum 5ten Akt schon gediehen ist, im Herbst bei Euch aufführen sähe! . . . . Für Berlin geb' ich Dir später einige Einlagen. Schreibe mir, wenn Du Zeit findest, hieher einige Zeilen: Cité Bergère Hotel des Arts. Ich antworte dann ausführlicher, als es heute möglich ist

Deinem aufrichtigen Freunde

Gutzkow.

Adr.:] Herrn Emil Devrient zu erfr. bei S. Maurice, Dir. d. Thaliatheaters. Hamburg. Ville libre.

102. August Lewald an Devrient.

Lieber Freund!

Das was Sie mir voraussagten, ist nunmehr eingetreten. Meine Gesinnungen sind dieselben. Ich komme mit keinen weitaussehenden reformatorischen Planen auf das Feld; ich bin practisch — u habe nur die Kunst der Menschendarstellung vor Augen. Sie, als Meister in dieser Kunst, würden mit mir zufrieden sein. Was können — was wollen Sie thun!

Meine Villa vermiethe ich hier leicht u zu gutem Zinse u wäre bereit, wenn es verlangt würde, zu kommen.

Strengstes Geheimniss; Ihre Antwort möge ausfallen, wie sie wolle.

Mit freundschaftlicher Hochachtung Ihr
Baden-Baden 5 April 46. Lewald

103. Karl Gutzkow an Devrient.

Theurer Freund,

Mit herzinniglichem Vergnügen hab' ich heute in der Spenerschen Zeitung, die ich mir selber halte, das Urtheil des ewig mäkelnden u. alles besser wissenden Rötscher über Deinen Molière im Urbild gelesen. Was Gubitz sagt, seh' ich erst beim Ausgehen in unserm Casino. Wie dankbar muss ich Dir für diese ohne Zweifel unübertreffliche Leistung sein, die zu sehen mir leider noch immer nicht gegönnt ist!

Meine in Eile aus Paris nach Hamburg geschriebenen Zeilen mit den Einlagen hast Du doch bekommen?

Seit dem 9ten Mai bin ich wieder in meinen vier Pfählen u. habe Dein Gastspiel in Berlin sogleich mit lebhafter Spannung verfolgt. Es ist eine grosse Aufopferung von Deiner Seite, dss Du bei der Gewissheit, in klassischen Rollen das Haus mehr zu füllen, doch auch die modernen Versuche nicht übersiehst u. uns zur bessern Geltung bringst. In Berlin ist mir das um so vortheilhafter, als ich dort beim Publikum sehr gut u. schlecht nur bei Denen stehe, die die Beförderer, Wächter u. Lenker des dortigen Theaters sind. Nur meine Ausdauer kann mich aufrecht halten und jetzt erst, wo ich meine mich vielbeschäftigende Ausgabe meiner Werke beendige, jetzt erst werd' ich, so Gott will, mich mit ganzem Nachdruck der Bühne widmen trotz Birchpfeiffer u. was dran hängt.

Ich habe ein rechtes Bedürfniss von Dir einmal ein Lebenszeichen zu erhalten. Schreib mir einige Zeilen! In der Spenerschen Zeitung stand von der Einsendung eines neuen Dra-

mas nach Dresden, noch ist es nicht dorthin abgegangen u. wird auch nicht, ehe Du nicht daselbst wieder in gewohnter Wirksamkeit bist. Uriel Acosta — Verse — Trauerspiel — bis jetzt noch nichts Verlockendes, vielleicht macht sichs aber.

Was sagst Du zu Baisons Erhebung in den Direktoratsstand?

Man notizelt etwas über eine künftige Vermählung Deinerseits. Was ist daran?

Breuer ist in Bremen krank geworden, u. wird vor 3 Wochen nicht eintreffen u. so denk' ich — wärst Du plötzlich da! Ich mag mit unserer Direktion nichts zu thun haben, so turbirte ich sie, Dir zu schreiben. Aber Deine Musse ist sicher schon mit Beschlag belegt. Wohin geht es von Berlin?

Ueber die Pariser Theater bring' ich in der neuen Auflage meiner Pariser Briefe (Band 12 der Gesammtausgabe) Manches Neue, was Dich interessiren wird. Oft hab' ich gedacht: Wär' ich Franzose! Der dramatische Autor entwickelt sich dort viel freier, viel natürlicher. Welche Plackereien in Deutschland, ein neues Stück auf die Beine zu bringen. Und in Paris kann man jeden theatralischen Einfall verwirklichen! Bei uns ist das nicht zeitgemäss, jenes nicht bedeutend, dies nicht shakespearisch, jenes nicht calderonisch genug — überall Wenn u. Aber unzählbar.

Wie ich heute die Kritik las, drängt es mich zu schreiben. So hab' ichs gethan! Wär' ich heute in Berlin! Das schöne Wetter säh' ich gar nicht, ich sähe nur den Anschlagzettel: Donna Diana u. was wollt' ich lauschen u. horchen!

Glück u. Ruhe auf Deinen Lebensweg, theurer Freund!
Ich grüsse Dich Herzlichst u. treu Dein
Frankfurt a. M. 1. Juni 46 Gutzkow.

104. Karl Gutzkow an Devrient.

Theurer Freund,

Eine ausführliche Antwort auf Deinen lieben, interessanten Brief behalt' ich mir vor.

Heute nur diese Einlage, die eine Folge einer gestrigen Unterredung mit Meck ist.

Sollte Dir Wien wegen Pokornys Opernkram nicht zusagen, so hast Du hier Gelegenheit, 12 Rollen hintereinander, jetzt oder im August, mit sicher ergiebigem Kassenerfolg u. ebenso sicherer Würdigung des Publikums zu spielen, Guhr würde sich Dir reuevoll zu Füssen werfen.

Was kann Pokorny mit Dir herausbringen? Welche Umgebung? Welche Fatigue für Dich, dieser Rezensentenkram, diese Pokorny-Carl'sche Rivalität — mit einem Wort, ich glaube, Du solltest einmal wieder mit dem Rhein anbinden.

Dies nur heute ganz flüchtig. Ich steck' in einer dringenden novellistischen Arbeit, die mir auf 8 Tage alle Musse raubt. Bis dahin Ausführlicheres. Jedenfalls wär' ich glücklich, Dich hier spielen zu sehen!

Immer Dein

Frankfurt 3 July 846 Gutzkow.

105. **Feodor Wehl an Devrient.**

Auf der Citadelle von Magdeburg am 5. Juli 46.

Den herzlichsten Dank, lieber Freund, für Ihren Brief und den gütigen Antheil, den Sie mir darinnen beweisen. Was zuerst mein Stück betrifft, so gab und gebe ich Ihnen von vornherein zu, dass Vieles daran zu tadeln und auszusetzen ist. Aber an welchem Stücke wäre das nicht? Auch, dass es von Unwahrscheinlichkeiten wimmelt, bekenne ich Ihnen. Doch das „Glas Wasser", „Das Urbild des Tartüffe", die „Villette" wimmeln diese Stücke weniger davon? Warum es mit einem Anfänger genauer, als mit dem Meister nehmen? Noch obenein, wenn zugegeben wird, dass das Stück „grosse Schönheiten des Dialoges und der feinen Charakteristik" hat! Alle Rügen sind an und für sich recht, aber mir helfen sie nicht, am allerwenigsten die, welche sich auf den inneren Bau des Stückes beziehen. Dass ich die Intrigue bis zum Schlusse sozusagen in der Schwebe und hinter dem Berge halte, mag vielleicht ein Fehler sein, aber dieser Fehler wurde dann nicht aus Unachtsamkeit, sondern mit Absicht begangen. Ich rechnete nämlich dabei auf unser heutiges nervös gereiztes Publikum, was fortwährend in Spannung gehalten sein will. Dass diese Rechnung eine falsche, davon bin ich nur durch eine Aufführung zu überführen. Vorher bequeme ich selbst mich zu nichts, als zu den Abänderungen, die Sie in Michaelsons Zeitschrift auffinden können. Durch diese wird Malten, der, wie ich zugestehen muss, eine schwache Figur ist, besser motivirt, besonders aber wird dadurch der Monolog desselben im 2. Akte unnöthig gemacht, was von grossem Nutzen ist. Wenn ich aber sage, dass ich selbst mich zu keinen andren Abänderungen mehr bequeme, so ist damit indessen durchaus nicht ausgesprochen, dass dies ein Anderer nicht thun dürfe. Ihnen z. B. gebe ich darin vollständig freie

Hand und zugleich die heilige Versicherung, dass ich unter allen Umständen Ihre Abänderungen für gute anerkennen werde.

Dass Sie sich übrigens des Stückes nach Kräften annehmen wollen, erfreut mich. Man sagt: am Dresdener Theater sei Ihnen nichts unmöglich, indess bei mir ist es ganz was besonderes: ich habe kein Glück. Wenn ich heute anfange Regenschirme zu machen, so giebt es morgen keine Wolken mehr! Dass sich die Hofintendanzen an die Maitressenwirthschaft in meinem Stücke stossen, kann auch wieder nur mir geschehen. In der „Villette", im „Urbild des Tartüffe"; (der „Emilia Galotti" und der „Cabale und Liebe" nicht zu gedenken), kommen einen Hof viel stärker compromittirende Sachen vor. Aber freilich: ich heisse Wehl; ein Name, den nur ein Unstern gegeben haben kann. Uebrigens stossen sich die Intendanzen vielleicht weniger, wenn man die Namen meines Stückes in italienische, spanische oder meinetwegen chinesische umändert. Sehen Sie zu, was sich thun lässt. Eine Aufführung würde mir Freude machen, grade herausgesagt, schon des Honorars wegen, denn ich brauche hier sehr viel Geld, um anständig zu existiren. Im Ganzen muss ich sagen, lebe ich hier so angenehm, als es unter den obwaltenden Umständen möglich ist. Man behandelt mich mit der grössesten Achtung und giebt mir mehr Freiheiten, als eigentlich gebräuchlich sind. Mein Zimmer liegt freundlich. Es hat die Aussicht auf einen freien, grünen Platz, und unter den Fenstern in einen kleinen blühenden Garten. Früher loszukommen, glaube ich kaum. Schliesslich frage ich an, ob ich das Vergnügen haben werde Sie noch hier zu sehen. Der hiesige Direktor, dem ich von Ihrer möglichen Durchreise sprach, streckt schon alle zehn Finger aus, um Sie wenigstens für einen Abend zu gewinnen. Das Theater ist übrigens sehr hübsch und geschmackvoll eingerichtet worden. Ich hoffe es möglich machen zu können, dass ich das Theater unter der Hand besuchen darf. Wenn mein Zimmer ganz in Ordnung ist, will ich arbeiten. Nun leben Sie wohl. Es grüsst Sie von ganzem Herzen Ihr Feodor Wehl.

106. **Gustav Freytag an Devrient.**

Breslau 13./7. 46.

Hochverehrter Herr und Freund!

Mit einem Bündel von herzlichen Grüssen Holteis, Wohlbrücks u. der übrigen guten Gesellen aus Breslau möchte ich Ihnen meine dramatische Aktion „die Valentine" vor die Augen

und an Ihr Herz legen; nehmen Sie die Gabe freundlich an, und wenn Sie Ihnen gefallen sollte, so bitte ich, werden Sie ihr ein gütiger Pathe und begünstigen Sie ihr Auftreten in Dresden.

Ich habe die Ueberzeugung, dss der „Georg“ eine brauchbare Hülle für Ihren Genius abgeben würde, geben die Himmlischen, dass Sie diese Ueberzeugung theilen. Ich weiss aber auch, wie linkisch und ungeschickt jeder Dichter wird, wenn er ein neugeschaffenes Stück der Bühne oder seinen darstellenden Freunden empfehlen will, mag er nun loben, oder entschuldigen, stolz oder kleinmüthig thun, er hat nie ein eigenes Urtheil über ein neues Stück, sehr selten der Oeffentlichkeit gegenüber einen Rest von Selbstgefühl. Ich gehöre mehr zu der trotzigen, als kleinmüthigen Sorte, ich werde mich ein Bischen ärgern, wenn ich Unbrauchbares gemacht habe, aber nicht verzweifeln.

Die Versendung der Pieçe an die etlichen 30 deutschen Bundestheater habe ich von der Aufnahme abhängig gemacht, die das corpus delicti bei Ihnen u. vielleicht bei dem Dresdner Theater finden wird. Nur nach Leipzig, Hamburg u. Berlin schicke ich noch Exemplare. Es ist zwar nicht extravagant, aber doch nicht ganz „höfisch“, und die kleinen Hoftheater müssen durch Autoritäten bestochen werden, wenn sie es nicht refüsiren sollen.

Werden Sie mir zürnen, wenn ich das offizielle Exemplar an Ihre Intendanz beilege und Sie artig bitte, im Fall Sie dem Stück gut werden, dasselbe dem Chef Ihrer Bühne freundlich zu empfehlen? Sie stehen in dem Ruf, gütig gegen Ihre Freunde zu sein und ihr Interesse warm zu vertreten. Das ist ein lästiger Ruf, denn er mag Ihnen oft den Postboten ins Haus ziehen. Ich aber hätte Ihnen mein Stück auch ohnedies gesendet.

Meine „Brautfahrt“ trug ich Ihnen in die goldene Gans, als Sie eben aus derselben herausgefahren waren, ich lege sie nach unserer Verabredung bei. Sie ist ein Stück „aus schönen Stellen“ zusammengebunden, folglich ein unpraktisches Geschöpf, mir ist sie aber lieb, denn ihr Schaffen hat mir Freude gemacht.

Ueber Breslau ist wenig zu schreiben. Die Bürger halten deklamatorische Stilübungen u. glauben, sie hätten politisches Selbstgefühl; das Theater ist seit Ihrer Anwesenheit fast nie wieder voll gewesen, in diesem Sommer ist es eine leere Scheune. Wohlbrück spielt zuweilen 7 mal die Woche, und hat die ehrliche Süffisance laut zu sagen, dass er tüchtig ludere, die Uebrigen tragiren recht munter durcheinander. Holtei ist gestern nach Grätz zur Tochter gereist, um den grossväterlichen

Theil seines Herzens auszuweiten, er will erst im Herbst zurückkommen. In der letzten Zeit hat er tüchtig für die Lejars und Paul Cuzant geschwärmt und bei den Benefizen der Reuter ganze Arme voll Kränze geschleudert. Seinen Freunden war er lieb u. liebenswürdig, wie immer, sein Dichterleben aber betrachtet er mit den Augen eines christlich Verstorbenen, „Alles nichtig u. eitel“. Das ist recht traurig für die, welche ihm gut sind.

Empfehlen Sie mich recht herzlich Ihrem Bruder und werden Sie gut

dem

Freytag.

107. Karl Gutzkow an Devrient.

Theurer Freund,

Wenn Du von Wien zurückkehrst, wird diese Sendung auf Deinem Schreibtisch liegen. Lies ihren Inhalt in einer günstigen, ungestörten Abendstunde u. suche, wenn Deine Kräfte es erlauben, diese Arbeit im September oder Oktober herauszubringen.

Den Wiener Zeitungen zufolge ist Dein diesjähriger Erfolg dem frühern insoweit gleichgekommen, als nicht die Hitze, die überall das ganze Theaterleben dieses Sommers gestört hat, manchmal etwas Abbruch that.

Den Berliner Referaten über dortige Theaterzustände seh' ich die nachwirkende Kraft Deines Gastspiels an. Man vergleicht die später Kommenden mit dem Eindruck, den Du machtest u. wie sehr die Besserwisser sich auch gegen Deine Gebilde zuweilen sträubten, nachdem Du fort bist, ist ihnen doch die Empfänglichkeit gekommen in der Unempfänglichkeit für das Gewöhnliche.

Es regen sich Feinde gegen Dich, die Deine Gastreisen angreifen, Kuranda, Laube u. einen Dresdener glaub' ich als Hauptagitatoren zu erkennen. Andre Schauspieler, die von grossen Theatern keine Gastspielanträge mehr bekommen, mögen dahinter stecken. Das Einzige, was ich wohl wünschte, dss Du aus diesen Angriffen entnähmest, wäre: Gieb Deine Gastspiele auf Einmal! Widme Deiner Dresdener Stellung eine zusammenhängende Zeit, u. ebenso hintereinander Deinen Gastspielen! Die Theilnahme der Literatur an der Bühne ist grösser geworden, der Schauspieler wird mehr als je in seinem Wirken ins Auge gefasst. Dies Kommen u. Gehen von Dresden ist es, was Deine Gegner am schlagendsten gegen Dich anfüh-

ren. Ich würde an Deiner Statt meinen Urlaub auf einmal verbrauchen u. dann ohne Unterbrechung den Dresdener Verhältnissen gehören.

Vergieb mir diese Aufrichtigkeit! Sie fliesst aus der wärmsten Freundschft für Dich. Man ist in Dresden so stolz auf Dich u. besitzt Dich so wenig. Auch die Gastspiele waren einmal eine Mode. Hören sie natürlich nicht ganz auf, so hat der Sinn für sie doch nachgelassen.

Den Winter über würd' ich an Deiner statt in Dresden bleiben u. vom 1 April an bis zu Johannis hier am Rhein theils gastiren, theils meiner Gesundheit leben. Ich freue mich wahrhaft darauf, Dich hier wieder erscheinen zu sehen. Der Erfolg wird sich siegreich von Frankfurt in die ganze Gegend verbreiten u. desshalb nähm' ich an Deiner Statt anderwärts nichts an, sondern conzentrirte mich auf Darmstadt, Wiesbaden, Mainz, Mannheim, Köln, die alle von Frankfurt aus rasch erreicht sind. Vier Wochen aber nach Dresden zurück u. dann wieder fort, das thät' ich nicht.

Ich habe die Absicht, die erste Hälfte des Winters in Berlin zuzubringen; vielleicht sehen wir uns auf der Hin- oder Rückreise.

Lass bald von Dir hören und erhalte die alte bewährte Gesinnung Deinem treuen u. aufrichtigen Freunde

Frankfurt aM. d 19. Aug. 46. Gutzkow.

---

108. **Robert Prutz an Devrient.**

Irre ich nicht, Mein Hochverehrtester Herr und Freund, so habe ich schon einmal die Ehre gehabt, Ihnen das beigehende Stück (Erich XIV.) zu überreichen. Aber lassen Sie sich, ich bitte herzlich! dadurch nicht abhalten, dieser erneuten Gestalt desselben einen Blick zu schenken. Ich habe es seitdem völlig umgearbeitet und erneut, hauptsächlich im Interesse der Hauptrolle, des Erich selbst, der in der früheren Gestalt auf eine, dem Stücke selbst nicht eben zuträgliche Weise zwischen Liebhaber-, Helden-, Charakter-Rolle schwebte. Täusche ich mich nicht selbst, so liegt die Rolle jetzt völlig in dem Kreise, den Sie, Mein Theuerster Herr, mit so glücklicher Meisterschaft beherrschen; ja ich bin überzeugt, dass sie, in Ihren Händen, die gewaltigste Wirkung thun wird. Was mich zu diesem Glauben bestimmt, ist die höchst vortheilhafte Wirkung, die dieselbe — und mit ihr das gesamte Stück — bei den letzt stattgefundenen Aufführungen in Cöln, Breslau p p auch in un-

vergleichlich schwächeren Händen gethan hat. In Breslau namentlich ist es, wiewohl die Aufführung in die kritische Zeit des Juli, zumal des diesjährigen fiel, dennoch schon allein in den ersten 14 Tagen viermal wiederholt worden — und auch jetzt ist es noch nicht ganz verschwunden. Die nächsten Aufführungen werden in Weimar und Leipzig sein; aber was will das Alles sagen gegen die Chance, mein Stück von Kräften, wie die Dresdner, meinen Erich von einem Künstler dargestellt zu sehen, wie Sie! — Möchte denn diese Hoffnung nicht ganz vergeblich sein! Möchte die Rolle, das gesammte Stück Ihr Interesse, Ihren Beifall erregen! Ja möchten Sie es nicht verschmähen, Sich bei Ihrer Intendanz für die Aufführung desselben freundlich zu verwenden!

Mit dieser Bitte, mich Ihrem ferneren geneigten Andenken freundlichst empfehlend, grüsse ich Sie, Hochgeschätztester Herr, als Ihr aufrichtiger Bewunderer und Freund

hochachtungsvoll ergebenst

Halle. 11. 9. 46. R. E. Prutz.

Wollen Sie mich Ihren Frl. Töchtern empfehlen, mit denen ich vor. Sommer das Vergnügen hatte in Kösen zusammenzusein?

109. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund.

Ich habe mich mit dem Schluss meines Uriel vergallopirt.

Beim Vorlesen des Dramas fühlt' ich, dss sich die verfehlte Schiesserei nicht macht.

Die Anlage bringt eine sanftere, mildere Auflösung.

Wann werd' ich ein paar Zeilen von Dir bekommen?

Herzlich grüssend

Dein Freund

F. 11 Sept. 46. Gutzkow.

110. **Devrient an Robert Prutz**

Dresden d. 30. Septbr. 1846.

Hochgeschätzter Herr und Freund!

Mit wahrem Vergnügen empfing ich die neue Umarbeitung Ihres Erich — kaum von Wien zurück, entriss ich mich einem Wust von Geschäften ihn sogleich zu lesen. Diese neue Umgestaltung ist der Aufführung höchst förderlich, — ich hoffe, dass auch für unsere scrupuleuse Hoftheater-Censur, sich kein Hinderniss mehr ergeben könne und wir nun in der nächsten

Zeit das Stück auf unsrer Bühne haben. Die Aufgabe des Erich ist eine Mächtige, — sie nimmt alle physischen und geistigen Kräfte in Anspruch — darum aber ist sie eine l o c k e n d e und ich hoffe Ihr Vertrauen, wenigstens einigermassen, zu rechtfertigen. Den Ansprüchen des Dichters zu genügen, ist in unserm Rollenkreise höchst schwierig — uns stehen die Hülfsmittel des Charakterdarstellers nicht zu Gebote, — wir können und dürfen von unserer Individualität nicht ganz ab, — aus ihr heraus müssen wir uns nun einmal jeden Charakter aneignen und bilden — und gilt es eine extreme Natur zu schildern, so muss der Weg künstlerischer Vermittelung eingeschlagen werden, damit hat sich der Dichter nicht zu begnügen, ich gebe es zu, — wir aber können auch nichts Anderes thun. — Ich habe das Stück sogleich der Intendanz übergeben und um baldige Resolution und Aufführung desselben dringend ersucht, — sobald unser Intendant von seinen Gütern zurück ist, hoffe ich den Ausspruch sogleich zu erlangen und dann geht das Stück hoffentlich schon im November in Scene.

Indem ich Ihnen nochmals meine Freude ausspreche, Ihrem vortrefflichen geistreichen Stücke meine Kräfte widmen zu dürfen, verbleibe ich in Hochschätzung und grösster Verehrung

Ihr ganz ergebenster

Emil Devrient.

111. Karl Gutzkow an Devrient.

Theurer Freund!

Im Begriff, den Postwagen zu besteigen, zwei herzliche Dankesworte für Deinen freundlichen, ermuthigenden Brief. Sollt' ich denn wirklich mit diesen Hoffnungen scheitern? Scheitern an der Engherzigkeit dieser Rücksichtsmenschen, denen ich, wie z. B. Theodor Hell, mich kürzlich erst sehr gefällig bewiesen habe? (Ich gab ihm etwas für die Penelope.) Wende Deinen Einfluss im Interesse der guten Sache an, dass endlich eine Bühne das Eis bricht! In Hamburg muss ich auf Baisons Genesung, der in Helgoland badet, warten, u. sonst hab' ich das Stück absichtlich erst an fünf — sechs Bühnen versendet, die alle — nach Dresden blicken!

Ich wollte einen Theil des Winters in Berlin zubringen. Vielleicht seh' ich Dich in 14 Tagen in Dresden! Schreibe mir p o s t e r e s t a n t e n a c h L e i p z i g, wie es mit meinen Aussichten steht. Ist man engherzig, so komm' ich nicht und verliere dadurch den hohen Genuss, Dich einmal wieder spielen zu sehen!

Einige Aenderungen u. Auslassungen mögen stattfinden, aber in der Hauptsache muss Alles bleiben. Was gehen uns denn die Juden an?

Ueber die Wiener Jämmerlichkeiten und die glänzende Art, wie Dir im Frühjahr der Rhein (ich bin im April wieder hier) huldigen soll — hoffentlich mündlich!

Ich bin im Reisetrubel und schreibe nur noch, dss Bürck, der glückliche Freiersmann, gestern hier durchreiste und einen Tag mit mir verplauderte. Er ist übrigens sehr herunter u. kann nicht gehen.

Lass mich in Leipzig poste restante wissen, was Deine Bemühungen fruchten. Ich will am 1. Novemb. in Berlin sein. Könnt' ich vorher, mit behaglicher Stimmung einen Abstecher nach Dresden machen, könnt' ich vielleicht gar — den Acosta selbst ins Leben treten sehen — nein, die Hoffnung ist zu sanguinisch. Ruhig, armes censurwidriges Herz!

Die herzlichsten Grüsse von Deinem dankbaren Freunde

Fft. a. M., d. 3. Oct. 46. Gutzkow.

---

112. Karl Gutzkow an Devrient.

Leipzig Hotel Bavière No 30.
Sonntag 11. Oct. 46.

Lieber Freund, vor wenig Stunden bin ich hier angekommen, erschöpft vom nächtlichen Fahren u. durch Erkältung etwas unpässlich. Sowie ich mich erholt u. einige Geschäfte beseitigt habe, käm' ich recht gern nach Dresden u. folgte deiner Aufforderung, dies schnell zu thun. Wer weiss aber, ob die Dinge sich nicht schon wieder verändert haben!

Dass den Freunden der früheren Oberregie etwas anderes, als die Restitution von Dittmarsch geboten werden muss, liegt auf der Hand. Man wird bohren u. bohren, so lange, bis dein Bruder, vor dessen technischen Kenntnissen ich die höchste Verehrung habe, wieder eingesetzt sein soll; ein Miniren, das sich nur durch eine eklatante That contreminiren liesse.

Es ist keine Frage, theurer Freund, dass Dein allmächtiges Wort hier entscheidet. Käme von meiner Seite nochmals persönliche Vorstellung, z. B. auch bei Leuten solchen Einflusses wie Carus, hinzu, so gienge gewiss Lüttichau darauf ein, wenn Du sagtest: Ich bin des Aergers u. der Anfeindung müde, ich will gern einer allgemeinen Leitung mich unterordnen, wenn sie mich nur nicht in Conflikt mit einem Bruder bringt, ich will die artistische Leitung des Ganzen befördern u. vor ganz

Deutschland zeigen, dss mir die Interessen der Kunst über alle Persönlichkeiten gehen, machen Sie der Sache dadurch ein Ende, dss ein Mann berufen wird, der kein Schauspieler ist, der Jedem nahe steht, der das Ganze im Auge hat und welche Ernennung könnte wirklich mehr Aufsehen erregen, als die deines Freundes, der, Laube vielleicht ausgenommen, der einzige praktische Kopf in der jetzigen Theaterrichtung der Litteratur ist.

Oder will Holtei sich melden, der, wie ich lese, in Dresden spukt? Der ewige Todtengräber, der immer das Grab im Gefolge hat, hundertmal schon seine eigene Leichenrede hielt und immer wieder von den Todten aufersteht?

Käm' ich nach Dresden u. du hättest mir nicht den lieben Brief geschrieben, den ich hier von dir vorfand, ich würde nicht die Miene um diese Angelegenheit verziehen. Ich suche nichts! Ich trage mich nicht an! Glaubt man, mich brauchen zu können, so bin ich da: ich hasche nicht nach einem letzten Rettungsbrett. Das Theater ist mein Lieblingsstudium. Leider geschieht viel, es mir zu verleiden u. ernstlich denk' ich oft darüber nach, dss ich für meinen schwer errungenen Ruf viel wage, immer u. immer wieder aufs Glatteis neuer Versuche zu gehen. Dennoch käme mir die Mahnung von Aussen, so sagt' ich freudig wieder der Bühne zu. Was ich ihr bieten kann, ist weniger, als dein Bruder, u. in manchem vielleicht mehr. Weniger insofern, als ich kein Regisseur sein will. Ich will mit den Regisseurs die Stücke durchgehen, Leseproben halten und auch den Proben beiwohnen, aber dabei eine gewisse Zurückhaltung beobachten u. die Künstler sich aus sich selbst entwickeln lassen. Ich glaube grade, dass dies Minus doch ein Plus ist vom höheren Standpunkte. Der dramatische Schwung, der in mir lebt, würde schon Formen schaffen u. manches Todte beleben. Also Oberregisseur kann ich nicht sein: ich kann nur ein Freund u. Rathgeber der Künstler werden u. vielleicht mehr unter vier Augen, als lärmend auf den Proben wirken. Das alles auszuführen, fehlt mir die Zeit. Ich meine nur, hast du Vertrauen zu mir, zu deinem dankbaren Freunde, so schreibe mir umgehend hieher noch ein paar Zeilen u. ich bin da, mit dem nächsten Eisenbahnzug.

So wie so aber freu' ich mich, Dich wieder zu sehen u. begrüsse Dich schon jetzt von ganzem Herzen!

Adresse wie oben. Dein Gutzkow.

113. Devrient an Karl Gutzkow.

Dresden d. 13. Octbr. 1846.

Lieber Freund! — Gestern erhielt ich Deinen Brief, — Heut kann ich Dir sagen dass Dein Acosta definitiv angenommen ist und bereits ausgeschrieben wird. Da Du erst Sonntag in Leipzig ankamst, wohl einige Tage dort erst zuzubringen hast?, so mahne ich Dich heut wieder doch bald zu uns herüber zu kommen. Du wirst mit allen Verhältnissen hier einverstanden sein, — durch schriftliche Auseinandersetzungen wird wenig ausgerichtet, — lass uns das Alles nur besprechen. Du wirst dann theils von Deinen irrigen Ansichten über meine Stellung und meine fingierten Praetensionen! (die eine gewisse Parthei zum Stichworte erwählt weil kein anderes Mittel blieb) — abkommen, — theils eine genaue Kenntnis der ganzen Lage gewinnen. Darum kann ich nur rufen — und wieder rufen — Komm!

Bürck — Dittmarsch — schliessen sich mir an! — Zum Sonnabend oder Montag haben wir Richard d. Ilten — bis dahin bietet das Repertoir nichts Erhebliches! — Ich denke mir Du kannst Dich in Leipzig nicht wohl fühlen, — warum eilst Du nicht mehr zu uns zu kommen — wo so warme Herzen Dir entgegenschlagen! — Es erwartet Dich nun täglich

Dein alter Freund

Emil Devrient.

114. Heinrich Laube an Devrient.

Leipzig d. 15. 9br. [Okt.] 46

Ich habe eine Frage der Courtoisie an Sie, Verehrtester, zu richten. Der Druck meines Struensee für den Buchhandel beginnt in diesen Tagen, und ich habe bei Ihnen die Erlaubniss nachzusuchen: Ob Sie die Widmung dieses Stückes annehmen wollen? Für zwei Zeilen mit umgehender Post wäre ich Ihnen sehr dankbar, obwohl ich in der nächsten Woche nach Dresden selbst zu kommen u. Sie mündlich zu sprechen hoffe. Aber die bereits geschriebene Vorrede zu diesem 4. Bande meiner Dramen soll in Druck ehe ich verreise, und dazu bedarf's in Betreff der Widmung Ihrer Erlaubniss.

Anbei sende ich Ihnen ein Exemplar meines neusten Stückes, in welchem die starke Rolle des Schiller Ihr Wohlwollen und — Ihr Streichen in Anspruch nimmt. Sie wird wie Struensee für einige Ihrer praktischen Striche sehr dankbar sein. Fällt ein Hieb für andre Rollen dabei ab, um so besser;

ich denke etwa Montag Früh nachfragen zu kommen, da durch Herrn v. Lüttichau's Abreise und durch schwierige Vereinigung über das Besetzen einiger Rollen die Austheilung und die Leseprobe bis zu den ersten Tagen nächster Woche hinausgeschoben wird. Die stärkste Rolle soll doch aber so zeitig als möglich in Ihren Händen sein. Möge sie nur Ihr Interesse gewinnen! Zum 11. November soll wie an mehrern andern Bühnen, die erste Vorstellung ermöglicht werden für den Geburtstag Schiller's. Möchte auch Dies Ihre Unterstützung finden!

Hoffentlich sind Sie wohl u. munter von Ihren Kriegs- u. Siegszügen heimgekehrt. Nehmen Sie meine eiligen Worte freundlich auf, u. geben Sie mir, ich bitte, zwei Zeilen!

Mit herzlichen Grüssen Ihr Laube.

---

115. Karl von Holtei an Devrient.

Magdeburg 16. Okt. 46.

Guter Freund! Kaum noch bin ich im Stande, mit meiner ohnedies ungeschickten Hand, eine Stahlfeder zu führen; deshalb: doppelt Vergebung, wenn ich es doch nicht unterlasse, Sie mit meinen schlechten Schriftzügen zu belästigen. Sie haben sich durch Ihre liebevolle Güte für mich, die Zuchtruthe meiner steten Dankbarkeit aufgebunden, — die zwar, wenn es mit mir fortgeht, wie seit unserer Trennung, Sie nicht lange mehr streichen dürfte. Denn ich bin krank hier angekommen, immer kränker geworden u. habe in einem nächtlichen Anfall, der einer kleinen hausbackenen Cholera nichts nachgab, und besonders im Kapitel der Krämpfe viel Bravour entwickelte, zu unterliegen vermeint. Solche Nächte, in einem, am äussersten Ende eines langen Gasthof-Korridors befindlichen, kalten Zimmer, ohne menschliche Hülfe, gehört nicht zu den Ergetzlichkeiten. Ich bin höllisch herunter; habe auch den Beginn der bereits angezeigten Lese-Abende, weiter hinausrücken müssen. Uebrigens habe ich einen verständigen Arzt, u. thue was er mir gebietet.

Die ersten Tage meines Hierseyns, schleppte ich mich, so gut es gehen wollte, umher u. besuchte natürlich auch Wehl auf seiner Citadelle, wo er nebst Buhl, Edgar Bauer, Held u. andern Geistern dieses Schlages in einem kleinen Häuschen wohnt. Die gedr. Einlage wird Ihnen sagen, zu welcher eigenthümlichen Anschauung im Theater ich gerade zurecht gekommen bin. Es war den Abend vor meiner völligen körperlichen Niederlage; folglich masse ich mir noch weniger, als sonst, ein

Urtheil an. Die hiesigen Tonangeber sind mit Wehl's Stücke sehr unzufrieden u. loben die Darstellung. Ich möchte dem ersten Satze halb u. dem zweiten ganz widersprechen. Bei'm ersten kann ich mich irren; bei'm zweiten gewiss nicht. Ist das eine Komödienspielerei! Und dabei wag' ich nicht zu behaupten, dss die hiesige Truppe eine der schlechteren ihres Genre's wäre? Im Gegentheil!

Wehls Stück hat viele Fehler u. dass jenes Haar, woran die Katastrophe hängt, um den Knopf eines Handschuh's geschlungen, als u n g e p u d e r t erkannt wird, ist höchst lächerlich, das geb' ich zu. Aber es sind auch Schönheiten darin, das lass' ich mir eben so wenig nehmen u. wenn Sie den Sternheim mit der Bayer spielen könnten, müssten einzelne Auftritte Jubel erregen.

Ich habe auch hier die Bekanntschaft des damals in Dr. ungeahnten Dichters „M a n s e n" gemacht, von dem „Die blaue Schleife" herrührt. Hr. von Putlitz, ein liebenswürdiger junger Mann, voll von Lust u. Feuer für's Theater, in einer Art, wie man es jetzt selten findet. Er sass ein paar Stunden bei mir, während ich schon recht krank war u. dennoch siegte meine Theilnahme für ihn u. seine frische Dichterhoffnung wenigstens momentan über meinen Jammerzustand. Ich wünsche auch Sie kennten ihn persönlich, damit der Widerwille, den Ihnen sein M o r i t z eingeflösst hat, einigermassen gemildert würde.

Lieber Devrient, grüssen Sie die Ihrigen u. wenn Sie mir einen Dienst erweisen wollen, so entschuldigen Sie mich bei der F r a u F ü r s t i n, dss ich ihr noch nicht geschrieben. Diese Zeilen sind, seitdem ich hier bin, die ersten u. Sie werden sich durch deren Anblick überzeugen, wie schwer sie mir fallen.

Von Ihnen, mein Guter, begehr' ich nicht, dass Sie sich mit Schreiben an mich quälen, da Sie gequält genug sind. Sobald mir besser ist, send' ich Ihnen den Besetzungsentwurf zum Hanns J[ürge] Jetzt bin ich zu matt.

Leben Sie wohl u. behalten Sie ein wenig lieb

den alten H.

Dienstag den 20ten w i l l ich zu lesen beginnen. Ob es möglich seyn wird, weiss Gott. Wenn mir nicht anders ist, als in diesem Augenblicke, muss ich's bleiben lassen. Sollte der H e r r F ü r s t schon in Dr. seyn, so empfehlen Sie mich ihm in Gnaden. Ich wohne Stadt London.

Ich frankire nicht! Weh' Ihnen, wenn Sie es jemals thun.

116. Heinrich Laube an Devrient.

Leipzig 26 9br. [Oct.] 46.

Haben Sie schönsten Dank, verehrter Freund, für so rasche Erledigung u. Zusendung. Es ist vortrefflich herausgefunden, was entbehrt werden kann. Ich möchte noch den vorletzten Vers der Fürstengruft „Wo Todesengel nach Tyrannen greifen", welcher sehr schwülstig, hinweggestrichen sehn, allenfalls aber S. 41 (unten) des rührenden Eindrucks halber die Worte: „Sagt Ihr, der Fritz" — „Seligkeit vernichtet" — beibehalten wissen. Ohne jedoch irgend einen Nachdruck darauf zu legen. Wenn es Ihnen nicht fehlt, so kann es fortbleiben. Dagegen darf Ihnen S. 75 die überlegene Antwort „Ebenso wäre der Mörder auf der Landstrasse mein Herr" nicht fehlen u. in der vorhergehenden Rede des Herzogs möcht' ich aus Politik nichts streichen, weil eine Wendung darin den Conservativen gefällt. — Nach der Leseprobe habe ich in den andern Rollen noch Mehreres herausgebracht u. der Text des Stückes ist jetzt um einige Seiten kürzer als Gottsched u. Gellert, wie es hier in Leipzig gegeben wird u. etwa drei Stunden dauert. Jene Seiten rechne ich auf das schnellere Tempo des Lustspiels u. die kürzeren Zwischenakte, und so meine ich: wir werden in starken 3 Stunden mit den Karlsschülern fertig werden.

Nochmals herzlichen Dank für so prompte Wohlthätigkeit, u. in der Aussicht, Sie in 14 Tagen wiederzusehn

Ihr ergebenster Laube.

117. Karl von Holtei an Devrient.

Magdeburg 11. Nov. 46.

Geliebter Devrient!

Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen nicht eher zu schreiben, als bis Sie Ihren Schiller hinter sich haben würden u. hatte auch die Fürstin gebeten, Ihnen dies kund zu thun, damit Sie nicht wähnen sollen, ich schwiege aus Faulheit.

Jetzt, in diesem Augenblicke, denke ich Sie mir auf der General-Probe der Karlsschüler u. wenn Sie dies Blatt in Händen halten, ist Alles vorüber u. der König ist gekrönt: Ob dieser König nun Emil, oder Laube heissen wird; oder ob Beide sich in Kron' u. Reich theilen sollen? Das erwarten wir bescheiden!

Zuvörderst, mein Theurer, lassen Sie mich ein Jubellied anstimmen über Gutzkow's Anstellung bei Euch! Nicht nur, weil ich Gutzkow hochachte, wie Sie wissen; nicht nur, weil ich glaube, dass Sie sich freuen werden, einen solchen Freund in

dieser Stellung neben sich zu haben; — sondern auch hauptsächlich meinetwegen! Mir ist ein Stein vom Herzen. Denn warum soll ich's leugnen, ich fürchtete, Ihr Wohlwollen u. die Theilnahme einiger anderer Personen in Dresden, könnte Lüttichau veranlassen, an mich zu denken, — und doch war ich im Innersten schon entschlossen, einen Antrag dieser Gattung nicht anzunehmen. Ich fühle zu sehr, wie ich so gar nicht mehr dazu passe, bei'm Theater eine Stellung, sey's, welche es immer wolle, zu bekleiden. Ich war darüber schon klar, als Sie den Punkt mit mir besprachen; und wenn Sie mir auch abgemerkt haben können, dass ich nicht danach trachte, so hatte ich doch nicht den Muth, Ihrer freundlichen, mich ehrenden Absicht gegenüber, meine entschiedene Abneigung unumwunden darzuthun. Jetzt ist Alles gut. Und ich hoffe, Sie halten diese meine Erklärung nicht für eine Wiederholung der Fabel vom Fuchs u. den Weintrauben? Ich behaupte ja auch keineswegs, dass die Dresdner Trauben sauer sind; ich weiss nur, mir bekommen sie nicht. Und deshalb gönn' ich sie doppelt dem Würdigeren. Mögen sie ihn und Euch mit aller Süssigkeit laben.

Hier ist mir's gut gegangen u. geht mir noch so. Nachdem ich erst 3mal gelesen, mit steigender Theilnahme, zog ich nach Halberstadt, wo ich 2mal auftrat; dann nach meinem alten Quedlinburg, wo ich eine Vorlesung für die Armen gab; und dann bin ich hierher zurückgekehrt, einen zweiten Cyklus zu beginnen, den ich Sonnabend d. 14ten schliesse u. der sehr besucht ist. Am 19ten findet noch ein Vortrag des Immermann'schen (Magdeburg!!) Andreas Hofer für die hies. Armen statt u. dann pilgr' ich über Ballenstedt, (wo die Herzogin mich haben will,) u. über Quedlinburg, (wo die alten Gönner- u. -innen von 1815 mein begehren,) nach Braunschweig.

Was dann geschicht? ich weiss es nicht;
Auf Hamburg bin ich sehr erpicht;
Doch will ich erst rekognosciren,
Um Geld u. Zeit nicht zu verlieren.

Mit meiner Gesundheit geht es leidlich. Seit der letzten Niederlage scheint eine wohlthätige Veränderung im alten Bauche vorgegangen u. ich befand mich diese Tage her so gut, wie lange nicht. Gerade heute bin ich etwas herunter; doch wohl in Folge des gestrigen Hamlet, der mich stark mitgenommen. Lange werd' ich es so nicht mehr treiben können, das empfind' ich.

Den 21ten denk' ich in Quedlinburg einzutreffen u. mindestens 8 Tage dort zu verweilen.

Herr v. Putlitz, dem ich Ihr aufrichtiges Urtheil über seine Erstlingsgeburt wörtlich mitgetheilt, will Ihnen selbst schreiben u. mir die Einlage bringen. Es ist einer der verständigsten, nobelsten u. liebenswürdigsten Männer, die mir je vorgekommen; Ich glaube fest, dass er noch bedeutende Stücke schreiben wird: er hat ganz das Zeug, den Willen u. die Energie.

Empfehlen Sie mich Ihren Damen; auch der Fürstin, wenn Sie sie sehen.

Und seyn Sie überzeugt, dass ich stets mit dankbarer Ergebenheit an Ihnen hängen werde. Ihr alter H.

Wehl, der Citadell'rich, grüsst bestens. Am 1ten Weihnachtstage kommt er los. Er hat hier eine Art von Dramaturgenstelle angenommen. — Hier!!! Das gefällt mir nicht u. ich hab's ihm ehrlich gesagt.

118. Devrient an Ferdinand Hiller.

Leider bin ich für heut Nachmittag in Anspruch genommen, verehrter Herr, und es würde mir auch lieber sein wenn das Besprechen der Musik zu Acosta, noch bis nach der Leseprobe anstehen könnte, die wir Sonnabend halten, — ich stünde Ihnen dann Sonnabend Nachmittag um 3 Uhr zu Diensten und würde Ihnen zu jener Zeit dann meinen Besuch machen, — wenn es Ihnen so recht? — —

Das Stück kann vor d. 1. Dcbr. doch schwerlich in Scene gehen. Mit grösster Werthschätzung

Ihr ergebener

D. d. 12. Novb. 46. Emil Devrient.

119. Heinrich Laube an Devrient.

Dresden Sonnabend 14. Novbr. [1846.]

Ich habe gestern Abend, Verehrtester, deutlich eingesehn, dass die letzte Hälfte des vierten Aktes, wenn sie nicht mit hinreissendem Ungestüm gesprochen werden kann, einen anderen Schluss braucht, um vollstaendig zu wirken.

Schiller muss schliessen u. zwar in voller Ueberlegenheit des Autors, des Poëten.

Beifolgend dieser Schluss. Haben Sie die Güte, sich ihn anzueignen. Bis morgen wird das wohl schwer sein, da Sie jetzt ununterbrochen in Anspruch genommen sind. Indessen ist er ja langsam zu sprechen u. deshalb eher mit discreter Hilfe des Souffleurs zu bringen. Der Schluss dieses Aktes liegt

mir so am Herzen, dass ich deswegen noch hier bleiben und die Vorstellung, die gestern schon grosse Fortschritte gemacht, noch einmal ansehn will.

Mit „Dieser erste u. letzte Kuss" in der letzten Scene haben Sie sich zu allgemeinem Bedauern eine der am Schönsten gesprochenen Stellen gestrichen. Können Sie sich nicht dieselbe wiederherstellen, ohne dass vom Uebrigen Viel wieder aufgenommen würde?

Mit besten Grüssen Ihr Laube.

120. **Devrient an Karl Gutzkow.**

Lieber Freund! — In Hast nur diese Zeilen, — nach Gewitterschwüle die frohe Botschaft dass heut das Königliche Rescript Deiner hiesigen Anstellung anlangte, — der Geheimerath hat alle Schwierigkeiten überwunden, — Deine Freunde sind hoch erfreut, — ich an der Spitze! —

Ich eile Dich davon zu benachrichtigen damit Du etwa jetzt nicht mehr eilst hieherzukommen, als es nöthig, denn die ersten Proben von Acosta haben noch 8—10 Tage Zeit! —

Lebewohl — in alter Freundschaft der Deine

Dresden, d. 21. Novbr. 1846. Emil Devrient.

]Adr.:] Sr. Wohlgeboren dem Herrn Dr. Carl Gutzkow in Berlin. Stadt Rom.

121. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Theurer Freund,

Damit ich morgen nicht in Versuchung komme, auf der Probe mein Herz über einige Kleinigkeiten zu erleichtern, die ich an Deiner ebenso genial gedachten, wie gewissenhaft ausgeführten Rolle noch gern bemerken möchte, schreib' ich Dir lieber in stiller Abendstunde ein paar Worte.

Act I. war trefflich. Alles schön und meisterhaft.

Act II. ditto. Da fehlte nichts. Die Rede ausgezeichnet, kurz — vollkommen einverstanden!

Act III, aber möcht' ich um eine etwas andre Färbung bescheidentlich einkommen. Verletzt ist Uriel, aber er muss sich hüthen, zu bitter zu sein. Ein klein, klein wenig mehr Gutmüthigkeit, würde mehr für ihn einnehmen. Dann aber schien mir entschieden Tempo u. Vortrag zu erkältend nach dem Abgang Silvas. Fällt Uriel mit dem Monolog

O mir ist Wahrheit edler u. s. w.

in B e t r a c h t u n g, dann steht die Handlung still, es kommt eine kalte Stimmung über die Zuhörer. Desshalb möcht' ich

Dir vorschlagen, ob Du diesen Monolog nicht rascher, wärmer, flammender einsetzen möchtest. Ein Applaus auf die Rede von der Ueberzeugung, als das Thema des Stückes, wäre nicht übel, ich vermisste ihn wirklich am Abend und erschrak, als ich mir dachte: Himmel, sie kapieren das Süjet nicht mehr und kommen über den Fluch nicht hinaus. Nur dein wahrhaft geniales, grossartig ergreifendes Spiel beim Abgang, dieser meisterhafte Blitz, rettete uns vor dem Versanden u. der hereinzubrechen drohenden Langeweile mit der Mutterscene. Es lag im Einsetzen nach Silvas Abgang. Da ist der Drucker zum Folgenden.

Act IV. in der passiven Scene mit Akiba war Haltung u. Vortrag gleich ausserordentlich wahr und einfach. Der Monolog sehr gut. Die Scene mit dem Bruder gieng noch, wenn gleich Ruben zu sehr schrie. Vortrag des Widerrufs ganz einverstanden bis auf die letzten Worte. Irrt sich mein Gedächtniss, wenn es mir ist, als hob sich da die Stimme? Im Gegentheil, sollte sie sinken, ersterben und alles, was sie sagt, kaum noch hörbar machen; denn grade desshalb wiederholt Santos dieselben Worte, weil sie im Munde Uriels nicht mehr vom Hörer verstanden wurden. Dann werd' ich Sorge tragen, dss Jochai nicht schreit, nicht oben steht u. dergl. Auch sind die Worte: ein Thier, ein wüthend wildes, gestrichen, die Silva sagt. Nun kommt das Volk u. stellt sich auf. Dann grosse Pause, in der sich das Publikum sammelt u. nun beginnt Uriel sanft aufsteigend (ich meine sanft in der Malerei) allmählich zum: „Es ist nicht wahr". Dann wieder von leiser aufsteigend bis zum effektvollen Höhepunkt, bis er vorstürzt. Das äussere Aussehen gemildert.

Im 5ten Akt wüsst' ich nichts; da war Alles voll Hoheit und milder Idealität, wie man sie an Deinen Gebilden gewohnt ist.

Vergieb mir diese Herzenserleichterung! Du wirst sie gewiss freundlich hinnehmen, weisst Du doch wie unerschütterlich der Felsengrund meiner Bewunderung vor Dir ist; ja ich bekenne sogar, dss ich selbst die Schuld trage, wenn in der Darstellung manches, statt langsam an uns heranzukommen, sich überstürzte. Ich schreibe Dir das, weil ich es auf der Probe für unpassend halten müsste, mich irgendwie zwischen eine Leistung zu legen, die so allgemein gefeiert und anerkannt worden ist u. ein schwungvolles Ergebniss wirklicher Begeisterung für die Sache war.

Ich grüsse Dich herzlich! Immerdar Dein

Dr., d. 26. Dez. 46. Gutzkow.

122. **Karl Gutzkow an Devrient.** [ungefähr Jan. 47.]

Ich kam, um Dir die Hand zu drücken und zu fragen: Sans rancüne? Freund, Du bleibst, wenn Du mir ein bissel nachgiebst, immer der grosse Künstler, der Du bist; ich Aermster soll aber erst Proben ablegen, ob ich das neue Amt auch wirklich verstehe u. da bin ich — erregt! Uebrigens hast Du in Einigem recht und auf der Donnerstagsprobe, wenn ich nur erst die hintere Lokalität sehe, füg' ich mich in Einigem. Aber im Uebrigen sei nachsichtig! Danken wird Dir dafür allezeit Dein Freund G.

123. **Devrient an Intendant v. Gruben.**

Hochgeschätzter Herr Intendant!

Es gereicht mir zur grossen Freude, dass Sr. K. Hoheit der Herr Herzog, sich so gütig meiner Leistungen erinnern und auch Sie, — Hochgeehrter Herr, mir ein freundliches Gedächtniss bewahrten, — gern komme ich daher Ihrer gütigen Aufforderung nach, doch (— seit einigen Monaten hier erst wieder thätig) — kann ich vor Mitte od. Ende März keinen Urlaub erlangen, dann aber komme ich mit Freuden auf die von Ihnen bezeichnete Weise. In Berlin und Wien war mein Honorar 140 Rthlr per Abend, — an Privat-Theatern empfange ich 20 Friedrichsdor, — diese Notiz nur auf dero Verlangen, ich richte mich ganz nach den Bestimmungen Sr. K. Hoheit. Die Wahl der Rollen wird dann sehr leicht werden, gern richte ich mich dann nach Ihren Wünschen und schicke ein Verzeichniss zur Feststellung. In der freudigen Hoffnung Sie recht bald persönlich begrüssen zu können, empfehle ich mich der Gnade Sr. K. Hoheit und zeichne in vorzüglichster Hochschätzung

Ew. Hochgeboren

ganz ergebenster

Dresden, d. 7. Janr. 47. Emil Devrient.

124. **Moritz Rott an Devrient.**

Mein verehrter theurer Freund! Den herzlichsten Dank für Deine lieben Zeilen, und einliegend ein Schreiben an Gutzkow, welches ich Dich zu lesen, zu siegeln, und zu übergeben bitte. Meine Frau grüsst Dich 1000 mal und schwärmt dafür, dereinst mit dem grossen Künstler zu spielen; der grosse Künstler bist Du, und obgleich ich ein alternder Ehemann bin, theil ich die Meinung meiner Frau! Ich möchte wohl den Acosta von Dir sehen! Sei es wie immer gewesen mit Seydelmann, es war doch Tiefe da, und alles was ich

um mich sehe ist so neu u. flach dass ich mich wohl an Dir erkräftigen möchte! Wohin ich gehe? Zu Hoffmann; ich wollte nicht mehr gastiren, da betrog mich meiner Schwester Sohn um den grössten Theil meines Vermögens, und der Gott, der mir in allen Leiden etwas Stahlkraft schenkte, stärkt und muthigt mich wieder zur Arbeit! Noch bin ich nicht 50 Jahre alt, und besser jetzt den Schlag ausgehalten als 10 Jahr später! Leb wohl mein Emil, Du hast Deinen Namen in die erzene Tafel unsrer Kunstgeschichte eingeschrieben, mir nehmen sie die Tafel, und haken mir noch die Hände dazu ab!

Dein wahrer Freund

Berlin 10. Januar 847. Rott.

125. **Heinrich Laube an Devrient.**

Leipzig d. 21. Januar 1847.

Anbei überreiche ich Ihnen, mein Verehrtester, das Exemplar der Struensee-Ausgabe, welche Sie als Ihnen gewidmet in Voraus anzunehmen die Freundlichkeit gehabt. Möchte Ihnen dieser öffentliche Act von einer gewissen, wenn auch nicht ungewöhnlichen Genugthuung sein.

Ich sende Ihnen das Buch leider mit traurigen Empfindungen. Einen Grund davon werden Sie in der Vorrede finden, welche die Berliner Vorgänge mit diesem Stück erwähnt. Der zweite Grund bildet sich so eben in Dresden, wo sie denn auch zur Begleitung der Musik eine alte Tragoedie einstudiren sollen. Was wäre dagegen zu sagen, wenn nicht eben die aeusserlichen Hilfsmittel so zudringlich wären und wenn man nicht meinen Struensee — jetzt darf ich wohl sagen unseren — so gänzlich hätte liegen lassen, dass er völlig vom Repertoir verschwunden ist. Bringt man nun ohne vorhergehende Wiederholung des unmusicalischen den von Michelbeer, so ist die Meinung offenbar: wir seien mit dem unsrigen doch quasi durchgefallen. Und doch steht das Stück eigentlich so günstig, u. der ganze Nachtheil ist nur Sache des Theater Regiments!

Herr v. Lüttichau sagt zwar, er bringe den alten eben nur wegen der neuen Musik, betrachte ihn nur wie ein Intermezzo, u. verspreche mir feierlich, zum Herbste unsern Struensee lebhaft aufzunehmen. Aber was Herbst! Wer weiss, wer von uns im Herbste lebt! Und in dem jetzt entstehenden Gerede haben wir den Nachtheil sicher. Ist es denn so gar schwierig, vor dem musikalischen noch eine Aufführung des unsrigen heranzubringen? Würde dazu, da im Personal gar nichts gewechselt worden, nicht eine Probe genügen? Könnten Sie das vielleicht durchsetzen? Dann hätten wir doch alle Kriegsehren.

In der That aber, gestehen Sie's zu, ist man ein Narr, für die deutsche Bühne zu schreiben. Je weiter ich damit komme, desto deutlicher seh' ich dies ein. Ferien haben Sie übrigens diesen Winter auch nicht: Schiller, Acosta, Orest etc. etc. Schuss auf Schuss, u. wie ich höre sollen Sie auch gar franzoesisch daran! Möge es Ihnen wohl ergehen u. Ihr Wohlwollen zugewendet bleiben

Ihrem ergebensten Laube.

---

126. Devrient an Intendant v. Gruben.

Hochgeehrter Herr Intendant!

In ergebenster Beantwortung Ihres gütigen Schreiben v. 27. v. M. bin ich gern bereit in Uriel Acosta und Richard Wanderer an Ihrer Bühne aufzutreten, wünschte aber mit Der Majoratserbe u. Dr. Robin (Bearbeitung von Friedrich) zu beginnen. Zu diesen 3 Rollen könnte ich d. 25. März dort eintreffen und so bis Anfang der Osterwoche schliessen, — mein Urlaub beginnt erst mit jenem Tage und ich stütze freilich meine Hoffnung darauf, dass, wie in ganz Preussen, auch an Ihrer geschätzten Bühne bis zum grünen Donnerstag gespielt wird; — wäre diess nicht der Fall, so bäte ich recht dringend um eine gütige umgehende Antwort darauf, indem ich, bei der Zögerung von Ew. Hochwohlgeboren Benachrichtigung, nur mit Mühe eine bereits geschlossene anderweitige Unterhandlung wieder aufgehoben habe und es mir schwer werden dürfte einige Tage früher meinen Urlaub zu erhalten. Könnten also meine Rollen v. 25sten bis 31." März beendet werden, so hätten Sie wohl die Güte die Vorbereitung für Acosta treffen zu lassen, — Dr Gutzkow sagte mir dass die völlige Theater Einrichtung des Stückes bereits an der dortigen Bühne vorhanden sei. Der Majoratserbe ist sehr leicht studiert — wenn er auf dem dortigen Repertoir noch fehlte (Frl. Mügge hat in Wien schon mit mir darin gespielt). — Die Bearbeitung von Dr. Robin ist im neuen Wolff'schen Th. Almanach und auch sehr leicht studiert. —

Indem ich mich ganz besonders freue Sie, hochgeehrter Herr Intendant, in Kurzem begrüssen zu können und Ihre Bühne zu betreten, ersuche ich nochmals dringend um eine baldige gütige Antwort und zeichne in grösster Hochschätzung und Verehrung Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebener

Dresden, d. 3. Febr. 47. Emil Devrient.

---

127. **Heinrich Laube an Devrient.**

Leipzig d. 6. Februar 1847.

Haben Sie besten Dank, Verehrtester, für Ihren Brief und für Ihre liebenswürdige Bereitwilligkeit, den Struensee so bald noch herauszubringen. Desgleichen für Ihr Verdienst um die Karlsschüler. Sie lassen mich ja doch gewiss Gerüchte nicht entgelten, an denen ich nicht den mindesten Antheil habe, u. an die ich niemals glaube, wenn sie z. B. sagen: Emil Devrient verhindre die Wiederholung der Karlsschüler! Wie abgeschmackt! — Viermal in einer Woche bringen Sie die anstrengende Rolle, u. sollten auf einmal ohne Veranlassung die Wiederholung hindern. Wir wollen doch nicht durch Zwischenträger das so unerlässliche gute Verhältniss zwischen Darsteller u. Autor stören lassen, weil der Darsteller mit jenem Autor u. der Autor mit diesem Darsteller weniger innig befreundet ist, als dieser mit jenem u. jener mit diesem. Das wäre ja ein direktes Unglück. Seien Sie überzeugt, ich bin darin der unbefangenste, und so lange ich nicht direkt beleidigt werde, der treueste Mensch. Von der Kritik über Darsteller halte ich mich aus Grundsatz meilenweit entfernt, und wenn literarische Freunde von mir herbe Urtheile veröffentlichen über mir wichtige u. werthe Darsteller, so ist es mir vielleicht eben so leid als den Darstellern selbst. Wir denken ja doch, in der Fülle unsrer Kraft zu stehn, und noch wer weiss wie oft mit einander zu thun zu haben in Aufgaben, die uns Beiden werth u. wichtig sind. Der Journalplunder ist ja auch zumeist immer binnen acht Tagen vergessen. Was Sie, um Eins anzuführen aus Ihrem Briefe, von der Dramaturgenstelle erwähnen, u. was dabei Ihnen nachgesagt werde, das ist ja doch ein eklatanter Beweis, wie haltlos und bodenlos solch ein Geschwätz. Ich habe nie eine Sylbe gewusst und nie ein Jota darüber gesagt, ob und dass ein Dramaturg nach Dresden kommen solle, bin in dieser völligen Unbetheiligung u. Unkenntniss damals von Dresden heim gereis't u. hier in Leipzig erst durch die Zeitung von Errichtung einer solchen Stelle unterrichtet worden, und doch sollen Sie nach solchem Geklatsch gegen mich operirt haben, gegen mich, der in der ganzen Sache gar nicht vorhanden war! Wer wird solchen Nichtigkeiten einen Augenblick Interesse einräumen. Ich bestimmt nicht, u. Sie gewiss auch nicht. Wir haben beide Besseres zu thun.

Freitag's Valentine möchte ich gern Ihrem Wohlwollen empfehlen, es ist doch ein poëtisch interessantes Stück, u. der Saalfeld gerade für Sie eine vortreffliche Rolle. Ich adressire

Freitag an Sie, wenn er in nächster Woche nach Dresden kommt. Schenken Sie ihm Ihre Aufmerksamkeit, er ist ein unbefangen liebenswürdiger Poët.

Es freut mich sehr, dass Sie nun im 4. Akte als Schiller kommen, und Augenzeugen haben mir geschildert, wie vortrefflich der Eindruck sei. Ganz Recht haben Sie mit der Bemerkung „dass die späteren Theater leicht ernten von denen, die angefangen haben mit einem Stücke". Dafür haben die Ersten den Ruhm der Erschaffung. — Die Struensee-Einleitung erregt gewaltigen Lärm u. es regnet Bestellungen.

Auf das Vergnügen, Sie im Laufe des Winters noch einmal in Dresden zu sehn und unter herzlichen Wünschen für Ihr Wohl von meiner Frau Ihr ergebenster

Laube.

128. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund,

Ich höre, dss Du Dich unwohl befindest u. ferne sei es von mir, wegen Zopf u. Schwert, das Engelmann schon im Anzeiger angekündigt hat, in Dich zu dringen.

Die Vorstellung wäre mir aus zwei Gründen interessant gewesen, einmal, weil Jahrmarkt ist u. zweitens aus einem Grunde wegen Deines Bruders, den ich Dir auf der Probe mündlich sagen will.

Bist Du aber leidend, so versteht sich von selbst, dss andere Auskunft getroffen werden muss. Mit freundlichem Gruss

Dein

Dr. Sonntag 21|2 47. Gtzkow.

129. **Devrient an Intendant v. Gruben.**

Hochgeehrter Herr Intendant!

Mit wahrem Bedauern vernahm ich aus Ihrem geehrten Schreiben v. 3." d., dass Acosta aus der Zahl meiner wenigen Rollen gestrichen ist und wollte nochmals dringend ersuchen, wenn vielleicht durch anderweitige Besetzung dem Hindernisse zu begegnen wäre, diese gütigst eintreten zu lassen! Könnte jedoch durchaus der Störung nicht abzuhelfen sein, so würde schon zu Don Carlos zu schreiten sein, — worin ich jedoch stets als Posa gastiere und den Darsteller des Carlos ersuchen würde die inliegende Scene zu memorieren, die ich in der letzten Zeit immer mit grossem Vortheil wieder aufgenommen habe. Das Buch davon könnte ich freilich nicht senden, da das

Stück hier täglich gegeben werden kann, doch liegt die Weimarsche Einrichtung fast überall zum Grunde und das arangierte sich bei meinem Dortsein leicht. Sonst schlage ich die Stücke: Rubens in Madrid, — Memoiren des Teufels (nach Th. Hell) und Glas Wasser (nach Cosmar oder Hell) vor, — auch Lorbeerbaum u. Bettelstab, welches selbst noch leicht zu studieren wäre. In Richard Wanderer wünsche ich — (am Freitag d. 26sten also? —) zu beginnen, da ich erst Donnerstag Abend spät oder gar Freitag ganz früh dort eintreffen könnte in Folge mangelhaften Eisenbahn-Anschlusses — wie ich höre, — denn mein Urlaub beginnt erst mit dem 25sten März, und dieses Stück die leichtesten Proben bietet; — Sonntag ist dann wohl meine Zweite und Dienstag meine dritte Rolle? —

Indem ich Ihrer gütigen Rückantwort entgegensehe und noch hoffen möchte dass Acosta zu ermöglichen ist empfehle ich mich Ihnen auf das Angelegentlichste und zeichne in grösster Werthschätzung Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebenster

Dresden, d. 10. März 47. Emil Devrient.

---

130. Devrient an Intendant v. Gruben.

Dresden d. 19." März 1847.

Hochgeehrtester Herr Intendant!

Auf die mir gewordene gütige Zuschrift v. 15." d. erlaube ich mir zu erwidern, dass der Don Cesar in Braut v. Messina mir wohl unter einer grossen Anzahl von Gastrollen sehr erwünscht ist, sich aber zur einzigen Darstellung im höheren Drama für mich nicht eignet, da diese Gattung von Rollen mir ferner liegt. Durch Madame Gerlach höre ich, dass Glas Wasser und Egmont auch Karlschüler auf dem dortigen Repertoir fest stehen, — und so wäre mir Glas Wasser die willkommenste Vorstellung, deren Zustimmung ich bei meiner Ankunft zu erfahren hoffe. —

Das Buch von Dr Robin überbringt Mad. Gerlach freundlichst, mit meinem Ersuchen das Stück ganz in dieser Form zu geben, — für die wichtige Rolle der Mery, ist Frl. Mügge wohl so gütig sich die Kürzungen gefallen zu lassen. —

Mit der Freude Sie in wenigen Tagen schon begrüssen zu können und das liebliche Gotha nun einmal anders, als in flüchtiger Durchreise zu berühren, zeichne ich in grösster Werthschätzung und völliger Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren ergebenster

Emil Devrient.

131. **Devrient an Intendant v. Gruben.**

Hochgeehrtester Herr Intendant!

Sollte Mad. Gerlach vielleicht meine Befürchtung ausgesprochen haben, erst Freitag Vormittag in Gotha eintreffen zu können, — so wollte ich mir nur in diesen Zeilen die Anzeige erlauben, dass ich bereits Donnerstag gegen Abend dort sein werde und also die Freitag Probe von Richards Wanderleben keine Verspätigung zu erleiden hätte, — ich reise hier Mittwoch Mittag ab, kann also Donnerstag bei Zeiten in Gotha eintreffen.

Mit den ergebensten Grüssen in Hochschätzung und Verehrung Ew. Hochwohlgeboren

ergebenster

Dresden, d. 23. März 47. Emil Devrient.

132. **Karl von Holtei an Devrient.**

Hannover 29ten April 47.

Kein Lebens- und Liebeszeichen von Ihnen? Täglich hab' ich vermeint, es müsse ein Blättchen eintreffen? Heut' endlich empfang' ich einen Brief von Ihrem Wirth, in dem doch auch Kunde von Ihnen steht. Da ich antworte, so leg' ich dies Wischchen ein.

Erstens um Sie mit aller Herzlichkeit zu grüssen.

Zweitens um Sie zu fragen: ob u. wie sich's mit Oldenburg macht?

Drittens um Ihnen zu melden, dass ich vorgestern Uriel Acosta für die Abgebrannten gelesen habe. An demselben Morgen, wo Sie zum Thore hinausfuhren, schrieb ich an Gutzkow u. fragte an; verschwieg ihm auch nicht, dass Sie Zeter geschrieen hätten, als ich Ihnen meinen Plan mitgetheilt, dss aber nach meiner Ansicht u. in Folge meines Gespräches mit dem Intendanten, die Lektüre der künftigen theatral. Darstellung eher fördernd als hindernd seyn würde. Sonnabend schon hatte ich seine Zustimmung: er sandte mir das Buch. Nun war mittlerweile für Dienstag, als den nächsten Nicht-Theatertag ein Konzert der adeligen Dilettanten projektirt, für denselben Zweck. Ich erklärte dem Komité, dss ich mit diesem Unternehmen in die Schranken treten wolle. Da waren die Damen so huldreich Raum zu machen u. mir den Ballhofsaal zu überlassen.

Ich hatte nur drei Tage, mich vorzubereiten, u. ward dabei oft gestört. Folglich musst' ich meine fünf Sinne wohl zusammen nehmen. Doch ist es gelungen; wenigstens im Erfolge. Wie ich meine Sachen gemacht habe, mag auf einem andern Blatte stehen.

Nach dem 2ten, nach dem 4ten Akte, wo ich Pausen machte u. am Schlusse waren so wüthende Beifallsstürme, wie ich sie in Hannover noch nicht gehört u. gestern war die Stadt in Aufruhr über das Stück. Busche war auch zugegen u. hat mir gestern zugelispelt: er sey jetzt entschlossen, das Stück zu spielen. Ueber die Blindheit bin ich leicht hinweggeglitten. Der blinde Königsohn sass mir so nahe, dass ich ihn mit den Händen fassen konnte.

Gestern hab' ich gleich an Gutzkow einen ausführlichen Bericht entsendet.

Vom Theater war niemand zugegen als Lehmann, die Damböк u. Karl, letzterer in frenetischer Aufregung.

Es war ein schöner Abend. Sie wissen dass ich ziemlich pomadig gegen Publikum u. seine Aeusserungen bin. Aber hier erwärmte mich der Sieg des Geistes.

Gestern früh kam ein junger Handlungskommis zu mir, bittend, ich möchte ihm eine Stelle aus dem Stück in sein Stammbuch schreiben. Er sagte unter Andern: das Stück ist zu göttlich u. „bei den schönsten Stellen hab' ich immer geglaubt, jetzt spräche Emil Devrient". — Der Beifall von den Galerieen war fast revolutionair und schien S. K. Hoheit nicht zu gefallen.

Aber auch die haute volaille jubelte u. unsere Freundinnen aus der Schulte'schen Soirée schwenkten hoch ihre Fahnen.

Morgen Abend bin ich noch einmal bei'm Kronprinzen, Sonnabend ruh' ich, u. Sonntag geht's nach Braunschweig.

Das Kettlsche Benefiz ist auf den 12ten hinausgeschoben. Ich werde vorher noch einmal dort für mich lesen.

Lassen Sie mich in Br. ein Wort von sich lesen. (im Deutschen Hause.)

Hoffentlich haben Sie bei Mad. Hartlaub Frau von Eisendecher aus Oldenburg kennen lernen? Wenn Sie diese meine Gönnerinnen sehen, so theilen Sie ihnen diesen Bericht mit u. sagen Sie der letzteren: Obgleich Alles da gewesen sey, so mache doch der Erfolg des Acosta in Hannover eine Ausnahme.

Mit herzlichster Liebe Ihr

alter H.

133. Amalie Gutzkow an Devrient.

Hochgeehrter Herr Devrient!

Es ist mir unmöglich Ihnen meine Gefühle über Ihre wunderbar schöne Leistung zu verschweigen! Weiss ich auch wie Sie mit Huldigungen überschüttet werden, so erlaube ich mir doch Ihnen zn sagen wie mich Ihre geniale Darstellung begeistert hat.

Als ich das Glück hatte Sie vor acht Jahren in Frankfurt zu sehen u. Ihr Spiel einen so mächtigen Eindruck auf mich machte dass er bis jetzt in mir fortlebte, da wusste ich noch nicht recht, was Ihren Darstellungen den mächtigen Zauber, was ihnen den unwiderstehlichen Reiz verlieh. Jetzt, wo ich durch grösseren Antheil am Theater einige Fortschritte in der Kenntniss der Bühne gemacht habe, jetzt kann ich auch recht den Grund erkennen, warum Sie in Ihren meisterhaften Schöpfungen einzig und unübertroffen dastehen!

Mein Enthusiasmus ist um so grösser als ich von meinem Manne weiss, wie er es hauptsächlich Ihren freundschaftlichen Bemühungen zu danken hat, dass das Stück überhaupt hier zur Aufführung kam. Nehmen Sie nachträglich noch meinen innigsten Dank dafür entgegen u. lassen Sie mich Ihnen noch sagen wie Ihr jedesmaliges Auftreten für mich ein Festtag wird an dem mir die Bühne wie mit einer Glorie umgeben entgegenleuchtet. Amalie G u t z k o w.

[circa Mai 1847.]

134. Devrient an Karl Gutzkow.

Bremen d. 4. May 1847.

Mein theurer Freund! — Wiewohl ich stets Nachrichten über Dich erhielt und mit Betrübniss Dein längeres Unwohlsein vernahm, — so muss ich doch auch einmal von mir hören lassen, der ich freilich in Gastspielen bis über die Ohren stecke. — Als wir uns in Weimar trennten ging es nach Hannover wo ich unter dem früheren Antheil 6 Rollen gab, — hier habe ich meinen Cyclus von 8 Rollen beendet und einen neuen von 4 Rollen begonnen. Mit Acosta fing ich an und es stellte sich ein glänzender Erfolg mit dem ersten Abend fest, — die Häuser sind jetzt immer überfüllt und meine Geschäfte also brillant, — müsste ich nicht meinen Termin in Breslau halten, so würde ich hier und in Hannover wiederholt, eine reiche Nachlese halten können; so aber muss ich zum 18. dort eintreffen — nnd wir sehen uns bei meiner Durchreise in Dres-

den darum recht bald wieder! — Mit Deinem Unwohlsein war es ja recht schlimm und Deine Frau hat gleich eine trübe Zeit gehabt, — nun hoffentlich bringt es der Sommer bald ein und sie befreundet sich dann mit Dresden, das doch so grosse Schönheiten bietet. Wie Dein Leben, Dein Inneres ist, ob Du Zufriedenheit, Genugthuungen hast ob Du mit Lüttichau einverstanden und die Theaterverhältnisse Dir noch lieb sind, das alles hoffe ich persönlich von Dir in erfreulicher Weise zu hören; — manche Gäste scheinen nicht recht angesprochen zu haben, doch das ist bei unserem pretensiösen Publicum auch nicht möglich, — ja, ja den Dresdnern ist nicht leicht zu Dank gespielt, drum muss man bei uns sehr vorsichtig wechseln. — Von Hamburg hört man hier Manches erzählen, — Baison nimmt einen klassischen Anlauf, — wie lange es dauern wird — wollen wir sehn. —

Ich habe mich gefreut für Deinen Genius hier so viele warme Herzen zu finden, — mit Deinem Acosta hast Du allseitig befriedigt; — Andre ist Dir ein warmer Freund, — ich bin viel mit ihm; — dass Stahr in Berlin ist (wo er für die Bremer Ztg. schreibt wie Du wohl weisst) — thut mir um Meinetwillen leid, — er wird mir von allen Seiten so geschildert. dass ich es für einen Verlust achte ihn nicht persönlich zu begrüssen. — Der gute Rötscher ist ja bei uns abgefahren, — das ist mir leid um seinen guten Willen! —

Hier bleibe ich noch 8 Tage bestimmt. — Gestern gab es im Don Carlos hier einen Feuerlärm der bei dem überfüllten Hause hätte traurig enden können, — eine Gasausströmung hat ihn veranlasst, — es wurde aber zu Ende gespielt und bis auf Contusionen und zerrissene Kleider im Auditorium fand keine Gefahr statt. — Egmont ist meine nächste Rolle — mit Hamlet schliesse ich. Herr Walter gefällt ja bei uns, — dann versäumt doch nicht ihn zu engagieren — er ist ja wohl auch im Trauerspiel ausreichend? —

Was sagst Du zu unserm Landtage, — zu den Berliner Aufregungen, —? ich stecke mich in Zeitungen und werde ganz wirblicht von dem Durcheinander mit Politik und Gastspielen — Alles Komödie!

Bald also — mein lieber Freund — begrüssen wir uns wieder, — möchte ich Dich dann recht wohl und heiter antreffen; — empfiehl mich Deiner Frau auf das Angelegentlichste. Mit alter Herzlichkeit

Dein Freund
Emil Devrient.

135. **Devrient an Karl Gutzkow.**

Breslau d. 17. Juny 47.

Mein theurer Freund! —

Ich wollte doch auch von hier aus Dir Zeichen meines Lebens geben, wiewohl Du vielleicht die hies. Zeitungen anblickst und daraus siehst, dass ich, (nur einige Tage durch Unwohlsein verhindert), ununterbrochen fortgastiere. Ich gestehe, dass, in Betracht der Theurungszeit und so mancher widerlichen Zeitverhältnisse ich nicht geglaubt hätte dass mein drittes Gastspiel hier einen so glänzenden Erfolg haben könne, — gleichwohl ist der Antheil wie bei meinem ersten Hiersein und so dehnt sich denn mein Gastspiel auf 20 Vorstellungen aus, die nur die Verpflichtung in Braunschweig so abkürzt. Ich habe Deinen Acosta 2 mal bei vollem Hause mit grossem Erfolge gegeben und vor einigen Tagen im Urbild gespielt, das — obwohl hier wie überall todt gejagt, — doch ein gedrängt volles Haus machte und einen Enthusiasmus erregte, wie bei der ersten Vorstellung vor 2 Jahren! Vom Werner, den ich so überaus gern hier einmal gäbe, muss ich leider abstehen, da die Damenrollen hier zu schlecht besetzt sind. Mit Richard d. II ten habe ich die Genugthuung gehabt mächtig einzuschlagen und die Wiederholung wird dringend verlangt. Laubes Carlsschüler waren hier durchgefallen, wie selten ein Stück, — ich habe es durch 2 malige Vorstellung zur Wirkung gebracht, — so vergelte ich Herrn Laubes Benehmen gegen mich; es ist merkwürdig wie schlecht Laube hier im Vaterlande angeschrieben steht. —

Dr. Lasker von Berlin ist seit einigen Tagen hier und grüsst Dich herzlich, — mein Gastspiel schliesse ich hier nun mit dem 25 sten, bin den 27st. in Dresden, um dann die mir noch vom Intendanten gewährten 14 Tage o. 3 Wochen, in Braunschweig zu verbringen, wo ich aber nur in einigen Rollen auftrete und mehr meiner Gesundheit leben werde; — Du kennst den Hauptzweck dieser Reise ja! —

Wie es Dir geht, mein lieber Freund, und ob Du nicht anfängst Dich von manchen kleinlichen Geschäftsplagen zu befreien, die Du vielleicht nie in Dein Bereich hättest ziehen sollen, — das erwarte ich Deiner Ruhe halber und der und dadurch vorenthaltenen Produktionen wegen — sehnlichst bei meiner Durchreise von Dir zu vernehmen! Empfiehl mich Deiner lieben Frau und bleibe gut Deinem Freunde

Emil Devrient.

136. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Theurer Freund,

Diesmal erhältst Du von mir einige Zeilen, nicht, weil mich irgend eine Mittheilung drängt, sondern um Dir zu zeigen, dass ich Deine früheren Reisebriefe nicht unverdient empfangen habe. Das Debüt Deiner Tochter wird hoffentlich glücklich ausgefallen sein u. der Erfolg im Lustspiel für das sie vorzugsweise befähigt zu sein scheint, noch günstiger sich entscheiden. Fräulein von — ich vergesse immer den Namen! — die Gesellschfterin war gestern bei uns, hatte aber noch keine Nachrichten.

Lüttichau behauptete bei der letzten Conferenz, Du hättest nur Urlaub bis zum 9ten. Da ich später glaubte, so wurde Dein erstes Auftreten auf Sonnabend den 17ten angesetzt. Ist Dir Acosta recht, so wär' es mir sehr angenehm: strengt Dich aber die Rolle an, so bestimme etwas Anderes: es ist immer gut, dss mans vorher weiss, weil durch das Fehlen von Heese u. der Lebrün fast jede Vorstellung neues Einlernen u. Probieren bedingt. Auf Donnerstag den 15ten hoff' ich vor Deinem Auftreten noch Romeo u. Julie möglich zu machen, mit dem wir uns durch den Urlaub Deines Bruders leider so verspätet haben u. von dem doch wünschenswerth ist, dss er nur dann hervortritt, wenn Du noch nicht wieder da bist, Du, der Du ein geborner Romeo bist. Hintertreiben mag ich die Vorstellung nicht; denn das Zurücknehmen von angesetzten Vorstellungen, die einmal vorbereitet sind, scheint mir das Allerstörendste u. Nachtheiligste zu sein.

Unsrer Verabredung gemäss arbeit' ich am Coriolan für Dich mit grosser Lust u. glaube, dss es mir gelingt, dies gigantische Stück so zu bewältigen, dss Dir daraus auch eine Rolle für Dein Gastspielrepertoire erwächst. Mit meiner steten Rücksicht auf die moderne Bühne u. die Bedürfnisse der Darsteller wirst Du zufrieden sein. Menenius denk' ich Dein Bruder. Volumnia die Berg. Die andern Frauen sind unbedeutend, die Bayer fiele aus dieser Vorstellung weg. Kriegsgetümmel, Schlachtspektakel etc. lass' ich weg: aber die Volksscenen sind unerlässlich u. die Bürger müssen von unsern besten Mitgliedern mit gegeben werden, wesshalb ich auch vorzog, jedem der 6 Hauptsprecher in den Volksscenen einen N a m e n zu geben, damit die Rollen ein Ansehen kriegen.

Die Küchenmeister hat in der ersten Rolle noch nicht recht durchgreifen wollen. Sie hatte sich kleinstädtisch kostümirt u. überschrie sich. Es wäre Schade, wenn sie nicht engagirt

würde, einmal wegen des Widerspiels gegen die Alleinherrschaft Tichatscheck-Wagner u. dann, weil wir einen angenehmen Umgang und im Küchenmeister einen anhänglichen guten Freund verlören. Beide sind voll aufrichtiger Liebe u. Bewunderung für Dich.

Dein Bruder Carl ist hier: ich seh' ihn oft u. unterhalte mich gern mit ihm. Da ist doch unbefangene aufrichtige Cordialität, zwar mit viel Wunderlichkeit gemischt, aber es wird Einem doch nicht so schwül wie bei dem „alten Magister" in der Feldstrasse.

Ich mache Dich auf die seit 8 Tagen in der Brockhaus'schen Leipziger Allg. Zeitg begonnenen Dresdener Theater Correspondenzen aufmerksam. Es blieb mir zuletzt kein andres Mittel mehr übrig, mich gegen die böswilligen Anfeindungen u. Entstellungen meiner redlichsten Absichten zu vertheidigen. Das Blatt ist hier u. in ganz Deutschland gelesen u. ich freue mich, dss ich dadurch Gelegenheit gewonnen habe, auch manchmal eine Analyse Deiner Leistungen in den weitesten Kreisen zu verbreiten. Ein Artikel in einer politischen Zeitung hat den Vorzug vor zehn in den belletristischen Blättern.

Die Allram ist mir bös, dss ich im weissen Blatt die Tony der Senger zugetheilt habe u. hat mich bei Lüttichau verklagt. Wenn sie dafür die Franziska in Minna von B. zusignirt erhält, so kann sie über Partheilichkeit nicht klagen. Bei aller Theilnahme für die Allram muss Deine Gerechtigkeit Dir sagen, dss die Idee Beatens, Holm liebe die Tony, durch Aeusserlichkeiten motivirt werden muss. Beate grübelt darüber drei Akte lang und . . . . . . doch Dein unbefangener Sinn wird hierin schon den versöhnenden Ausweg finden.

Mit den besten Grüssen u. Wünschen für Deine Tochter u. Dich selbst bin ich immerdar Dein treuer Freund

Dresden 5 July 47 Gutzkow

---

137. Devrient an Karl Gutzkow.

Braunschweig d. 12. July 47.

Lieber Freund!

Heut erhielt ich Deinen zweiten Brief, da ich auf den Ersten antworten wollte, Dir anzuzeigen dass ich vor Montag d. 19ten Abends nicht in Dresden zurück sein kann, — wie ich vor einigen Tagen bereits Sr. Excellenz benachrichtigte und um diese Verlängerung ersuchte. Die Einrichtungen in Be-

treff meiner Tochter lassen sich nicht anders treffen und meine 8 tägige Krankheit hat alles verzögert.

Dass meine Tochter mit grossem Glück und wahrem Erfolge ihre ersten Versuche gemacht, — (als Käthchen ward sie vom 3. Akte an stark applaudirt und 3 mal im Verlaufe gerufen) — hast Du wohl vernommen, — ich bin jetzt ihres Talentes gewiss und hoffe auf eine Zukunft für sie.

In Bezug auf Deinen heutigen Brief thut es mir leid die Sonntag Vorstellung des Acosta nicht ermöglichen zu können, doch wird er ja in der Woche auch willkommen sein, — Mittwoch oder Donnerstag! — Alles übrige werther Freund bis wir uns wiedersehen — und das geschieht ja in 8 Tagen., — bis dahin meine herzlichsten Grüsse von

Deinem treuen Freunde

Emil Devrient.

138. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund,

Ungern komm' ich auf den neulich zwischen uns erörterten Gegenstand zurück, bin es aber mir selber schuldig, folgende Aeusserung Lüttichaus, den ich am Sonnabend zur Rede stellte, Dir mitzutheilen. Indignirt u. entrüstet sagte er:

„Seit einer Ewigkeit hab ich Dem. Allram in ihrer Garderobe nicht gesprochen. Sie war hier auf der Expedition, um mich wegen besserer Beschäftigung anzugehen. Auf der Bühne zwischen den Coulissen hab' ich ein paar Worte mit ihr gewechselt. Widerspräch' es schon meinen Grundsätzen, über Engagementssachen und Ihre Ansichten mit den Mitgliedern zu sprechen, so würd' ich ja hier die offenbarste Unwahrheit gesagt haben, da Sie ja immer für die Allram gewesen sind. Da ich sie nicht mehr haben mochte, haben Sie ja in mich gedrungen, sie wenigstens noch auf ein Jahr wieder zu engagiren. Alle Ihre Ansichten über die Allram stehen ja in den Briefen, die Sie mir immer während meiner Krankheit schickten."

So Lüttichau.

Was Dittmarsch anlangt, so weiss dieser selbst, dass unsre Verabredung gegen den einmal gefassten, unerschütterlichen Beschluss, die Gagen zu reduziren u. rechts u. links zu kündigen, nichts zu machen vermochte. Als Lüttichau unbedingt erklärte, er möge Dem. A. nicht mehr, hat Dittmarsch nichts gesprochen, und was ich sagen konnte, . . . das gehörte nicht vor die Ohren der Kapellmeister u. aller Derer, welche den

Sitzungen beiwohnten, auf welchen die durch das vorjährige Defizit veranlassten Kündigungen angezeigt wurden. Ob Dittmarsch hernach privatim mit Lütt. sprach, weiss ich nicht. I c h that es. Sein eignes Zeugniss, meine in seinen Händen befindlichen Briefe, das Resultat beweisen es.

Dass ich zur Dem. Allram gesagt haben soll: Sie wäre als Commissionsräthin Zucker schlecht! ist gleichfalls eine Unwahrheit. Solcher Rohheiten ist mein Charakter überhaupt nicht fähig, noch weniger fähig gegen eine Dame, mit der ich . . . immer im zartesten u. zurückhaltendsten Tone zu sprechen gewohnt war. Ich kann wohl gesagt haben, diese unausstehliche Rolle steht Ihnen schlecht, geben Sie sie der Mitterwurzer, u. sicher sagte ich das, denn Dem. A. erwiederte: „Gott sey Dank, ich wollte längst bitten, diese abscheuliche Rolle los zu sein", aber in jener rohen Weise mich zu äussern, wäre meiner Natur fremd!

Was ich nun über Dem. Allram denke, Du dagegen über Lüttichau denken magst, lass dahingestellt sein. Du kennst beide besser als ich.

Wie solche Erfahrungen mich stimmen müssen, wie sie wirken müssen auf den E n t s c h l u s s, den ich, zur Wahrung meiner Würde, über meine hiesige Stellung g e f a s s t habe u. ausführen werde, das brauch' ich wohl nicht weiter auszuführen. Erhalte mir Dein Vertrauen u. sey überzeugt, dss mein als kalt verschrienes Herz wohl gegen wenig Menschen so warm empfindet wie gegen Dich. Das Uebrige ruhe in Schicksals Hand! Dein

D. 2 ten Aug. 47. Gutzkow.

---

139. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Theurer Freund,

Ich schicke Dir hier das e r s t e Exemplar meiner Wullenweber, das ich einem fremden Auge vorlege. Suche Dir 2—3 stille, ungestörte Stunden zu gewinnen, um diesen jüngsten Sprossen meiner Muse in einem Zuge zu lesen u. sage mir dann, ob ich es wagen kann, damit hier zuerst hervorzutreten oder ob ein zweifelhafter Erfolg meiner Stellung schädlich sein kann.

Einen so grossen Erfolg wie vom Acosta kann ich n i c h t erwarten. Jenes Stückes Schicksal war in Deine Hand allein u. die unterstützende Beihülfe einiger Andern gelegt; da riss

die Darstellung mit fort. Hier ist ein complizirtes Ganzes, vertheilt an ein schrecklich grosses Personal; hier hilft auch keine Tagesfrage nach, kurz dies neue Stück tritt unter viel ungünstigeren Verhältnissen ans Licht. Aber doch glaub' ich, dss es bedeutender als jenes ist, vielmehr vom Goethischen u. Shakespearischen Geiste enthält und den Kenner mehr befriedigen muss. Schon der grosse Umfang beweist, wie sehr es aus dem Vollen gearbeitet ist u. der Versuch, einmal in den Fundgruben der vaterländischen Geschichte Bühnenstoff zu suchen u. zwar nicht in der gewöhnlichen Fürstengeschichte, verdient sicher Anerkennung.

Gestrichen muss natürlich ausser dem Eingeklammerten noch Vieles werden; für hier u. A. manches Kirchliche u. sonst genug in der zu vollen Diktion. Aber den ersten Abend spielen wir doch sicher von 6 bis 10 Uhr.

Ich sehe Deinem Urtheilsspruch mit banger Zaghaftigkeit entgegen. Wenn ich ein solches Werk vollendet habe, bin ich nicht nur erschöpft, sondern auch völlig muthlos. So Manches, was ich schon jetzt als gewagt u. fehlerhaft erkenne, erscheint mir in vergrösserter, schreckhafter Gestalt. Kannst Du das bei gutem Gewissen, lieber Freund, so mach mir etwas Muth!

Auf Theatereffekt hab' ich diesmal nicht schreiben wollen. Ich wollte wirklich einmal etwas naiv Poetischeres geben, als bisher. Sollte es für ein gewisses Genre von Stücken nicht genügen, dss nur die Scene interessant belebt ist u. wir Menschen begegnen, die uns wahr u. wirklich erscheinen?

Da eine Deiner schönsten Tugenden die Discretion ist, so weiss ich, dss Du Niemanden dies Buch mittheilst. Du kannst Dir wohl denken, dss man neugierig sein wird, nicht, ob ich etwas Gutes, sondern ob ich etwas Schlechtes gemacht habe. An Schadenfreude über das Letztere würde es nicht fehlen; denn leider bringt mein täglicher Conflikt mit Egoismus aller Art es mit sich, dass man mir recht gern Demüthigungen wünschen wird. Das ist nun einmal so!

Also für ein paar stille Stunden befehl' ich mich in Deine Hände! Ich weiss, dss Du's so freundlich meinst, dss ich eher sagen müsste: Sey streng! und doch möcht' ich, aus Beklommenheit, sagen: Sey nachsichtig! Dein treuer

Dresden d. 6 Nov. 47. Gutzkow.

140. **Eduard Jerrmann an Devrient.**

Salzburg 7t. Novbr. 1847.

Mein alter Freund!

Mögen diese Zeilen Ihnen ein Beweis meines Vertrauens zu Ihrer Freundschaft, zu Ihrem Herzen sein. Es lebt kein Zweiter dem ich so schreibe.

Dass abermals meine Hoffnungen, die ich auf die Josephstadt gesetzt, gescheitert sind, wissen Sie bereits. Die Ehre zwang mich zum Rücktritt; auch begann ich vor 14 Tagen ein weitaussehendes Gastspiel, das ich mit frohem Muthe in Inspruck eröffnete. Aber schon nach den ersten 8 Tagen Abwesenheit von den Meinen, überfiel mich eine Sehnsucht, eine Schwermuth, die weder die Aufnahme des Publ. noch die für Inspruck ergiebige Einnahme zu verscheuchen vermochten. Ich besorge, dass der Gedanke, auf ungewisse Zeit von meiner Familie getrennt zu sein, mich um meinen Verstand bringt. Was dann? — Dazu das Schicksal meines Knaben; Sie wissen, er ist bei Blochmann. In der Ungewissheit meiner Lage kann ich ihn dort nicht lassen; u. sollen all die zarten Keime die diese seltene Erziehungsmethode in dem fähigen Knaben zu entwickeln beginnt, wieder zerstört werden? Leider können Sie mir nicht nachempfinden, was ich leide, denn Ihnen hat das Schicksal, bei all seinen reichen Segnungen ein Familienglück versagt, womit es mich für 1000 erduldete Leiden entschädigte; jetzt droht es mich auch in diesem heiligsten Gefühle zu verwunden — u. das bricht mir das Herz.

So bin ich mit meinen trüben Gedanken u. meinem zerrissenen Gemüth in den Bergen von Inspruck umhergeirrt u. habe — ich gestehe es, nach langem Kampfe — einen Entschluss gefasst. Kann ich die Vereinigung mit meiner Familie, die Erziehung meines Knaben auf Kosten meines Ehrgeizes bewerkstelligen, so fahre er hin. Ich kenne kein schöneres Opfer. Ich biete Ihrem Kunstinstitute meine Dienste an, in welcher Art es Gebrauch machen kann. Ich begehre nichts als die Mittel dort zu existiren. Mit 1200 Rthl. bin ich der Ihrige. Ich würde weniger nehmen, wäre es möglich dabei zu bestehen. Ich weiss, dass meine Fächer durch Ihren Bruder, durch Quanter u. Porth besetzt sind. Aber ich will ja Niemanden in den Weg treten, wie gesagt, ich will dem Institute nützen, ohne alle Rücksicht auf mich. Stellen Sie das gefälligst Ihrem Herrn Intendanten vor. Sagen Sie ihm, dass er keinen 2ten von meinen Fähigkeiten findet, der dieser Resignation fä-

hig wäre; Ihr Theater gehört noch zu den wenigen, wo die Sache künstlerisch behandelt wird, wo es nicht genügt, wenn die ersten Rollen durch Künstler besetzt werden. Machen Sie ihn aufmerksam, dass das Vermeiden vorkommender Störungen durch mein grosses u. vielseitiges Repertoir schon diesen Gehalt überwiegt. Dabei spiele ich ja das ganze Fach der humoristischen u. zärtlichen Väter, das durch Werdi wohl eine Lücke erzeugen dürfte; sagen Sie ihm, an welchen Theatern ich ehrenvoll erste Fächer bekleidet, dass nur die Gelegenheit dazu mir im Augenblicke fehlt, u. Familienverhältnisse diese Resignation allein erheischen. Sind Sie von dem Gewinn meiner Anstellung in dieser Art für das Institut überzeugt, so werden Sie auch leicht, dess bin ich gewiss, Ihren Chef überzeugen. Einliegend 2 Zeilen an Gutzkow. Ich habe mich ein 2s. Mal nicht schriftlich umständlich äussern können. Reden Sie gefälligst mit ihm: theilen Sie ihm den Inhalt dieses Briefes mit; er wird mit Ihnen der Meinung sein, dass durch meine Anstellung dem Theater nur Vortheil würde. Er kennt mich ja auch als Schauspieler vom Burgtheater her.

So wenig mir sonst eine Anstellung dieser Art genügt haben würde, so würde sie unter den obwaltenden Umständen alle meine Wünsche krönen, u. mir einer viel glänzenderen vorzuziehen sein. Ich würde es als den grössten Freundschaftsdienst Ihrerseits betrachten, u. Sie, der Sie sich so manchen Undankbaren verpflichtet, würden sich dadurch einen dankbaren Freund fürs ganze Leben erwerben. Ich glaube Sie kennen mein Talent u. meinen Charakter hinlänglich um d. Bürgschaft zu übernehmen, dass eine, meinerseits einmal eingegangene Verpflichtung, mir heilig ist, u. dass kein Rückfall zu besorgen steht. Ich habe reiflich geprüft u. bin entschlossen. Ich habe mit schwerem Herzen dies Opfer gebracht, aber ich bin dazu entschlossen — gebe nun Gott, dass es nicht fruchtlos sei.

Ich lege mein Glück in Ihre Hand, denn dafür halte ich unter obigen Rücksichten, diese gewünschte, sicher bescheidene Anstellung, u. rechne auf Ihr Freundesherz dass Sie meine Sache an dasselbe legen werden. Denken Sie der Zeit, wo Ihre Frau das erste Kind an der Brust hatte, u. Sie wären auf ungewisse Zeit getrennt worden.

Ich stehe zu Neujahr zu Dienst, aber auch früher, wenn es gewünscht wird, denn gern schreibe ich allen contrahirten Gastspielen ab.

Enthält Ihre Antwort etwas erfreuliches, wie ich hoffe, so senden Sie sie gefl. an meine Adresse nach Wien, alte Wieden,

Kirchengasse 336. Meine Frau empfängt d. Brief, u. ich gönne ihr die Freude zuerst mit Nachricht eines baldigen Wiedersehens überrascht zu werden.

Ich rechne vielleicht mit zu grosser Zuversicht auf d. Erfüllung meines Wunsches, aber ich denke mir, wenn ich Director eines Hoftheaters wäre, u. ein Künstler, der auf jeder Bühne ein erstes Fach ehrenvoll auszufüllen vermag, böte sich mir a discrétion u. um solchen Preis an, wie ich zugreifen würde; dann kenne ich auch Ihren vielvermögenden Einfluss, u. weiss, dass wenn Sie mit Gutzkow vereint die Sache ernsthaft angreifen Sie es durchzusetzen vermögen. Also, bester, ich kann wohl sagen beim Theater, mein einziger Freund, handeln Sie für mich, wie an meiner Statt, u. ewig wird es Ihnen wahrhaft danken Ihr unveränderlicher Freund Jerrmann.

P. S. Bis zum 18. d. M. spiele ich hier u. wohne im Theater.

141. Karl Gutzkow an Devrient.

Lieber Freund!

Ich schicke Dir hier die Veränderung meines Stückes. Von S. 73 an ist neugedruckt. Vergegenwärtige Dir nochmals gefälligst Act 1, 2, 3 u. lies dann 4 u. 5. Gehörig gekürzt mein' ich wird es nun schon gehen. Ein Schelm giebt mehr als er hat.

„Sie ist die Herrin“ hab' ich gelesen und, unter uns gestanden, es ist schrecklich leichte französische Waare. Natürlich versteht es sich von selbst, dss Deine Wünsche in solchen Fällen jede Rücksicht beseitigen. Nur wünsch' ich, dss Lüttichau nicht an der Frivolität des Ganzen Anstoss nimmt. In Braunschweig herrschen ziemlich laxe Censurgesetze, da giebt es keine Prinzessin Auguste. Ich fürchte, Lüttichau nimmt an der Fenstererersteigung Anstoss. Vielleicht aber auch nicht u. was an mir liegt, so will ich, unter dem Vorwande, der Heyne eine gute Rolle zuzuwenden, ihm morgen das Stück aufs angelegentlichste empfehlen.

Herzlich Dein

Dresden, 19. Nov. 47. Gutzkow.

142. Karl Gutzkow an Devrient.

Lieber Freund!

Ich schicke Dir hier das Drama: Ein armes Mädchen zurück. Du bist gewiss mit mir einverstanden, wenn ich, die

Theaterverhältnisse erwägend, die eine Oekonomie in der Aufführung von nur Ehren halber gegebenen Stücken bedingen, die Darstellung dieses Stückes nicht bevorworte. Wir machen mit bedeutenden Dichtern, wie Halm, Immermann, Experimente, die der Kasse nichts eintragen und in diesem Falle früge sich noch, wie das Ganze aufgenommen würde. Die Erinnerung an die Praslin'sche Geschichte ist peinlich; Du kennst das Publikum! Der Graf, ein Ehemann, der der Gouvernante den Hof macht, hat alles gegen sich. Die Gouvernante, die nicht aus dem Hause will, selbst wo sie zweideutig erscheinen muss. findet gleichfalls keine Sympathie u. ihr Tod im Brunnen (à la Maria Magd. von Hebbel) ist nur für eine überspannte Phantasie motivirt. Rechn' ich nun noch hinzu, dss in sonderbarster Art die ganze zweite Hälfte des Stückes in jambischer Rede geschrieben ist, ohne dass wir Verse abgetheilt sehen, so will ich der Verfasserin manche richtige Lebenswahrnehmung nicht absprechen, auch in der Art, wie die Kinder in das Stück eingreifen (wie bedenklich für die Bühne!), etwas mit sinniger Symbolik Gedachtes gern anerkennen, aber eine Aufführung würde nur unerquickliche Empfindungen erzeugen u. deshalb bitt' ich Dich, mich bei der Verfasserin zu entschuldigen, wenn ich dies Stück Lüttichau nicht empfehlen kann. Du weisst, wie gern ich jedem Talente zum Durchbruch behilflich sein möchte. u. wie leid mir's immer thut,wenn da äussre Bedingungen und Rücksichten hemmend entgegentreten.

Herzlichst Dein G u t z k o w.

Dresd. 27. Nov. 47.

143. **Karl v. La Roche an Devrient.**

Sehr werther Freund!

Vor acht Tagen brachte mir Cornet Ihren lieben Brief, wie Sie wissen werden war er bis jetzt in Hamburg. Ich werde mich bemühen auf I h r e E m p f e h l u n g nach Kräften gefällig zu seyn. Er selbst erwiederte in Hamburg meinen Besuch nicht, liess mich auch stets meinen Eintritt zahlen. Wir kennen ihn ja!

Meinen herzlichen Dank muss ich Ihnen aussprechen für die meiner Frau bewiesenen Gefälligkeiten, geben Sie mir guter Emil Gelegenheit Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Ich glaubte im Laufe des Winters das Vergnügen zu haben Sie zu sehen, indem der Weimarische Hof, mich bei unserm Hof zu Gastrollen erbeten, aber leider ist es abgelehnt worden.

Bei uns hat sehr gefallen: Geistige Liebe von Dr. Lederer u. Dorf u. Stadt. Luise Neumann in beiden die Trägerinn. E. höflicher Mann hat der 3te Act geschadet. Jetzt hat Feldmann einen neuen 3ten Act geschickt, wäre der gleich dagewesen hätte das Stück sehr gefallen. Adrienne — Prechtler, lau! Ungeheuern Enthusiasmus macht die Oper von Flotow u Friedrich, Martha, das ganze Publicum ist allarmirt u. ich erinnere mich solange ich in Wien bin nicht eines so einigen Urtheils. Buch u. Musik sind aber auch vortrefflich. Das Spinn-Quartett hinreissend. Sie wird Ihnen sehr gefallen. Nächsten Sommer hoffe ich Sie zu sehen, meine Frau trägt mir auf nochmals zu danken und sie Ihnen u. Ihrer lieben Familie bestens zu empfehlen, ein Gleiches bitte ich, auch Dr. Gutzkow vielmals zu grüssen.

Mit herzlicher Freundschaft Ihr

Wien d. 3ten Debr. 1847. Carl La Roche.

Dienstag eröffnet Carl sein Theater!

---

144. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund, [15. Dez. 47.]

Diesen anliegenden Brief empfieng ich gestern von Marr. Ist das nun Ueberzeugung oder Schmeichelei oder Verblendung? Besticht es ihn, eine Rolle für die Sangalli zu haben, will er Lauben chicaniren, will er Gastrollen haben oder ist das die wirkliche Ueberzeugung eines alten Theaterpraktikers?

Ich bin so gewohnt, in den Rollen, die Du in meinen Stücken spielst, das Hauptinteresse vertreten zu sehen, dss ich mit der gedrückten, von Allen beengten Stellung des Marcus förmlich mitleide. Ich glaube fast, dss ein Mittel, diese unbehagliche Stimmung loszuwerden, darin bestände, dss man gleich von vornherein den Marcus ungemein leicht u. bonvivantartig fässt und sich nicht genirt, ihn so zu geben, wie er einmal ist. Derb, etwas plump sogar, immer zum Scherz aufgelegt u. ganz unbekümmert, ob sein Wesen verletzt oder nicht. Er hat fast die Art eines ältern Bonvivants und müsste eigentlich durchgängig im Ton Deines vortrefflichen Mercutio gehalten sein. Ich weiss wohl, dss Vieles von dem, was er zu sagen hat, nicht in den Ton hineinpasst, aber die Grundfärbung muss jene des Mercutio sein, unbekümmert, wie sich seine Moralität vor der Menge ausnimmt. Das Gutmüthige leicht hingeworfen, als wollt' er davon nicht viel Aufhebens

machen: alles Uebrige keck, mit vollem Ton, rasch, und den Jahren nach etwa 32. Dein tiefes Organ mehr angewendet, als die Höhe. Nichts von Max oder Egmont oder Posa, sondern aus dem Register Mercutio, Percy oder in der bürgerlichen Sphäre Rekau. Z. B. gleich im ersten Akt müsste er den Brief der Anna so lesen, als wenn er ihn kaum verstünde und als wenn ihn nur das Abentheuerliche reizt. Auch ist er ganz unfähig, politisch zu denken. Mit einem Worte, der ideale Liebhaber müsste ganz über Bord geworfen werden und nur eine Charakterrolle, mit brüskem, polternden, tiefen Bonvivanttone übrig bleiben u. ich glaube fast, wenn Du Dir daraufhin diese Figur noch einmal ansiehst, wird sie Dir vertraulicher näherrücken u. Dirs eine interessantere Aufgabe werden, sie auszuführen.

Vergieb mir diese kleine Andeutung! Wie wenig ich mich überschätze, wie zaghaft ich danke u. wie zerrissen mein Gemüth ist, hast wohl gestern gesehen .... Lass mich schweigen u. habe Nachsicht mit mir! Dein

Dr. Donnerstag. Gutzkow.

Ich habe noch $3\frac{1}{2}$ Druckseiten gestrichen. Das Buch soll circuliren.

145. Devrient an Karl Gutzkow.

Theurer Freund! — [16. Dez. 47.]

Den Brief von Marr sende ich Dir hier zurück, — sein Enthusiasmus über den Wullenweber ist gerecht, — nur irrt er vielleicht dass er ihn für theatralisch sehr wirksam hält, am Meisten wohl, dass er die Längen für die Bühne nicht zugeben will, — das soll Dir wohl thun — die wahre Freundesstimme aber muss Dir zu den möglichsten Kürzungen rathen um die Wirkungen zu sammeln und durch Breite nicht entschlüpfen zu lassen. — So sende ich Dir hierbei noch mein Buch mit, in dem ich noch mehrere Stellen durch ein nebenstehendes Ausrufungszeichen bezeichnete und sie Dir zur Auslassung vorschlagen möchte, theils auch, weil einige davon mir die Wirkung zu stören scheinen, — magst Du es mit Deinem prüfenden Auge ansehn, in jedem Fall aber meine beste Meinung darin erkennen wenn Dir auch nichts annehmbar erscheint. — —

Für Deine Entwickelung des Marcus meinen Dank, — ich werde mein Möglichstes thun, — die Zeit ist sehr kurz gemessen und ich muss immer die grössesten Rollen spielen das

mich am Lautlernen verhindert; — ich muss in künftiger Woche mehr Ruhe haben sonst kann ich es nicht zwingen! — Die herzlichsten Grüsse! — Dank für das Albumblatt meiner Tochter, — wie schön! — Emil Devrient.

146. **Charl. Birch-Pfeiffer an Devrient.**

Berlin, den 19|12 — 47.

So weit es mit den heftigsten Kopfschmerzen möglich, will ich versuchen theuerster Freund, Ihnen zu danken für Ihre schonende Nachricht, über den Durchfall meines: Billets in Dresden, u. Ihnen offen zu sagen, dass diese Nachricht nur Ihretwegen einen betrübenden Eindruck auf mich machte! — Dass Sie eine solche Riesenrolle, bei der ich so unzähligemal an Sie dachte als ich sie schuf — so ganz für nichts studirt haben sollen, ist mir wirklich schmerzlich! — Sie müssen ja alle Lust u. Liebe zu meinen Arbeiten verlieren! — Offen gestanden, habe ich mehr Gutes vom Dr[esdener] Publikum gehalten, denn ich kann mich nun einmal durchaus nicht überzeugen, dass ich da etwas Schlechtes gemacht hätte — eben so wenig als mich der fanatische Beifall den wir mit Dorf u. Stadt hier erringen (freilich mit einer ganz merkwürdig trefflichen Darstellung) auf den Gedanken bringen wird: das sei nun ein ganz unmenschlich gelungenes Stück! — Sie sind geboren für den Buckingham, — die Bayer muss als Anna Hyde gut sein, ihr habt ein treffliches Schauspiel im Ganzen, also ist das Stück gut gespielt worden, u. dass es nichts machte liegt unfehlbar am Stück — warum es aber den Leuten nicht gefällt, die von meinem Pfefferrösl, Steffen Langer — später von Mutter u. Sohn entzückt waren — also von der leichtesten Waare die ich ihnen lieferte — u. sobald ich anfing meinen Geist arbeiten zu lassen, meinen Geschmack zu läutern, sich spröde zurückzogen — dieses: Warum? — giebt mir viel zu denken, ohne mich jedoch (das schwöre ich Ihnen!) auch nur einen Zoll breit aus der Linie zu rücken! — Ich war in Dr. zugegen, als die erste Vorstellung meiner: Villette sehr kalt aufgenommen wurde — einige Zeit später machte das Stück hier ein Furore — welches mir bis jezt (so nachhaltig war es!) an 1400 Thlr. Tantiemen gebracht hat; ich weiss dass die Familie in Dr. nicht annähernd das Glück machte wie hier — das Billet macht jezt gar nichts, u. hat bei uns doch (wo es sehr — sehr mittelmässig gegeben wurde, und von Allem was ich hier in Scene brachte,

am unvollständigsten besezt war) so gefallen dass wir acht volle Häuser dadurch hatten, obgleich es wegen der Grippe nach der ersten Aufführung 10 Tage ausgesetzt werden musste, was bei uns der Tod eines neuen Stückes ist — u. Küstner hat es nur desshalb liegen lassen — denn die lezte Einnahme war über 600 Thlr. bei uns eine grosse Einnahme, weil er zum 19ten (Geburtstag der Königin) wirklich nichts aufzuführen hatte als: Dorf u. Stadt — was freilich nun für einige Zeit alle meine anderen Stücke vom Repertoir verdrängt, weil das Pupl. wie behext von dem Stück ist! Allerdings ist das Billet ein Stück, bei dem ich systematisch jeden Knalleffect vermied — es geht ruhig u. würdig vorüber, allein wenn das bei einem gebildeten Publikum keinen Anklang findet — wie kann man es mir dann verargen, wenn ich das thue, was mir ganz kinderleicht ist, u. wobei ich meinen Geist sehr wenig anzustrengen brauche — Effektkomödien zu machen? Ich habe nun den schlagenden Beweis, dass man nicht will dass ich eine edlere Richtung einschlage, u. ich habe den Beweis gegeben dass ich das kann, das bezeugt mir Ihr Brief, nachdem Sie das Stück gelesen hatten; warum nun soll ich mich quälen? — So könnte ich nun wohl mit Recht sagen — u. auch thun — allein es kommt mir vor — Ihnen, als alten, treuen Freund kann ich es wohl anvertrauen — als ob die guten „Dräsdener“ — gar nicht mehr den Muth hätten, sich etwas anderes als Gutzkow'sche oder Shakspearesche Werke gefallen zu lassen — als ob die Beifallspender sich fürchteten vor dem Blick des Dramaturgen, wenn ich auch weit entfernt bin zu glauben, dass G: selbst kleinlich genug dazu wäre, dergl. zu veranlassen — allein es war ja mit der Familie eben so, u. scheint mir am Ende ganz natürlich, denn — der Abwesende hat ja immer Unrecht! — Die Zeit in die man die erste Aufführung des Billets brachte — das werden Sie nicht in Abrede stellen — ist eben nicht diejenige, in welcher man Stücke, die wirken sollen, vorzuführen pflegt — wenigstens würde Küstner Hrn. Gutzkow dergl. nicht thun — allein — wenn das Billet für Dresden innere Lebenskraft hätte — so glaube ich nicht, dass es dadurch umgebracht wäre! — Bestehen Sie mir nur darauf liebster Devrient, dass es in den Feiertagen zum 3ten mal gegeben wird, vielleicht gelingt es Ihnen dann doch noch, es einige Zeit auf dem Repertoir zu halten — damit mir Hr. v. Lüttichau wenigstens nicht noch nachsagen kann: „Es hätte ihm gar nichts getragen.“ — Da hat ja der jammervolle Thyrnau (den Gott mir vergebe!) mehr gemacht!

Nun — zu Dorf u. Stadt! Ich schicke es Ihnen bester Freund — nicht weil ich glaube dass Ihr es geben könnt — sondern weil ich voraussetze, dass Sie die Erzählung kennen, u. dass es Ihnen dann ein leichtes sein wird, die hämischen Anfälle des Dr. Mundt in der Leipziger u. Augsburger Allgemeinen zu würdigen! — Die Quelle der Mundt'schen Wuth — die Durchfälle seiner Gattin mit „Miss Ellen“ — u. das Zurückweisen ihrer anderen Stücke aller Direktionen Deutschlands — ist Ihnen wohl bekannt! — Schwerlich würde es Ihnen zu Sinn gekommen sein als Sie die „Frau Professorin“ von Auerbach lasen — dass daraus eines der wirkungsreichsten Stücke gemacht werden könnte, das wir jezt haben, es fiel Keinem ein, als mir — das ist das Verbrechen das ich begehe, dass mir solche Einfälle kommen! — ! — Damit nun habe ich ein „Plagiat“ begangen! — Ein Plagiat heisst: Die Gedanken, Worte u. Stoffe eines Anderen — für sein Eigenthum ausgeben — wenn ich aber offen u. ehrlich auf den Zettel setze: Nach Auerbach, nach der Erzählung „so — oder so“ — geht hin und lest ob ich es gut oder schlecht gemacht — u. wie viel Eigenes ich nöthig hatte, um das dramatisch zu machen — so begehe ich nach dem deutschen Recht kein Plagiat! So lange es nicht ein Gesetz giebt, das das Dramatisiren eines Romans verbiethet — werde ich mir meine Stoffe suchen wo sie mir gefallen — ich thue es ohnedem selten genug seit Jahren — u. wenn wir untersuchen — von Shakspear bis heute — so werden wir weniger Originalwerke — als Stücke nach Novellen oder Romanen finden! — Kommt dies Gesetz einmal, so wird die deutsche Bühne schwer darunter leiden, aber es wird wohl damit auch nicht schneller gehen — als es mit einer Verbesserung des Autorhonorars ging — u. Wenige werden so glücklich sein wie ich, dass ihnen die deutsche Bühne noch nachzahlt was sie ihr durch siebzehn Jahre schuldig blieb — ! — Gott weiss, wie lange ich dies Glück noch geniessen werde, das aber kann ich sagen — u. das wird mir nach meinem Tod — (früher haben sie den Muth nicht dazu!) jeder Theaterdirektor in's Grab nachrufen: Wenn Einer in diesem halben Jahrhundert das Recht hatte an der deutschen Bühne eine Verbesserung der Honorare zu fordern u. zu geniessen — so war es die Birch, deren Komödien uns oft über Wasser hielten — wenn wir es eben am nöthigsten hatten! — Dass meine Komödien mit mir versinken — ist mir ziemlich gleichgültig — ich denke — es werden mich

einmal nicht viele zur Unsterblichkeit reife Arbeiten überdauern — es müsste denn im nächsten Jahrzehnd — noch ganz anders kommen! — Göthe u. Schiller werden wohl das Jahrhundert noch vorhalten müssen, meinen Sie nicht auch Devrient? — Dass ich alles dies nur Ihnen sage, dem treuen Freund, — brauche ich wohl nicht zu erwähnen!! — Wo bin ich hingerathen?! —

Wenn Sie nicht einen Lindenwirth haben der schwäbisch sprechen kann (Döring ist klassisch in der Rolle!) wenn Sie nicht eine Bärbel auftreiben, die frisch, humoristisch, trocken launig, grundschwäbisch ist, u. gut secundiren kann in den Liedern — wenn Sie endlich nicht glauben — u. das ist die Hauptsache! — dass die Bayer sich entschliesst das Lorle durch u. durch schwäbisch zu sprechen, u. die Lieder zu singen — so können Sie das Stück als Reinhard nicht halten, obgleich Sie meisterhaft darin sein werden! — Der magische Zauber den es in Berlin ausübt, liegt in dem Idiom. — Die Stich ist hinreissend als Lorle — in ihrem ganzen Leben hat sie nichts der Art geleistet — aber — bemerken Sie wohl, dass meine Nichten aus Stuttgardt ihr das Schwäbische einstudirt haben, dass ich Schwabe, ihr die Rolle durchging, dass sie allerliebst singt — u. ich auch die Bärbel für mich schrieb, wie einen Rock den man sich anpasst, u. auch ganz passabel singe, (die Lieder machen solches Furore, dass ganz Berlin sie jezt schon singt!) dass Döring prächtig schwäbisch spricht — dann dass das alles dazu gehört — sonst muss das Stück verunglücken! — Ferner — was habt ihr für eine Ida? — das ist eine eben so schwere, als interessante Rolle — ich habe sie hier der Viereck einstudirt, u. zwar so — dass sie Furore mit der Rolle machte — sie war schön — unbeschreiblich — u. spielte wirklich trefflich! — Denken Sie sich Devrient — nun hat der König befohlen dass sie die Stuart u. das Grethchen spielen soll — stellen Sie sich Mutter Crelinger vor (Ihre alte, treue Freundin!!) die sich es nicht gefallen lassen wollte, die ein wenig „Medea“ spielte — allein Sr. Majestät sagte: „Ich will, es bleibt dabei!“ — nun denken Sie sich diese Kränkung, Berlin soll einmal eine Stuart unter fünfzig, u. am Ende gar noch eine Orsina u. Milford unter 56 sehen — u. dabei sollte sich der Gensdarmesmarkt nicht spalten u. das Schauspielhaus mit sammt dem entweihten Apoll verschlingen? Ich kann es noch immer nicht glauben, wenn ich es nicht er-

lebt habe! — — Ja — so — Dorf u. Stadt — wenn also alles das nicht so zusammenzubringen, wenn Sie keine Möglichkeit sehen, es einzurichten, Sie aber, nicht Hr. Gutzkow, wenn Sie — Sie mir nicht sagen können: „Wir können es geben, u. tüchtig besetzen" — so will ich das Stück nicht bei Euch aufgeführt, so gern ich Sie als Reinhard sähe! — Unter uns — offen u. ehrlich — das Dresdener Honorar lohnt nicht der Mühe einen zweiten Durchfall dran zu wagen, denn die Fiascos der Birch-Pfeiffer werden in die ganze Welt getrommelt, das wissen Sie, u. ein Dresdener — Fiasco — ist in Deutschland keine Kleinigkeit; also — lieber kein Honorar, u. kein Fiasco! — Die Welt draussen weiss nur dass Dresden ein treffliches Schauspiel hat, dass es Emil Devrient besizt — dass ein berühmter Dramaturg an der Spitze steht — so bildet sich die Welt ein, das Publikum müsste auch ein ganz apartes sein — u. hätte ein ganz „exclusives" Kunsturtheil — also würde das mir (mit Ausnahme von Berlin, denn Sie wissen „wir haben man janz u. jar unser eenzigtes Urdeil!" —) in Deutschland zu grossen Schaden thun! — Drum ist das Buch nur Ihnen anvertraut — u. nur [Sie] sollen entscheiden, ob ich es nach Dr. gebe oder nicht! — Dixi! —

Wir Alle sind ziemlich beim Alten: Louise ewig krank, Minna hatte den Stickhusten zwei Monate, wächst aber dabei wie eine Pappel — ich — spiele dass ich fast toll werde — im November und Dec. 15 mal — komme gar nicht vom Theater, u. es geht mir gut, immer gut — trotz aller Andern Wuth — Küstnern geht es eben so — ich kann Sie freundlichst von ihm grüssen — obgleich er jetzt nichts weniger als freundlich ist — weil wir bereits drei Vorstellungen von Dorf u. Stadt verloren haben! Hendrichs spielt nehmlich — auf allerhöchsten Wunsch — übermorgen den Wertherschen Columbus (56 jähriger Greis!) in Charlottenburg — u. spielt desshalb seit acht Tagen nicht mehr! — Nun können Sie sich K's — Aerger denken — am Mittwoch waren (troz der Weihnachtsausstellungen) wieder alle Billets zu D. u. St. fort — u. es musste geändert werden — der Arme! — Aber er steht fester als je — den bringen sie hier nicht fort, u. so muss es auch sein! — Nun, Gott mit Ihnen! Mögen Sie recht frohe Feiertage haben — u. wenn es wahr ist dass Sie auch kommen, uns ein Viertelstündchen schenken! — Ich wusste nicht, dass es Ihre Tochter ist in Braunschweig, wie freut mich das, ich höre so viel Gutes u. Schönes von ihr! —

Mein ganzes Haus grüsst Sie herzlichst — u. ich eben so Sie u. die Kinder von ganzer Seele, als Ihre alte treue

Birch.

Ich habe mir meinen Kopfschmerz fortgeschrieben! Sie dagegen bekommen es ohne Zweifel, vom Lesen! —

147. Gustav Freytag an Devrient.

Dresd. 22. 12. 47.

Mein theurer Freund!

Ich bin fertig, meine Clausur ist zu Ende! — Ich brenne vor Begier Sie zu sehen und bitte um eine ruhige Stunde Ihres Lebens, mit Ihnen zu plaudern. Morgen ist kein Theater, haben Sie Zeit, so bestimmen Sie wohl dem Ueberbringer eine Stunde, in der ich Ihnen selbst sagen kann, wie lieb Sie sind

Ihrem

Freytag.

148. Karl Gutzkow an Devrient.

Lieber Freund,

Der verworrene Eindruck, den mir die gestrichenen Exemplare meines Wullenweber gemacht haben, bestimmte mich, Dasjenige, was zur Darstellung noch übrig blieb, noch ein mal drucken zu lassen. Es liest sich jetzt das recht rasch u. behaglich sogar. Bogen 1 u. 2 sind fertig: 3 kommt morgen u. bis Dienstag früh ist das Ganze fertig, so dass gleich aus diesem neuen Buche soufflirt werden kann. Damit Dich hie u. da eine kleine Aenderung im Ausdruck auf der Probe nicht stört, schick' ich Dir die Bogen nacheinander, damit Du gefälligst mit Deiner Rolle vergleichst z. B. S. 15 gleich hab' ich das Wort „Dänemarks“ eingeschaltet (damit man sich orientirt) u. sonst ähnlich.

Gestern gedacht' ich recht der frohen Stunden, die ich vorm Jahr bei Dir verlebte. Ich wünsche heiterste Weihnachtsstimmung

Herzlich grüssend

25 [Dez. 47.] Abends

Dein Gutzkow.

Meine Frau steht morgen zum ersten Male etwas auf.

149. Karl Voigt an Devrient.

Die Gründung eines Schiller-Museums in Weimar, in den nämlichen Räumen, in denen der Dichter einst lebte und schuf, hat Alle, die ihn kennen und lieben, mit inniger

Theilnahme erfüllt, und viele Seiner Verehrer beeifern sich, die Weihe jenes Ortes durch sinnige und beziehungsreiche Gaben der Liebe zu erhöhen.

Sehr nahe liegt der Gedanke, für dieses Schiller-Museum ein Album zu stiften, in welchem all' die glänzenden Namen der Gegenwart — Alle, welche in Leben, Kunst und Wissenschaft unsere Zeit repräsentiren, durch die Widmung eines Blattes dem Genius Schiller ihre Huldigung darbringen.

Daher wagen es die Unterzeichneten, — stolz, zu solch' schönem Zweck ihre vermittelnde Hand bieten zu dürfen — Ihnen ein Blatt dieses Albums vertrauensvoll zu überreichen und das Schiller-Museum hofft, dasselbe bereichert aus Ihren Händen zurückzuempfangen, um es unter seinen mannichfachen Schätzen für alle Zeiten aufzubewahren.

Weimar, im December 1847. Ferd. Jansen. Karl Voigt. Buchhändler

Obigem, dem Schiller-Museum für Gegenwart und Zukunft höchst werthvollen Unternehmen den glücklichsten Erfolg wünschend K. G. Hase,
Oberbürgermeister und Stadt-Director in Weimar.

---

150. Gustav Freytag an Devrient.

Dresd. 26. 12. 47.

Mein theurer Freund!

Nehmen Sie freundlich dies Ex. des Waldemar an. Es ist meine Rechtfertigung dafür, dass ich bis jetzt unterlassen habe, Ihnen mündlich zu sagen, wie sehr ich durch die Bekanntschaft mit Ihnen gefördert wurde und wie dankbar ich meinem Geschick bin, dass ich Sie zu meinem Zeitgenossen habe. Sie werden beim Durchlesen leicht erkennen, dass Ihre Künstlerpersönlichkeit mir den Helden des Stückes lebendig gemacht hat und dass ich fortwährend an Sie gedacht u. mit Ihnen gelebt habe, während ich schrieb. Möchte der Waldemar Ihnen gefallen. Bei Einzelnem wage ichs zu hoffen, vom Ganzen nicht.

Ich war so unbescheiden, Ihre Zeit vor dem Fest stehlen zu wollen, einmal, weil ich schon lange das Bedürfniss fühle, Sie zu sehen, u. dann, weil mich in dieser letzten Jahreswoche Geschäfte nach Schlesien zurückrufen. Anfang Jan. komme ich zurück, um die nächste Zeit hier festzubleiben, dann erlauben Sie mir Ihnen sogleich mündlich auszudrücken, wie ich von ganzem Herzen bin Ihnen

treu ergeben.
Freytag.

151. Karl Gutzkow an Devrient.

Lieber Freund,

Du wirst schon gehört haben, dss ausser der Lebrün nun auch die Berg erkrankt ist u. ein ganz trostloses Repertoir zu erwarten steht, wenn Du nicht unser Schutz, unser Schirm u. Beistand bist. Was Sonntag sein wird, wissen die Götter! Aber wie wirds Freitag?

Würd' es Dich géniren, wenn wir das Urbild ansetzten, mit ihm aber auch Donnerstag eine Probe? Freitag Vormittag braucht Räder für seine Posse.

Wirst Du unser Retter sein u. unbeschadet dessen, was Sonntag kommt, Freitag den Molière spielen? Glücklich würd' ich ohnehin sein, Dich in dieser Rolle zu sehen.

In Eile — vor Hausthürschluss — Dein

Dr. Abends. [circa Jan. 1848.] — Gutzkow.

152. Charl. Birch-Pfeiffer an Devrient.

Berlin, den 12|1 — 48

Ich war in diesen Tagen so übermässig beschäftigt, dass es mir unmöglich war Ihnen theuerster Freund, so schnell zu antworten, als ich es wünschte! — Nein, nein — ich werde mich unter keiner Bedingung dazu verstehen: Dorf u. Stadt in Dr. aufführen zu lassen, wenn die Besetzung nicht so ist, dass sichrer Erfolg vorauszusehen ist! Gerade da am allerwenigsten — es giebt Leute dort, die sich doch gar zu innig freuen würden, wenn abermals ein Stück der Birch durchfiele — O nein — es hat lange, sehr lange Zeit, bis ich dorthin wieder eines meiner Werke sende — man kann mich nirgends leichter entbehren als in Dresden, u. meine Verhältnisse zwingen mich ja nicht um den lumpigten Mammon mich blamiren zu müssen! — Ich habe H. Rath Winkler geschrieben — weil er mich dringend um das Buch bat, u. von „Gleich einstudiren" — sprach — dass ich nicht glaube dass sie es geben könnten, sie sollten sich nur das Buch geben lassen das ich Ihnen eingesandt, u. würden sich gleich davon überzeugen. — Allein ich werde H. W. nun schreiben, dass ich mir den Besetzungsvorschlag erst ausbitte, ehe ich zur Aufführung meine Bewilligung gebe. — Ihre l. Marie, die ich herzlichst grüsse — soll die Rolle als Gast in Dresden spielen, dann gebe ich die Aufführung zu. — Die Stich hat keine Rolle — sie hat aus dem Buch gelernt, das hilft auch gar

nichts, nur durch hören lässt sich dieser Dialect erlernen! Meine Nichten sind noch bis zum Sommer hier — könnten Sie es nicht machen, dass Marie auf acht Tage Urlaub bekäme, u. hier, bei mir das Lorle studirte, u. es hier sähe — denn das gehört auch dazu. — Das wäre hübsch, nicht wahr? Spielt sie denn die Rolle in Braunschweig nicht? Wenn Sie es durchaus wünschen, so lasse ich die Rolle schreiben, u. richte sie ein — aber besser, viel besser wäre es, sie käme zu mir! —

Der mir angedrohte Prozess liebster Devrient — ist ungeheuer komisch — u. macht mir wahrlich keine Sorge! Auerbachs schlechtes Benehmen aber hat mir Schmerzen gemacht, denn das hatte ich von ihm — wahrlich nicht erwartet! — Ich habe nach zwanzigjährigem Schweigen einmal reden müssen, u. das ist mir namenlos widerlich! — Mein Gott, es hilft den Herren ja doch nichts — aber rein gar nichts! Sie machen mich nur immer noch populärer: — Die Burg giebt nicht allein jede Woche dreimal: Dorf u. Stadt — sondern Ende dieses Monats: Eine Familie, u. Ende Februar: Ein Billet! — Was kümmern sich die Bühnenleiter um die Meisterwerke die sich beim Lesen erst Geltung schaffen können — sie wollen Geld in ihre Kassen, u. das Pupl. will für sein Geld im Theater schon Unterhaltung — u. so lange nicht jemand kommt, der bessere Kassenstücke macht als ich — schimpfen diese Herren wohl — die Intendanzen sagen: „Von Euren Journalen haben wir nichts, wohl aber von den geschimpften Stücken der Birch! —“ Sie denken wohl ich sei recht arrogant geworden? Nein, glauben Sie es nicht theuerster Freund — nur praktischer u. klüger bin ich geworden, ich fange an zu merken, dass doch etwas Rechtes hinter mir stecken muss, dass ich den Männern so viel Galle u Furcht mache — ich — eine arme, alleinstehende Frau! Na — ich rede ja zu Ihnen — u. da rede ich, wie es mir ums Herz ist! — Adieu! Tausend herzliche Grüsse von Louisen u uns Allen! Schicken Sie uns Marien, wir wollen sie pflegen, als kämen Sie selbst! Unwandelbar Ihre treue

Birch.

Ich schreibe mit rasendem Kopfschmerz, u. muss es Ihrem Geist überlassen zu dechiffriren, denn mit den Augen können Sie es nicht lesen!

153 Karl Gutzkow an Devrient.

Lieber Freund!

Du weisst, mit welcher ehrfurchtsvollen Scheu ich vor das Heiligthum Deines ernsten Studiums zu treten pflege u. wie gern ich mich bescheide, in zweifelhaften Fällen gegen Deine bessere Einsicht und längere Erfahrung zurückzutreten.

Ich höre, Du willst morgen den Johannes berlinisch sprechen u. merkte schon auf der ersten Probe etwas davon. Glaubst Du, dss dies dem Stück als Stück nützlich ist? Ist nicht dieser joviale, gemüthliche junge Mensch der einzige uns wohlthuende Charakter des Stückes, an den man sich anlehnen muss, um es in dem Wirrwarr auszuhalten? Fast Jeder in dem Stücke hat einen Spleen oder irgend etwas Absonderliches an sich und würde uns dieser Johannes nicht entfremdet werden, wenn auch der eine solche Extra-Charakteristik bekommt? Der Berliner Jargon macht bekanntlich gering: und Johannes soll doch grade der beste u. tüchtigste unter diesen confusen Menschen sein. Man würde sicher erst über dies Berlinisiren sehr lachen, hernach aber würde sichs zeigen, dss wir ihm wenig gemüthlichen Antheil schenken u. es gäbe ein Chaos, wo Licht u. Schatten durcheinander geht.

Irr' ich mich, so vergieb mir diese Ansicht! Du weisst, wie sie zu nehmen ist u. wie weit entfernt ich bin, in die immer so ernste u. besonnene Vorbereitung, mit der Du an Deine Rollen gehst, mit einem angemassten Urtheil dazwischen zu treten. Ich fürchte wirklich, wenn Johannes nun auch noch einen Extra-Tic hat (noch dazu einen ihn gering und gewöhnlich darstellenden), so geht das Ganze zu sehr durcheinander, wir verlieren die Sympathie für den Mittelpunkt des Ganzen u. — und — und — kurz, ich schulmeistere so fort und Du wirst mich auslachen.

Nimm diese Zeilen freundlich auf! d. h. wirf sie in den Ofen und sei mir nicht bös! Du weisst, wie ichs meine! Treu und herzlich!

Dr. 29. Januar 48. Dein Gutzkow.

Ist nicht Johannes so eine Art Jacob Währinger? Sächsisch wäre gemüthlich u. würde dem Johannes stehen: aber wirklich: Berlinisch schadet seiner Geltung. Dixi, animam salvavi.

154. Devrient an Arnold Schlönbach.

Werthgeschätzter Herr!

Die mir gemachte Zusendung Ihrer neu gegründeten Zeitschrift in Probe Exemplaren, habe ich erst vor 12 Tagen durch

den Schneckengang der Buchhändlergelegenheit empfangen; — ich bemühte mich bisher Ihnen Abonnenten zu schaffen, doch gelang es mir so wenig als beim „Telegraphen“ — und der "Bühne“, — denn im Kreise meiner Bekannten ist für belletristische Zeitschriften gar keine Theilnahme! So war ich denn auf mich reduzirt, der ich mein Exemplar bereits seit 10 Tagen auf der Post hier bestellte und die nachträglichen Nummern Ihrer „nordischen Fakel“ mit jedem Tage erwarte; ich freue mich dieser Ihrer Thätigkeit innig und wünsche Ihnen das beste Gedeihen Ihrer Unternehmung.

Mit vorzüglichster Hochschätzung

Ihr ganz ergebener

Dresden d. 18." Febr. 48 Emil Devrient.

[Adr.:] Sr Wohlgeboren

dem Herrn Schlönbach

Redakteur der "nordischen Fackel“ in Hamburg.

---

155. **Charl. Birch-Pfeiffer an Devrient.**

Berlin, den 23/2. 48.

Theuerster Freund! Herzlichsten Dank für Ihre gute Nachricht! die mir bestätigte, was der gute alte Winkler mir schrieb — wobei Sie mir jedoch nicht sagen konnten, was e r klar aussprach, dass S i e die Krone der ganzen Vorstellung, m u s t e r h a f t als Reinhard waren, u. dass diese Rolle eine Ihrer s c h ö n s t e n ist, die Sie jemals geleistet! Der Zweifel an sich selbst, die M i l d e und Schärfe in gewissen Momenten — die Zerrissenheit u. Rückkehr zum Wahren — sollen himmlisch gewesen sein — u. ich kann mir das so ganz denken, ich h a b e es ja so gedacht! — Vielleicht sehe ich es noch einmal von Ihnen — Alles auf einmal darf u. kann der Mensch nicht fodern — Dank indess, innigsten Dank!

Ich gehe nicht mit H e n d r i c h s, sondern a l l e i n nach Hamburg — wie könnte auch Maurice das grosse Honorar d o p p e l t [zahlen]. Das wäre doch zu viel gefodert. Er hat recht w a c k r e Mitglieder, u. wie ich Hamburg kenne, wird Dorf u. Stadt ihm mit meiner Wenigkeit allein tüchtige Häuser machen, ich habe wenigstens zu allen Zeiten sehr gute Geschäfte dort gemacht. Hendrichs ist fertig mit seinem Cyklus, bis ich ankomme. Den 15. M a i bin ich dort. —

Ihre Marie erwarte ich mit Freuden! — Ich werde dafür sorgen, dass D. u. Stadt zwischen dem 1sten u. 7ten März aufs Repertoir kommt. . . . Meine N i c h t e n werden das S c h w ä b i s c h e mit ihr durchgehen — i c h ihr die R o l l e vorlesen

— Talent hat sie, da sind wir bald zu Rande. ... Vollständig Recht haben Sie, sie von Br[aunschweig] wegzunehmen, denn — wo eine Schütz das Lorle spielt, kann sie freilich nicht heran! — Schöne Wirthschaft!

Mein Freund Gutzkow hat sich ja sehr auferbaulich vernehmen lassen! — Wenn's nur zu was helfen wollte, dass er sich in den Auerbach-Streit mischt! — Hr. A. hat sich gründlichst blamirt — und wird noch mehr blamirt werden, wenn das Gericht der Sachverständigen erst seine Meinung über sein „Recht" — von dem er phantasirt, berichtigt haben — u. Wallner ihm geantwortet haben wird — und die Tantièmefrage wird sich nicht eher zu Gutzk. Befriedigung lösen, als bis er und Andere Stücke gemacht haben, die alle meine Komödien überflüssig machen — denn ich werde keins meiner Stücke, sei es Original — oder nach einem Stoff gearbeitet — mehr ohne Tantième hergeben — eher gebe ich es hier gar nicht — und sollte ich mich auf meine Gage reduziren müssen: (mit der ich am Ende auch leben könnte!) Da aber der König nicht bloss zur Aufmunterung — sondern auch desshalb Tantièmen bewilligte, um der Theater Casse aufzuhelfen, da er nicht mehr als seinen Zuschuss geben will u. wird — so muss wohl die Intendanz Stücke sich schaffen, die Geld bringen — selbst das Billet hat mehr getragen — als — manches hochgerühmte Werk — obgleich nicht halb so viel als Anna v. Oestreich — u. so lange mein Name in Berlin auf dem Zettel noch baar Geld ist — so lange wäre ich eine Thörin, wenn ich meinen Preis verringern liesse, nicht?! — Sie kommen schon die Tage wo es mir gehen wird, wie jezt Raupach u. Kotzebue — wir werden Anderen weichen — allein so lange ich nicht muss — weiche ich nicht — und wenn die Allgemeine alle ihre Schildknappen gegen mich los liesse! — — Jezt eben, liebster Freund, habe ich eine Rolle in Arbeit — die Ihnen mitten in's Herz schlagen wird — aber vor Herbst lasse ich nichts heraus! Gott, was für eine Rolle schreibe ich für Euch — Heldenliebhaber — u. so einfach! Aber — vertrauen Sie es niemandem — „ich schlafe jezt — der Schreck über alle den Scandal den sie machen, hat mich paralisyrt" — so denken die Herren die ihr Müthchen an mir kühlen — wenn ich aufwache werden sie es schon erfahren — dass ich meine Zeit nicht verschlief! — Dixi! —

Nun bekomme ich Sie wohl garnicht zu sehen, wenn Sie nicht auf der Durchreise nach Bremen mir eine Stunde

schenken? Ich hoffe das! — Denn vom 15. Mai bis 28. Juni bin ich abwesend u. in der Zeit sollen Sie garnicht kommen! — Ich sehne mich recht darnach, Sie zu sprechen — ich hätte Ihnen so Vieles zu sagen, was sich nicht schreiben lässt! — Apropos! Allerdings soll Marie Küstnern besuchen, es wird ihn sehr freuen, u. man kann ja nie wissen, wozu es gut ist, — denn ich höre sehr viel Hoffnungsreiches von ihr! Herzlichste Grüsse von Ihrer alten Luise u. mir, Ihnen — u. Ihren lieben Kindern! — Auf baldiges Wiedersehn!

Ihre alte gute Freundin

Ch. Birch.

156. **Heinrich Laube an Devrient.**

Leipzig d. 29. Febr. 48.

Von Berlin heimkehrend komm' ich erst jetzt dazu, verehrter Freund, Ihnen ein Exemplar meines Prinzen Friedrich zu übersenden. Möge es Ihnen angenehm und die Darstellung des jungen Helden eine erwünschte sein. Wir sind alle der Meinung, er müsse Ihnen vorzugsweise gelingen. Sogar das Aeussere ist wunderbar entsprechend, denn Sie wissen wohl, der junge Fritz sah ganz anders aus, als die Bilder des couranten, ausgedörrten alten Herrn zeigen, der nur das grosse Auge bis in's Alter behielt. Ich habe deshalb die Idee, das Stück ohne Sie zu geben, auf der Stelle abgelehnt, wie schmerzlich mir es ist, deshalb bis in den Sommer hinein warten und so viel andre, geringere Theater vorauslassen zu sollen. Leider weiss ich Sie auch nicht einmal um irgend eine entsprechende frühere Förderung zu bitten. Denn während der Gastspiele haben Sie ja keine Zeit, sich etwas Neues anzueignen. Sonst hätte ich die Bitte ausgesprochen, ob Sie auf vierzehn Tage inmitten Ihrer Ferien zurückkehren, die Rolle einige Male spielen und nach demgemäss verlängerter Ferienzeit wieder aufnehmen könnten. Aber wenn sich auch die anberaumten Termine ändern liessen, so werden Sie mit Recht sagen: wo und wie soll ich sie lernen, die starke Rolle!

Es ist dies ein harter Schlag für mich u. mein Stück. Und, Theuerster, was kommt übrigens für eine Zeit! Neue Stücke zu schreiben, wird uns vergehn, und die ganze Comödie wird in die Tasche gesteckt von dem politischen Riesen, der sich so furchtbar aufrichtet.

Interessirt Sie Stück u. Rolle hinreichend u. wüssten Sie irgend ein Auskunftsmittel, so versagen Sie's gewiss nicht Ihrem herzlich grüssenden Laube.

157. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund,

Herzliches, Herzliches Lebewohl!

Ich verspätete mich heute bei Lüttichau; sonst hätt' ich Dich noch begrüsst.

Geh' es Dir wohl! Wir leben in Zeiten, wo wir aneinanderrücken müssen u. wo man Freundschft zu schätzen lernt. Wie ich Dir herzlich zugethan bin, weisst Du! Noch Dein letztes Anerbieten, wegen des Reisegeldes, war eine so schöne Probe Deiner Freundschft.

„Die Herrin im Hause" hab' ich seiner Zeit Dittmarsch gegeben, um sich einmal durch Lekture zu überzeugen, ob mans geben könne.

Herzliches Lebewohl!

Dresd. 4ten März 48. Dein Gutzkow.

158. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Berlin d. 28sten März 48.

Lieber Freund, ich habe nicht unterlassen, auf Deinen Wink sogleich nach Wien zu schreiben, u. Carln ein Exemplar des Acosta zu schicken. Freilich wird es noch lange währen, bis sich die Grundsätze des Burgtheaters ändern. Ich wundre mich, wie sich Dietrichstein halten kann.

Küstner scheint sich hier sehr unsicher zu fühlen. Er giebt, was sehr charakteristisch ist, keine Birchpfeiffer'schen Stücke: fast alle Tage Klassisches.

Man ist hier noch nicht am Ende der Bewegung. Die Partheien haben ihre Kraft kennen gelernt: die Barrikaden sind eine so neue Erfindung, dass es reizt, sie bald einmal wieder zu bauen. Ich fürchte, oder hoffe vielmehr, dss man den versammelten Landtag, den kein politischer Verstand mehr mag, mit Gewalt auseinandersprengt. Es müssen neue Wahlen stattfinden, eine neue Versammlung muss sogleich zusammentreten. Wär' ich hier, so zweifle ich nicht, dss ich Deputirter werden könnte. Ich bin weniger bei den Partheiführern, wohl aber bei der Masse recht populär.

Ueber das, was hier erlebt wurde, einmal mündlich. Noch weiss ich nicht recht, ob ich nach Hamburg komme, bin überhaupt sehr unentschlossen über meine nächsten Pläne.

In den ruhigen Tagen vom 8ten bis 16ten hab' ich 4 Akte eines neuen Stückes geschrieben, mit einer grossen Rolle für

Dich. Es fehlt noch der 5te Akt, zu dem ich keine Sammlung mehr hatte.

Wie mag denn Lüttichau jetzt gesinnt sein? Ich habe mich nach der heftigsten Scene von ihm getrennt. Er ist ein unausstehlicher Mensch, der mehr als irgend Jemand verdient, mit den Vertretern des aristokratischen Systems zu fallen. Ich glaube, es bedürfte beim Könige, der sich populär zeigen will, nur des leisesten Anstosses u. Lüttichau fiele.

Die Bremer Zeitungen sind von früherher hier noch verboten. So weiss ich leider nichts von Deinen Erfolgen. Sie werden wie immer die ehrenvollsten sein.

Herzlichen Gruss von Deinem

Gutzkow.

Adresse: Entweder Hotel de Russie oder Mad. Bungenstab, Papenstr. 15.

---

159. Gustav Freytag an Devrient.

Dresden 3. April 48.

Mein lieber verehrter Freund!

Vor einigen Tagen erhalte ich an mein Bett, wo ich bis jetzt an gastrischem Fiber gelegen habe, einen Brief von Lüttichau, worin er mir anzeigt, dass Valent. u. Waldem. von ihm angenommen, das 2te nach Ihrer Rückkehr, das 1ste sogleich gegeben und während Ihrer Abwesenheit die Rolle des Georg intermistisch durch einen Herrn Walther besetzt werden solle. Den 13ten April werde die Vorstellung sein. Ich konnte nichts als in den stärksten Ausdrücken brieflich gegen die Aufführung der Valent. in dieser Zeit, während Ihrer Abwesenheit protestieren, da ich ausser Stande war, Bett u. Zimmer zu verlassen. Auch gegen Gutzkow's Bearbeitung habe ich protestirt. Lüttichau's Antwort war gestern Sontag eine Leseprobe, wie ich höre, nach dem gedruckten Text.

Welcher Teufel ist in ihn gefahren? Das Stück jetzt geben, ohne Sie geben heisst, es vernichten, für Sie, für Dresden, für mich. Ein stiller jahrelanger Wunsch Sie als Georg zu sehen, wird mir so zu Grabe getragen. Woher das? Woher die überstürzende Eile? — Entweder handelt Lüttichau so auf Befehl oder äussere politische Anregung, oder es steckt eine Perfidie gegen das Stück dahinter, die, woher sie auch komme, jedenfalls gut angelegt ist. Das Stück ist gedruckt und im Buchhandel, ich habe nicht mehr das Recht Erlaubniss zu geben u. zu verweigern u. Lüttichau, der meinen Brief gar nicht beantwortet hat, scheint durch irgend eine Veranlassung zum

Aeussersten gebracht, und mit seltsamer Entschiedenheit aufzutreten. Er hat sich das gedruckte Exempl. u. die Theaterbearbeitg. von Gutzkow beide nach Hause genommen und dort selbst verglichen u. die Bearbeitung endlich selbst cassirt. Was heisst das Alles?

Ich muss Ihnen das schreiben und bei Ihnen freundschaftlichst anfragen, ob Sie Etwas thun können, das Unheil abzuwenden. Im Fall die Sache doch noch soweit kommt, bietet mir eine Reise nach Schlesien Grund, mich von den Proben etc. fern zu halten. Ich habe keine Veranlassung mich für eine jetzige Aufführung zu interessiren, denn sie muss ein totgebornes Kind werden. Man sagt, Emil Devrient habe grössern Einfluss, als er selbst zugebe, vielleicht wirkt der aus der Ferne.

Leben Sie wohl, behalten Sie lieb

Ihren noch kranken aber getreuen

Freytag.

160. Karl Gutzkow an Devrient.

[Nachschrift zu dem gedruckten „Brief an Freunde", vgl. F. Wehl, Das Junge Deutschland. 1886. Seite 185 ff]

Lieber Freund, was ich in Berlin noch für unmöglich hielt, ist eingetroffen. Meine Frau ist todt! Vier Wochen sind vorüber u. noch schreib' ich diese Zeilen unter Thränen. Ich bin zu, zu unglücklich! Deine eigne Theilnahme kenn' ich: ist es nicht schaudervoll, ein Wesen, das noch vor Kurzem gesund u. lebensfroh neben uns existirte, plötzlich sich todt zu denken! Mir ists oft, als sollt' ich mir das Leben nehmen, so wenig kann ich mich in dem Gedanken zurechtfinden. Ich war 8 Tage in Dresden. Es war mir, als wär' ich im Grabe. Wie werd' ich das künftig ertragen! Ich hatte meine Frau wirklich lieb, hab' ihr, da sie sich seit meiner Bekanntschft mit der Bacheracht so zu ihrem Vortheil veränderte, diese fast selbst geopfert, war so schön einverstanden mit ihr, nehme sie nach Berlin, weil mich wirklich die lange Trennung schmerzte u. sie stirbt mir! Grade, weil mein Herz in einem so unglücklichen Kampf zwischen zwei weiblichen Naturen stand, die mich liebten, u. Ansprüche auf mich machten, bin ich so unglücklich, dss die arme Amalie, der ich entschlossen war, mich ganz zu erhalten, aus diesem Widerspruch der Gefühle durch den Tod scheiden musste! Es liegt darin etwas furchtbar Tragisches, das mich vernichtet. Ich fühle mich verlassen u. bedarf doch der Liebe und diese Liebe hab' ich bei der Therese in einem unermesslichen Grade. Kann ich sie anneh-

men? Darf ich? Ich bin willenlos u. weiss nicht, wo ich mich hinwenden soll. Ich hatte sonst Furcht vor dem Tode. Ich fange an, ihm Süssigkeit abzugewinnen. Meine arme, liebe, liebe Amalie! Gott! Gott! Ich verwinde das nie.

[Zusatz zur Adresse:] Ich bitte diesen Brief dahin zu senden, wo H. E. D. sich gegenwärtig befindet. Gutzkow.

161. **Carl Grunert an Devrient**

Mein hochverehrter Herr College.

Für Ihre freundlichen Zeilen schulde ich Ihnen noch den besten Dank; lassen Sie mich mit demselben Ihnen nochmals ein Drama übersenden; der Verfasser ist Offizier und Adjutant, seinem innersten Wesen nach aber ein dramatischer Dichter.

Wenn Sie einige Härten beseitigen, Einiges in der Rolle des Lieutenant und der älteren Dame mildern, so haben Sie ein hinreissendes Werk und für sich eine hinreissende Rolle.

Ich nahm das Buch um zehn Uhr Abends in die Hand, und konnte es nicht weglegen, bis ich die letzte Seite erreicht hatte. Gewiss ein wichtiges Moment zur Beurtheilung über die Lebensfähigkeit eines Drama.

Sie werden es — ich zweifle nicht — bei weitem zugänglicher und wirksamer finden, als der Marlow des nun verstorbenen Wangenheim, den wir gleichwohl nächsten Winter zu versuchen beabsichtigen.

Einige Advocaten und eine Anzahl Moralisten werden allerdings das Buch meines Offiziers nach ihren Theorieen von der Unzulässigkeit des Duells messen, Cavaliere, Krieger und tausende andere muthige und — unmuthige Männer und Jünglinge aber werden es treffend und erschütternd finden.

Möchte Emil Devrients Darstellung dem Verfasser Muth und Lust zu neuen Dichtungen geben. Ich kenne noch andere Arbeiten von ihm; er besitzt einen bewunderungswürdigen Scharfblick für die Verhältnisse des Lebens und die Charaktere der modernen Menschen. Unsre neue Zeit braucht neue Dichter; hier wär' ein solcher zu gewinnen.

Mit den besten Wünschen und Grüssen Ihr Hochachtungsvollst ergebener

Stuttgart, d. 5t. Juli 48. Carl Grunert.

Ueber den Marlow ein ander Mal! Ihre Bedenken über den Geistlichen, der auch nur Schulmann sein könnte,

über die Trunkscene mit dem Krug an dem Haupte der Favorite hoff' ich dann aus dem Felde zu schlagen. —

Noch etwas Erschütterndes. — Sonntag vor 8 Tagen sang unsre 19jährige Sängerin Mathilde Waldhauser die weisse Frau, seit vergangener Nacht liegt sie todt. Drei glückliche Jahre gehörte sie der Bühne, die Gunst des Publicums gewann sie spielend, mit den reichsten Hoffnungen für ihre Zukunft starb sie. — Sie war nur glücklich, um so unglücklicher ist die hinterlassene Mutter. D. O.

162. Karl Gutzkow an Devrient.

Lieber Freund,

Ich lege Dir hier eine Bearbeitung bei, die ich von König Johann gemacht habe. Ich bin dabei von der Voraussetzung ausgegangen, dss Du nicht den im Ganzen vom Dichter etwas monoton gehaltenen Johann, sondern die Prachtrolle des Bastards spielst, der das ganze Stück zusammenhält u. dem Publikum die eigentliche Erquickung an dem Stücke geben muss. Rötscher hat über ihn eine Abhandlung geschrieben. Es ist dies eine Figur, humoristisch à la Mercutio, derb wie Coriolan u. fast immer auf der Bühne, so dass ich einen Erfolg dieses Stückes nur sehe, wenn Du den Bastard spielst. Die Titelrolle ist viel unwesentlicher.

Wär' es Dir nicht möglich, von heute bis morgen, spätestens übermorgen, die Bearbeitung zu lesen? Ich will sie in der Sonnabendsitzung Lüttichau überreichen, nicht ohne Absicht, dadurch sogleich feierlich wieder in mein Ansehen und meine ästhetische Würde zu treten. Herzlich grüssend

D. 29|6 48 Dein Gutzkow.

163. J. B. von Zahlhas an Devrient.

Geehrter Herr und Freund,

Die freundliche Theilnahme, welche Sie mir und meinen dramatischen Erzeugnissen (namentlich zuletzt meinem Lustspiel: Ein Tag Karl Stuart des Zweiten) haben angedeihen lassen, legt mir die angenehme Pflicht auf, Ihnen hiermit meine neueste Arbeit: Oldenbarneveld, vorzulegen, und Sie zu bitten, das Stück durchzusehen. Finden Sie es Ihrer Theilnahme werth, so führen Sie der Aufführung wegen meine Sache bei der Intendanz, deren Wohlwollen ich leider nicht besitze, denn es liegt nun einmal in der Natur des Menschen, dass er

selbst die kleinste Verletzung nicht vergessen kann, wären auch Jahre darüber hingegangen.

Bei dieser Gelegenheit schicke ich Ihnen zugleich mein Stück: Ludwig der Vierzehnte und sein Hof, nicht in Hinsicht auf eine Aufführung in Dresden, denn diese wäre dort, des darin vorkommenden Bischofs wegen, eine Unthunlichkeit, sondern als eine Huldigung, die ich Ihnen als dem genialen Künstler bringe, der mir bei Schaffung des Grafen Lauzun unwillkürlich vorgeschwebt hat. Vielleicht finden Sie Behagen an der Rolle, und spielen sie auf Ihren Kunstreisen, wodurch Sie mir noch manches Honorar verschaffen könnten. Sie werden sehen, dass das Stück zu der gefährlichen Gattung der Salondramen gehört, denen nur Künstler vom ersten Rang gewachsen sind. Wo Lauzun nicht von einem Hochbegabten gespielt wird, da kann das Stück nicht durchschlagen, denn es ruht ganz auf seinen Schultern. Finden Sie die Aufgabe Ihrer würdig, so wird es mir der schönste Lohn sein.

In dem Vertrauen, dass Sie meine Gaben nicht unfreundlich aufnehmen werden, bleibe ich mit ausgezeichneter Hochachtung, gehrter Freund, Ihr ergebener

Truritz bei Lucka in Sachsen Altenburg v. Zahlhas.
2. Juli 1848.

(Truritz ist ein Rittergut, das dem Maurermeister Ehrlich in Leipzig gehört, und wo ich ein ländliches Stilleben führe.)

164. J. B. von Zahlhas an Devrient.

Geehrter Herr,

Mit Vergnügen hab' ich vernommen, dass Sie von Ihrer Kunstreise wieder nach Dresden zurückgekehrt sind, und daselbst zu bleiben gedenken. Die Beilage wird Ihnen erklären, welche Angelegenheit es ist, die mich bestimmt, Sie mit einem Schreiben zu belästigen. Durch Erfahrung gewitzigt, sende ich das Buch unmittelbar an Sie. Lüttichau hat auf Winklers Nachforschungen ganz trocken erwidert, er habe nichts von einer Zusendung an Sie erhalten. Das ist ihm freilich leicht zu sagen. Ich aber habe das Paket, nebst den übrigen eingeschlossenen Zusendungen, mit eigenen Augen einpacken und zusiegeln sehen. Auf der Post konnte keine Veruntreuung vorfallen, Zauberei gibt es auch nicht mehr, folglich — wird Hr. v. Lüttichau am besten wissen, wo das Buch, nebst meinem Brief an Sie, hingekommen ist. — Zu klein? „Was ist für einen Grossen wohl zu klein?“

Ich wollte anfangs meinen Brief an Winkler, worin die ganze Sache haarscharf, und unwiderleglich detaillirt ist, veröffentlichen, allein Wolff hat mich davon zurückgebracht, Sie begreifen wohl, warum. Auch Winkler wünscht, (ganz natürlich) ich möchte diese splittrige Sache fallen lassen. Fallen lass' ich sie vor der Hand wohl, aber ich bewahre sie mir bis zu weiters.

Können Sie, geehrter Herr, durch Ihren Einfluss das Stück auf die Dresdener Bühne bringen, und wollen Sie die Rolle des Königs übernehmen, so soll es mich herzlich freuen. Vielleicht spielen Sie sie dann einmal in Berlin als Gast. Bei dieser Gelegenheit erführen die Berliner, was ich mit dem König gewollt habe. Und wenn Sie etwa alle übrigen Personen auch mitbringen, desto besser, so erfahren die Berliner, was ich mit dem ganzen Stück gewollt habe.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr Zahlhas

[Undatirt.] Neue Königsstrasse 33.

165. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund,

Vielleicht erfreut Dichs, in der Anlage ein Zeichen literarischer Thätigkeit von mir zu erblicken. War der Inhalt auch für die Bühne verfehlt, so hatte die fleissige Ausführung doch alles Recht, als Buch zu existiren. Stell' es in Deine Bibliothek!

Herzlich grüssend Dein

Dr. 3 Nov 48 Gutzkow.

166. **Devrient an Feodor Wehl.**

Werthgeschätzter Freund! — Dank für Ihre freundlichen Grüsse und Ihre Zuschrift durch Frl. Grahn, — diese liebenswürdige Dame, diese unübertreffliche Künstlerin hat sich hier alle Herzen gewonnen und grosse Erfolge gehabt. Nach ihrem schon einmal ausgedehnten Cyclus von Rollen, den sie vor 9 Tagen schloss, um Hannover u. Bremen zu entzücken, — kehrt sie zum 24. d. Mts. zurück und wir werden sie wieder in neuen Schöpfungen bewundern; — von hier geht sie dann wieder nach Berlin. Ich gestehe dass ich in der Tanzkunst nie eine gleiche Grösse antraf, — ich bin ganz Bewunderung für sie. Ich hoffe, dass sie mit Dresden sehr zufrieden sein wird, denn die Häuser sind immer voll und der Enthusiasmus gleich gross. —

Sie, mein werther Freund, scheinen sich in meiner Vaterstadt wieder ganz heimisch gemacht zu haben? — Und leider haben wir Sie hier nicht begrüsst, wozu Gutzkow nur einmal Hoffnung machte. Den letzteren sehe ist jetzt sehr wenig, er ist seit dem Tode seiner Frau verändert und isolirt sich sehr. Es scheint ihn zu peinigen, dass er in den jetzigen Umgestaltungen keine thätigere Rolle spielt, — der richtige Zeitpunkt dazu ist ihm durch häusliche Sorgen u. den Verlust seiner Frau, im v. April abgeschnitten, — er hat lavirt — möchte doch auch das Fixum seiner jetzigen Stellung hier behaupten, — und findet nun keine Anknüpfung! — Ich beklage das für ihn und gewiss mit allen seinen Freunden! — Von Ihren Stücken konnte ich noch nichts zu Gesicht bekommen, doch werde ich nun lebhaft drängen. — Frl. Wilhelmi von Hamburg kommt zum April zu uns, — ich wünsche recht lebhaft, dass es ihr hier gut gehe, — möchte sie nur eine glückliche Wahl der Auftrittsrollen nicht verabsäumen; — ich denke Valentine, — Tiphonia — Jungfrau v. Orleans — Donna Diana etc. — das ist die Gattung, die der Beyer weniger zusagt und hier wird das Fremdartige der Darstellungsweise und das Vorurtheil mit dem jeder Gast mehr oder weniger zu kämpfen hat, — am Besten beseitigt sein. —

Für Heut meine herzlichsten Grüsse, — sollte Frl. Wilhelmi's Hiersein nicht ein Magnet für Sie werden können? — Ich bin nicht indiskret, — aber meine Hoffnung Sie bald hier zu sehn, müssen Sie mir schon erlauben, daran zu knüpfen! —

In Herzlichkeit Ihr

Dresden d. 15. Janr. 49. Emil Devrient.

[Adr.:] Herrn Feodor Wehl, Kronenstr. No. 10. Berlin.

167. Karl Gutzkow an Devrient.

Lieber Freund,

Ein Drama von mir ohne Dich ist mir so etwas Neues, dass ich dies kleine Stück gern vor Dir verborgen gehalten hätte. Ich schäme mich darüber. Aber was lässt sich gegen eine Inspiration thun? Zwischen mancherlei Stoffen wählend, die noch nicht recht reif sind, u. in dem Drange, doch etwas niederschreiben zu wollen, kam ich auf diese einfache Geschichte. Wenn das Publikum am Schluss des 2ten Aktes etwas klatscht u. am Schluss des 3ten nicht zischt, bin ich vollkommen zufrieden. Sieh Dir das Ganze darauf an und bleibe wie immer zugethan Deinem aufrichtigen Freunde

Dr. 24. Jan. 49. Gutzkow.

168. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund, mit dem lebhaftesten Antheil hör' und les' ich, welche bedeutende Wirkungen Du durch Deine Kunst wieder hervorbringst u. wie massenhaft man Deinen Vorstellungen zuströmt. So muss man nur die rechten Apostel aussenden, um die Menschen wieder, wenn sie von der Kunst abgefallen sind, zum rechten Glauben zurückzuführen. Mögen sich diese Erfolge Dir auf dieser ganzen Reise dauernd erhalten!

Deine Empfehlung Härtings kommt mir aus zwei Gründen nicht ganz genehm, einmal, weil ich ihn kenne u. weiss, dss er klein von Statur ist u. mit der Zunge anstösst, auch in Hamburg sich gar nicht behaupten konnte, dann aber deshalb, weil die neuliche Aufführung vom Sohn der Wildniss (wo Winger noch den Ingomar spielte), die bevorstehende von der Jungfrau (wo Winger Dünois spielt) u. s. w. die Nothwendigkeit eines jugendlich kräftigen Helden zu zwingend herausstellen. Liedtke von Weimar war einige Tage hier u. hat Lüttichau so gefallen, dass er mit diesem im vollen Abschluss begriffen ist. Käme dies nicht zu Stande (binnen wenigen Tagen wird dies entschieden sein), so versteht sich von selbst, dss Deine Empfehlungen vor jeder andern den Vorzug haben. Lüttichau kann Heeses Abgang nicht verschmerzen, den er doch selbst verschuldete. Wo ihm eine Figur, schlank und gewandt, entgegentritt, ist er rasch gefesselt, so mit Liedtke, den er in Heeses Lustspielrollen und in den kräftigen Charakteren beschäftigen will, für die Winger zu alt, Walther zu unbedeutend u. farblos ist. Vielleicht schrieben Dir über Liedtke schon Deine Töchter, die er besuchte. Der Aeltesten scheint er wahrhaft attachirt zu sein.

Ja, ja, Liesli! Lieber Freund! Das ist ein trauriges Capitel! Dazu gehört wieder eine tüchtige Portion innerer Kraft u. Zähigkeit, um so etwas zu verwinden! Freilich wohl, war Räder kein gutes Element: er beschränkte sich und das erkältete. Kramer wäre besser gewesen, ganz wie ich's anfangs fühlte. Winger gab sich alle Mühe, aber der Glaube des Publikums fehlte und die bezwingende Macht der Genialität, der sich am Ende das Gefühl auch beim Schmerzlichen mehr untergeordnet hätte. Ich lege Dir der Curiosität wegen meinen geänderten Schluss, der hier noch gar nicht aufgeführt wurde, bei. Wohl weiss ich leider, dss Dir auf der Reise keine Musse bleibt, eine so häkliche Rolle zu lernen u. doch wäre für Königsberg, vielleicht mit der Heyne, das Experiment nicht übel. Die Heyne gilt ja dort für eine tragische Darstellerin!

Lieb wird Dir's sein, zu hören, dss es mir gelungen ist,

dem armen Jerrmann 3 Rollen zu erwirken. Lütt. gieng furchtbar schwer daran u. hat ihm auch nur zwei bezahlt! Um so lieber ist mir's, dss J. wirklich ausserordentlich gefiel, u. wenn er sich moderirt u. weichere Farben aufsetzen lernte im humoristischen Väterfach, auch mit Recht. Dein Bruder würde als alter Feldern und Cantal nicht so viel drastischen Humor entwickeln und seinen Nathan kenn' ich, der ist blass u. farblos genug. Jerrm. geht freilich zu weit und übertreibt seine humoristische Färbung, pointirt und nuancirt zu viel, aber er nimmt Lehre an und mit einem Wort, er hat wirkliches Glück u. sogar Einnahme gemacht. So war ich wenigstens vor Lüttichaus Vorwürfen sicher.

Frl. Allram ist als Gamin 4 mal gerufen worden: hoffentlich ein gutes Omen für den auf nächste Woche angesetzten Marquis von Lauzün. Mad. Stolte ist mit 800 Thalern engagirt. Die Bayer ist nach Stettin. Das mögliche Eintreffen der Wilhelmi (ich sage absichtlich möglich; denn ich glaube noch nicht daran) hat sie förmlich elektrisirt. Sie spielte in den letzten 14 Tagen mit einer Leidenschaft, Hingebung u. Wahrheit, die mich wahrhaft rührten.

So siehst Du geb' ich Dir zur Unterhaltung eine förmliche kleine Chronik unsrer Zustände u. um nur noch von mir selbst etwas hinzuzufügen, so bemerk' ich: dass ich wahrscheinlich am 1. May auf Urlaub gehe. Ich würde mich dann nach Frankfurt wenden, einige Tage dort meinen schmerzlichen Erinnerungen, dem Wiedersehen der Verwandten, leben u. dann vielleicht, um zu arbeiten, in ein kleines Bad am Rhein oder vielleicht nach Baden-Baden gehen. Ende Juni wär ich dann zurück, um mit Shaksperes W a s I h r w o l l t, das ich glaube recht glücklich eingerichtet habe, zu beginnen (Bayer: Viola). Hätt' ich auch nur für Dich etwas, was einen klassischen Effekt giebt. Ich dachte einige Male an Timon von Athen, wenn er nicht zu dürftig in der Handlung wäre, oder an Antonius u. Cleopatra, wäre dieser nicht zu frivol u. zersplittert. Oder machst Du mir doch die Freude und lernst den standhaften Prinzen? Von Novitäten sind nur Graf Waldemar, Ottfried da. Viel Besseres hat sich noch nicht einstellen wollen. Soll ich nicht auch „Dornen u. Lorbeer“ kommen u. ausschreiben lassen?

Jetzt wünsch' ich Dir fröhliche Feiertagszeit! Mir sind diese Tage voller Wehmuth. Jede Stunde, verglichen mit dem, was zur selben Zeit vorm Jahre geschah, macht mir Kummer und Leid. Herzlich u. mit treuer Freundschft

Dresden, d. 4. April 49. Dein G u t z k o w.

169. Alexander Jung an Devrient

Hochgeehrtester Herr!

Erlauben Sie mir, dass ich Ihnen meinen freudigsten Dank sage für die Ehre Ihres Besuchs, und es wiederholt ausdrücke, dass es mir von unendlichem Werthe seyn würde, Sie noch einmal nach Ihrer Rückkehr von Riga sprechen zu dürfen.

Sie haben mir durch Ihre edle Persönlichkeit unmittelbar das nahe gebracht, was mich unter den mannichfaltigsten Leiden aufrecht erhält, die Ueberzeugung, dass es auch in unserer Zeit noch ideale Mächte giebt, welche siegen werden, wie weit und breit auch die Gewöhnlichkeit Platz genommen hat, und sich tobend laut macht.

Ich bin mit einem fast angeborenen Enthusiasmus Verfechter grosser Individuen und freier Institutionen, und habe zur Zeit des alten Regiments für derartige Wärme harte Opfer bringen müssen; ich kann von der deutschen Nation, die Göthe und Schiller geboren, nicht gross genug denken, und möchte alles dem Volke zum Gedeihen ausschlagen sehen; aber ich erkenne in dem heutigen Grossthun mit den Massen nur Unheil und werde nie aufhören, den Cultus grosser Individuen mir zum Bedürfniss zu machen, ihn als eine der Bedingungen zu betrachten zu einem nationalen Wohlseyn, um einem noch Höheren als alles bloss Menschliche die höchste Ehre zu geben.

Jene Grösse des seltensten Individuums haben Sie mir gestern nahe gebracht. Eine Bewegung, ein Blick, ein Wort, und man versteht sich im Höchsten, man ist nach langen Entbehrungen wieder beruhigt.

Wenn Sie aber dennoch, hochgeehrtester Herr, eine starke Niedergedrücktheit und Verzagtheit gestern an mir wahrgenommen haben, so entschuldigen Sie es gütigst durch die Härte des äussern Lebens, die mich jetzt stärker als je fasst; die mir da die Dürftigkeit der Entsagung gebietet, wo das Produktive meiner Natur auf die ganze Fülle des Lebens gerichtet ist.

Indem ich Ihnen eine recht glückliche Reise wünsche, und Sie bitte, meine philosophische Einsiedelei nicht ganz in den weiten Dimensionen grosser Weltverhältnisse zu vergessen, freue ich mich der Zeit, in der ich Sie wiedersehe, um Ihnen einen Brief an unsern gemeinsamen, herrlichen Freund zu überreichen.

Und so leben Sie wohl, hochgeehrtester Herr!

Gestatten Sie, dass ich mich unterzeichne

mit der vollsten Hochachtung und Ergebenheit

Königsberg den 6ten Mai 1849. Alexander Jung.

170. **Rudolf Gottschall an Devrient.**

Koenigsberg, den 13ten October 1849.

Geehrter Herr!

Ich erlaube mir, durch diese Zeilen mein neues Drama: Ferdinand von Schill, das ihnen bald per Kreuzkouvert folgen wird, Ihrer Gunst und Ihrem Schutze zu empfehlen. Sie waren, bei Ihrer letzten Anwesenheit in Koenigsberg, so freundlich, den Wunsch auszusprechen, ich möchte Ihnen das Drama gleich nach seiner Vollendung zusenden. Ich habe indess erst die Koenigsberger Aufführung abgewartet, um noch Aenderungen in technischer Beziehung vorzunehmen; und haben sich die drei bisherigen Vorstellungen darin auch sehr ergiebig für mich erwiesen.

Ich sende zunächst, ausser diesem Exemplar, kein anderes nach Dresden. Ich erwarte Ihr Urtheil mit Spannung. Sollten Sie Aenderungen einzelner Stellen für nöthig halten: so bin ich gern dazu bereit, und Sie verbinden mich durch jeden Vorschlag. Das Stück im Ganzen kann unmöglich Anstoss erregen, da es durchaus objektiv gehalten ist. Ob es mir gelang, Schills innere Entwicklung dramatisch zu gestalten; den Charakter-Gegensatz zwischen Schill und Sebich wirksam durchzuführen, die einzelnen Charaktere mit innerem Kern und Halt zu schaffen und glücklich zu gruppiren, ein Bild jener Zeit und der sie bewegenden Ideeen aufzurollen, die bei mir leicht vorherrschende Lyrik und Rhetorik den dramatischen Gesetzen unterzuordnen: darüber habe ich, der Dichter, kein selbstständiges Urteil, weil ich zu leicht geneigt bin, schon meine Intentionen für Thaten zu halten. Von der theatralischen Wirkung des Stücks hab' ich mich indess bei den hiesigen Aufführungen überzeugt.

Es ist einer meiner sehnlichsten Wünsche, eins meiner Dramen auf der Dresdener Bühne dargestellt, durch Ihr Künstlergenie zur Geltung und Bedeutung gebracht zu sehn. Die grossen Künstler sind ja der einzige Halt der jüngeren Dramatiker in unserer Zeit, die bei den tausend Hindernissen, die sich ihnen überall entgegenstellen, sonst verzweifeln müssten. Sie haben sich bereits so oft junger, strebender Kräfte angenommen; mit der Flagge Ihres Namens so oft manch' schüchternes poetisches Produkt gedeckt: dass Sie jüngern Dramatikern es nicht verübeln dürfen, wenn sie sich an Sie mit ihren Bitten, Hoffnungen und Wünschen wenden. Ich bin überzeugt, dass auch meine frühern Stücke, wie Lord Byron, von Ihnen getragen, ganz andere Erfolge errungen hätten, und habe oft

den Dichter Logau und sein deutsches Herz beneidet. Sollte Ihr Urtheil, wie ich hoffe und wünsche, günstig ausfallen; so bitte ich Sie um Ihre entscheidende Befürwortung bei der Intendanz, der ich dann auch ein Exemplar einsenden werde. Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ganz ergebenster
Dr. Gottschall.
(Deutsches Haus.)

171. Wilhelm Wolfsohn an Devrient.

Hochverehrter Herr,

Ich komme eben, spätabends nach Hause — und finde Ihr Bild und die warmen Zeilen, die eine überschätzende Freundlichkeit Ihnen dictirt hat. Ich will nicht fragen, wodurch ich die Ehre verdient, die Sie mir erweisen. Auszeichnungen der Art reizen nicht die Eitelkeit, und man soll ihnen nicht mit Bescheidenheit begegnen: sie sind so herzstärkend, sind eine so ächte Wohlthat, dass man sie nur hinnehmen kann mit stillinnigem Danke — als den Segen einer guten Stunde.

Die schöne Liebesgabe aus Ihrer Hand will ich treu bewahren, wohin ich immer kommen mag. Nur wissen Sie, dass ich Ihr Bild, so schön wie es auf kein Blatt Papier gezeichnet werden kann, in meiner Seele trage! Aber brauche ich es Ihnen denn zu sagen, wie mein Geist wie mein Herz Ihnen huldigt? Haben Sie es mir nicht abgefühlt?

Wenn Sie mir Gelegenheit geben wollen, ein Stündchen mit Ihnen beisammen zu sein, so machen Sie mir eine grosse Freude. Ist es Ihnen möglich, so kommen Sie — ich bitte Sie recht sehr — Sonntag Nachmittags (etwa um 4 Uhr) zu einer Tasse Kaffee. Ich will noch den Dr. Bürck und ein paar Andere, die Sie kennen und verehren, miteinladen. Mit meiner Junggesellenwirthschaft werden Sie Nachsicht haben.

Gute, gute Nacht! rufe ich Ihnen in diesem Augenblicke aus vollem Herzen zu. Sie haben dafür gesorgt, dass ich heute mit einer süssen Empfindung zu Bette gehe.

Dresden 6. Dec. 1849. Ihr Wilh. Wolfsohn.

172. H. Th. Roetscher an Devrient.

Berlin den 12. December 1849.

Geehrtester Herr!

Indem ich Ihnen für Ihre freundlichen Zeilen, welche mir Herr Bank [?] überbracht hat, meinen herzlichen Dank sage,

erscheine ich diesmal mit einer, wie ich glaube, Ihnen nicht unwillkommenen Sendung. Dem Exemplar des Original-Schauspiels: „Der Genius u. die Gesellschaft“, welches Ihnen zugeht, neben dem für die Intendanz bestimmten, füge ich diese Zeilen hinzu, um Sie, geehrtester Herr, sogleich zur Beschäftigung mit dem gedachten Drama zu veranlassen. Aus dem Vorwort werden Sie ersehn, wie ich über dies Schauspiel denke, das so zu sagen, unter meinen Augen entstanden, von mir dem Comité und der Intendanz übergeben u. mit der höchsten Freude u. Anerkennung in kürzester Zeit angenommen worden ist. Ich hoffe, dass die Vorstellung noch im Laufe des Januar stattfinden soll. Der Name des Dichters muss vor der Hand ein Geheimniss bleiben. Weder Herr v. Küstner noch irgend ein Mitglied des Comités, ausser mir, kennt ihn. Sie ersehn daraus, dass nur die Bedeutung und die dramatische Kraft des Werks demselben einen so raschen Eingang verschafft haben. Wer da weiss, wie viel wir u. gewiss nicht mit Unrecht, von der eingereichten Fülle der Novitäten verwerfen, oder mit genauer Noth durchlassen, wird ungefähr ermessen können, wie viel Bedeutung eine so rasche u ungetheilte Annahme dieses Stücks seitens der Komission u Intendanz hat.

Dies Schauspiel bietet Ihnen nun in der so herrlichen, u mit eben so grosser historischer, als poetischer Wahrheit gezeichneten Gestalt des Lord Byron eine der interessantesten Aufgaben für Ihre so reiche Künstlerschaft dar. Ich zweifle keinen Augenblick, dass Sie diese, Ihnen in jeder Beziehung so unendlich zusagende Rolle mit Freude ergreifen u. sicher auch später auf Ihren Kunstreisen Ihrem Gastrollen-Cyclus einverleiben werden. Denn dass dies Stück die Rundreise über alle bedeutendern deutschen Bühnen machen wird ist mir ausser Zweifel. Dresden wird vor Allem das Stück vortrefflich geben können. Ich denke mir, dass Frau Beyer-Bürck eine vortreffliche Miss Clara sein wird u Fräulein Wilhelmi, die mir freilich sonst, nicht selten etwas manierirt erschienen, wird die reizbare, leidenschaftliche Salon-Dame Lady Byron gewiss sehr zusagen. Ueber Brummel u Sheridan erlaube ich mir in Rücksicht der Besetzung kein Urtheil, da ich die Kräfte Ihrer Bühne zu wenig kenne. Ich habe mit Dessoir, dem ich von Allen zuerst das Stück vorlas u der es mit Entzücken begrüsste, oft, bei Gelegenheit des Byron, Ihrer gedacht u wir Beide sahen in der Perspective diese Rolle unter Ihren herrlichsten Leistungen. Da ich dies Exemplar eigens für Sie bestimmt habe, so braucht vielleicht für Sie nicht noch

besonders eine Rolle ausgeschrieben zu werden. Sie sehn, Verehrtester, ich spreche so zuversichtlich, als ob die Aufführung bei Ihnen schon vor der Thüre wäre, aber ich denke man wird mir für diese Sendung danken. Wenn Sie mir bald über den Eindruck, den Ihnen das Schauspiel gemacht, ein Wort sagen wollen, so werden Sie mich unendlich erfreuen.
Mit ausgezeichneter Hochachtung Ihr ergebenster

Dr. H. Th. Roetscher
Louisenstrasse No. 25.

---

173. H. Th. Roetscher an Devrient.

Berlin, den 21. December 1849.

Verehrtester Herr!

Aus der Eile, mit welcher ich Ihre lieben, freundlichen Zeilen beantworte, mögen Sie die Freude abnehmen, welche mir dieselben gewährt haben. Dass Ihnen das Stück ebenfalls einen so bedeutenden Eindruck gemacht, ist mir sehr viel werth, denn Sie haben es mit stetem Hinblick auf die Bühne gelesen. Ehe ich nun auf Ihre mir so interessanten Bemerkungen eingehe thue ich gleich das äussere Schicksal der Sendung des Stückes ab. Sie sagen mir, dass der Intendanz noch kein Exemplar des Stückes eingereicht sei; hierbei muss ein Irrthum obwalten, denn das Exemplar ist nur einen Tag später, als das Ihnen übermachte, an die Intendanz gesendet worden, durch Michaelson, der den Débit des Stückes hat; ich selbst habe ein Schreiben an Herrn v Lüttichau beigefügt. Es muss dies also längst in seinen Händen sein. Auch hat Michaelson schon eine Geschäftsnotiz von dort erhalten, dass das Stück eingegangen. Sie dürfen also, wenn Sie Herrn v Lüttichau sprechen, der Sendung, wie meines Briefes gedenken. Jedenfalls würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie über die Ankunft gütigst Nachricht einzögen.

Ich wende mich nun zu Ihren Bemerkungen, verehrtester Herr. Zunächst der Titel. Ich halte die Benennung: Der Genius u die Gesellschaft für diejenige, welche am schärfsten das Wesen des Stücks ausspricht. Der Ausdruck Genius ist absichtlich gewählt worden, weil er mehr, als das uns geläufige u dem Sinn nach allerdings gleichbedeutende Genie, die Ursprünglichkeit der Naturgewalt des Geistes bezeichnet, welche gegen die hergebrachten Formen u Zustände, der ganz im Aeusserlichen sich

bewegenden Gesellschaft in Konflikt geräth u dadurch die Gesellschaft wieder zum Rückschlag herausfordert. Der Ausdruck: Genie vergegenwärtigt uns mehr die specifische, ausserordentliche Begabung, ohne sogleich den Gegensatz gegen die Gesellschaft in der Schärfe vor die Vorstellung zu bringen, dagegen denken wir bei den beiden Ausdrücken: Genius u Gesellschaft sogleich an den Gegensatz ursprünglicher, der künstlichen Formen der Gesellschaft spottenden Geisteskraft. Da dies nun die Seele des Stückes bildet, so durfte es auch nicht: Lord Byron genannt werden, denn der Name würde hier irreführen; er würde einmal zu wenig, ein andermal zu viel ausdrücken; zu wenig, denn dieser Kampf stellt sich nicht nur in Byron dar, wenn auch in ihm in seiner höchsten Spitze u gewaltigsten Energie, sondern auch in der Künstlerin Clara und in dem durch die Chikanen der Welt u die Stacheln der Gesellschaft in die Völlerei getriebenen genialen Sheridan; zu viel aber würde der Name ausdrücken, weil wir doch hier Byron, den Dichter, nur in seinem Konflikt mit der Gesellschaft vor uns haben, seine Beziehungen damit aber nicht abgeschlossen sind u namentlich seine Hingebung an den Freiheitskampf in Griechenland, welche doch von Byrons Leben untrennbar ist, ganz ausserhalb unseres Stückes liegt u einer späteren Epoche seines Lebens angehört. Darum würde der Titel: Lord Byron manche Erwartungen täuschen. Ich glaube, verehrtester Herr, dass Sie in dem Gesagten eine Rechtfertigung des Titels finden werden.

Nun der fünfte Akt. Hier befinde ich mich mit Ihnen, geehrtester Herr, im Widerspruch. Vielleicht lässt Sie eine nochmalige Lesung in Verbindung mit meinen Bemerkungen eine andere Anschauung gewinnen. Ich muss nur gleich mit der Thür ins Haus fallen: u gestehen, dass ich den fünften Akt ästhetisch für den Gipfel des Stücks halte. Ich darf Ihnen auch sagen, dass er beim Lesen des Stücks (ich habe dasselbe hier in einigen vertrauten Kreisen gelesen) auch diesen Eindruck hervorgebracht hat. Man fühlte die innigste Befriedigung mit der Art, wie die Dissonanzen sich hier lösen. Der vierte Akt schliesst mit dem furchtbarsten Weh. Der Wahnsinn Claras, so ungesucht herbeigeführt u so natürlich erwachsen aus der Situation, erschüttert uns tief, wir fühlen die tiefste Dissonanz, den ganzen herben Schmerz des Konfliktes, wir sind also auf eine Auflösung der Dissonanz hingewiesen. Um diese herbeizuführen müs-

ßen wir, den Helden, den geistesstarken Byron, noch von einer Reihe von Schicksalsschlägen getroffen sehn, die alle aus seiner Stellung zur Gesellschaft stammen. Wir sehn, wie sich dieselbe gegen ihn kehrt, in giftigen Angriffen, Plakaten, in der Weigerung der Gattin zurückzukehren, in der Versagung des Kindes, in der Ernennung der Kommission, um ihn für wahnsinnig zu erklären, endlich in dem Erscheinen der Gerichtsbeamten um ihm sein Liebstes, seine Bücher, zu entführen, die er aus Noth versteigern lassen muss. Wir sehn wie Schlag auf Schlag ihn immer gewaltiger trifft, wie er dabei zusammenbricht. Und nun endlich noch Klaras Tod, der sie dem Weh der Welt entnimmt. Was die geschichtliche Ueberlieferung in mehrere Monate auseinanderlegt, ist hier nach dem Recht des Dichters hart aneinandergerückt. Nach dieser Vernichtung Byrons in allem, was ihm lieb u werth ist, erscheint bei seiner exeutrischen Natur der Entschluss des Selbstmords sehr natürlich. Die Art, wie er ihn ausführen will, die tragische Ironie seines Monologs vor dem Akte der Vernichtung, sind, wie ich glaube, eben so charakteristisch als poetisch. Was erhebt ihn nun in Mitten dieses Entschlusses? Er schaut in der körnigten, einfachen sittlichen Natur des Lootsen, der in seinem Dorfe auch eine Art Byron in der Gesellschaft ist, aber sich über diesen Widerspruch erhaben fühlt, er schaut in diesem Lootsen die ächte unverkünstelte Gesundheit des sittlichen Menschen an. Dadurch wird seine tiefe Natur berührt; er hat Kraft es mit dem Leben wieder zu versuchen. Der Lootse ruft diese schlummernde Kraft wach. Die letzte Rede Byrons ist der poetische Ausdruck dieser innern Reinigung, des sich über das zermalmende Geschick erhebenden Geistes. Nun erst ist in dem Hörer eine wahre Versöhnung aufgebaut. Der starke Grund der Byronschen Natur ist zwar durch den Kampf mit der Gesellschaft erschüttert, aber nicht zerstört worden; u darin liegt die Befriedigung. Der Genius triumphirt durch seine unverwüstliche Kraft über die hartnäckigen Angriffe der Gesellschaft, gegen welche Byron ebenfalls gesündigt hatte. Ich bin überzeugt, verehrtester Herr, dass Sie im fünften Akt gerade einen ausserordentlichen Triumpf feiern werden. Noch ein Wort über das Erscheinen Sheridans im fünften Akt. Dies erscheint mir nothwendig, weil diese Scene uns den tragischen Humor Sheridans zeichnet. Mit dem Bilde des verkom-

menen, in Völlerei versunkenen Sheridan (der übrigens ebenfalls mit grosser historischer Treue aufgefasst ist) dürfen wir nicht scheiden, wir müssen auch den genialen Menschen sehn, der sich seines Doppellebens bewusst wird. Dies Bild giebt der Sheridan des fünften Akts. Es würde mir unendlich lieb sein, wenn Sie unter diesen Bemerkungen sich noch einmal dem Eindruck des fünften Akts unterziehn wollten. Vielleicht ändert sich Ihre Empfindung. Sie sehn, verehrtester Herr, aus meiner Entgegnung, wie wichtig u interessant mir Ihre Bemerkungen gewesen sind. Sollte der eine oder andere Ausdruck vielleicht zu stark erscheinen, so schalten Sie darüber ganz nach Ihrem Ermessen. Es wird zu meinen grössten Freuden gehören, Sie als Byron zu sehn. Ich denke mir die ganze Vorstellung in Dresden vortrefflich. Wenn dieselbe vorbereitet wird, hätte ich grosse Lust auf ein paar Tage herüberzukommen u einer Probe u der Aufführung beizuwohnen. Sie sehn aus Allem, wie lebhaft ich mich für das Schauspiel interessire u ich darf dies um so unbefangener u unumwundener thun, als ich mich dabei ganz unpartheiisch u objektiv verhalte.

Ich darf meinen Zeilen kaum die Versicherung hinzufügen, wie viel Freude mir eine baldige Erwiederung Ihrer Seits gewähren würde. Für heut sage ich Ihnen ein herzliches Lebewohl u bin mit innigster Hochachtung

Ihr treu ergebener
Dr. H. Th. Roetscher.

174. H. Th. Roetscher an Devrient.

Geehrtester Herr!

Indem ich Ihnen, verehrtester Herr, für Ihre freundliche Zuschrift verbindlichst danke, sehe ich mich zugleich mit grossem Vergnügen in allen wesentlichen Punkten unseres neuen Schauspiels jetzt in Uebereinstimmung. Am Mittwoch fand die Leseprobe des Stücks bei uns statt, welcher ich, im Namen des Dichters, beiwohnte. Viele Mitglieder lernten das Stück erst aus der Leseprobe kennen, da man die von mir zur Verfügung gestellten Exemplare nicht zeitig genug in Umlauf gesetzt hatte. Durchweg sprach sich bei den Mitgliedern der wärmste Antheil, bei Einzelnen sogar die ungeheucheltste Begeisterung für das Werk aus und auch selbst die Darsteller der minder bedeutenden Rollen werden

ihre Aufgabe mit Liebe ergreifen. Dieser Eindruck war mir um so erfreulicher, als sich von mancher Seite her schon die Wuth kleinlicher, verletzter Eitelkeit regt, über den Schutz, welchen ich durch mein Vorwort, dem genialen Schauspiel habe angedeihen lassen. Sie haben, geehrtester Herr, sehr Recht, wenn Sie sagen, das Stück wird sich bei seiner Aufführung am besten selbst erklären.

Auf Ihre Bemerkung in Rücksicht der Biographie und der biographischen Notizen Byrons erwidere ich Ihnen, dass ich die beiden ziemlich ausführlichen Biographien, welche zugleich aus den Tagebüchern Byrons geschöpft und dieselben mit gutem Sinn verarbeitet haben, (die eine der Gesammtausgabe der Werke Byrons von Böttieher, die andere der Gesammtausgabe der Werke von Adrian, wo sie den ersten Band einnimmt, vorgedruckt) für durchaus zureichend halte, um das vollständigste Bild der Individualität Byrons zu gewinnen, besonders da ihnen so viele Briefe u. interessante Aeusserungen Byrons einverleibt sind. Die autobiographischen Memoiren Byrons von Th. Moore in 2 Bänden herausgegeben sind im Ganzen wenig interessant, stellenweise sogar sehr weitschweifig. Das Tagebuch des Capitain Thomas Medwin, der später in Pisa so eng mit Byron verkehrte, 1824 herausgegeben, berührt natürlich nur die Zeit vom Jahre 1821. Das Interessanteste daraus ist ebenfalls in den gedachten Biographien mitgetheilt. Von den selbstständig erschienenen Biographien halte ich die des poetischen Wilhelm Müller (des Dichters der Griechenlieder) in den Zeitgenossen. Neue Reihen-Folge XVII. für die beste; sie ist warm und lebendig geschrieben. — Sie würden mich, verehrtester Herr, sehr verbinden, wenn Sie die Güte hätten, mir später die Gesammtbesetzung des Stücks auf Ihrer Bühne mitzutheilen. Wollen Sie dann ferner mich die Zeit u. wo möglich den Tag der Aufführung, sobald darüber ein bestimmter Beschluss gefasst ist, wissen lassen, so werden Sie mich sehr erfreuen. Ich möchte der ersten Vorstellung in Dresden so gerne beiwohnen! Dass Sie, geehrtester Herr, an diesem lebhaften Wunsch nicht den schwächsten Antheil haben, können Sie sich denken. Mit der herzlichsten Hochachtung grüsst Sie Ihr ergebenster

Berlin, den 4ten Januar 1850. Dr. H. Th. Roetscher.

175. **Otto A. Banck an Devrient.**

Berlin d. 19. Jan. 1850.

Hochgeschätzter Freund,

Sie haben Ihre Zeit so sehr der Gefälligkeit für mich geopfert u mir so viele Briefe übersandt, die mir alle lieb u werth waren. Kaum weiss ich wie ich Ihnen dafür danken soll u habe es noch nicht einmal versucht. Es ist unverantwortlich. Ich glaube aber fest, so grob meine Saumseligkeit auch ist, Sie werden sie mir verzeihen u hier den Formfehler von der inneren Empfindung nachsichtsvoll scheiden.

Sie haben mich durch Ihre Güte mannichfache Bekanntschaften am Theater machen lassen u es sind Persönlichkeiten darunter die mir interessant u werthvoll sind. Sie wissen jedoch, wie weit sich in den meisten Fällen nur Schauspieler u Kritiker mit einander berühren können, denn nicht alle grossen Künstler haben Ihren Charakter, der sich bei der Objectivität der Sache die gänzliche Freiheit u Unbefangenheit des personellen Verkehrs mit eben soviel Geist als edlem Kunstprinzip zu sichern versteht. Diess Geständniss kann u soll Ihnen, Verehrtester, durchaus nicht wie ein Kompliment erscheinen, denn was sollte mich abhalten, Wahrheiten die ich drucken lasse, auch einem Freunde noch aus der Ferne bei neu erweiterten Erfahrungen zuzurufen. Auch das kann ich ohne Schmeichelei beifügen, dass das berliner Theater, so tüchtige Kräfte u Mittel es auch hat, nur dann in gewissen bedeutenden Werken Aufführungen ersten Ranges produciren kann, wenn Sie die Güte haben hier einen Marquis Posa, Leister, Hamlet, Cesar, Rubens, Bolingbroke etc zu spielen. Und dann fehlt immer noch für viele Stücke eine erste Liebhaberin ersten Ranges. So ist in den höheren idealen Regionen der Kunst das berliner Theater nicht mit dem Dresdener zu vergleichen, was es auch im Charakteristischen für das niedere Lustspiel voraus haben mag. Herr Hendrichs, den die Berliner den Humor haben mit Ihnen zu vergleichen, ist von der Natur durch sehr einseitige Elemente ausgestattet. Seine Sprache entbehrt allen Geist u jede nöthige Reichhaltigkeit der Modulation. Für Spott, Hohn, Ironie, schneidende Kälte, Stolz, Rachedurst u. graziose Majestät weiss er keinen Ton zu finden. Er hat nur den wohlklingender Deklamation u. löblicher Natürlichkeit des Gefühls. Aber wie weit reicht das, ermessen Sie selbst! Döring ist ein köstliches, immer wirksames Mobiliar der Bühne, aber er reisst nur zu sehr Posse u nimmt die Koulissen beim Abgang gern mit. Für das höhere Feld passt er gar nicht. Gern ist

noch gemeiner und natürlich viel einseitiger als Räder. Wagner sehr brauchbar, um ihn wie einen Kettenhund auf leidenschaftliche Rolle, sage lieber leidenschaftliche Momente, loszulassen, ein wahrer Heisssporn, aber kein Held dabei. Dessoir spielt nun gar Alles. Posa, Faust, Bolingbroke, Mortimer, Othello, Hamlet pp. Er ist ein tüchtiger, gediegener Komödiant aber ohne Poesie u ohne Schonung der Gesundheit, alles gemacht, auch das Beste u. es erscheint sehr komisch ihn Rollen spielen zu sehn, zu denen ein nicht ganz von der Natur verwaistes Aeusseres u. ein kleiner Wohlklang des Organs gehört. Rötscher hat ihn bereits ganz verdorben u. sich gründlich bei ihm blamirt. Doch was sage ich Ihnen das Alles, Sie wissen es ja selbst am Besten u. werden meinen scharfen kurzen Ausdruck nicht missverstehn. — Glauben Sie wirklich, dass Gutzkow nach Berlin kommt? Ich kann es ihm nicht wünschen weil ich es wirklich gut mit ihm meine, was er mir freilich nicht glauben wird. Aber ich halte ihn für unsern begabtesten älteren Literaten im weiteren Sinn des Wortes, u. möchte nicht, dass er sich an den hartgesottenen berliner Verhältnissen den Kopf zerstiesse. Was helfen da alle Kontracte u. Bedingungen, wo das Institut wie ein kranker Baum wurzelfaul ist.

Was werden Sie denn in Dresden Neues geben, wie ging Mazarin u. schreiben Sie mir doch, ob es wahr ist, dass Ihre Tochter nach Potsdam geht, das möchte ich doch nicht wünschen, denn ich habe das dortige Institut kennen lernen.

Es sind jetzt von G. z. Putlitz zwei hübsche Lustspiele fertig geworden u nach Dresden gegangen. Ich kenne sie, u. wünschte wohl, dass sie dort in Scene gingen, denn sie sind wahrhaftig feiner u. besser, auch dankbarer als viel neues Zeug was man doch auch giebt. Lassen Sie sich doch diese Sachen geben. Ich meine „Das Herz vergessen“ u.: „Nur keine Liebe“. Das letztere ist mit Geist, Finesse u. sehr elegantem spannendem Dialog gearbeitet. Freilich wird das Stück verloren sein, wenn es nicht von fast lauter guten u. zum Theil ersten Mimen gespielt wird. Ich möchte wohl Ihr Urtheil darüber haben, spiele aber nicht darauf an, dass Sie den Grafen Golfing spielen sollten, denn das würde ich in Ihrer Stelle wahrscheinlich auch nicht thun. Wenn Sie aber trotzdem dem Werke Ihre Protection wollen angedeihen lassen, so wie auch dem Herz vergessen so wird mir damit ein Gefallen geschehn u. mein Herz es nicht vergessen.

Herr Wehl hat Ihnen ein Stück bereits gesandt oder wird es noch thun: Hölderlin. Es ist eine sentimentale schwache

Poesie, wie Sie rasch finden werden, aber nicht ohne Wärme u ich glaube es könnte sich als einacktiges Werk nicht übel in der Hand eines Künstlers ausnehmen, der es mit wirklichem Leben, dem fehlenden Element zu verkörpern versteht. Er bat mich, dafür zu sprechen, ich thue es hiermit, indem ich mein Urtheil ganz offen ausspreche, denn was sollte ich Sie zu Dingen überreden wollen, die Sie nicht aus eigenem Triebe für zweckmässig anerkennen. Es ist nichts ärgerlicher, als sich mit einem Werke abzuquälen, das nicht lohnt u. desto mehr Mühe macht. Hendrichs schwärmt für diesen Hölderlin, den er zu einer Gastspielrolle machen will, wie gefällt er Ihnen denn, sagen Sie's mir offen, Sie kennen ja meine rücksichtslose kühle Gesinnung in dem Punkt.

Wie stehn denn jetzt in Dresden die beiden Parthein Bürck u. Wilhelmi? Die Zeitungen faseln soviel darüber, u. vorzüglich die Spenersche, deren Berichterstatter ein Geheimniss ist weil ich ihn nicht gern errathen mag. Sie wissen wie ich über einen sehr zarten Punkt denke, u. wie mir das Partheiwesen ehelicher Liebe wehe thut. — Heute Abend wird hier Dschingiskhan von Langenschwarz gegeben. Es ist gleich sechs Uhr u. ich werde nach wenigen Worten ins Theater eilen, um die Zwengsahnerei zu betrachten. Hoffnung habe ich keine.

Mein Bruder dankt herzlich für Ihren lieben brieflichen Antheil an sein Schicksaal. Er hat sich wenigstens von der Ueberraschung des ersten Schlages, wenn auch nicht vom Verlust selbst erholt. Möge es immer milder in seinem Inneren werden. Er lässt vielmal grüssen.

Jetzt leben Sie wohl, schreiben Sie mir bald u. entziehn mir Ihre Bemerkungen u. Winke über dies u. jene Interessante, dessen es im Felde der schönen Kunst so vieles giebt, nicht.

Hochachtungsvoll u. freundschaftlichst

verharre Ihr ergebener

Noch immer: An der Schleuse No. 12. O. A. Banck.

176. **H. Th. Roetscher an Devrient.**

Verehrtester Herr!

Hierbei übersende ich Ihnen ein Exemplar des G e n i u s u d e r G e s e l l s c h a f t, welches ganz v o l l s t ä n d i g e i n g e r i c h t e t ist u das manche dem Stück sehr zu Gute kommende Veränderungen enthält. Ich füge noch hinzu, dass der Felsenriff im l e t z t e n Akt bei uns die Hälfte der Bühne einnimmt, wodurch der u n t e r e R a u m des Schiffes g e d e c k t

wird u man nur oben das Segel sieht. Sehn Sie, verehrtester Herr, ja darauf, dass nach Byrons Abgang am Schluss des dritten Akts die Scene so rasch als irgend möglich zu Ende geht, damit sich die Begeisterung nicht abkühlt. Byron trägt bei uns die Pistolen gar nicht im Gürtel, sondern in der Seitentasche. Donner u Blitz sind im letzten Akt sehr sparsam u entfernt. Es sind dies einige Bemerkungen, die wir als Resultat nach der ersten Vorstellung gewonnen u deren Benutzung den folgenden Vorstellungen sehr zu Gute gekommen sind. Auch haben die 2te u 3te Vorstellung durch rasches Zusammenspiel über eine Viertelstunde kürzer gewährt. Sie sind wohl auch so gütig den beiden Damen die wenigen Veränderungen die aber ganz wesentlich sind, freundlichst mitzutheilen. Sie werden wissen, mit welcher von mir kaum geahndeten Böswilligkeit man der ersten Aufführung zu begegnen suchte. Alle zurückgewiesenen Dichter, deren jeder sich für ein Genie hält, schnaubten Rache wegen der raschen Annahme u Inscenirung eines Werkes von einem unbekannten Verf. Man wollte meiner so mässig gehaltenen Vorrede wegen das Stück in der Geburt ersticken u sich so Satisfaction verschaffen. Mit dieser Parthei verbitterter Dichter hatte die Parthei Alliance geschlossen, welche zum ersten Mal an Dessoir glaubte ihr Müthchen kühlen zu können. In den Augen derselben erschien es als der höchste Frevel, dass er den Byron spielt! nicht ein Anderer! Und dennoch scheiterte diese löbliche Alliance. Der Beifallssturm nach dem dritten u vierten Akt war ausserordentlich u brachte sogar jede Opposition zum Schweigen. Die Damen, namentlich Frau Thomas, thaten im 4ten Akt das erste Mal zu viel. Sie wollten durch Ueberkraft erobern. Alles dies fiel in der zweiten u dritten Vorstellung (Sonnabend u Sonntag) fort. Der Erfolg war ein so unendlich glänzender, dass auch meine kühnsten Erwartungen übertroffen worden sind. Auch der fünfte Akt wirkte jetzt mächtig. Man rief in der zweiten Vorstellung den Lootsen (Wauer) mit Dessoir, der jedesmal am Schluss des dritten u vierten Akts (hier mit der Hoppé als Klara) gerufen wurde. Dabei herrschte die tiefste Spannung u der wärmste Antheil. In dem Morgen Dienstag in der Spenerschen Zeitung erscheinenden Referat werden Sie das Nähere finden. Ich wiederhole meine Bitte, mir gütigst den Tag der Aufführung in Dresden angeben zu wollen.

Ich möchte derselben so gern beiwohnen. Am Mittwoch haben wir die 4te Vorstellung. Dessoir sendet Ihnen die herzlichsten Grüsse. Er ehrt Sie, wie ein Künstler seinen Genossen nur ehren kann.

Mit ausgezeichnetster Hochachtung
Ihr ergebenster

Berlin den 4. Februar 1850. Dr. H. Th. Roetscher.

N. B. Frau Beyer-Bürck meinen freundlichsten Gruss.

---

177. Otto A. Banck an Devrient.

Berlin d. 12. Febr. 1850.

Verehrtester Freund,

Alle Tage freue ich mich auf den Brief welchen Sie mir durch Herrn Fedor Wehl haben versprechen lassen. Ich bin überzeugt, dass Sie viel Arbeit u. Plage haben u. würde auch gern noch einige Tage auf Antwort warten, wenn mich nicht die Grahn gebeten hätte, — die lieber mit den Füssen als mit der Feder arbeitet, — mich bei Ihrem Kopf für Ihre Beine zu verwenden. So dachte ich nun, es liesse sich dadurch Ihre Replique auf meinen vorigen Brief, auf dessen Inhalt ich ergebenst verweise u. auf diese Frage für Sie vereinfachen. Die verehrte Lucile, die nur für sich u. ihren Tanz lebt, geht nämlich in einigen Tagen nach Dresden u. will dort gern ihr Gastspiel am 29. Feb. mit der "Yelva" zum stummen rührenden Abschied schliessen. Wenn sie aber an Ihre baldige Gastreisen denkt, so fragt sie sich mit Verzweiflung: „Was soll aus meiner "Yelva" werden, wenn Herr Emil Devrient nicht den Tscherikoff spielt"? Ich muss ihr in dieser Angst bei einem schwachen Lustspiel, das sich nur auf zwei Rollen stützt, beistimmen, u. frage Sie daher in ihrem Namen ob Sie diesen sehnlichen Wunsch mit Ihrer Reise noch vereinigen können u. wollen? — Hendrichs spielte diese anziehende Rolle die ersten beiden Male für seine Kräfte recht hübsch, fasste sie im russisch-deutschen Dialect auf, u. wirkte durch eine subtile u. decente Nachahmung ansprechend genrebildlich, da er einem elegant blasirten, gebildeten feisten jungen Russen nicht unähnlich sah. Die hier wohlthätige politische Ironie fehlte ihm natürlich wie immer. Jetzt hat er sich aber, wie jeder Künstler bei solchen Virtuosenkniffen, wenn es an Geist, Geschmack und Ernst im Kopfe fehlt, zu solchen Uebertreibungen verleiten lassen, dass er von Aufführung zu Aufführung brüsker wurde, u sich der Beifall für ihn unendlich gesteigert hat, nämlich vom Parquett zur Gallerie hinauf. Ich schreibe Ihnen diess kleine Beispiel nicht

weil ich solche Dinge mit rigoristischer Schärfe angesehn wissen will, sondern weil es einen symbolischen Fall für das berliner Spiel- u. Studienwesen abgiebt.

Wann spielen Sie Lord Byron, unglücklicher Freund? Ich sage unglücklich, weil diese grösste Rolle im Stück dennoch poetisch die schwächste ist, u. ganz des idealen Schwunges u. der Genialität entbehrt, welche man von einem „Genius“ erwarten sollte. Das Stück ist hier gänzlich durchgefallen, freilich mehr noch durch Rötschers widerliche u. alberne Begeisterung dafür als durch eigene Schlechtigkeit, denn wir haben schon schwächere und talentlosere Werke auf der Bühne gehabt. Die berliner, ja sage die deutsche Journalkritik hat sich bei dieser Gelegenheit einmal recht in ihrer Hohlheit, Frivolität u. schnöder Partheilichkeit blamirt. Auch von mir werden Sie hoffentlich noch darüber Gedrucktes lesen, u. gebe der Himmel, dass es sich Ihres würdigen Beifalls mehr zu erfreuen hat, als das bisherige Geschmier. In Dresden wird das Stück durch die Aufführung u. partheilose Unbefangenheit des Publikums ein Beträchtliches gehalten werden. Denn unter uns gesagt, der wackere Dessoir hat den Byron auch noch ermorden helfen. Er gab sich alle Mühe, aber hatte die Rolle durch trockenes Studium gequält u. benahm seinem Helden, statt ihm Schwung u. etwas liebenswerthe Jugendlichkeit zu geben noch den letzten Grad derselben. Er stellte ihn entweder rauh, oder übermässig predigend, docirend, kurz reflectirend dar. Wie wenig er die wünschenswerthe Aeusserlichkeit zu dieser Persönlichkeit hat, wissen Sie ja. Der sehr stark markirte Klumpfuss zierte auch gerade nicht. Ich glaube dass der Schauspieler dieser Parthie das fehlende Lebensidiom wenigstens äusserlich ersetzen muss, da es die Dichterin nicht konnte. So möchte ich denn wohl ihren Helden sehen. Ausserdem ward das Stück hier, das vor Allem rasch gespielt werden muss, um eine halbe Stunde trainirt. Döring war trefflich bei aller Uebertreibung (im Sheridan) wie jedesmal, wenn dieser Mann eine Episode hat. Die Hoppé hatte ich mir als Klara so gut nicht vorgestellt. Küstner erklärte mir gestern, das Stück nie wieder darzustellen, bei der Leseprobe hat er nämlich des Guten zu viel gethan, u. auf Anstiften einer Rötscherschen Zwiebel vor Entzücken geweint. Diess ist ein Factum in veritas, — ride si sapis! —

An meine Bemerkungen u. Anfragen wegen der Putlitzschen Lustspiele erinnere ich Sie nochmals freundlichst, der junge Dichter, der wirklich ein äusserst liebenswürdiger u. ich glaube edler Mensch ist, langte vor 8 Tagen hier an u. hat wie-

der eins mitgebracht, zweiactig, leider lauter kleine Rollen,: „Eine Frau die zu sich selbst kommt“. Es hat viel nettes, aber man kann über diese Raschheit im Machen selber kaum noch zu sich selbst kommen. Wehl hat auch eins drucken lassen: „Die Tante aus Schwaben“. Es scheint mir von einigen Brosamen aus dem Strickbeutel der Birch-Pfeiffer beim Sprechen unterm Tisch geknettet. En gros, Figuren die kaum eine Nase haben, aber ihr Kopf sieht von Weitem doch aus wie ein Gesicht. u. das genügt für die Vorstadtbühnen. Der Birch ihre Rose von Avignon hat rothes Laub u. blaue Blätter, — ich meine, sie ist ganz abenteuerlich u. so voll Effect, dass man ein Eskimo sein müsste um ohne Rührung zu bleiben. Meine Kritik über den Mazarin im Dresd. Journal hat sie mir doch übel genommen, ich sehe das deutlich an der Steigerung ihrer Freundlichkeit u. an ihrer Rühmung meines scharfen Kopfes in Gesellschaft. So ist die Sprache Berlins, die man sehr leicht verstehen lernt, wenn man sich erst den vornehmsten Grundsatz eines berühmten Philosophen zum Schlüssel in die Tasche gesteckt hat: „Die Sprache ist dazu da um die Gedanken u. Gefühle des Menschen zu v e r b e r g e n“.!

Vorgestern hat mich ein anonymer Schurke, der gänzliche Unkenntniss der Verhältnisse mit Denunzianten-Bosheit verbindet, im Zuschauer der Kreuzzeitg. beschuldigt, ein demokratischer Wühler zu sein, mich bei dem Dresdener Maiaufstand betheiligt zu haben, u. die Berichte übers Dresdener Theater in der Spenerschen Zeitung zu vermitteln etc. Kann man etwas Dummeres ersinnen, u. ist es nicht ärgerlich, dass man auf solche Sudelei eine Berichtigung drucken lassen muss? — Da wir aber gerade diese Berichte aus Dresden erwähnen, in denen Sie allerdings auch gelobt sind, aber doch nicht so vorwiegend als die Bayer, glauben Sie unter uns gesagt nicht doch, dass sie von dem guten Bürk herrühren. Man behauptet es hier allgemein. Bürk natürlich wird es leugnen. Spiker kann ich leider nicht fragen, weil mich dieser Edele nicht liebt, wie ich wohl aus seinem Benehmen merke. Er zeigt durch dasselbe dass er Albertis Komplimentirbuch nicht kennt, u. noch mehre Male nach England reisen muss, um zu lernen, dass es sich schickt einem gebildeten, ihm von drei Seiten empfohlenen Menschen wenigstens als famoser Lord einen Gegenbesuch zu machen. — Ich schliesse jetzt, denn ich fürchte Sie durch viel Gespräch zu ermüden. Verzeihen Sie meine Flüchtigkeit — schreiben Sie mir bald u. vergessen nicht

Ihren aufrichtigen Freund

O. A. Bk.

178. Franz Wallner an Devrient

Würzburg den 28. 3. 50.

Mein lieber Emil!

Meine herzlichsten Grüsse zuvor! Wenn Du Dir das Genrebild: „Tassos Traumbild" — Buch und Musik — hast bereits copiren lassen, so bitte ich Dich herzlich, mir das Dir eingeschickte Original bald möglichst hierher — Hotel zum russ. Hof — zu senden, da ich es in Frankf. a. M. als Zugabe zu meinem Benefize zu geben gedenke. Aber Buch u. Musik, sonst nützt es mich nichts.

Wie geht es Dir? Wann gehst Du nach Prag? Ich gehe von hier — wo ich noch 14 Tage bleibe — nach Frankfurt a. M., von da nach Mannheim etc. Werdet Ihr das in Rede stehende Stückchen nicht in Dresden geben?

Ich glaube, die Rolle müsste Dir ungemein zusagen. Von Deiner Theilnahme an unserem Geschick überzeugt, melde ich Dir auch, dass meine Frau, Gott sei es gedankt, seit kurzer Zeit vollkommen genesen ist.

Neuigkeiten weiss ich Dir wenig zu schreiben. In Frankfurt a. M. habe ich einen merkwürdigen antiquarischen Fund gemacht. Ich habe nämlich die sämmtlichen Aktenstücke aus der Iffland-Dalberg-Beck'schen Theaterzeit aus Mannheim aquirirt. Die Original-Contrakte, eine Mappe eigenhändiger Rapporte von Iffland, Beck etc. über erste Aufführungen Schiller'scher Stücke, die Antworten Dalbergs, die Rapporte aus den Kriegsjahren etc. kurz eine Unzahl der interessantesten Documente. Obwohl jetzt keine Zeit zum Ankauf solcher Seltenheiten ist, so habe ich doch dies Opfer gebracht, damit diese in ihrer Art einzige Sammlung nicht in fremde Hände käme, oder zersplittert werde. Es wird sich ja wohl noch eine Intendanz finden, z. B. Berlin, Wien oder Dresden? die es der Mühe werth findet 20 Louisdors für diese Reliquien auszugeben? So viel wird doch eine kais. oder königl. Theaterbibliothek übrig haben?

Ich habe die Geschichte durch Sturm u. Koppe veröffentlicht. Es küsst Dich herzlichst

Dein alter treuer

F. Wallner.

179. Moritz Heydrich an Devrient.

Leipzig, am 12ten Februar 1851.

Hochgeehrter Herr!

Ich wage es heut mich Ihnen mit einer dringenden Bitte zu nahen. Mein Gracchus hat hier einen seit vielen Jahren un-

erhörten Theatererfolg gehabt. Ich hatte das Stück ganz umgearbeitet, und ganz bühnengerecht gemacht. Die Titelrolle ist, wie mir alle Darsteller sagen, die brillanteste die seit langer Zeit geschrieben ist. Hr. Deetz ist ein Anfänger, trotzdem hat sein noch sehr unvollkommnes Spiel ihm hier einen grossen Triumph und 3 maligen Hervorruf gebracht. Mehrere Bühnen haben es sofort von mir verlangt — und doch lebt in ganz Deutschland kein Künstler, der die Rolle des feurigen, Alle Andren in Schatten drängenden Helden so zur Wirkung bringen könnte, wie Sie. Sie würden einen granzenlosen Triumph zu den alten schon oft erlebten erringen, und einen armen jungen Dichter, der das Werk in Mühe und Sorgen schuf, zum lebenslänglich dankbaren Schuldner, zum glücklichsten Menschen machen. Ein Wort ein einziges Wort von Ihnen beim Herrn Geheimrath entscheidet ja vielleicht meine ganze Zukunft. Dringend bitte ich Sie daher die Aufführung zu bevorworten. In 12 Tagen ist der Druck für die Bühnen beendet. Sie kennen das Stück, es ist zehnmal besser und theatralischer geworden, thun Sie mir den Gefallen es gleich dem Herrn Geheimrath ans Herz zu legen — an den ich heut deshalb schon geschrieben und ihm das Stück in der neuen Bearbeitung angeboten habe. Ende Februar komme ich wieder nach Dresden, Ihnen persönlich meinen innigsten herzlichsten Dank für gütige Verwendung zu sagen.

Mit unbegränzter Verehrung Ihres grossen, unsterblichen Genius mit herzlichster Dankbarkeit

Ihr ganz ergebenster

G. Moritz Heydrich.

Marieenstrasse 221 C. im kleinen Hause.

180. Devrient an Feodor Wehl.

Frankfurt a. M. d. 7. May 1851.

Erst jetzt, mein lieber Freund, gelange ich dazu, Ihren freundlichen Brief nach Magdeburg hin zu beantworten. Ich bin auf den Gastreisen immer so in Anspruch genommen, dass ich zu den liebsten Correspondenzen die Zeit nicht erschwingen kann und es muss schon ein Krankheitsfall sein, wie er leider jetzt bei mir eingetreten, der mir die Zeit zu freundschaftlichem Briefwechsel schafft. — Ihr vorletzter Brief an mich, durch Wilhelmis, ich gestehe es, hatte mich verstimmt; Sie rechnen m i r es zu dass Ihr Stück in diesem Winter nicht zur Aufführung kam? — warum rechnen Sie es nicht der W i l-

helmi zu? — ich kann mich nur eines Stückes besonders annehmen, wenn ich eine Hauptrolle darin habe, — wie bei Hölderlins Liebe — da weiss ich das Stück auf meine Schulter zu nehmen. Im fraglichen Stück [„Sie weiss sich zu helfen"] aber, habe ich eine unbedeutende Rolle mit Freuden übernommen, — mich dafür erboten, mehr konnte ich nicht thun. Das Stück selbst scheint mir keinen besonderen Eindruck zu versprechen, — die Wilhelmi musste wissen, ob sie damit zu wirken sich unternahm, — darum war es an ihr, das Stück zu verlangen. Ich hatte in meiner Rolle und in meiner Ansicht vom Stücke selbst keine Berechtigung dazu, denn ich wünsche immer, dass die Stücke meiner Freunde mit Glück bei uns gegeben werden. — Diess hätte ich Ihnen vielleicht damals in Verstimmung geschrieben, und darum unterliess ich es lieber ganz.

Für den Magdeburger Brief und die mir damit verschaffte Bekanntschaft einer liebenswürdigen Familie, meinen besten Dank, — ich sah mit Freuden, wie Sie in dem dortigen Kreise geschätzt und geliebt sind. — Mein Erscheinen in Magdeburg war sehr schnell vorübergehend, — desto länger weilte ich in Cöln, — wo ich zum erstenmale erschien, und die Theaterlust für das recitirende Schauspiel zu wecken mir gelang. Ich habe in 14 Vorstellungen einen Enthusiasmus erlebt, wie er ausser der Lind dort nicht gekannt war, ein Beweis, dass das Dominieren der Oper in den Rheingegenden, eigentlich nur Modesache ist. Egmont, Posa, Fiesco, Hamlet haben ebenso gut, als die Schau- und Lustspiel-Vorstellungen bei gedrängt vollen Häusern und selbst geräumtem Orchester statt gefunden, — also ebenso viel Sinn für die classischen Stücke bewährt. — In Düsseldorf konnte ich leider nur an 2 Abenden auftreten, (unter dem gleichen Andrange Glas Wasser u. Hamlet,) — denn ich musste laut Vertrag d. 1. May hier sein, — und nun zum erstenmale als Posa aufgetreten, mit dem grossen früheren Erfolge, fasst mich eine so starke Heiserkeit, dass ich das Zimmer hüthen muss, mich dem Artzt in die Arme werfen und in meine Gastspiele ein völliger Stillstand eingetreten ist; — der Himmel gebe mir bald meine Stimme wieder, ohne die ich ein geschlagener Mann bin. — Die Wilhelmi hat nun also wirklich unsere Bühne verlassen, ich hätte nicht gedacht, dass es dazu kommen würde, denn nun ist Alles wieder bei uns zerrissen. Für sie selbst ist es aber gut, denn bei uns hätte sie sich kaum eingebürgert, es herrscht bei uns eine Weise der Darstellung, in der sie immer isolirt geblieben wäre, denn sie schien sich

nicht anschmiegen zu wollen, — darum wird sie anderwärts viel leichter sich die Geltung verschaffen, die ihrer reichen Phantasie und ihrem unbedingt grossen Talente gebührt, — Prag zum Beispiel scheint mir dafür sehr passend, — Frankfurt, Breslau, München nicht minder. — Von dem Versuche Bürcks den „Cymbelin“ zu bringen, haben Sie wohl gehört; — er war nach meiner Ansicht sehr unglücklich, — da wäre freilich Ihre gelungene Bearbeitung des Timon viel eher zum Versuch geeignet; — doch Bürck wollte sich um jeden Preis auf der Bühne geltend machen, — ich fürchte, das ist ihm missglückt und die Träume, die er vielleicht daran geknüpft, sind zerronnen. In Cöln habe ich an Schückings, Beyde, sehr liebe Menschen und schöne Geister kennen gelernt, — gewiss sind auch Sie dort bekannt. —

Wie steht es denn, mein lieber Freund, werden wir Sie denn nicht zum Sommer in Dresden sehen? — nach Prag geht jetzt auch die Eisenbahn! — das lässt sich so hübsch verbinden. — Ihrer jetzigen Wirksamkeit freue ich mich ungemein, ich denke, sie sagt Ihnen so ganz zu, — vergessen Sie uns aber nur nicht bei der Verlassenheit des Theaters, — und schreiben Sie uns bald einmal ein grösseres Stück, wo Sie mich ins Gefecht führen! — Mit den herzlichsten Grüssen in alter Freundschaft ganz der Ihrige

Emil Devrient.

N. S. Sollten Sie eine Mittheilung für mich haben, so bin ich bis Anfang Juny hier (abwechselnd in Darmstadt, Wiesbaden,) — dann in München.

[Adr.:]Herrn Fedor Wehl, Redakteur der Jahreszeiten in Hamburg.

181. Devrient an Arnold Schlönbach.

Dresden d. 26“ Nobr. 1851.

Mein werthgeschätzter Freund! — Bis Heut habe ich mit der Beantwortung Ihrer Zuschrift angestanden, weil ich Ihnen zugleich die Mittheilung über Ihr Stück „Nicht jede Liebe ist Liebe“ — und dessen Erfolg auf unsrer Bühne machen wollte. Dasselbe ist nun Gestern in Scene gegangen und hat leider in eine Zeit getroffen, in welcher unser Publikum an Leblosigkeit das Mögliche leistet.

Wenn nun auch nicht zu leugnen ist, dass Ihr Stück den Ursprung der Novelle zu sehr verräth, und über Motivirungen hinwegspringt, die das Publikum einmal nicht erlassen kann, —

so hat es doch auch viel recht amüsante Scenen und hätte eine völlige Gleichgültigkeit nicht verdient. Schade übrigens, dass Sie nicht gegenwärtig waren, die jungen Dichter sollten das nicht versäumen; Sie würden lebhaft empfunden haben was künftig zu vermeiden ist. Gespielt wurde das Stück von allen Seiten mit ganzer Lust und Abrundung. —

Das Manuscript, das Sie mir zusendeten, hat gute drollige Scenen, doch glaube ich kaum, dass das Stück zu geben wäre, die Verkleidungs-Intrigue verlangt ein zu kindliches Publikum. — diese Absichtlichkeiten, glaube ich, kann man nicht spielen; sonst aber ist es wirklich schade um so viel drastische Scenen. Bestimmen Sie was mit dem Manuscript werden soll, — wenn Sie wollen, werde ich es einreichen, möglich ja, dass das Süjet Anderen weniger plump erscheint; jedenfalls steckt ein Talent dahinter. —

Nun also, mein werther Freund, wenn man Sie einmal wiedersehen will, müsste man nach Coburg kommen? — nun, das kann auch geschehen, denn der Herzog hat mich immer sehr freundlich für dort eingeladen; — sonst aber, spinnen Sie sich nicht zu sehr dort ein und werfen Sie sich einmal wieder ins Leben, — hier haben Sie viele Freunde zurückgelassen, zu denen sich mit Hochschätzung und Wärme rechnet

Ihr ganz ergebener

Emil Devrient.

---

182. Adolf Glassbrenner an Devrient.

Sehr geehrter Freund!

Leider erhielt ich Ihren freundlichen Brief vom 18. März erst am 23ten April — ein Pech, das Ihnen Freund Stass zu erklären hat, — und mithin wäre jede Anfrage nach Darmstadt unnütz gewesen. Doch kann man nicht wissen, was vorfällt, und Sie werden nun meine Frau im Gedächtniss behalten. Dass sie sich seit 1½ Jahren von der Bühne zurückgezogen, ist sehr begreiflich: jedes Hoftheater ist ihr durch meinen schlechten Namen verschlossen, und das Fabrikgeschäft hier oder ein ähnliches mitzutreiben, dazu hat sie keine Lust. Es ist betrübend, dass es so ist, aber . . . es ist. Es ist ebenso betrübend, dass die sächs. Regierung 7000 bestellte Ex. meines Kalenders, für welche das Geld in Leipzig lag, wegnimmt und ausser ihr die österreich. und preuss. Regierung in solcher Weise gegen meine Bücher und Verleger verfahren, dass, während ich bis dato von allen Seiten um Verlag angegangen wurde, jetzt fast vergeblich nach einem muthigen Verleger suchen

muss — sehr betrübend, aber es i s t. Mein Trost bleibt, dass Andere und Bessere noch mehr gelitten haben als ich.

Verzeihen Sie, dass ich mit meinem kleinen Jammer in Ihre grossen Erfolge fahre! Das ist ja wieder ein Enthusiasmus in Breslau, als wenn Emil Devrient Gräfin wäre und sich nach 20 Jahren noch einmal zu dem Volke herabliesse, dessen gemeinen Beifall man hinnehmen muss, weil man sein — Geld gebraucht. Lachen Sie nicht! Die Henriette machte hier wirklich bei jedem Applause und Hervorruf ein Gesicht, auf welchem ganz deutlich zu lesen war: „ich muss es ertragen; die Gräfin und der Graf brauchen Geld."

Was nach England hin für Ihren dortigen Zweck (:erschrecke nicht, deutsche Polizei, die du vielleicht diesen Brief . . . durch Z u f a l l zu lesen kriegst!): geschehen kann, soll geschehen. Am besten wär's aber, man spedirte eine ordentliche Biographie und Charakteristik E. D.'s hinüber. Ich würde das mit kleinen Opfern zu Wege bringen.

Wie ich lese, soll Döring den Mephisto drüben vorreiten? Böse Wahl! Döring hat keine schlechtere Rolle als diese. Der Teufel hat die Eigenschaft, ein G e i s t zu sein, und . . . das stört. Dörings Mephisto ist ohne alle Entschiedenheit, wackelig wie ein Gothaer und armselig und blass, wie die preussische Politik.

Nehmen Sie die schönsten Grüsse von uns Beiden und . . . kommen Sie doch auch als Gast nach Hamburg! Ihr treuer

Hbg. 26sten April 1852. Ad. Glassbrenner.

183. Auguste Koberwein an Devrient.

Mein lieber Freund! Schon im Frühjahr wollte ich Ihnen schreiben, doch unterliess ich es wieder indem der Inhalt meines Briefes eine Frage an Sie stellen sollte, deren Erfüllung damals wohl schon zu spät gewesen wäre . . . Ich lebe so still und zurückgezogen von der Welt, dass selten und nur durch Zufall mir Nachricht wird von den Ereignissen, welche sich in derselben gestalten. So traf mich auch ziemlich spät die Neuigkeit Ihres Unternehmens in London. . . Vor einigen Tagen erzählten mir Bekannte, welche Augen- und Ohrenzeugen des glänzenden Erfolges waren, und der Triumphe, welche sich freilich nur auf I h r e P e r s o n beschränkt haben sollen, dass Sie gesonnen wären nächstes Jahr dieselbe Unternehmung in's Leben zu rufen . . . Es würde mir viel Freude machen an Ihrer Seite noch einmal in meiner Kunst wirken zu können, und meine Jugend-Erinnerungen durchzuträumen. Haben Sie aber keine Angst, nicht jenes trübe Geschöpf bin ich mehr wie

damals. Seitdem ich wieder ganz gesund bin wurde auch meine Stimmung ungleich heiterer. — Ich komme soeben von einem Ausflug aus dem Salzkammergute zurück, und gehe noch mit elastischen Schritten auf dem dürren Steinpflaster umher von den grossartigsten Eindrücken gehoben. Es war eine herrliche Zeit, reich an Genüssen. . . — Die Baronin Stolzenberg, welche mir eine treue Freundin geblieben ist, muss mir immer Nachricht von Ihnen geben, da ihre Mutter in Dresden lebt. — Nicht wahr Sie schreiben mir bald, und wenn es sich realisiren sollte auch über die weiteren Verhältnisse etwas. — Von einem bestimmten Fach braucht nicht die Rede zu sein, Sie wissen mein Talent war immer der Art, dass es sich nach mehreren Seiten hinneigt, deshalb bin ich auch leider nie zu einem bestimmten Fach gekommen, sondern spiele Alles, in Allem. Tragisch, naiv und sentimental wie es gerade dem Herrn Direktor am passendsten ist. Ach! wenn doch nur Laube erst Jemand bekäme der mir ein wenig Ruhe verschaffte, ich bin sehr angestrengt. Es ist unmöglich, wie Laube unser Theater überschüttet mit Neuigkeiten, dass unser Personal ausreicht; dazu gehörte wenigstens ein doppelt so zahlreiches. — Er hat leider kein Verständniss wie viel Zeit ein Künstler braucht um eine Rolle gut zu memoriren und zu verdauen. Er ist selbst ungemein thätig, aber s e i n e Beschäftigung und u n s e r e ist nicht zu vergleichen; ich kann in einer Viertelstunde mehr lesen, und überdenken, als in einer Stunde auswendiglernen, und so kommt es denn, dass die Schauspieler, die am schnellsten lernen auch die grössten Künstler bei ihm sind. Viel wird bei dieser Ansicht allerdings auf dem Repertoir sein, aber wie gespielt! ! — —

Nun leben Sie wohl. Wenn auch mein Wunsch nicht realisirt wird, so habe ich doch durch diese Gelegenheit das Vergnügen einen Brief von Ihnen erwarten zu können, worauf ich solange habe verzichten müssen. — Sie haben mich lange nicht gesehen, ich brauche Ihnen aber nur zu schreiben, dass ich die Turandot gespielt habe, und man es ganz unrecht fand, dass ich die Worte „Sieh her und bleibe Deiner Sinne Meister“ aus Bescheidenheit weg liess. Ich schreibe dies nicht aus Eitelkeit, Sie wissen ich war es nie, aber Sie könnten glauben dass ich es nicht mehr mit Jedermann aufnehmen könne, und deshalb sage ich Ihnen, die Zeit ist schonend an mir vorübergegangen, man findet mich sogar hübscher als vor Jahren.

Adieu. Die herzlichsten Grüsse

von Ihrer ergebenen Freundin

Wien den 4. August 1852. Auguste K o b e r w e i n.

184. Otto Ludwig an Devrient.

Sehr geehrter Herr!

Der Wunsch, ein Phantasiebild von mir in so edler warmer Körperlichkeit anschauen zu können, als nur Sie einem solchen zu geben vermögen, hat mich bereits vor etwa sechs Jahren — Ihre so reich bekränzte Laufbahn wird Sie das Kränzlein, das ich hinzufügen wollen, längst haben vergessen lassen — zur Composition eines Drama angeregt; ich bringe nun ein neues und hoffe, dass Sie der Gestalt des Judah darin ansehen werden, dass und wie sehr deren Former bei deren Formung Ihr Talent und Ihre Kunst vor Augen gehabt hat. Ich habe das Stück eben eingereicht und hoffe dessen Annahme.

Mit ausgezeichneter Hochachtung.

sehr geehrter Herr,

Ihr ergebener

Strehlen bei Dresden. N. 6. b. Otto Ludwig.

am 28st. August 1852.

185. F. W. Gubitz an Devrient.

Besten Gruss!

Sie empfangen hiemit mein Schauspiel: „Herz und Weltehre“, wovon wir sprachen. Es ist jetzt davon die Rede, es nach meinem Lustspiel: „Verschiedene Wege“ (das einer der ersten Neuigkeiten im Schauspielhause nach dessen Wiedereröffnung werden soll) zur Aufführung zu bringen. Das sey dem Schicksal überlassen, ich bescheide mich sehr leicht mit und nach dem Vergnügen des Schaffens.

Nächstdem sende ich Ihnen das kleine Drama meines Sohnes: „Margaretha“. Dies wird, wenn nicht fortdauernde Krankheit Rott's es hindert, bald im Opernhause zur Darstellung kommen, die auch in München während des Herbstes beabsichtigt ist. Ich dächte, der „Mathias Corvinus“ wäre eine Rolle für Sie, hier wird sie Hendrichs geben. Es würde mich freuen, wenn Sie dort dies kleine Stück auf die Bühne bringen möchten, weil ich das Talent meines Sohnes gern ermuthigt sähe. Er hat das Unheil erlebt, dass ein früheres fünfaktiges Trauerspiel: „John der Ziegler“, nachdem es bereits hier angenommen war, durch politische, meines Dafürhaltens übertriebene Bedenklichkeiten doch den Weg zur Bühne nicht fand, wollte nicht mehr für diese schreiben, was ich ihm widerrieth. Nun ist mir jede Ermunterung für ihn lieb und willkommen.

Mit herzlichen Wünschen für Ihr Wohl empfiehlt sich hochachtungsvoll und ergebenst

Berlin, 4ten September 1852. F. W. Gubitz.

186. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund!

Meine Frau u. ich geben sich der angenehmen Hoffnung hin, dss Du am nächsten Sonntag noch nicht abgereist bist und durch Deine Gegenwart eine kleine Gesellschft verherrlichen kannst, die wir auf Sonntag einladen wollen. Du findest den gewöhnlichen Kreis, in dem ich seit einigen Jahren hier lebe. Möchte uns ein freundliches Ja! zu Theil werden.

Herzlich grüssend

V. H. 28 Oct. 52 Dein Gutzkow.

187. **Gustav Freytag an Devrient.**

Leipz. 2. Nov. 1852.

Sehr verehrter Herr u. Freund!

Beifolgend sende ich Ihnen mein neues Lustspiel

Die Journalisten

mit dem lebhaften Wunsch, dass Ihnen dasselbe nicht missfallen möge. Nehmen Sie es freundlich an als ein Zeichen persönlicher Anhänglichkeit und aufrichtiger Verehrung Ihres Talentes.

Lange habe ich nichts geschrieben, es wird mich freuen, wenn Sie aus dem Stück lesen, dass ich desshalb den Brettern nicht fremd geworden bin.

Ganz besonders aber möchte ich Sie, verehrter Freund, für die Rolle des „Bolz“ interessiren, denn es wäre eine schöne Sache, wenn Sie dieselbe den Dresdnern vorführten! Wenn mich Autorschwäche nicht täuscht, so wäre diese Partie nicht unwürdig, durch Sie Leben u. Seele zu erhalten.

Gönnen Sie dem Stück Ihre Freundschaft und erhalten Sie Ihr Wohlwollen Ihrem treu ergebenen

Freytag.

188. **Elise Schmidt an Devrient.**

Berlin am 28. Nov. 52.

Mein sehr verehrter Herr!

Ihre zwei Karten, damals im August, habe ich durch Fenster und Thüre richtig erhalten und gerne hätte ich Ihnen danach geschrieben und Sie gebeten wiederzukommen ich wusste ja wo Sie wohnten, w e n n ! — wenn mich dieses „Wenn“ das ich Ihrer Enträthselung überlasse, nicht davon zurückgehalten hätte. Aber heute schreibe ich um Sie zu bitten mir einen flüchtigen Besuch zu machen im Geiste nämlich! Vielleicht habe ich das Glück Ihnen doch noch ein flüchtiges Interesse

abzugewinnen obgleich ich nicht blond bin, nicht schlank nicht geistverzehrt, wie ein schöneres Bild vor Ihrem Auge schwebte. — Sie sind der erste deutsche Künstler dem ich mein Buch zuschicke — und darum schicke ich es Ihnen zuerst! Von Ihrem Antheil, den Sie einer oder der anderen Rolle in diesem Stücke schenken wird es abhängen, ob ich es der Hofbühne in Dresden einreichen soll. Ich spreche mit Absicht von „einer oder der anderen Rolle“ denn ich habe das begründete Vertrauen zu Ihrem reichen Genius dass ihm kein Ton in der Scala fehle! Ich kann mir das Bild des Cäsar Borgia, der mein Liebling ist, wie das des Machiavelli von Ihnen mit gleicher Virtuosität zur Erscheinung gebracht denken und ich wünsche nur, dass Sie einen von beiden Ihrer Theilnahme würdigen möchten. — Ihr Bild das über meinem Tische hängt, sieht mit seinen wunderbar poetischen Augen von mir weg als wollte es sagen: Meine Seele ist vollgesogen vom Geiste Shakespeares, wie könnte der Deinige mich interessiren arme Mücke! — Nun wie es sei! Schreiben Sie mir. Ihre Antwort soll mir ein gutes oder — schlimmes Zeichen sein! Leben Sie wohl!

Mit wahrer und tiefer Ergebenheit Ihre

Elise Schmidt.

P. S. Dessoir sagt mir eben, dass mein Brief Sie schwerlich finden wird, da Sie von einer längeren Reise vermuthlich noch nicht heimgekehrt. Ich schicke daher, da mich die Zeit drängt zugleich mit diesem Briefe zwei Exemplare meines Trauerspiels an Ihr Theater. Wirken Sie dafür, was Sie können!

Ziethenplatz No. 2. Ihre E. S.

189. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund,

nachdem Du gestern mit vortrefflicher Charakteristik die zweite, vermehrte und verbesserte Auflage von Dr. Robin abgeschüttelt hast, wirst Du nun wol an das Freytagsche Stück gehen, das ich Dir zurückzuschicken eile. Diese Arbeit ist im glücklichsten Humor geschrieben, der sich zuweilen ein wenig zum Uebermuth steigert und dann etwas Verletzendes hat. Er ist wieder Saalfeld u. die sich selbst anbietende Valentine. Die Freudigkeit des Ganzen, gehoben durch Dich u. die Bürck, wird ihre Wirkung nicht verfehlen. Wenn das Stück, so geistreich es gearbeitet ist, sich nicht dauernd erhält, so ist die Schuld der Mangel an Situationen. Wo der Darsteller, um sich seine Wirkungen zu machen, immer sprechen u. sprechen muss und

nicht seine Aufgabe durch die Anlage des Ganzen u. sich ergebende, gleichsam dann sich von selbst spielende Situationen erleichtert bekommt, da verpufft sehr bald ein solches brillantes Feuerwerk. Du siehst, ich danke Dir, dss ich aus der interessanten Lektüre etwas gelernt habe.

Mein Stück las ich am Sonntag ein paar Bekannten vor u. kam leider zu dem Resultat, dss es um mindestens ⅓ zu lang ist. Es gilt also kürzen. u. manches schärfer motiviren. Dann lass' ich's drucken u. lege Dir ein Exemplar vor. Neue Abschriften nehmen ist zu weitläuftig und kostet mir in der Correktur zuviel Zeit. Ich bin gewiss, dass sich dann in der Förderung dieser Arbeit, wenn irgend möglich, Deine alte Freundschft nicht verläugnen wird.

Mit herzlichem Gruss Dein

Dr. 15. Febr. 53. Gutzkow.

190. **Gustav Freytag an Devrient.**

Leipzig, 7. März 1853

Mein verehrter Freund! Soeben erfahre ich, dass die J[ournalisten] am Mittwoch gegeben werden sollen. Noch weiss ich nicht, ob ich zur ersten oder am Freitag zur zweiten Vorstellung herüberkommen werde. In jedem Fall sage ich Ihnen in Voraus, bis mir die Freude wird, Sie persönlich zu begrüssen, meinen Dank. Möchte Ihnen nur die Rolle Freude machen, und Ihnen selbst Etwas von dem Behagen verursachen, das Ihre Kunst, wie ich weiss, dem Publicum einflössen wird. Ich fürchte nach Ihren treuen Zeilen fast, dass sie nicht ganz Ihren Beifall hat. Nun, wenn das auch wäre, verlieren Sie nicht das Zutrauen zu mir. Ich werde schon einmal etwas schreiben, das Ihnen ganz gefallen soll.

Für die Aufführung halte ich es für vortheilhaft, wenn die Zwischenakte so kurz sind, dass das Publicum nicht zur Besinnung kommt u. der Restaurateur des Hauses das Stück verächtlich findet. In den drei Hauptrollen ist dafür gesorgt, dass die Ruhepunkte grösser werden. Es wäre sehr gütig von Ihnen, wenn Sie sich dieser Petition annehmen und der Regie und unsrer Freundin B[ayer] meine Wünsche anempfehlen wollten.

Und so, mein lieber Devrient, gutes Wiedersehn; erhalten Sie Ihr Wohlwollen Ihrem getreuen

Freytag.

191. Devrient an v. Wangenheim.

Ew. Hochgeboren gütiges Schreiben hat sich mit dem Meinigen gekreuzt, doch möchte ich, — noch ohne Antwort von Ihnen, für jetzt doch entgegnen, dass ich die erste Bahngelegenheit von Magdeburg am 21.sten März benutzen werde, um noch die Ehre haben zu können mich bei Seiner Hoheit anzumelden. — Zugleich bemerke ich, dass wenn das Stück „Dr. Robin“ für meine Darstellung angesetzt sein sollte? ich dieses Stück seit vielen Jahren nicht mehr spiele und es durch die Rolle des „Sullivan“ von meinem Repertoir verdrängt ist. Falls der alte Musikant als eine zu unbedeutende Zugabe zu „Englisch“ erscheint, — (welches Letztere ich nach Angabe des Verfassers in 2 Akten gebe) — so wäre es wohl besser, den früheren Vorschlag Ew. Hochgeboren wieder aufzunehmen und zu Englisch, (— vorhergehend) den Majoratserben, zu geben. Ob dann diese zweite Vorstellung in der Ordnung am Donnerstag stattfinden kann, darüber erhalte ich wohl von Ew. Hochgeboren nach Magdeburg hin (Erzherzog Stephan) gütige Mittheilung. Diese Zeilen in der Durchreise an Sie richtend, sehe ich der Entschuldigung der Flüchtigkeit entgegen und zeichne in grösster Hochschätzung und Verehrung

Ew. Hochgeboren

ganz ergebenster

Leipzig, d. 14.“ März 1853. Emil Devrient.

192. Devrient an v. Wangenheim.

Hochgeehrter Herr Hausmarschall!

Hierdurch wollte ich zunächst die Anzeige machen, dass ich die Einleitung nach München hin getroffen, die mir für die ersten Tage des May die Freiheit verschaffen sollen, auf einige Rollen in dem schönen Coburg einzutreffen. — Mit H Killmer in Magdeburg habe ich Rücksprache genommen, er kann dort frei werden und wenn Sie ihm eine Auftrittsrolle nach eigenem Wunsch gestatten, so hofft er noch in Gotha auftreten zu können. — In Betreff einer Dame, welche die Stelle der Frau Ditt einzunehmen vermag, habe ich Ihnen in Mad. Höffert (Tochter des grossen Ludwig Devrient) eine sehr verständige Künstlerin zu empfehlen. Dieselbe hat in Schwerin und Oldenburg dem Fache tragischer und komischer Mütter mit ganzem Beifall vorgestanden und wäre jetzt gerade frei, in Berlin anwesend. Ich habe ihr gerathen sich von dort aus an Sie, geehrter Herr Hausmarschall, zu wenden, ein Probespiel, würde

sie gewiss unter den mässigsten Bedingungen eingehen wollen. — Zugleich füge ich heut noch die Bitte an, dass wenn in der nächsten Zeit die Ausfertigung des Ministeriums über die mir gnädigst verliehene goldene Medaille, nebst den Statuten an Ew. Hochgeboren gelangen sollte, — Sie die Güte hätten, mir Selbige hierher nach Bremen zugehen zu lassen, wo ich bis zum 17. April ganz bestimmt verbleibe (Adresse Hotel St. Frankfurt). —

Mit der grössten Verehrung und persönlichster Hochschätzung verbleibe ich

Ew. Hochgeboren ganz ergebenster

[Bremen. Anfang April 1853.] Emil Devrient.

---

193. Devrient an v. Wangenheim.

Hochverehrter Herr Hausmarschall!

In Unkenntniss bis heut, ob Sr. Hoheit der Herr Herzog schon Ende April in Coburg sein würde und mein Auftreten dort nicht, nach dem Münchner Gastspiele, Ende May verlangt würde, — habe ich, dem hiesigen Andrange des Publikum nachgebend, bis auf 12 Rollen mich hier verbindlich gemacht. — Ew. Hochgeboren gütiges Schreiben das ich, sowie die gefällige Zusendung des ministeriellen Patentes, heut empfing, setzt mich nun in Kenntniss, dass schon in 11 Tagen mein erstes Auftreten in Coburg stattfinden soll, — es ist mir jedoch jetzt unmöglich geworden vor dem 27." April dort einzutreffen und also den 28. April meine erste Rolle zu geben. Leider würde dadurch eine Rolle ausfallen und Sr. Hoheit werden befehlen — „Welche" — denn ich soll allerdings am 3." May in München spätestens eintreffen, da der König von Baiern schon Ende dieses Monats zurückerwartet wird. —

Indem ich mich beeile Ew. Hochgeboren davon eilig nach Gotha hin noch zu benachrichtigen, erbitte ich mir, unter meiner Adresse nach Dresden hin, nur eine Zeile als Nachricht, in welcher Rolle ich am 28. und welche Tage sonst bis zum 2 May ich in Coburg auftreten würde, — da ich in der Garderobe auch meine Fürsorge zu treffen habe, die nach München vorausgeschickt worden war.

In der frohen Erwartung Sie bald wieder begrüssen zu können, zeichne ich in vollster Hochschätzung als

Ew. Hochgeboren ganz ergebener

[Bremen. Mitte April 1853.] Emil Devrient.

194. Devrient an v. Wangenheim.

Hochverehrter Herr Hausmarschall!

In Entgegnung eines Schreibens, welches Herr Fugmann von Gotha an mich richtete, erlaube ich mir hier zu erwidern, dass mich lediglich der Wunsch vor Sr. Hoheit dem Herrn Herzog, wie dem Hohen Hofe aufzutreten, kein anderes Intresse, nach Coburg führt. Wie ich Ew. Hochgeboren schon bemerkte, haben die Honorare, unter welchen ich in Deutschland nicht auftrete, eine Höhe erreicht, die ich durchaus nicht ansprechen will und ein Antheil-Spiel, vor einem weniger zahlreichen Publikum, würde dasselbe bedeuten. Wollte daher Sr. Hoheit das mir Bestimmte in ein Andenken verwandeln, so würde der geringste Gegenstand mir für das reichste Honorar gelten! — Könnte mein erstes Auftreten dort vielleicht am 29sten (Freitag) statt finden? — Da der König von Baiern jetzt später in München eintrifft, so könnte ich dann bis 3.“ May dort bleiben und sich die 3 Vorstellungen dann leicht bewerkstelligen lassen, zumal ich, in Bezug auf Obiges, den Wunsch hege immer im Abonnement aufzutreten. Hierüber bitte ich mir aber ja eine umgehende Notiz geben zu lassen, — nach Dresden hin, — wohin ich Uebermorgen reise, damit ich weiss, wann ich in Coburg eintreffen muss, auf welche Tage und Rollen ich mich vorzubereiten habe. Mit den ergebensten Grüssen bis auf freundliches Wiedersehn in grösster Hochachtung und Werthschätzung

Ew. Hochgeboren ganz ergebenster

Bremen, d. 19. April 1853. Emil Devrient.

195. Devrient an v. Wangenheim.

Dresden d. 23.“ April 1853.

Hochgeschätzter Herr Hausmarschall!

In Entgegnung der freundlichen Zeilen aus Leipzig, die ich Heut hier vorfand, wie der mir gemachten Mittheilung aus Gotha, habe ich das Buch von Rubens gleich an Sie abgehen lassen, (nach der hiesigen Einrichtung die ich festzuhalten bitte.) — Nach der letzten Feststellung in München habe ich dort erst d. 6.ten spätestens 7.“ May einzutreffen und finde hier eine so grosse Menge dringender Geschäfte vor, dass ich Sie bitte erst den 29.st. d. in Coburg eintreffen zu können, wo ich d. 30.st die Probe von Don Carlos oder Rubens machte (je nachdem für den 1.“ May die Vorstellung verlangt wird), ich könnte dann d. 3.“ May und wenn es genehm, d. 5.“ May (Himmel-

fahrtstag) mein Gastspiel fortsetzen, da ich spätestens erst den 7." May früh von dort abzureisen hätte. — Da Sr Hoheit doch in Coburg anwesend, so wäre es wohl gleich, ob ich mit den 1." May die Vorstellungen beginne oder beschliesse. — Wenn Ew. Hochgeboren mir keine Mittheilung mehr zugehen lassen, so reise ich den 28st (Donnerstag) hier ab und treffe am 29st Abend gegen 8 Uhr in Coburg ein.

In der freudigen Erwartung Sie, geehrter Herr Hausmarschall, recht wohl zu begrüssen, verbleibe ich bis dahin in grösster Hochschätzung

Ew. Hochgeboren dankbarst ergebener

Emil Devrient.

196. Ludwig Dessoir an Devrient.

Verehrtester College u Freund!

Die Zeit unseres Zusammenwirkens in London naht heran, u es bedarf wohl keiner Versicherung wie sehr ich mich auf dieses so ehrenvolle Wirken freue. Ich würde mich jedoch dem Unternehmen nur mit Zagen anschliessen, wenn ich mich vorher mit Ihnen nicht besprochen u. verständigt hätte. Offen gestanden habe ich, wie das Repertoir jetzt festgestellt ist, so manche Bedenken, Bedenken über die nur Sie mich hinwegheben können. Vor Allem befremdet mich die Besetzung in Donna Diana. — Emil Devrient der gepriesene und unübertroffene Darsteller des Caesar, überlässt diese Rolle einem untergeordneten Talent u spielt den Perin! Ich habe davon keine Vorstellung. Dass Sie in der einen wie in der anderen Rolle glänzen wird Niemand bezweifeln, wo aber bleibt das Ganze? Donna Diana ist von dem londoner Repertoir das einzige Stück (: u es giebt kein zweites:) mit dem wir ein musterhaftes Ensemble, ein wahres Denkmal deutscher Schauspielkunst niederlegen können. Ohne Sie als Cesar wird diese Aufführung ewig Stückwerk bleiben. Ich bitte Sie auf das Dringendste um Uebernahme dieser Rolle u mir den Perin zu überlassen. — Meine zweite Frage, oder vielmehr Bitte ist: die Rolle des Hamlet mit mir zu alterniren. Verkennen Sie diesen Wunsch nicht. Von einem Rivalisiren kann u soll hier keine Rede seyn, aber Sie werden den Drang natürlich finden, in London nicht blos ein paar gute Rollen, sondern eine Totalität meines Talentes zu geben, was ich ohne den Hamlet nicht vermag. Ich will nicht mit Ihnen in die Schranken treten, ich würde im Gegentheil jede Ihrer Rollen auf das Aengstlichste vermeiden, wenn ich nicht fest überzeugt wäre, dass man einem Devrient

nachstehen, u doch noch Vortreffliches in Fülle leisten kann. Dagegen erbiete ich mich, so oft S i e den Hamlet spielen, den alten Schauspieler zu sprechen. — Herr Birnstill (: der überhaupt etwas pedantischer, ängstlicher Natur zu seyn scheint u vom Alterniren nichts wissen will:) besteht auf den K ö n i g. Das kann ich nicht. Ich weiss so nicht wie ich fertig werden soll, da mir Franz Moor, König Philipp, Alba, Alter Chorführer, Mohr im Fiesko, Antonio im Tasso (: der mir erst vor Kurzem zugetheilt wurde :) n e u s i n d ! Dazu kommt, dass ich seit Eröffnung des Schauspielhauses hier anhaltend beschäftigt bin, u bis zur Abreise noch wenigstens drei neue Rollen zu liefern habe. Der König im Hamlet ist mir zu voluminös, u bei meinem Widerwillen gegen diese Rolle brächte ich sie vollends gar nicht in den Kopf. Sie würden mich unendlich verbinden, wenn Sie Sich nicht nur mir gegenüber einverstanden erklärten, sondern auch bei H. Birnstill meine Sache bevorworten wollten.

Verehrtester Freund! Ich verlange v i e l, doch nicht mehr als Sie, ohne Sich im Geringsten zu benachtheiligen, gewähren k ö n n e n. Sie haben bereits im vorigen Jahre Ihren Ruhm unvergänglich begründet u in keinem Falle etwas zu verlieren; ich aber riskire durch eine sekundaire Stellung in London meine h i e s i g e ! Reichen Sie mir die Hand! Nicht sowohl um meinet- als um der Sache willen. Führen Sie mich ein, ziehen Sie mich mit, seyen Sie mit einem Worte mein Protector. Lassen Sie uns, allen Neidern zum Trotz, das seltene Beispiel deutschkünstlerischer Einigkeit geben! Andere mögen dann hingehen u ein Gleiches thun. — Es sind in Betreff unseres Zusammenwirkens in einigen Schmutzblättern hämische Angriffe gegen Sie erschienen. Ich bin fest entschlossen eine öffentliche Erklärung abzugeben, die Ihnen beweisen soll wie fremd ich solchem Treiben bin, eine Erklärung wie ich sie dem edlen Menschen u genialen Künstler schuldig zu sein glaube.

Einer baldgefälligen Antwort entgegensehend

Ihr herzlich ergebener

Berlin d 24 April 53. Ludwig Dessoir.

197. Karl Gutzkow an Devrient.

Recht bedaur' ich, mein theurer Freund, Dich nicht mehr sprechen zu können. So empfehl' ich Dir schriftlich meine Arbeit. Lies sie i n z w e i b i s d r e i s t i l l e n S t u n d e n, w o D u v o r j e d e r S t ö r u n g s i c h e r b i s t. Wie jetzt unsre Bühnenzustände sind, kann diesem Stück nur der ernste

Wille, es fördern zu wollen, helfen. Es schmeichelt sich nicht ein, das fühl' ich wohl. Nur eine ernste Hingebung und Vorliebe wenn nicht für das Süjet, doch vielleicht für den Autor kann diese Arbeit die mir viel Mühe machte, zur Geltung bringen. Du siehst, dss ich alle meine Hoffnung auf Dich setze. Auch Acosta war eine Aufgabe, von der sich Anfangs alle Bühnen scheu abwandten, bis Du eintratst u. von dem Stücke sagtest: Es soll existiren. So ahn' ich fast, wird es mit diesem auch kommen, wenn auch, falls ich auf Dich rechnen darf, die Mühe sich nicht so belohnt, denn die Sprödigkeit dieses neugewählten Süjets kann ich nicht in Abrede stellen. Reise glücklich und halte auf Deinem Triumphwagen wie ein Julius Cäsar der Kunst muthig u. froh aus. Die Worte, die Perez S. 32. oben mit äusserstem Jubel des Herzens vorträgt, dss der Künstler einmal von seiner Mission nicht lassen könne, schrieb' ich nur im Hinblick auf Dich.

Dein treuer Freund

V. H. d. 26 April 53. Gutzkow.

198. **Devrient an Ludwig Dessoir.**

Coburg d. 30. April 1853.

Verehrter Freund!

Ihr Schreiben v. 24." d. suchte mich in Bremen und Dresden auf, als ich beide Orte schon verlassen und traf mich erst Gestern hier in Coburg. — Meine Beantwortung sei so offen, als Ihre Zuschrift: vor Allem muss ich Ihnen sagen, dass ich seit mehreren Wochen mich von jeder Zuhülfe in Organisation wie in Regieführung des Londoner Unternehmens, losgesagt habe und seitdem ohne Mittheilungen von H Birnstill bin; — dann theile ich Ihnen mit, dass ich es zu wiederholten malen erklärt, wie ich gern bereit bin, jede Rolle meines Faches einem andern Künstler alternierend oder ganz zu überlassen und namentlich auch den Perin an Sie abzutreten. Da Herr Mitchell den Wunsch hegte, mich öfter als 10 mal in den 16 Vorstellungen, beschäftigt zu sehen, musste ich Rollen in Vorschlag bringen, die Erleichterungen für mich boten — bei den sich aufeinanderfolgenden Trauerspielrollen, — ich schlug Perin, — Molière, — Rubens dafür vor und so wurde der Perin aufs Repertoir genommen. Der Cesar bietet keine Ruhe-Vorstellung für mich, auch spiele ich seit vielen Jahren nur den Perin als Gast, selbst im Engagement in Dresden seit meines Bruders Abgang, — nach 30 Jahren mei-

ner Liebhaber-Zeit halte ich mich der Rolle entwachsen seit lange, man ist nicht ewig jung, mein lieber Freund. — Zudem musste ich voraussetzen, dass für Rollen wie Don Carlos, Don Cesar (Braut v. Messina) Melchthal etc. ein bedeutender Künstler gewonnen würde, der gerechte Ansprüche auf den D. Cesar hatte, — es liess sich damals nicht annehmen, dass die Humoristische Liebhaberrolle des Perin, von dem ersten Character und Intriguantspieler gewünscht werden könnte, — in welches Bereich doch nur Noth oder Irrthum sie manchmal gezogen. — Dass Sie sich dafür eignen, glaube ich gern und überlasse sie daher mit Freuden Ihnen, denn wenn ich in Donna Diana frei bin, ist der Zweck auch erreicht, an den Abenden zu ruhen, und ich bin weit davon entfernt Ansprüche auf bestimmte Rollen zu erheben, die mit dem Gesammtzwecke unverträglich sind! — Was Ihre Stellung zum Londoner Unternehmen anlangt, so habe ich beim Beginne Ihrer Unterhandlungen, meine lebhafte Freude und Zustimmung ausgedrückt, dass Ihre Künstlerschaft für diese Ehrensache gewonnen werden solle, — ich habe das wieder und immer wieder erklärt, — nur, lieber Freund, da Sie sich als erster Character und Intriguantdarsteller verpflichteten, schien es mir eine Unmöglichkeit in diesem, Ihnen fast neuen Fache, so viele neuen Rollen in 4 Wochen zu liefern, ohne das Repertoir dabei aufs Spiel zu setzen. — Sie nahmen die Stellung aber an und so waren wir Ihrer sicher und das Unternehmen um einen bedeutenden Künstler bereichert. Nach und nach aber lieber Freund, scheinen Sie sich des Zwiespaltes mit Ihren Londoner Verpflichtungen, bewusst zu werden, (— denn welcher Künstler hat eine Bürgschaft für den Erfolg neuer Rollen,) — und so streben Sie nach Leistungen, die ausserhalb des Kreises liegen, für den Sie nach London berufen. Gern will ich Ihnen dabei die Hand reichen und stelle gegen Sie wiederum alle meine Rollen, also auch den Hamlet, zu Ihrer Disposition, — aber, was Sie mir ungegründet bei Donna Diana als Anklage zurufen, — frage ich Sie — „wo bleibt das Ganze“ — das Shakespearsche Stück, — Hamlet, — soll also ohne Mitwirkung, des für erste Charakterrollen engagirten Künstlers gespielt werden. Sie begehren als Othello aufzutreten, unbekümmert, ob die für England so bedeutende Rolle des Jago und das Stück überhaupt, besetzt werden kann, — ein Shakespearsches Stück in London von ausländischen Künstlern in der wichtigsten Rolle, des Jago, mangelhaft ausgeführt, — das ist Niederlage,

— was Sie auch den Engländern als Othello Neues bieten, können, — und am 3ten Abend verlangen Sie diese Aufführung, durch die für die Unternehmung, so viel verloren gehen kann?, — wo bleibt das Ganze?! Gehört nicht der Jago zu dem Rollenkreise, den Sie sich ausbedungen, für den kein bedeutender Künstler mitzunehmen wäre? denn von Rollen wie: Franz Moor, Mephisto, Hassan etc. verlangten Sie ausdrücklich, dass sie kein anderer Schauspieler der Unternehmung geben dürfe, ja Sie verlangten Abstandssummen, wenn diese Darstellungen nicht zu Stande kämen. — Eine Rollen und Fächer Verwirrung bei einer Unternehmung zur Ehre deutscher Kunst, scheint mir das Schlimmste, — bei 16 Vorstellungen ist nicht Raum für jedes Einzelnen Wünsche, — doch an mir soll es nicht liegen, — ich biete jede meiner Rollen Ihnen dar, — ich bin nur als Gast an der Unternehmung in diesem Jahre betheiligt, ja, ich wünsche lebhaft, dass Herr Mitchell und H. Birnstill von dem Wahne zurückkommen möchten, dass ohne meine Mitwirkung das Unternehmen nicht zu wagen sei, — sowie ich dies erlange, bleibe ich gern von London fern, wohin mich nur mein Versprechen an H. Mitchell führen wird! —

Was Schmutzblätter — (wie Sie sie nennen —) gegen mich äussern, berührt mich wenig, — ich bin es schon gewohnt, dass, besonders in meiner Vaterstadt, mit Steinen nach mir geworfen wird, — ich habe eben dort die meisten Neider, die es mir nicht verzeihen können, dass ich fest auf eignen Füssen stehe und ohne Krücken vorwärtsgehe! — Die Art, durch Fusstritte auf mich, emporzusteigen, ist wohlfeil und mir seit lange bekannt, — lassen Sie sich davon nicht kümmern; — die wohlunterrichteten Berliner Blätter werden noch viel zu thun bekommen, — wohl dem der sie nicht zu lesen braucht! —

Aus meinen redlichen Anerbietungen sehen Sie, dass unserer Eintracht von meiner Seite nichts im Wege steht und ich wüsste auch nicht, wie sie gestört werden sollte, da ich keine Ansprüche an Sie erhebe und zu jedem Dienste bereit bin.

Indem ich Sie auf das herzlichste grüsse, hoffe ich von H Birnstill doch nächstens einmal wieder eine Notiz zu bekommen, wie das Unternehmen glückt und ob meine Betheiligung für durchaus nothwendig erachtet wird, — im Falle dies ist, sehen wir uns also in London, zu hoffentlich guten und ehrenvollen Stunden. In Hochschätzung

Ihr Freund
Emil Devrient.

199. Ludwig Dessoir an Devrient.

Diese Zeilen sollen Ihnen, mein hochverehrtester Freund, nur meinen lebhaftesten Dank für Ihr freundliches Schreiben wie für die ächt künstlerische Bereitwilligkeit mit der Sie meinen Wünschen entgegenkommen, aussprechen! Ich habe von Ihnen nichts Anderes erwartet, u zweifeln Sie nicht dass ich mich einer solchen Collegialität werth zeigen werde. Mein Wort darauf! — Später behalte ich es mir vor auf die fraglichen Rollen, über die unsere Ansichten so sehr differiren (: Cesar u Perin :) zurückzukommen. Lieber wäre es mir freilich, wenn dies m ü n d l i c h geschehen könnte. Führt Sie denn vor der Londoner Expedition Ihr Weg nicht einmal über Berlin? Oder kämen Sie auch nur in unsere N ä h e u avertirten mich, dann suchte ich S i e auf? — Jedenfalls muss ich noch einmal, zu meiner Rechtfertigung Ihnen gegenüber, jeden Punkt ausführlich besprechen. —

Für heute will ich meinem Danke nur noch die Bitte hinzufügen: Ihre Theilnahme nach wie vor dem Unternehmen zu erhalten. Wollen Sie dem deutschen Schauspiel in London eine Zukunft sichern, so d ü r f e n Sie ihm, wenigstens j e t z t noch nicht Ihre Mitwirkung entziehen. Ich spreche damit nicht blos meine oder Herrn Mitchells sondern die a l l g e m e i n e Ansicht aus. Erhalten Sie das von Ihnen selbst ins Leben gerufene so bedeutungsvolle Unternehmen, u halten Sie sich des unauslöschlichen Dankes Aller die es redlich meinen, fest versichert. —

An Herrn Birnstill habe ich gleich nach Empfang Ihres Briefes geschrieben u ihn ersucht Sie sofort von Allem zu benachrichtigen.

In herzlichster Freundschaft Ihr dankbarer

Berlin d 4 May 53 Lud. Dessoir

200. Max von Wangenheim an Devrient.

Mein sehr verehrter Freund!

Sie müssen mir immerhin erlauben Sie so nennen zu dürfen!

In Ihrem Briefe über Ihren lieben Besuch bei uns, sprechen Sie sich dahin aus, dass ein Andenken von meinem gnädigsten Herzoge und Herrn einen höheren Werth für Sie haben würde, als das Honorar. Se. Hoheit der Herzog, der wie die eigene Ueberzeugung Sie gelehrt, eine ungemeine Zuneigung und Verehrung für Sie empfindet, war wahrhaft innig erfreut, dass ein

persönliches Andenken von Ihm so hoch von Ihnen angeschlagen würde und so eben übersendet Er mir beiliegenden Ring mit den herzlichsten Grüssen an Sie und dem Wunsche, dass Sie denselben Ihm zum Angedenken tragen möchten.

Ich hoffe, mein ausgezeichneter Freund, dass Sie den Ring mit dieser Bedeutung mit derselben Freude entgegennehmen, die mein hoher Freund und Gönner empfand als Er Ihren Wunsch vernahm.

Noch im Laufe des Vormittags spreche ich bei Ihnen vor, um für die Parthie nach Callenberg das Nöthige zu verabreden.

Mit freundschaftlicher Anhänglichkeit Ihr sehr ergebener

Coburg 5|5 53. Max von Wangenheim.

201. Karl Kemble an Devrient.

6. Albany Terrace.
Regents Park, 26. Juli. [1853.]

Tausend Dank für die Loge mein hochgeschätzter Freund. Sie haben den Fiesco meisterlich gespielt, und das ganze Stück hat mir mehr gefällt als ich erwartete.

ich bitte um Verzeihung dass ich gestern so unzeitig bei Ihnen kam, wann Sie so viel zu thun hatten; aber ich wünschte sehr zu wissen, so bald wie möglich, den Tag wo ich das vergnugen haben werde Sie bei mir zu empfangen: weil um diese Jahrzeit, ist es nicht leicht Leuten von auszeichnung und Talent zusammen zu bringen. Sein Sie dann so gut den Tag zu melden; ausser Dienstag, mir ist es eins — so werde ich Ihnen immer sehr verbunden.

euer Freund und Diener
Karl Kemble.

202. Karl Gutzkow an Devrient.

Nachstehendes sollte Dich am 15ten hier begrüssen. Ich lege es, wie geschrieben, Dir vor u. füge Ferneres hinten an:

Mein theurer Freund,

Ich muss Dich leider bei Deiner Rückkehr von den Londoner Triumphen mit meinen persönlichen Interessen begrüssen u. stelle Dir in dieser Zeit die ganze Zudringlichkeit derselben in Aussicht.

„Philipp u. Perez“ hab' ich, wie Du siehst, ganz umgearbeitet. Die Stuttgarter Resultate liessen mir keine Ruhe. Act I. IV u. V sind fast neu u. ich glaube, das Stück hat gewonnen.

Es liegt mir nun Alles daran, dss es das Abonnement eröffnet. Ich legte es Lüttichau vor u. harre seiner Antwort. Auch von seiner Entscheidung über eine radikale Umarbeitung der Diakonissin weiss ich noch nichts.

Ich möchte Dich nun bitten, dss Du nach unsrer früheren Ansicht Dich bei Lüttichau so einführtest, Du wolltest Deine nächste u erste Sorge diesen neugestalteten Perez sein lassen. Ich verhehle Dir nicht, dss ich nur von einem kräftigen Erfassen dieser Angelegenheit Deinerseits zu einer Beruhigung gelange. Macht Lüttichau politische Bedenken, so würd' ich das Stück ohne Weiteres dem König selbst einreichen u. mich durch einen entschlossenen Akt von dieser Sorge u. Angst der Zwischenbehörden befreien.

Die übrigen Darsteller muss man so nehmen, wie man sie eben hat. Wenn Dresden ein solches Stück nicht geben kann, wer kanns dann?

Möglich, dss man Dir mit Alfred Wolmar (Diakonissin) als erster Rolle kommt. Das wäre an sich recht erfreulich; aber lass' es unter uns ausmachen, dss Du diese Rolle für den behaglicheren Winter lässest u. den ersten Anlauf neugesammelter Kraft u. guten Willens des Personals auf Philipp u. Perez zu weisen erklärst. Lies das Stück in jetziger Fassung. Man stürmt es schon durch, wenn auch hinterher die Dresdenerinnen nicht einverstanden sind.

Aus London erhielt ich nichts, ausser Stoltes, immer auf seine Frau berechneten u. nicht geeigneten Berichten. Ich habe mich desshalb selbst ans Werk gemacht, u. für die U. a. h. Herd ein Resumé geschrieben, das am 19ten d. M. erscheint u. in der Parthie, die Dich betrifft, Dir hoffentlich Freude macht.

Vergieb, dss ich statt Dir Ruhe u. Erholung zu gönnen, Dir mit einem solchen Drängen komme. Halt' es Deinem Genius u. unsrer alten Freundschft zu Gute!

Dein

Dresden d. 10ten Aug. 53. Gutzkow.

Dies hatt' ich gestern geschrieben, als ich erfuhr, Du bliebest bis zum 1. Sept. aus. Lüttichau hat meine (ganz umgearbeitete) Diakonissin angenommen. Nun hat er den schweren Stein des anliegenden Stückes zu verdauen. Ich gab es ihm gestern. Er ist an sich dafür, dss man das Abonnement mit einem ernsthaften Stück, langem Theaterzettel u. s. w. anfängt u. will die D. verschieben. Aber, wie ich ihm von dem Süjet: Ein Mord sagte, machte er schon ein langes Gesicht. Man muss nun sehen, was wird. Frl. Allram sagte mir, Du hättest meine

Zusendungen erhalten u. sie (wahrscheinlich an Schlesinger?) übergeben. Ich erhielt noch nichts. Mein Aufsatz: „Die deutschen Schauspieler in London“ wird Dir gefallen. Erfrische Dich an der Meeresluft! Die erste Scene zwischen Philipp u. Perez schrieb ich in Ostende, an einem stürmischen Regentage im Hotel de l'Allemagne. Der belgische Boden ist durch seine Erinnerungen ausserordentlich begeisternd. Die Gegenwart Belgiens, die Priesterwirthschft, ist miserabel: man bekommt dort vor den Holländern Respekt.

In den Zeitungen ist alles Deines Ruhmes voll. Die durch die Blätter gehende Notiz, dss man die noble Haltung des Londoner Unternehmens Dir zu danken hätte, ist aus der A. Z. u. von mir.

D. d. 11. Aug 53

PostPostscriptum. Wieder geöffnet! Neue Ordre: Frankfurt Weidenbusch. Also dorthin!

203. Devrient an Karl Gutzkow.

Cöln d. 13. Aug. 1853.

Lieber Freund! — Auf deutschem Grund und Boden angekommen, bei der Durchreise, diese wenigen Zeilen, denn in 3 Wochen denke ich Dich in Dresden wiederzusehen. —Die Londoner Saison ist höchst ehrenvoll zu Ende geführt; — manches hatte sich bedrohlich entgegengestellt, — die vorgerückte Zeit, die Krankheit der Königin, des Prinzen Albert, — mein eignes Unwohlsein, welches mich eigentlich erst mit der 4. Vorstellung beginnen machte, — dann die politischen Verfinsterungen, — doch trotz alledem nahmen unsere Vorstellungen nach und nach solchen Aufschwung, dass deutsche Schauspielkunst in England wieder um ein gutes Theil befestigter erscheint. Die Widerspänstige und Hamlet, — Fiesco, Don Carlos, Faust und vor Allem „Tell“ haben einen mächtigen Enthusiasmus hervorgerufen und nur Preciosa und Othello haben einen schädlichen Einfluss ausgeübt. Die letztere Vorstellung hat Dessoir durchgesetzt, den Engländern etwas Neues zu zeigen und hat sich eine grosse Niederlage dadurch bereitet; alle englischen bedeutenden Zeitungen sprechen sich minder oder mehr hart darüber aus. Ich sagte es vorher, wie gefährlich es sei im Shakespeare eine Blösse zu geben und es hat sich geräucht, — das Nationalgefühl benutzte es gleich; des enthusiastischen Erfolges der „Widerspänstigen“ und „Hamlet“ nicht gedenkend,

— rieth die Times infolge der Niederlage im Othello an, wir möchten Shakespeare lieber nicht spielen, als auf solche Weise! — Aber ich war wirklich auch erstaunt, dass Dessoir so total falsch und mangelhaft in Auffassung und Ausführung war, — ich kann mir nicht anders denken ,als dass er in London ganz etwas Absonderliches bringen wollte und darum einen somnambülen, mit Krämpfen behafteten, mit Pausen tödtenden Mohren gab; — oder hat Aldregge ihn confus gemacht — kurz der Beifall der ihm im ersten Akt entgegenkam, verstummte bald ganz und er m i s s f i e l v o l l k o m m e n, — nur die Fuhr als Desdemona, — die glücklich in ihr Naturell passt, rettete den Abend vor gänzlichem Fiasco. Ein Glück dass wir darauf gleich durch Tell, Fiesco, Carlos etc. die Scharte auswetzten, was auch die Zeitungen hinlänglich ausbeuteten. — Allem diesem entgegen komme ich nun nach Deutschland und sehe zu meinem Erstaunen, was Betriebsamkeit aus einer völligen Niederlage, sich durch Hülfe literarischer Freunde, für einen Triumph herausarbeiten kann. Diese Frechheit ist zum Staunen, — die Berliner Zeitungen sprechen von Nichts als von Dessoirs T r i u m p h i m O t h e l l o — London! — Ein käufliches Winkelblatt Londons wird citiert und aus anderen Zeitungen, der Tadel zum Lob verwandelt, — was für Hamlet lobend erwähnt wurde von deutscher Auffassung des Shakespeare, — für Othello angewandt. — kurz die jesuitischsten, raffinirtesten Verdrehungen und die frechsten Behauptungen dem nachtheiligen Erfolge gegenüber, um auf das Endresultat zu kommen, dass Dessoir m e h r Künstler sei als ich! — o Ihr raffinirten Juden, die ihr jetzt in der Schauspielkunst das Regiment führt, hier könnt ihr lernen, — Dessoir ist Euer Meister! — Es fasst Einen wahrer Ekel vor solchen Zuständen, in denen unsere arme Kunst zu Grabe gehen muss! —

Auf meiner Hinreise nach London habe ich in Frankfurt Deine Schw. Mutter gesehen und das Packet selbst abgegeben, ich fand sie an ihrem Geburtstage sehr wohl, und Deinen Emil frisch und herangewachsen. Morgen gehe ich nach Darmstadt und werde die Carlsen sehen, — da wird viel von Dir gesprochen werden! Dann gehe ich nach Karlsruhe in Baden — dann nach Berlin, für meinen Sohn eine Stelle in Pommern zu finden, — und den 5. September bin ich in Dresden zurück. Von Schlesinger soll ich Dir sagen, dass er gern eine Uebersicht für Dein Blatt, rücksichtlich der deutschen Theatersaison, geben wird; — Dein Blatt interessirt ihn sehr, ich musste einige Exemplare davon kommen lassen, da er Format und Tendenz

kennen lernen möchte, — er war davon sehr erfreut. — Nun lebewohl, mein lieber Freund, auf baldiges Wiedersehn! —

Wie immer Dein Freund

Emil Devrient.

N. S. Wie mögen die Dresdner Blätter wohl mein Londoner Wirken wieder besprochen haben? — da ist auch selten Anhänglichkeit für den heimischen Künstler, der der Vorfechter einer bedeutenden Unternehmung ist; — gemeiniglich findet dort Platz, wo Nachtheiliges über mich in irgend einer Zeitung gedruckt wird; — wenigstens im D[resdener] Journal. —

204. **Devrient an Karl Gutzkow.**

Carlsruhe d. 22. Aug. 1853.

Mein theurer Freund! — Dank für die Zusendung Deines „Philipp u. Perez" — ich fand das Stück in Frankfurt vor, nahm es mit nach Baden Baden und in der göttlichen Natur liess ich die neue Gestalt Deines Werkes auf mich wirken. Das Stück hat an theatralischer Form und Vereinfachung s e h r gewonnen und ich bewundre es aufs Neue an Dir, dass Du es vermagst über Deine eigne Schöpfungen ein so kritisches und leicht bessserndes Auge zu bewahren und dann auch gleich selbst zu finden, wie der Sache beizukommen. — Der erste Akt vornehmlich hat nun eine so schöne einführende Wirkung, er setzt so unmittelbar in die Handlung und die Klippe einer langen, unklaren Exposition, ist ganz vermieden. Nun wir sprechen bald über das Ganze ausführlich, denn es wird noch Manches zu besprechen geben und ich habe einige Vorstellungen und Bitten in Kleinigkeiten an Dich, die aber das rasche Vorschreiten des Einstudierens nicht behindern sollen; sie liegen allein in einigen Reden, die leicht im Munde wenig gewandter Schauspieler, zur Unklarheit führen würden und im Ausdruck einiger Empfindungen, die ich mir anders wünschte und worin Du ja auch beim Acosta so rasch die schlagende Wirkung zu finden wusstest. — So also überzeugt, dass in jetziger Form und bei guter Darstellung, das S t ü c k seine W i r k u n g nicht verfehlen k a n n , habe ich gestern schon an Lüttichau geschrieben und das Stück für 1. Oktober vorgeschlagen und gewissermassen begehrt, als das Würdigste womit das Abonnement zu eröffnen; — ich denke es wird nun gleich in Angriff genommen und ist ausgeschrieben, wenn ich nach Dresden am 5. September zurückkehre, damit man sich gleich ernst mit der Rolle beschäftigen kann, bis dahin habe ich das Buch. — Also in wenigen Wochen in

Dresden, mein lieber Freund, auf Wiedersehn! — Unsre letzten Briefe kreuzten sich, — ich danke Dir für alles was Du über deutsche Schauspielkunst in London thatest, — gewiss ist Dein Urtheil bündiger als das des guten, aber etwas kargen Schlesinger. — Heut gehe ich von hier fort und treffe in Auerbach mit Carlsens zusammen, mit denen ich in der dortigen Natur eine kleine Parthie unternehme. — Wir werden Deiner oft gedenken!

Mit alter Herzlichkeit Dein Freund

Emil Devrient.

205. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Theurer Freund, Dank für Deinen lieben Brief aus Baden. Die weitre Besprechung mündlich. Lüttichau hat die Aufführung genehmigt.

Wie mein Artikel über das Londoner Schauspiel schon gedruckt war, erhielt ich von Schlesinger eine Zusendung. Obgleich sie meinen Wünschen nicht ganz entsprechend gewesen wäre, so hätt' ich sie doch abgedruckt, wenn ich über einen u. denselben Gegenstand in so kurzen Zwischenräumen zweimal hätte berichten dürfen. Ich mochte aber doch die Einsendung nicht verloren gehen lassen, redigirte sie etwas u. schickte sie an die Berliner Nationalzeitung mit ausführlicher Motivirung, welche Achtung Dir gerade auch die Parthei der Nationalzeitung schuldig wäre. Fast 14 Tage wartete ich auf die Erledigung. Schon war ich im Begriff, den Artikel zu reklamiren, als ihn mir die Red. mit anliegendem Schreiben zurücksendet. Du siehst Dessoirs Wirken.

Ich hätte nun mit Auslassung der Stellen über D. die Einsendung wohl zum Druck in der Nationalzeitung befördern können, allein ich zog vor, zur Begrüssung Deiner Rückkehr nach Dresden, den Aufsatz wie er ist hier an die Sächs. Const. Ztg. zu vermitteln. Diese bringt ihn heute Abend.

Ich hielt diese Mittheilung für interessant, um Dir die Umtriebe zu zeigen, die gemacht werden, um sich auf Deine Kosten zu erheben. In der Kölnischen Zeitg hat Ohly, der sich diesmal besser nahm, das wahre Sachverhältniss dargestellt.

Also auf herzliches frohes Wiedersehen

Dein

Dresden den 30 Aug. 53. Gutzkow.

206. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Mein Ersuchen an Liszt, lieber Freund, ist leider von keinem besondern Erfolge begleitet gewesen. Er erklärte, seit 10 Jahren Niemanden etwas in ein Album zu schreiben. Hier in Dresden hätte er neuerdings Allen es abgeschlagen u. in dem Augenblick, wo er bei mir war, noch eben der Baudissin. Ich nahm eine Feder u. zwang ihn, seinen Namen einzuschreiben. Das ist Alles, was ich durchsetzen konnte.

Ich lege Dir noch die Schlussrede bei. Wenn Perez sagt: „Was ein Herrscher dann auferlegt von seiner eignen Bürde", so ist die Hindeutung auf Don Philipp ersichtlich, der mit dem Bewusstsein dasteht, so gut dieselbe Schuld zu tragen, wie er.

Ich will Donnerstag auf einige Tage verreisen, bin aber zu den Proben wieder hier. Ich weiss, dss mein Wohl oder Wehe in treuen Händen ist. Herzlichen guten Morgen

V. H. d. 13. Sept. 53 Dein G.

Der Vorfall mit Haase in München kann nicht wahr sein. Ding[elstedt]. sehr ich mir, dss die Vorstellung von Philipp u. Pz. Ende des Monats bevorsteht; hoffentlich behalten wir am 1. Okt. den Vorsprung.

207. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Mein theurer Freund,

Den Dank und die Bewunderung des Autors hast Du an dem merkwürdigen Abend empfangen, wo das Publikum oder ein wohlgesinnter Theil ein Stück applaudirte, das jetzt Niemand verstanden haben will; wie mir die hinkenden Boten jetzt kommen (des Dramaturgen Hammer's Kritik ist ein Grund mehr, im Druck das Wort: „Sachsenjudas" stehen zu lassen) so will der undankbare Autor nun auch noch seinem genialen Dollmetscher mit ein paar kleinen Stellen kommen, über die er seine Querelen anbringen möchte.

Darf ich Dich heute zwischen 3—4 Uhr besuchen, um über zwei oder drei Sachen mein Herz zu erleichtern?

Es sind unbedeutende kleine Vorschläge; sie alteriren Dein meisterhaftes Gebilde sonst nicht, sie sollen nur dem bedrängten Autor etwas Act I u. II zu Hülfe kommen.

Also — nimm mich freundlich auf. Und wenn ich mit meinen zwei kleinen Bedenken Unrecht behalte, so hab' ich

doch die günstige Gelegenheit, Dir all meinen Dank u. meine Bewunderung wiederholen zu können.

Aufrichtig u. treu Dein

V. H. d. 4. Okt. 53. Gutzkow.

Porth sprach so leise, dss man den Inhalt seines Briefes, den er Act II schreibt, nicht einmal bis in's Parterre hörte!

208. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund,

Die Nacht um 3 Uhr musst' ich in Redaktionsangelegenheiten nach Leipzig. Auf der Rückfahrt fiel mir ein, ob nicht im ersten Akt in der Unterredung mit Pelajo Perez durch ein eingeworfenes à Part „als Versucher“ mein Versehen vorläufig verbessern könnte?

„Wie find' ich Euch erregt? Was führt Euch zu mir? (b. S. schaudernd) als Versucher?

Und nun begänne erst Pelajo.

Vergieb mir diese Störung. Und sey Dir der Abend aufs Beste empfohlen!

Müd u. matt Dein

V. H. d 5 Okt. Mittags [1853] Gutzkow.

Müsste der Brief nicht von dünnem Papier sein damit er rasch verbrennt?

209. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Der gestrige Abend, lieber Freund, war für mich ebenso schmerzlich, wie lehrreich. Die kalte Aufnahme bewies mir alles, was nun von vorn meine Augen sahen. Das Stück hab' ich empfunden, aber nicht durchdacht.

Von dem Augenblick an, wo im II Akt Perez die Scene mit Juan de Meza hat, ist alles Interesse für ihn hin. Er mag bringen, was er will, (noch so schön im Vortrag, wie Du thatest) man versöhnt sich ihm nicht mehr u. begreift nicht, wie ich dazu komme, ihm Empfindungen unterzulegen, die nicht berechtigt sind.

Was da Alles zu machen u. zu versuchen ist, seh' ich nun wohl ein. In den meisten Dingen ist es damit zu spät; denn wohl nur noch eine Sonntagsvorstellung kann den gestrigen Abend ein wenig widerlegen. Meine Ansicht in betreff des

IIten Aktes ist die: Die gefährliche Wendung im Charakter des Perez muss in der Scene mit der Eboli u. Meza vermieden werden durch die Anlage. Dann lass' ich die Eboli sagen:

„Er ist wie Weltgericht" u. Perez: „Ein Wort, Prinzessin." Dann schliess' ich den Act auf die alte Art mit Philipp. Perez bricht zusammen. Die Eboli u. Philipp u. der Hof kommen. Sie sagt:

Was habt Ihr, Don Antonio?

Philipp (tritt auf ihn zu)
Perez zu Philipp: Fühlst Du Gotterstärke
In Deinen Adern aus dem Arm der Kraft?
Was auch der Ruf, vieltausendzüngig, mag
Von Deinem Amt verkündet haben, Philipp
Steht treu zu Dir! Und seh' ich sie vor Augen,
Die all gedient im Rath der Königskronen,
Die ganze Schaar gedrängt vor Gottes Thron —
In unsre Hand befehlen sie die Seelen!
Und Du, mein grösster Staatsmann, wirst nicht fehlen.

(Auf den wankenden Perez sich stützend geht Philipp ab.)

Der äussre Eindruck wird nicht grösser sein; aber dem inneren ist wenigstens ein bessrer Ruhepunkt geboten.

„Der Rest ist Schweigen!"

V. H. 6 Okt 53.

---

210. **Wilhelm Wolfsohn an Devrient.**

Ich komme eben aus dem Theater, verehrter Herr und Freund — und es ist mir unmöglich, mit dem Ausdruck höchster Bewunderung zurückzuhalten, zu welcher Ihre Darstellung des Richard mich hingerissen hat. Wenn ich es schon als eine Pflicht der Kritik erkenne, zu allgemeiner Würdigung eines so wunderbar poetischen Charakterbildes auf der Bühne nach Kräften mitzuwirken, und wenn ich nun meinestheils mich gewiss beeilen werde, dieser Pflicht nachzukommen, so drängt es mich doch, Ihnen zunächst persönlich den freudigsten Dank für eine Leistung zu bringen, für welche ich in unserm Puplikum nur etwas weniger schwerhörige Seelen gewünscht hätte.

Ihr

Sonntag. W. Wolfsohn.

[Vermutlich Dez. 1853, nach der Aufführung von Richard II. am 7. Dez.]

211. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lies einmal bei Gelegenheit, lieber Freund, die anliegende Fassung der „Diakonissin."

Sie wird wegen vielerlei Besetzungslücken wohl nicht gegeben werden können, u. ich dränge mich nicht darum, weil ich wohl fühle, dass die Arbeit hinter etwaigen Erwartungen zurückbleibt.

Wenn ich nun an neues Dramatisches gehe, soll es mit ganzer, gesammelter Kraft geschehen. Ich denke, im nächsten Theaterjahr besser dazustehen, als in diesem.

Warum sehen wir uns so selten? Warum giebst Du selbst nicht Veranlassung, dss man einmal einen Abend sich sieht und wenn nichts, doch seine Erinnerungen durchplaudert?

Mit herzlichem Gruss

V. H., d. 17. Dez. 53. Dein Gutzkow.

212. **Devrient an Max von Wangenheim.**

Mein hochverehrter Freund!

In Sturmes Eile vor meiner Abreise nach Berlin, diese wenigen Zeilen der Freude über Ihren herzlichen Brief. Einem so freundlichen Willkommen widerstehe ich nicht, wenn ich auch nur kurze Zeit in Coburg sein kann, ich w o h n e b e i I h n e n , damit ich Sie wenigstens so viel als möglich sehe. Ist es mir irgend möglich von Berlin schon Sonntag fortzukommen, so bin ich am 3ten July schon 1 Uhr in Lichtenfels und gegen 4 Uhr bei Ihnen. Geht das nicht, und ich besorge es wohl, so komme ich doch Dienstag d. 4ten um dieselbe Zeit gewiss. Meine Koffer lasse ich in Lichtenfels stehen und fliege nach dem lieben Coburg herüber, leicht bepackt, doch mit meinem Diener, da Sie es erlaubten. S p ä t e s t e n s d. 6. July muss ich aber nach München weiter, denn am A b e n d dieses Tages m u s s ich dort sein; — d. 9" beginnen die Vorstellungen schon und noch wissen wir nicht w o m i t. —

Doch 1½ — gegen 2 Tage also bin ich bestimmt bei Ihnen und ich freue mich i n n i g d i e s e s W i e d e r s e h n s. Ihrer werthen Frau Gemahlin meine herzlichsten Grüsse; — wie glücklich macht es mich, dass unser gnädiger Herzog dort ist und mir gestatten wird, Ihn zu sehen. Auch unsere alte werthe Freundin Lotte kommt, — nein, es kann sich ja nicht schöner fügen, um den freudigsten Festtagen der schönsten Gemüthlichkeit entgegenzusehen! —

Dank, dass Sie mir gleich schrieben, mein innig verehrter Freund, also auf Wiedersehn und bald in Ihrer Behausung, wenn dies Sie nicht im Entferntesten genieren kann, sonst ist mein gewöhnter Gasthof ja bereit! —

Zum Montag oder Dienstag also, in alter Hochschätzung und freundschaftlichster Anhänglichkeit

Ihr ganz ergebener

Emil Devrient.

Entschuldigung für die Eile!
Dresden d. 29/6. 1854.

213. Gustav Kühne an Devrient.

Hochgeehrter Herr,

Es naht mit dem 11. November wiederum der Tag, an welchem Deutschland die Geburt seines Schiller feiert. Leipzig begeht das Fest seit 15 Jahren. Wir zählen eine Reihe von Männern aus den Kreisen der Literatur, der Poesie u. der Wissenschaft, welche Festredner waren. Für dies Mal ist beschlossen worden, einem dramatischen Künstler den Vortritt zu geben u. ihn dergestalt in den Vorgrund des Festes zu stellen, dass sein Vortrag den Kern des Abends ausmacht.

Dieser Beschluss ward in der gestrigen Sitzung des hies. Schillervereinsdirectoriums gefasst, u. einstimmig fiel unter den Künstlern der deutschen Bühne die Wahl auf Sie als auf Denjenigen der in seiner Richtung für den edelsten u. reinsten Vertreter der Idealität der Schillerschen Muse zu gelten hat. Mir wurde der Auftrag, geehrter Herr, Sie aufzufordern, unser Gast zum Feste zu sein u. sich durch einen Vortrag an demselben zu betheiligen. Sagen Sie mir zu, — u. ich darf hoffen, Ihrer geneigten Entscheidung möglichst bald entgegensehen zu dürfen, — so erfolgt sogleich vom Directorium des Vereins das officielle Einladungsschreiben, das vielleicht zur Erwirkung der etwa 1½ bis 2 Tage Urlaub zweckdienlich erscheint. Vor der Hand harr' ich Ihrer gefälligen Entgegnung, ob Sie für sich selbst zusagen und es bei Ihrem Chef für möglich erachten, uns diese Zeit widmen zu dürfen.

Falls Sie einwenden wollten, Sie seien nicht Redner, sondern dramatischer Darsteller, so habe ich zu entgegnen dass es bei der Festrede eines Schauspielers an einem Schillertage darauf ankommen würde, sein Bekenntniss als denkender Künstler und einen Hinblick auf das Verhältniss der Schauspielkunst zu Schiller zu erhalten. Gehen Sie die Reihe der idealen Jünglings- u. Männergestalten Schillers von Karl Moor, Fiesco u. Ferdinand bis zu Marquis Posa u. Max Piccolomini,

ja bis zu Wallenstein u. Tell durch u. hinauf, so wird sich Ihnen von selbst ergeben was Ihnen Schiller war, was er der Schauspielkunst sein u. bleiben muss: der Hort der idealen Tendenz, welche ja das Charakteristische der Kunstleistung nicht ausschliesst. Das versammelte Leipzig würde mit Begeisterung einem Künstler lauschen, der, nachdem er die Welt mit seinen thatsächlichen Leistungen erfüllte u. erfüllt, sein Bekenntniss darüber ablegt, was er der Schillerschen Muse verdankt, u. wie der höhere Styl in ihr seine Basis hat. Es bedürfte vielleicht blos der einleitenden Worte als Einkleidung dessen was Sie im Vortrage der Monologe von Karl Moor, Fiesco, Ferdinand, Posa, Wallenstein, Tell, als Hauptsache gäben, Ihre Festrede würde damit eine Auswahl von Perlen der Schillerschen Dichtung sein, die der Faden Ihrer vorangeschickten oder zwischengefügten Worte aufreihete. — Es wäre auch denkbar dass ein Vorredner als Prologus Sie mit kurzer Einleitung ankündigte, u. Sie dann in jenen Monologen die Quintessenz der Schillerschen Dichtung vortrügen.

Dies ein Vorschlag, geehrter Herr, der Sie übrigens ganz frei lässt in der Art u. Weise, wie Sie selbst sich Ihre Aufgabe stellen mögen.

Es würde ein schönes Fest für Leipzig sein, Sie als Mitwirkenden hier zu haben, es würde zugleich ein Fest des Bundes sein zwischen zwei sich ergänzenden Städten, ein Fest der Verbrüderung zwischen Kunst u. Literatur.

Lassen Sie mich denken dass Sie unsern Vorschlag getreulichst in Erwägung ziehen, und mich — Zeitversäumniss würde dem Directorium Verlegenheiten bereiten — möglichst bald Ihre Erwiederung vernehmen.

(Von meinem Hause diesmal keinen Gruss, weil diese Zeilen gleich nach der Directorialsitzung abgefasst wurden, u. erst Ihre hoffentliche Zusage überraschen soll.)

Hochachtungsvoll ergeben

Leipzig, d. 6. Oct. 54. Dr. F. Gustav Kühne.
(Schützenstr. 12.)

214. **Max Schlesinger an Devrient.**

4. King William Str. Strand
London 7. Dezbr. 54.

Sehr geehrter Freund,

Ihr Brief kam vorgestern, das Kistchen gestern wohlbehalten in meine Hände. Ich danke Ihnen für Beide recht, recht

sehr, denn Sie haben mir mit Beiden eine grosse Freude gemacht. Aber das Medaillon haben Sie auch zu prachtvoll montiren lassen! Sie schenken königlich. Nun, da sie geköpft sind, hänge ich Sie nachträglich auf, über dem Schreibtisch meiner Frau, zur Warnung für alle lieben Leute die einmal in London waren und keine Miene machen sobald wieder zu kommen.

Den Brief an Mitchell gab ich gleich beim Empfang in Baudstr. ab. Er selbst ist in Deutschland und trifft Sie dort, wenns nicht schon geschehen ist. Dass Ihre Büste noch immer nicht in Sydenham aufgestellt, und die neue Ausgabe des Handbuches noch nicht ausgegeben ist, dass aber Mitchell das Erforderliche dazu eingeleitet hat, erfuhr ich von seinem Faktotum Mr. Chapman, und berichtet er Ihnen wohl selbst das Genauere. Die Photographie habe ich noch im Hause um sie einigen Künstlern zu zeigen — sie ist gar wunderbar gut — dann schicke ich sie an Mitchell.

Freund Schloss muss auch für sich selbst sprechen. Der ist nach Deutschland, um als Ritter der Pianistin Arabella Godard von Conzertsaal zu Conzertsaal zu wandern. So wird dieser holde Knabe durch Deutschland ziehen u. sich wahrscheinlich auch in Dresden einstellen. Viele behaupten, Schloss sei von der englischen Regierung nach Deutschland geschickt worden, um den deutschen Kabinetten Schrecken einzuflössen (sie erinnern sich doch seiner zwei furchtbaren Augen mit denen er wie mit einer doppelläufigen Pistole schiesst). Schloss soll nun die deutschen Fürsten in ein Bündniss mit den Westmächten hineinschrecken. So behaupten Einige. Glauben Sies nicht. Es ist eine ehrliche dumme Seele, und reist wirklich mit Miss Godard, um für diese Karten, nicht aber für die Gegenwart orientalische Fragen zu lösen. —

Neues von hier sagen Ihnen die Zeitungen, und diese wieder nur das was ich Ihnen in meiner lithogr. Correspondenz mittheile. Sie erfahren demnach alles was Sie über England lesen doch mittelbar durch mich. — Kunst, Literatur und Theater beugen sich schweigsam vor dem unmelodischen Kanonenlärm in der Krim. Auf allen Bühnen figuriren Kosaken, Schamyle, Tscherkessen, Nikolasse, französische Uebersetzungen und ähnliche Scheusale. Freund Four Taylor ist, seit er Sekretair im Board of health geworden ist, (1000 L. Gehalt) so beschäftigt, dass er nur alle vierzehn Tage ein neues Lustspiel von sich aufführen lassen kann. Der Arme! er ist der alte liebe Mensch. Ist die Allianz Englds. mit Deutschland einmal erst recht dick, u. hat sie erst die Pulvertaufe gegen

Russld. überstanden (woran ich beiläufig gesagt noch immer nicht im entferntesten glaube) dann kommen Sie wohl auch wieder herüber. Sie sind nicht vergessen und leben im dankbaren Andenken Aller die Sie als Künstler u. Menschen schätzen gelernt haben.

Mit vielen Grüssen von meiner Frau, Kaufmann u. mir und mit der Bitte, mich Gutzkows u. Auerbachs zu empfehlen bin ich Ihr aufrichtig Ergebener

Max Schlesinger.

215. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund,

ich war kürzlich in Leipzig, und muss heute schon wieder auf 4—5 Tage verreisen. Die Anzeigerfehde interessirt die ganze Stadt: am lehrreichsten sollte sie für die Direktion sein, die so unverkennbar partheiisch gegen Dich verfährt. Lenz & Söhne ist vertagt. Es sollte mich nicht wundern, wenn die Vorstellung verschleppt wird bis zu Deinem Urlaub.

Sieh Dir doch die morgen erscheinende No meines Blattes an. Möge Dir meine kleine Notiz darin nicht unpassend erscheinen. Herzlich u. treu Dein

Donnerstag d. 11 Dez 54 Gutzkow.

Du wirst von Sigismund eine ganz neu ausgeschriebene Rolle bekommen. Ich habe das Stück nochmals durchgearbeitet u. drucken lassen. Um dem Gerede über ewige Aenderungen gleich von selbst entgegenzutreten, liess ich die Rollen neu schreiben, so dass die Bücher u. die Rollen stimmen und etwaige Proben keinen Aufenthalt erzeugen. Man sollte nur im Anzeiger sagen: Die Othellofehde bewiese schwarz auf weiss, dss Emil D. hier von der Direktion jetzt beeinträchtigt wurde: wisse man doch jetzt auch, dss Stücke, in denen er voraussichtlich glänzen würde, bei Seite gedrängt würden. —

216. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund, Deinen Wunsch hab' ich erfüllt. Da ich heut auswärts zu Mittag speise, so wird mich Herr Schloss nicht finden.

Ich bin fast immer daheim, nur nicht von 3—5. Ich habe jetzt des späten Tagwerdens wegen eingeführt, dss wir um 5 Uhr essen.

Lüttichau schrieb mir kürzlich, er fühle das Bedürfniss, dss nach Dawisons Othello Du auch eine neue noch nie hier

gespielte Rolle hier aufstelltest. Er war dabei auf den standhaften Prinzen gekommen.

Ich schrieb ihm, wenn er meine alte Bearbeitung nehmen wolle, so wäre ich mit Dir früher schon überein gekommen, dss das Ganze, wie Schreyvogel mit dem Leben ein Traum gemacht, in ungereimte Jamben umschrieben werden müsse.

Sollte man daher mit dieser Idee Dir kommen, so wäre es mir lieb, wenn wir hierüber einverstanden sind.

Die herzlichsten Wünsche zum neuen Jahr.

Immerdar Dein

Dresden d. 30 Dez. 54. Gutzkow.

217. Karl Gutzkow an Devrient.

[Briefkopf:]

Die Beiträge dürfen nach erfolgtem Druck vor Ablauf von zwei Jahren anderweitig nicht verwandt werden.	Unterhaltungen am häuslichen Herd.	Die Honorarzahlungen finden am Schluss jedes Vierteljahrs statt.

Theurer Freund,

ich wollte Dir längst Deinen freundlichen Neujahrwunsch erwiedern, wartete aber genauere Nachrichten über Lenz & Söhne in Leipzig ab. Die 2te Vorstellung war wieder voll, wieder dieselben Applause, aber wieder auch, dss der 3 Akt abblitzt. Entweder wird es zu burlesk oder was ist es? Die Heiterkeit bleibt ganz ausserordentlich bis Lenz eintritt u. Sigismund abgesprungen ist u. alles, was nun kommt, erregt zwar Lächeln, zündet aber nicht. Ich hatte diesen dritten Akt früher anders, mag aber auf durchgreifende Aenderungen nicht zurückkommen. Ist die Cassette störend? Der Zettel daran, der das schon sagt, was Lenz wiederholt? Muss früher geschlossen werden? Lenz vielleicht mit Günther so stehen bleiben u. nach Sigis. u. Huberts Abgang nichts mehr sagen? Oder ist Lenz hier schon zu rasch umgekehrt zu seiner ausschliesslichen Beschränkung auf den Sohn? Werden zuviel Worte gemacht? Früher hatt' ich, dss Lenz mit Beltrami kam. Dieser auf der Flucht. Feuerlärm vorm Verbrennen seiner Papiere. Sigisd u. Hubert eilen, die Frauen zu retten und Lenz giebt Beltrami Wagen u. Pferde, die von ihm vorm Hotel stehen, nur damit er fortkommt.

Oder soll Sigismund lieber nicht ins Cabinet springen? Damit das Klopfen, Geschirrfallenlassen wegfällt? Soll er sagen: Ja, Vater, aber da drinnen stecken zwei Damen u. s. w. Die Scene bleibt fester zusammen.*) Soll ich nach Leip-

*) Und Sigismunds Geistesgegenwart wirkt besser, auch dass er den Vater abseits stellt.

zig für die 3te Vorstellung, die Montag stattfindet, diesen Vorschlag zur Probe schicken?

Der 1ste Akt wird nur aufmerksam hingenommen u. am Schluss mit Respekt für das Süjet. Der 2te Akt erregt stürmischen Hervorruf. Im dritten Akt (Solbring: Herr Leuchert) Applause für die Damen, u. die Gasthofsscene sehr heiter, bis Lenz am Schluss eintritt. Kein Applaus, nur Lachen. Act IV. viel Beifall in den grossen Schlussscenen für Anna u. Sigismd. Hervorruf Sigids. Am Schluss Alle.

Ganz ebenso die 2te Vorstellg

Denke über den 3ten Akt ein Bissel nach.

Mit herzlichem Gruss u. im Neuen, wie immer im Alten

V. H. 6 Jan 55. Dein Gutzkow.

218. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Theurer Freund,

Seit zwei Jahren hast Du vielleicht die Vorstellung von Acosta hier nicht gesehen. Winger hat durch sein Predigen das ganze Stück nach meiner Empfindung langweilig gemacht. Dein Bruder gab den Silva rasch, polternd, belebend. Winger würde, da er nichts angebornes Edles hat, wenn er polterte in seine komischen Alten verfallen. Desshalb predigt er u. alle Andern predigen ihm nach u. vor lauter Feierlichkeit und Andacht in der Auffassung fehlt es dem Stück an Frische u. Blutwärme. Unsre Rezensenten werden wahrscheinlich des Fechters von Ravenna wegen und um desto unbefangener — Lenz & S. tadeln zu können, die Vorstellung besuchen; es liegt mir daher ausserordentlich daran, dss das Stück wieder mehr Colorit bekommt auch bei den Andern. Bürdens Feuer konnte die Mitspielenden nicht fortreissen: im Gegentheil, dendämpften sie und retardirten absichtlich, um ihm ihre Auffassung zu zeigen. Bei Dir ist es anders. Ich meine, es liegt die Möglichkeit, die langweilige Art, wie dies Stück jetzt hier gegeben wird, abzuschneiden in Deinem ersten Hervortreten Act I. Ich weiss wohl, Uriel kommt mit Selbstbeherrschung u. Zurückhaltung, dennoch glaub' ich, ein beschleunigter Schritt, ein lebhaftes Ergreifen der Rede, ein gewisses Vorwärtsdrängen einer feurig fühlenden, lebhaften Natur bringt das Tempo in das Stück zurück, das wir mit Bürde u. dem Abgang Deines Bruders für die übrigen Mitspielenden, die Bayer vielleicht ausgenommen, verloren haben. Deute mir diese Bemerkung nicht übel! Du bist vollendet u. einzig in dieser Aufgabe, Du giebst sie ideal und sinnend

innig; wo aber die Umgebungen schleppen, da unterstützt man Dich auch nicht so, wie es geschehen müsste. Frische mir daher einmal diese Leute auf, indem Du gleich beim ersten Auftreten ein Tempo angiebst, das allem Schleppen der Andern vorbeugt.

Mit inniger Dankbarkeit für Deine treue, liebevolle Hingebung Dein aufrichtiger Freund

V. H. d. 14. Jan. 55. Gutzkow.

Missverstehe mir aber, ich bitte, diese Zeilen nicht!

Ich kann Dir sagen, dss mir die Sommervorstellungen des Acosta allen Genuss an dem Stück verdorben haben

Ehe kein Silva à la Lussberger oder Döring oder dergl. da ist, kannst Du nur helfen durch eine Ausnahme von der Regel. Gieb heute einmal das erste Eintreten u. Reden nur aus Rücksicht auf das Stück u. dessen Aufnahme in einem aktiveren Tempo, als es an sich richtig ist.

219. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund,

ich bin noch nicht in der Stimmung, mich an Andrer Freude zu betheiligen. Die leichenträgerische Art, wie auch meine Dienstagsgenossen den fraglichen Gegenstand behandelten, ist mir für ein ferneres Zusammenweilen mit ihnen zu peinlich. Ich zürne ihnen nicht, sie mögen nicht anders gekonnt haben, aber für seine Stimmung kann Niemand u. die ist mir jetzt die, dass ich Andern nur glaube lästig sein zu können. Lass einen Platz offen für mich! Nehm' ich ihn aber um 8 Uhr nicht ein, so stellt Banquos Stuhl aus der Reihe heraus. Mein blutiges Haupt soll Niemanden schrecken.

Herzlich u. treu Dein

Dresden d. 27. Jan 55. Gutzkow.

Schrecken verursacht mir eben auch ein Artikel in Heinrichs Theaterzeitung. Um das Stück für die Friedrich Wilhelmstadt bekommen zu können, diese heillose Uebertreibung!!

220. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund,

ich weiss, die Satisfaktion die wir Beide bekommen macht Dir Vergnügen.

Die 2te Vorstellung von Lenz & S. ist in Breslau vorgestern mit ausgeräumtem Orchester gegeben worden.

Herzlich Genesung wünschend Dein treuer

V. H. d. 16 März 55. Gutzkow.

221. **Devrient an Karl Gutzkow.**

Königsberg d. 14/5. 1855.

Mein theurer Freund! — Mit meinem Grusse aus dem fernen Norden, zugleich einen Siegesruf über den glänzenden Erfolg Deines Stückes „Lenz und Söhne" — das gestern zu meiner achtzehnten Gastvorstellung in Scene ging. Leider war es nicht früher herauszubringen, da die Direktion die Neuigkeit auf den Schluss meines Gastspiels verschob und erst die reichbesetzten Häuser mit dem Alten, Klassischen und Unklassischen, in vielen Wiederholungen, einstreichen wollte. War das Haus in allen meinen Vorstellungen voll und übervoll, so war es gestern brechend voll, dass sich noch Zuschauer auf der Bühne einfanden und leider die Verwirrung der Verwandlungen vermehrten. — Der Beifall war stürmisch, keine meiner bedeutenden Reden blieb ohne Anklang; — schon im ersten Akte hatte ich mehrfachen Aplaus, ebenso H. Reinhardt als alter Lenz (der recht gut war, — sowie H. Hassel als Dresel, H. Hänseler als Solbring, H. Rathmann als Hubert, Frl. Vanini als Anna, die auch Beifall hatte.) Die andern Rollen gingen tüchtig zusammen und ich kann sagen, Deine Intentionen, die ich ja kenne, wurden mit Freudigkeit auf- und angenommen. — Der zweite und vierte Akt besonders wirkte elektrisch auf das sonst nordische Publicum Königsbergs und ein stürmischer Hervorruf folgte nach jedem Akt, wie Alle am Schlusse gerufen wurden. — Die neue Gestalt Deines Stückes hat sich glänzend bewährt und habe ich auch eine furchtbare Arbeit davon gehabt, die neuen Phrasen, Reden und Scenen meinem früheren Studium einzufügen, so bin ich durch den glänzenden Erfolg, den sich Dein Stück so errungen, doch reichlich belohnt. Das Stück ist dem hiesigen Repertoir jetzt gewonnen und wird in nächster Saison seine Früchte tragen, denn eine Wiederholung wäre jetzt gleich nicht gut gethan, wo immer ein und dasselbe Theaterpublicum sich bei meinen Gastspielen einfindet und ich überhaupt nur noch 2 mal auftreten kann, mit der 20. Vorstellung — Egmont — schliesse ich, um nach Stettin zu eilen. Dort trete ich nur 4 mal auf, aber im Juny in Posen, nehmen wir wieder Dein Stück in Angriff. —

Mit Dr. Jung sprach ich heut Vormittag, er ist entzückt über Dein Stück und wird sich darüber vernehmen lassen, — so hoffe ich Dir auch noch andere kritische Stimmen darüber einsenden zu können, mit nächstem, denn Du hast viele Anhänger hier. Jung und Rosenkranz besonders hegen und

lieben Dich seit 20 Jahren, und Letzteren hast Du in seinem „Tagebuch" mehr missverstanden, er gehört zu Deinen eifrigsten Verehrern und Vertretern. —

Von Dresden höre ich mit Freuden, wie Du Dich bei der Schillerfeier hervorgethan, — wie Du zündend und elektrisch in Deine Zuhörer eingeschlagen, — ja, ja — Du bist der Gutzkow! — es kommt Dir keiner bei! —

Von mir kann ich nur sagen, dass ich hier seit 5 Wochen fast schon thätig bin, von 10 Rollen habe ich auf 15, — dann auf 20 steigen müssen, dem Andrängen nachzugeben, und immer mehr steigt der Enthusiasmus der sonst kalten Königsberger. Du weisst ich liebe es mehr mich in Gastspielen künstlerisch auszubreiten, — nicht flüchtig, im Sturm das Publikum zu verblüffen, — sondern mich nach und nach zu entwickeln und den Antheil dauernd zu steigern. Leider gewinne ich in meiner verschmähenden Art, selten kritische Stimmen für mich aus reinem Antriebe und so weiss man denn wieder in Deutschland und in der Heimath, nichts von meinen hiesigen grossen Erfolgen. Alle Gäste neben mir, die kaum 50 Zuschauer anziehen, finde ich in deutschen Journalen, in langen Artikeln gepriesen, von mir schweigt man, der allein seit 5 Wochen Anziehungskraft ausübt und das Theater erhält. Unter meinen Vorstellungen Hamlet (mehrmals) Glas Wasser (ebenso) Posa, Tell, Spieler. Widerspänstige, Lorbeerbaum, etc. — hat auch Dein Urbild d. Tartüffe sich wieder glänzend bewährt und gezeigt wie es aufs Neue in unsere Zeit einschlägt.

Von der Carlsen hatte ich vor wenigen Tagen einen Brief, — dort ist Alles wohl, die liebe Freundin ist die alte gute Seele! —

Hoffentlich geht es Dir und den Deinen ganz wohl, grüsse mir Deine liebe gute Frau bestens. Du warst ja auch wieder einige Zeit in Berlin! — Ich bin Anfang July in Dresden um zu ruhen, — u. vorläufig das Spielen zu lassen, ich hoffe ich finde Dich dann dort! —

In alter Freundschaft

Dein Emil Devrient.

Zur Schillerfeier trat ich (nach einem Prologe) in Fiesko auf, dem der grösste Antheil nicht fehlte in der erhöhten Stimmung des Tages.

222. Karl von Lüttichau an Devrient.

Dresd. d. 29. Sept. 55.

Verehrter Herr Devrient!

Andurch benachrichtige ich Sie, in Bezug auf Ihr vorgestern erhaltenes Schreiben, dass mein allerunterth. Vortrag an S. Maj. den König zu Allerh. Genehmigung der Annahme u. Tragung der von S. K. Hoheit, dem H. Grossherzog von Hessen Ihnen verliehenen Goldenen Verdienstmedaille so eben in das K. Hausministerium von mir abgegangen, u. wird es Sr. Maj. gewiss grosse Freude machen, Ihnen diese wohlverdiente Auszeichnung zu gewähren, auch statte ich Ihnen zugleich meinen aufrichtigen Glückwunsch dazu ab. Wegen Coriolan habe ich bereits gestern Anordnung getroffen, und sind Sie gewiss überzeugt, dass ich mich herzlich darauf freue, Sie nun bald wieder hier zu sehn, und durch Ihre so ausgezeichnete Mitwirkung, das allerdings ohne Sie verwaiste Königl. Institut, wieder neu belebt u. erfrischt zu wissen.

Genehmigen Sie den Ausdruck meiner aufrichtigen und vollen Ergebenheit u. Hochschätzung.

K. von Lüttichau.

223. Devrient an Max von Wangenheim.

Mein hochverehrter Freund und Gönner!

Am Schlusse des alten Jahres bin ich wohl der Erste, der Ihnen die besten Wünsche zum Eintritte in das neue Jahr zuruft; schütte der Himmel allen Seegen an Zufriedenheit und Wohlergehn auf Sie und all' die Ihrigen! —

Nicht eher wollte ich Ihre so freundliche Zuschrift beantworten, als bis ich über die erste Aufführung der Santa Chiara bei uns Ihnen Mittheilung machen konnte. Diese ist, wie mir der Geheimrath sagt, auf d. 20. Januar angesetzt. — Was aber bei uns Ansetzen bedeutet, muss ich näher erläutern, — es ist immer der Tag an welchem H. v. Lüttichau wünscht, dass eine Vorstellung herauskommt, doch gewöhnlich findet dieselbe dann 1, 2 auch 3 Wochen später statt. Ich bat ihn daher, er möge an Se. Hoheit erst dann die Benachrichtigung ergehen lassen, wenn die Vorstellung mit Bestimmtheit stattfinden kann. Unendlich freue ich mich, dass ich bei dieser Gelegenheit hoffen darf — unsern allverehrten Herrn Herzog sehen zu können und Sie auf einige Zeit hier zu wissen, wo Sie hoffentlich einen so ganz ergebenen Freund nicht ganz leer, an Zeit-Widmung, ausgehen lassen werden! — Wenn es die Verhältnisse nur einigermassen erlauben,

würden Sie nicht die Wohnung bei mir annehmen wollen? — eine ganze Etage steht zu Ihren Diensten und glücklich würde ich mich fühlen, auf diese Weise denn doch Sie öfter zu sehen, als ich es sonst befürchten muss! —

Sobald Sie hier sind — und also hoffentlich bei mir, — besprechen wir dann meinen Besuch in Gotha oder Coburg, denn vor Ostern kann ich von hier um so weniger fort, als ich mit 9" April ja meine hiesige Anstellung ganz aufgebe, um dann mit grösserer Ruhe zu leben und, hoffentlich, auch noch zu wirken! —

Meine besten Wünsche und Grüsse für Ihre liebenswürdige Frau und all die Ihrigen, schliessen diese Zeilen, — ich bitte Sie noch mich der Familie v. Pavel auf das ergebenste zu empfehlen, so wie Allen, die meiner noch gedenken, und um die Fortdauer Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen, auch für den neuen Zeitabschnitt bittend, bleibe ich in alter Anhänglichkeit und freundschaftlichster Hochschätzung

ganz der Ihrige

Dresden d. 28/12 — 1855. Emil Devrient.

224. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Theurer Freund, Du wirst über die nachstehenden Zeilen lachen u. dennoch muss ich sie schreiben.

Heute Abend ist Mosenthal bei mir und ich habe ihm, soweit es der Carus'sche Geburtstag erlaubt, einen kleinen Kreis von Bekannten dazugeladen.

Seitdem Dawison hier engagirt ist, hatten wir ihn noch nie bei uns. Jetzt machte seine Frau mit ihm neulich Besuch und nun müssen wir, da wir an Gesellschaftgeben wenig denken können, den Anlass benutzen, beide einmal bei uns zu sehen.

Du vermeidest ihn. Was bleibt übrig, als dss Dir vielleicht das, wie es gewöhnlich geht, übertreibende Gerücht zu Ohr kommt: Mosenthal war bei Gutzkow in Gesellschft mit Dawison —

Du weisst jetzt, wie dies Arrangement zusammenhängt.

Kämest Du auch, so weisst Du, dss Du den kleinen Kreis von 15—18 Personen sehr glücklich machen würdest; kommst Du nicht, so rechn' ich darauf, dss wir einverstanden sind und Du nie an meiner Treue und Dankbarkeit zweifelst!

Entscheide!

Immer Dein

V. H. d. 3ten Jan. 56 Gutzkow.

225. Devrient an Karl Gutzkow.

Mein theurer Freund! Dank für Deine Mitteilung, ich erkenne Deine altbewährte Herzlichkeit darin, doch macht eine frühere Einladung zu dem Geburtstage des Dr. Carus, es mir zur Unmöglichkeit bei Dir zu erscheinen! — Den schönsten Dank also für Deine treu gemeinte Einladung und die herzlichsten Grüsse von Deinem alten Freunde

D. 3|1. 1856. Emil Devrient.

N. S. Willst Du mein Nicht-Erscheinen, bei Mosenthal, durch die frühere Einladung bei Carus, erklären, so wäre es mir lieb! —

226. Karl Gutzkow an Devrient.

Ich traf Dich gestern nicht in Deiner Wohnung, theurer Freund! Ich kam mit einer Bitte u. mit meinem Dank. Die Bitte betrifft den 3ten Aktschluss, wo es mir scheint, als wenn die Worte „Ella mein Weib!" nicht nach hinten hin gesprochen werden sollten, sondern an derselben Stelle, wo Du vorher den Applaus empfängst, links v. S. zum Publikum hinaus. Rose wartet, was kommt, was Ella thut, bleibt links angewurzelt u. spricht mit demselben Gefühl, mit dem er sagte: „Ich danke Dir mit meinen Thränen!" die Empfindung aus, dss sie sein Weib bliebe. Dem Auge sogar des Publikums glaub' ich schwebt das Schlussbild in einer gewissen Symmetrie vor. Es schien mir die Plastik des Momentes zu zerstören, wenn Rose aus dem Rapport lediglich mit dem Publikum heraustritt u. das sichre Hoffnungsgefühl nach hinten hin ausspricht.

Mein Dank ist der, dss Du mich nicht im Stich lässst, theurer Freund, so ungleich auch manchmal die Momente der nicht immer gleich verstandenen Fabel herauskommen! Jeder muss fühlen, dss so innig u. geistvoll, wie Du die Worte sprichst „Du sollst glücklich sein!" nur ein feiner Herzenskenner betonen kann! Ich fühle mich zum treusten Danke verpflichtet, wenn Du auch hier noch, wie schon in so Manchem, das Unbillige mit Geduld erträgst! Denn leider ist die Erhaltung des Stücks auf dem Repertoir eine wahre Ehrensache wieder für mich geworden: denn maasslos ist die Agitation der Bosheit. Auerbach muss das Buch vorher gekannt haben, wahrscheinlich das frühere vor dem Neudruck, u. radotirt in den Gesellschften mit einer Wuth dagegen, die jetzt jede Maske abwirft! Auch in die Gränzboten soll er einen schon vorher bereit gehaltenen Aufsatz geschickt haben. Ich kann jetzt den Gebrüdern Banck

nicht genug verpflichtet sein, dss sie solchen Maasslosigkeiten, die diesmal meine materielle Existenz gefährden, den Widerpart hielten.

Vergieb mein obiges Monitum u. sey herzlichst gegrüsst von Deinem treuen

Dresden 24/2 56 Gutzkow.

Ich öffne noch einmal, weil ich eben in der heutigen D[eutschen] A[llg.] Z[eitung] eine Entwickelung des Charakters Roses (nach Deinem Bild) lese, die vortrefflich ist! Der Verf. ist Fasoldt oder Edmund Judeich. Da sehe der Dorfgeschichtler, dss ich noch Freunde habe!

227. **Devrient an Heinr. Laube.**

Hochgeehrter Herr! —

Es gereicht mir zur grössesten Freude Ihnen meinen ergebensten Dank für die freundliche Mittheilung Ihres neuesten Werkes — „Essex" — aussprechen zu können. Nicht nur, dass dieses Stück durch Kraft, Fülle u. Schönheit, in Handlung wie in geistvoller Sprache, dem jetzigen Bühnen-Repertoir zu einer Erscheinung wird, — so fühle ich mich Ihnen dadurch noch zum besonderen Dank verpflichtet, da mir darin eine Aufgabe geworden, die ich nie passender für meinen Wirkungskreis fand. — Zu beklagen habe ich dabei nur, dass ich, jetzt in Familienangelegenheiten vereisend und nur für wenige Vorstellungen zurückkehrend, (um mit d. 8" April ganz aus meiner hiesigen Anstellung zu scheiden), — sonach erst für meine Gastspiele, „den Essex" als nächstes Studium gewinnen werde, — möchte mir dann einmal Gelegenheit geboten sein, das Ergebniss meines Studium Ihnen vorzuführen.

Seit mehreren Jahren habe ich Gastspiele in Pesth und am Karl Theater abgelehnt, da es mir nicht passend erschien an letzterer Bühne aufzutreten, ohne Sie, mit dem ich seit vielen Jahren in freundlichstem Verkehr war, davon in Kenntniss gesetzt zu haben. Da ich nun in diesem Sommer für Pesth mit Sicherheit zugesagt und Herrn Nestroïs dringend wiederholtes Entgegenkommen nicht mehr abweisen könnte, so heisse ich die Gelegenheit willkommen, die mir heut geworden, Sie davon zu unterrichten, — wodurch ich dann jedenfalls auch die Freude haben werde, Sie und Ihre werthe Frau Gemahlin in Wien zu begrüssen. —

Mit der grössten Hochschätzung

Ihr ganz ergebener

Dresden d. 25/2 — 1856. Emil Devrient.

228. **Devrient an v. Wangenheim.**

Mein hochverehrter Freund!

Da es mir zur Möglichkeit geworden, am Mittwoch Mittag in Gotha eintreffen zu können, um der höchst interessanten Vorstellung der Marquise v. V[ilette] am Donnerstag beiwohnen zu können, falls Se. Hoheit es mir gestatten; — so wollte ich Sie gern noch davon benachrichtigen, mein verehrter Herr Hausmarschall. Sie sind in dieser Zeit zu sehr beschäftigt, deshalb wendete ich mich an den Herrn Baron v. Ukermann mit der Bitte, in einem Hotel dort mir Wohnung zu verschaffen und die Adresse davon mir an den Bahnhof zu melden. Er versprach mir dies, höchst liebenswürdigerweise, und so habe ich denn die grosse Freude Sie schon am Mittwoch begrüssen zu können. Möge mein Erscheinen nur Niemanden unlieb sein! —

Mit den herzlichsten Grüssen bitte ich, mich Sr. Hoheit zu Füssen zu legen und verbleibe in alter Anhänglichkeit

Ihr Sie hochverehrender Freund

Dresden d. 3/3 — 1856. Emil Devrient.

229. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund, Du hast wahrscheinlich schon in Breslau, während ich in Berlin war, von mir Nachrichten erwartet über die, wie Du weisst, mir sehr liebe u. werthe Arbeit. Ich fieng auch dort an u. brachte Einiges zu Stande, aber bei längerem Aufenthalte fehlte doch die Musse. Hier hab' ich sie nun fortgesetzt u. werde sie morgen, wenn nichts dazwischen kommt, beendigen. Ich will nur wünschen, dss sie nicht zu lang ausfällt. Es sind etwa 56 geschriebene Seiten, die im Druck doch wohl 32. einnehmen können.

Von Pesth wirst Du zu Deinem Berliner Gastspiel ohne Zweifel hier durchkommen? Ich denke Dir dann eine leserliche Abschrift vorzulegen mit einem Rande, auf welchem Du alles ändern mögest, was Dir nicht gefällt. Am besten freilich, es wäre alles gut u. der Rand diente dazu, Dich zu mancher Ergänzung zu veranlassen.

Dass mir die Arbeit Freude macht versteht sich von selbst u. interessant wird Dir sogar selbst der Totalüberblick sein. Zeit u. Mühe wend' ich freilich darauf u. für diese verlang' ich ganz diktatorisch folgende Aequivalente:

1) Du spielst in Berlin etwas von meinen Sachen. Es war sogar von Werner die Rede, falls man nur eine Liebhaberin

hätte. Ich habe gradezu die Löhn von hier vorgeschlagen, die gar nicht so schlecht ist, wie Ascher glaubt, immer noch gewandter, als das Volk, das dort Komödie spielt. Am Werner liegt mir desshalb, weil der junge Grimm die Unverschämtheit gehabt hat, ein bei Wallner kommen sollendes Stück „Werner“ zu nennen — als wenn das, was sich zufällig in Berlin nicht erhält, auch anderswo vergessen wäre.

2) bitt' ich Dich um Deinen Beistand für hier. Ich habe nämlich „Lorber u. Myrte“ in 3, den Abend hier füllende Akte, zusammengezogen, alles überflüssige, breitspurige Wesen der Akademiker fortgelassen u. so radikal geändert, dss ich das Stück Dawison vorlas u. ihn u. seine Frau entschieden gewann, ich kann wohl sagen elektrisirte. Gleiches, ohne Vorlesung, erlebt' ich in Berlin. Hülsen nennt das Stück „interessant geschürzt u. geistreich durchgeführt.“ Düringer quält mich noch mit vielen Einzelnheiten, doch hoff' ich kommt in nächster Woche die Verständigung n. leicht möglich, dss Ende November, Deinem Berliner Gastspiel gegenüber, das Stück in Berlin am Hoftheater zuerst heraustritt. Hier hätt' ich nun durch Dawisons Eifer auf Richelieu das Stück wohl durchgesetzt, aber Bürde als Corneille ist mir gradezu ein widerwärtiger Gedanke: nur Du kannst mir diese Rolle haben u. halten. Dadurch, dss jetzt nur 3 Akte sind, tritt ihre Wichtigkeit für das Ganze noch entscheidender heraus. Und nun bitt' ich Dich, da Du doch wohl Dein hiesiges Wirken, als ein Quasi-Gastspiel, selbständig v o r h e r anordnen wirst: Halte immerhin, wie vermuthlich Deine Absicht ist, Essex als erste neue Rolle Dir fest, aber als 2te Corneille*). Noch hab' ich hier das Stück nicht eingereicht; sowie ich mit Hülsen gz im Reinen bin, geschieht es.

Darf ich auf diese Freundesdienste rechnen?

Es wird Dir wunderbar sein, von Pesth, dem grossen Theater, auf die Friedrich Wilhelmstadt, diese kleine beengende Sphäre, die Dir eine ganz eigne, ich möchte sagen, zurückhaltende Spielweise bedingen wird, überzugehen. Schon jetzt ist die Spannung ausserordentlich. Suche nur durch Ascher, von dem ich höre, dss er leider gefährlich krank ist, sogleich in die Sphäre des Buchhändlers Hofmann zu kommen! Es ist die maassgebende. Das Uebrige macht Dein Genius u. Dein Glück.

Es ist nicht unmöglich, dss ich Zeuge Deiner Triumphe bin, wenigstens meine beiden Söhne: ich bitte schon jetzt diese in glühender Verehrung vor Dir auferzogenen grossen Burschen (19 u. 17 Jahre!) beim Zudrang um Billette zu bedenken.

*) d. h. schriftlich abgemacht u. Lüttichau eröffnet.

Aus meiner grösseren projektirten Reise wird vorerst nichts. Es fehlt mir in diesem Augenblick an Stimmung u. allerlei Ermögliehung dazu.

Lass mich, wenn Du irgend Wünsche hast, u. Deine gewiss sehr in Anspruch genommene Zeit es gestattet, einige Zeilen von Dir empfangen.

Herzlich u. treu, immerdar Dein alter

Dresden d. 11 Oct. 56. Gutzkow.

Hier spielt die Ristori vor ⅔ u. ½ Häusern mit doppelten Preisen. Narziss war 3 mal. Dawison war nicht gut, wenn es auch an Beifall nicht fehlte. Solche Rollen von passiver Poesie sind nicht sein Fach. In Wien spielte Laube, ohne von mir autorisirt zu sein, meinen alten Otfried u. lässt mich (mit Mams. Schäfer in der naiven sinnigen Rolle der Agathe!) beinahe durchfallen, während Ella Rose, die in der 9ten Vorstellung am 24. Sept. über 880 Gulden brachte, durch den Abgang der Seebach, an dieser Einen Mutterbrust für den Dramatiker — die Münchener Tantième zählt nicht — fertig ist. Das sind Erfahrungen, zu denen man, um sie auszuhalten, auch die Zähne zusammenbeissen muss.

Vom ganzen Hause die herzlichsten Grüsse und unsre Wünsche für tausendstimmige Eljens!

230. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund,

ich habe die Bayer gebeten, Act IV in der Scene mit Dir, auf Deine Frage: „Und Du?“ zu sagen:

> Die Bühne war mir ein Bedürfniss; ich will sie nicht mehr betreten.

Dein Stichwort bleibt: nur der Satz wird um ein paar Worte länger.

Act. V hab' ich neulich recht gefühlt, dss nothwendig in Deiner Scene mit Jenkins ein Rückblick auf die Scene des 4ten Aktes Aufklärung geben muss. Ich schreibe in auswärtige Bücher so:

> Noch einmal versuchen Sie, Tailfourd meine Empfindungen über die Scene, zu deren Zeugen Sie mich machten, auszudrücken, meine Entsagung usw.

Und später: Jenkins. Unglücklicher Kampf dreier Herzen!

> Rose: Ich scheide, da ich ihr Glück will, aus ihm aus usw.

Der Schlussmoment des 3ten Aktes soll heute von Heribert König, Abgeordneter der Illustrirten Zeitung, im Moment des Spiels gezeichnet werden.

Lommitz versicherte gestern, es gäbe wieder ein gutes Haus. Die vorgestrige Einnahme war gegen 800 Thaler.

Herzlichen Gruss von Deinem

V. H. d 25|2 56 Alten.

Julie Carlsen schreibt mir, dss K ü h n plötzlich à la Marr entlassen ist wegen Insubordination auf der Scene. Sie schliesst: „Grüsst auch Devrient. Hätte er mir seinen Auftrag an Dräxler gegeben, er wäre längst besorgt."

231. Devrient an Karl Gutzkow.

Pesth d. [circa 14] Octbr. 1856.

Bevor ich in Dresden zurück bin, mein theurer Freund, — noch einige Zeilen der Antwort auf Deine liebe Zuschrift. Ich freute mich aus den Zeitungen zu vernehmen und von Dir die Bestätigung zu erhalten, dass Du Deinen „Richelieu" neu gestaltet und zusammengezogen hast, — ich bin überzeugt, dass er so die grösste Lebensfähigkeit gewonnen und zur Bereicherung unseres verarmten Repertoirs wird! — Dass ich mich mit Hintenansetzung in Deinen Stücken einstelle, habe ich Dir erst in „Ella Rose" bewiesen und so kannst Du stets auf mich rechnen, wo meine schwache Kraft Dir hülfreich erscheint, — also auch für den Corneille, den ich für die Zahl meiner neuen Rollen in diesem Winter — und zwar gleich nach Essex, — verlangen werde! — — Was das Repertoir meines Berliner Gastspiels anbetrifft, so weiss Ascher, dass wir von je, bei Erwägung des Repertoirs, auf Urbild d. Tartüffe — und Werner rechneten, ja dass ich „Uriel Acosta" stark ins Auge fasste. — Ich rechne auf Alles das n o c h — und hoffe, dass sie Liebhaberinnen stellen werden, die es zur Möglichkeit machen. Die Löhn ist eine ganz tüchtige Schauspielerin, — es ist nur nicht gut, dass sie seit Jahren in Dresden zweite und dritte Rollen spielte; — der C r e d i t ist eine mächtige Hülfe. — Ich weiss im Augenblick noch gar nicht wie es mit Berlin steht und erwarte (bis zum 18.) eine definitive Antwort von Ascher, ob die nothwendigen Vorbereitungen zu treffen waren, oder ob mein Gastspiel noch verschoben bleiben muss. — Es wird mir grosse Freude machen Deine Söhne in Berlin zu finden und sie oft zum Theaterbesuche anzuregen, an Billeten soll es nie fehlen! — Doch vorher, mein lieber Freund, sehe

ich Dich in unserer Heimath, — denn ich habe in meinen Gutsangelegenheiten, von hier kommend, — wenigstens 8 Tage zu thun. — Mein Gastspiel hier hat einen so grossen Erfolg, dass heut in der 11. Vorstellung, immer noch das Orchester dem Andrange geöffnet werden muss. Der Enthusiasmus steigert sich, — wie neulich in Hamlet, — zu 24 maligem Hervorruf; — Blumen und Kränze bringt fast jeder Abend — und es thut mir leid, dass ich diese Gluth im Antheil nicht in 30 Vorstellungen ausbeuten kann; — doch ruft Berlin — wo die liebe, zersetzende, — oppositionssüchtige Vaterstadt, mir wohl einen herben Kontrast bieten wird. Doch muss es sein, — vor meinem völligen Rücktritt von der Bühne und darum, so lange ich noch in voller Kraft bin. Herr v. Hülsen soll sich nicht einbilden, durch aufgeblasenes Zurück- und Entfernt-halten erster Künstler vom Hoftheater, — diese auch von Berlin entfernt zu halten! Hoffentlich wird die Presse mein Gastspiel in diesem Sinne auffassen. — Also, mein lieber Freund, Dank, dass Du mit Wärme und Hingebung an die Besprechung meiner, für Heinrich, gingst und mich in Dresden einsehen lassen willst; — hoffentlich finde ich Dich und die Deinigen recht wohl auf.

Mit alter Anhänglichkeit und Freundschaft, Deine liebe Frau und alle Freunde herzlich grüssend, —

der Deine

Emil Devrient.

Heut ist die Wiederholung von „Essex", — mit dem ich einen Wurf gethan zu haben scheine, — Uebermorgen „Urbild d. Tartüffe".

232. Charl. Birch-Pfeiffer an Devrient.

[Berlin]. Dienstag Abend, 11. 11. 56

Nur wenige Worte des innigsten Dankes, theuerster Freund, für den Hochgenuss den Sie mir heute gaben in meinem alten Rubens — der in Ihren Händen ewig jung bleiben wird! Es war eine herrliche Leistung! — Blutige Thränen hätte ich weinen können über diese Töne der Liebe, der Begeisterung, des Entzückens — die von einer solchen Ellena wie von einem Stahlschild abgleiten! — O Ihre letzte, so himmlisch gespielte Scene — so vergeudet! Da noch das Publikum in der Illusion erhalten — da noch hinreissen u solcher Töne Meister zu sein — kann Niemand als Sie — Emil allein! Gott erhalte Sie uns — lezter Mohican! Wo sind sie

hin die Tage solcher Künstler wie Sie! — Armselige deutsche Bühne! —

Ihre Leistung hat mich nicht überrascht, Sie bleiben immer Sie selbst — aber — nachdem ich Sie zehn Jahre nicht auf der Bühne gesehen — Ihre Erscheinung, die jünger u frischer ist als damals — die mir ein ewiges Räthsel bleibt — in der Männerwelt mir ohne Beispiel — die Frauen allein — Ninon de l'Enclos u die Mars mögen sich Ihnen vergleichen! Gute Nacht, Hexenmeister! — Sie haben mich heute auch wieder jung gemacht (leider nur inwendig!) u ich denke der Elisabethzeit, wo mich mein Lester — stecken bleiben machte! Könnte mir heut' noch geschehen! —

Morgen früh geht's nach Potsdam — und (unter uns) bleibe wohl ganz heimlich drei Tage bei meiner armen Lenni drüben, es darfs Niemand wissen, Ihnen sage ich es, damit Sie nicht zu mir kommen — nächste Woche sehen wir uns aber, so Gott will — im Haus u. auf der Bühne! — Sorgen Sie nur hübsch für Billets!

Mit treuster Freundschaft u. inniger Bewunderung wie alle Zeit Ihre alte Ch. Birch

233. Karl Gutzkow an Devrient.

Beifolgend lieber Freund, die vielbesprochene Skizze, die ich hier erst aufs Neue durchsehen konnte.

Benutze, bei den vielen Aufregungen, die Du jetzt hast, die nächste stille Abendstunde, wo Du vor Besuch sicher bist u. Dich ganz sammeln kannst, (von 9—11.) dazu, sie zu lesen u. am Rande zu bemerken, was Dir nicht gefällt oder genauer ausgedrückt sein könnte. Einige Fragezeichen oder gradezu Fragen am Rande werden Dich auf Punkte führen, die Du selbst beantworten mögest.

Das auf diese Weise durchgesehene Manuscript lass dann unverzüglich an mich zurückgehen, damit ich, wenn nöthig, die Randglossen noch verarbeite u. noch eine Abschrift, dann schon die 3te, nehmen lassen kann.

Heinrich wird Dir wohl den äussersten Termin bezeichnen. Willst Du das Mscpt gleich in Berlin behalten u. Heinrich abgeben, so müsst' ich Uebersendung der Correkturbogen verlangen.

Doch hätt' ich gern noch einmal das Ganze. Ich hätte Lust, es einmal nächster Tage bei Serres in der dortigen Gesellschft Deiner treuen Verehrer vorzulesen.

Für Deine gegenwärtige Berliner Aufgabe wünsch' ich Dir Muth u. Ausdauer. Dass Du Deinen wahren Werth, mit Hamlet, Posa usw. beginnend, nicht hast zeigen können, ist sehr schmerzlich. Die Kritiken über Dein erstes Auftreten las ich mit Widerwillen. Von einem Liedtke, einem trivialen Nachahmer, wagt man vergleichungsweise zu sprechen! Hättest Du nur mit Bolingbroke begonnen, wie ich Aschern mit aller Entschiedenheit sagte. Der Reiz der ersten Vorstellung u. dreier Gäste hätte das abgenutzte Stück schon gehoben. Dem Berliner muss man sich zuerst als „fein" und „geistreich" einführen.

Du siehst Aschern täglich. Sag' ihm doch:

Ich liess' ihn bei allem, was ihm teuer, bitten, Hofmann, den Verleger, zu ersuchen, in seinen Zeitschriften nichts von meinen Beziehungen zu Hülsen zu bringen! Die neulichen Erwähnungen im „Berlin" reizten diesen Mann auf eine Art, dass ich alles besorgen muss! Ich erwartete diese Freundlichkeit (Ignoriren!) um so mehr, als die nächste No meines Blattes über Hofmann Einiges bringt, was diesem Freude machen muss.

Willst Du diesen Auftrag nicht vergessen?

Ich wünsche Dir alles Glück u. bin u. bleibe Dein treuer
Dresden d. 13 Nov. 56 Gutzkow

234. **Devrient an Karl Gutzkow.**

Mein theurer Freund!

In Eile schicke ich Dir hiermit den Aufsatz wieder zu, aus dem ich mit gerührter Freude Dein altes Freundesherz für mich erkannte. Dank, Dank für diese warme Auffassung! — Du wirst finden, dass ich nur wenige Nebenbemerkungen anknüpfte, die ich Deinem Ermessen anheimgebe und darum denke, Du schickst in wenigen Tagen die neue Abschrift an Heinrich ein, der gestern Abend sehr drängte und spätestens bis zum 22sten gern in den Besitz gelangen möchte. Dass alle Abschriften und was an Kosten erwachsen, meine Sache sind, versteht sich von selbst, ich bitte Dich mir die Auslagen zu notiren. — Mein Gastspiel geht sehr glänzend, denn es steigert sich mit jeder Vorstellung, gestern war wieder ausverkauftes Haus und der Beifall nimmt zu. Die Zeitungen sind mir im Allgemeinen sehr günstig. In der Vossischen ist . . . Tietz Referent, der von jeher mein Widersacher und für die Königlichen Schauspieler schreibt: ob er sich in diesem Tone forthalten kann, dem allgemeinen Urtheil gegenüber, — zweifle

ich. Leider bin ich durch Heiserkeit genöthigt langsam zu spielen und kann den Erfolgen nicht Schlag auf Schlag Nachdruck geben. Hoffentlich wird das vorübergehen. Morgen, — Memoiren — ist das Haus schon gestern ausverkauft gewesen. — Mein Unwohlsein hält mich nun stets zu Hause und ich komme nicht dazu irgendwen zu besuchen, so habe ich Dr. Frenzel noch nicht gesprochen. Nun lebewohl, mein lieber Freund, Dank noch einmal und die schönsten Grüsse an Deine liebe Frau. Dein alter Freund

Emil Devrient.

Von Lüttichau wirst Du vernommen haben, dass ich für 1. Janr. — Essex neu — und dann 10—14 Tage später in Deinem Richelieu — den Corneille, als zweite Neuigkeit verlangt und zugesagt habe. — Werner steht hier auf dem December Repertoir, — wenn der Doktor nur erst eine gute Besetzung hätte, an dessen Mitspiel liegt mir so viel, wir werden wohl zu Haase greifen müssen. — E. D.

235. Salomon Herm. Mosenthal an Devrient.

Hochverehrter Freund!

Sie hatten uns bei der Durchreise durch Wien an unser kleines Häuschen anzuklopfen versprochen, und ich und meine geliebte Frau hatten die Zeit wie zu einem Festtag gezählt. Soll ich hoffen, dass das erwartete Fest zu den „beweglichen" gehört und uns nur für die Rückreise aufgehoben ist? Jedenfalls mein hochverehrter Kunstgenosse müssen Sie mir gestatten Sie auf ein Attentat vorzubereiten das ich gegen Sie im Schilde führe. Und das ist folgendes.

Ich habe ein neues Drama vollendet. Ein Drama? Eigentlich nein. Eine poetische Künstlerlegende im dramatischen Gewand, ein Phantasiestück zu dem ich in der Dresdener Gallerie die Idee geschöpft habe und in das ich die poetischsten Gedanken meines Herzens niedergelegt. Es ist frei von äusserem Prunk; aber will es verstanden sein, so bedarf es einer eben so liebevollen als poetischen Darstellung. Die Darsteller müssen mitdichten, dann glaube ich, vermag es auf den Hörer und Zuschauer einen tiefen, seltenen Eindruck hervorzubringen. Fünf Personen spielen das ganze dreiactige Drama. Zwei derselben dürften Anspruch an Ihr besonderes Interesse haben, dürften, jede in ihrer Art, eine wundervolle Aufgabe für Ihren ewigjungen Genius sein.

Ich habe nie die Befriedigung gehabt, eine meiner Rollen in Ihren Händen zu sehen. Hat es je ein Stück verdient Ihnen

lieb zu werden, so darf ich es vielleicht diesem vindizieren. Ich denke das Drama, das Dresden seine Entstehung verdankt, zuerst daselbst zur Aufführung vorzulegen. Ehe ich aber irgend einen Schritt dafür thue, möchte ich es Ihnen, mein verehrter Freund, in die Hände legen, um von Ihnen zu vernehmen dass eine Rolle darin Ihnen werth Ihrer Darstellung scheint. Ist dieses der Fall und rathen Sie mir damit noch im Vorfrühling herauszugehen, so zweifle ich nicht an der Bereitwilligkeit der Dresdener Intendanz: wo nicht warten wir die Spätsommer- oder Herbstsaison ab. Ich ersuche Sie deshalb nur gütigst eine Weisung zu geben, wo u. wann mein Jüngstes, das noch kein Auge kennt — sich Ihnen vorstellen dürfe.

Meine gute Frau empfiehlt sich Ihrer freundlichen Erinnerung.

Mit der aufrichtigsten Verehrung Ihr ergebenster

Wien den 16/2 1857. Dr. Mosenthal

(im k. k. Unterrichts-Minister.)

---

236. Louis Schneider an Devrient.

Sehr geehrter Herr!

Als Sie vor anderthalb Jahren das Beginnen und die ersten Bewegungen der „Perseverantia" so wohlwollend und reichlich unterstützten, enthielt Ihr Brief eine mir unvergessen gebliebene Stelle, — in welcher Sie Ihrer gerechten Entrüstung über den ungehinderten Zulauf zum Theater und die Befürchtung aussprachen, dass die „Perseverantia" denselben leicht noch mehren könne, weil sie für das materielle Wohl der Standesgenossen sorge. Nur mit Mühe unterdrückte ich damals den Wunsch, Ihnen ausführlich über diesen Gegenstand zu antworten und Ihnen vertraulich mitzutheilen, welches meine Pläne und Absichten, gerade mit Bezug auf diesen Punkt, schon waren, als ich die ersten Schritte zur Verwirklichung längst gepflegter Ideen that. Damals hatten wir kaum 10,000 Thaler zusammen und diese waren von Personen gegeben, die der Sache wohlwollten. Der Schauspielerstand hatte noch nicht bewiesen, dass er die Sache begriff und ihre Ausführung wollte; ich hätte also nur Phantastisches gesagt, wenn ich schon damals, und selbst gegen Sie mit meinen Ideen hervorgetreten wäre. Jetzt ist das anders. — In kaum anderthalb Jahren haben deutsche Schauspieler 65,000 Thaler eingezahlt und die Vermehrung auf 100,000 Thaler steht in nicht allzuferner Aussicht. So weit dies Ergebniss meine Hoffnungen übertrifft, so lebhaft fühle ich auch die Pflicht, schon jetzt die Einleitungen für die künf-

tige Verwirklichung meiner Plane zu treffen und eben weil ich jene Stelle Ihres Briefes nicht vergessen, theile ich Ihnen zuerst und vor jedem anderen Schritte, den ich künftig thun werde, mit, was ich von Anfang an beabsichtigte.

Die Perseverantia soll den alternden Schauspieler vor positivem Mangel schützen. Diese Absicht scheint jetzt schon nicht allein erreichbar, sondern bei einer nur einigermassen stetigen Entwicklung gesichert.

Die Perseverantia soll den Schauspieler auf seiner ganzen Lebens- und Berufsreise als Geschäftsführer, (Agent im besten Sinne,) begleiten. Sie soll das ekelhafte Agenten- und Maklerwesen zur Bereicherung Einzelner unnöthig machen, die Geschäftsvermittlung aber der Allgemeinheit des Standes nutzbar machen. Dazu haben sich, ohne Zuthun der Perseverantia schon jetzt die bestimmtesten Aussichten geboten.

Die Perseverantia soll das Archiv, der Rechtsbeistand, das Schiedsgericht in allen Standesverhältnissen werden. Den Plan, die Möglichkeit und den Beginn der Ausführung, werden Sie in dem nächsten Jahrgange des Heinrichschen Theater-Almanachs ausführlich entwickelt finden. —

Endlich aber, und dies ist mir eine Hauptsache: die Perseverantia soll eine T h e a t e r s c h u l e gründen und soll den Fluch der Unbildung von dem Stande nehmen. Dazu bedarf ich zunächst Ihres Rathes.

Die einzige Schwierigkeit, freilich die Unübersteigliche — war bis jetzt der Geldpunkt; Dieser ist und wird künftig noch mehr, von der Perseverantia gelöst. Ueber das Wie? muss ich freilich noch schweigen, da ich gegenwärtig kein Mitglied der Verwaltung bin und vor der Hand auch noch nicht sein will! Nehmen Sie aber diesen Punkt für entschieden an und vertrauen Sie meinem Worte, dass es kein Hinderniss für den Plan sein wird. Nun aber kommt der Punkt, wo ich Ihrer Meinung bedarf.

Dass ich Alles gelesen, und studirt, in Paris und Petersburg persönlich geprüft, was in dieser Richtung vorhanden ist, werden Sie mir zutrauen. Eben deswegen aber stellt sich für die Verhältnisse des d e u t s c h e n Theaters, die Frage heraus:

1) Soll eine deutsche Theaterschule sofort praktisch, das heisst durch sorgfältig, wissenschaftlich und künstlerisch geleitetes Einstudieren von Rollen und eben so geleiteten Aufführungen wirken und die Fachstudien Rhetorik, Prosodie, Geschichte, Costüm, Poetik, Aesthetik, u. s. w. u. s. w. nur nebenbei betreiben? oder:

2) Soll eine deutsche Theaterschule nur zum Schauspieler ausbilden, ihm eine allgemeine Bildung geben und die praktische Ausbildung der Bühne selbst überlassen?

Für beide Fragen giebt es Beispiele, Muster und Befürwortung. Paris und Petersburg, die beiden einzigen Orte, wo dergleichen Anstalten existiren, sind Centralpunkte für ganze Staaten. Das ist in Deutschland durchaus anders. —

Wie denken Sie sich die Sache? Für welche Auffassung würde sich Ihre Erfahrung und Kenntniss entscheiden? Wie gesagt, — beachten Sie die Geldmittel dabei nicht. Dafür zu sorgen ist meine Sache! Trotz sorgfältiger Studien und reichlicher Ueberlegung, wage ich keine Entscheidung ohne den Rath deutscher Kunst-Autoritäten.

Natürlich hat die Sache keine Eile und je ausführlicher ich Ihre Meinung wünsche und erbitte, je weniger dringe ich auf eine baldige Antwort.

Unter allen Umständen aber, bleibe ich mit verdienter Hochachtung Ihr

im Voraus dankend ergebener,

Potsdam den 9. November 1858. L. Schneider.

Kgl. Hofrath.

237. Devrient an ?

Magdeburg d. 16te Novbr. 1858.

Ew. Wohlgeboren

Zuschrift macht mir vertrauensvolle Mittheilungen, zu denen mich eine flüchtige persönliche Bekanntschaft nicht berechtigt, doch weiss ich sie zu ehren. Mit gleicher Offenheit gesprochen, liegt es vornehmlich in Ihrer Stellung als Theater-Agent und Kritiker, weshalb ich Ihnen stets ablehnend anwortete. Jede Hülfsleistung ist in solcher Stellung zweideutig und die Welt betrachtet sie so! — Selten verlässt mich ein Ansuchender, ohne angemessene Hülfe — doch da, wo eine Hülfe egoistisch gedeutet werden kann, entziehe ich mich ihr. — Dasselbe gilt von Eintrittskarten — es ist mir eine Kleinigkeit sie zu geben — doch, wenn ich glauben kann, Anregung zu einem Lobe dadurch zu geben, so fasst mich Schaam. Ich habe es nicht gelernt und will es zu guter letzt nicht lernen, mit dem heutigen Strom zu schwimmen! — Wenn ich von der Haltung Ihres Blattes gegen mich sprach, so meinte ich damit Referate über mein Wiener Gastspiel, die falsch und zweideutig waren. Es konnte Ihnen nicht schwer fallen Wahrheit über den grossen Erfolg meines Gastspiels zu erfah-

ren. Sie zogen es vor Zweideutiges und Abfälliges zu berichten und das, nachdem ich kaum Ihr Darlehnsgesuch abgewiesen, — das ist bezeichnend. — — Wenn Sie über mich gar nicht sprechen, so wird mich das nie wundern, doch nur zustimmend zu sprechen, wo Geschäftsverbindung oder andres Interesse obwaltet, ist die heutige Weise der gewöhnlichen Theater-Agenten, von denen Sie doch eine Ausnahme bilden. —

Lassen Sie diese Antwort die letzten Zeilen über solche Gegenstände bilden, — ich war eine offene Erklärung Ihren vertrauensvollen Auseinandersetzungen schuldig! — Indem ich noch das Bedauern hinzufüge, dass Ihre Stellung mir verbietet Ihnen nützlich sein zu können, zeichne ich in Hochschätzung als Ihr ergebener

E. Devrient.

238. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Theurer Freund,

ich höre, die Herren vom Theater feiern heute für sich. Du wirst doch beim Bankett in der Harmonie nicht fehlen? Es geht Jemand damit um, Dir ein Hoch zu bringen u. auch ich in meinem Toast habe eine Stelle, wo ich wohl möchte, dss man dabei auf Dich sähe. Leider bin ich so heiser u. matt, dss ich den Leuten nicht werde zeigen können, was ich von Dir lernte. Herzlich u. treu Dein

V. H d. 9. Novbr 59 Gutzkow.

239. **Max v. Wangenheim an Devrient.**

Mein guter lieber Freund!

Es war die Meinung als wir schieden, dass mein Freund Emil Devrient mir während seines glorreichen Gastspielzuges durch unser Vaterland ein Lebenszeichen zukommen lassen möchte; ich habe geharrt, ich habe mit Sehnsucht einen Monat nach dem andern dahinschwinden sehen und — keine Briefe, kein Gruss, kein Trost. Wir hatten bei unseren gemüthlichen Theeabenden besprochen, dass Sie, lieber Freund im Monat Februar zu einem Gastspiel nach Gotha kommen sollten, indem der Herzog Sie schon persönlich dazu aufgefordert und es der dringende Wunsch Ihres Freundes und gewiss der des dortigen Sie verehrenden Publikums sei. — Gestern nun kam bei Gelegenheit der Probe von Diana von Solange die Rede auf Sie, — was überhaupt nicht zu den Seltenheiten gehört — und der Herzog frug, wann Sie nach Gotha kämen und worin Sie ga-

stiren würden Daran knüpfte sich ein Auftrag meines gnädigsten Herrn, an meinen guten, verehrten Freund und Gast, den ich demselben in Form einer Bitte mitzutheilen nicht versäume. — Ich muss hier etwas ausführlicher reden. Mein Stück „Freund Grandet“ das ich Ihnen persönlich zustellte, ist hier mit vielem Succes von Stapel gelaufen. Es war eine wirklich sehr gute Vorstellung, die so gefiel, dass bei Gelegenheit der Anwesenheit der Meininger Herrschaften der Herzog befahl es zu wiederholen. Ich schicke Ihnen hiermit den Zettel der letzten Aufführung. Die Bulyovski (Gott welcher Name, welches Weib! wie wir für sie, so schwärmt sie für ihren Emil) war als Herzogin von Langeais vortrefflich, unbestritten ihre beste Rolle, die sie bis dato bei mir gespielt. Ich sprach mit dem Herzog, der ein lebhaftes Interesse für die Künstlerin empfindet, über Ihr Gastspiel und sagte er in seiner lebhaften Weise, „ach schreiben Sie doch Devrient, dass er in Gotha in Ihrem Stücke spielt, er muss magnifique als General Jumilly sein, indem er ganz der feine vornehme Mann ist, den diese Rolle erfordert.“ Ich erwiderte ihm, dass ich Ihnen schon selbst früher die Aeusserung gethan, dass ich mir keine vollendetere Besetzung des Stückes denken könnte, als Sie als Jumilly und dazu die vorzüglichen Dresdner ersten Kräfte, dass Sie aber wohl als Gast die Rolle nicht gern spielen würden. „Ach bitten Sie ihn in meinem Namen, vielleicht thut er es doch.“ Nun lieber Freund ist dieser Auftrag für mich eine schwierige Aufgabe. Der Verfasser des Stücks ist entzückt über die Idee durch Emil Devrient den vornehmen edlen Jumilly und durch die Bulyovsky, die ebenfalls schon in der Idee schwärmt, die Herzogin von Langeais dargestellt zu sehen, der Freund kommt in eine schiefe Stellung, da er weiss, dass der Freund Devrient in seinem Stück nicht gern spielt, und dass er es vielleicht nur aus Courtoisie und chevaleresquen Sinn für den gnädigsten Herrn thut. Falls Sie den Wunsch des Herzogs erfüllen — ich will nicht von mir reden — so bitte ich Sie um die Freundschaft, mir sogleich eine Zeile zu schreiben, damit ich Ihnen das gestrichene Buch und die ausgeschriebene Rolle schicken kann. Nun Freund wann werden Sie kommen und was werden Sie spielen? Ich kann kaum die Zeit erwarten. Ich schlage Ihnen unmassgeblich vor unter Ihren Stücken zu wählen: Donna Diana — Perrin — Bulyovski Diana — Egmont — ebenfalls mit der Bulyovski — Lorbeerbaum und Bettelstab; schreiben Sie mir aufrichtig über Alles! — Meine Frau hat mir sowie die Bulyovski die schönsten Grüsse an unsern Freund Emil aufgetragen. Ende Januar gastirt die Bulyovski in Meiningen — als

Stuart und Herzogin von Langeais, im Februar in denselben beiden Rollen in Weimar.

Gott befohlen Freund, öffnen Sie Ihr Herz dem Freundesherzen und erhalten Sie mir und meinem Haus für dies rasch dahinfliessende Leben Ihre wahre Freundschaft.

Ihr treu ergebener Freund

Coburg 18.12. 59. Max v. Wangenheim.

240. **Devrient an Herzog Ernst II.**

Gnädigster Herr Herzog!

Euer Hoheit geruhten mir durch den Herrn Kabinetssekretair Bollmann eine, (— nach Cöln mir folgende,) — Mittheilung zugehen zu lassen, die mich unterrichtet, dass ein gnädiges Geschenk für mich von Berlin abgesandt sei, welches ich bei meiner Rückkehr nach Dresden vorfinden werde! —

Ew. Hoheit häufen das Maass der Huld und Güte durch ein solches Geschenk, das ich „als ein Erinnerungszeichen an Höchstdieselben betrachten solle"! — Das bleibendste Andenken ist unverlöschlich in meinem Herzen begründet, das von Dank überströmt für alle die Huld und Güte, welche mir seit Jahren von Ew. Hoheit erwiesen wurde und es bleibt mir auch jetzt wieder nur ein schwacher Ausdruck eines vollen Herzens! — Mit Begeisterung den Handlungen des edlen Regenten folgend, auf den Deutschland mit Stolz und den schönsten Hoffnungen in die Zukunft blickt, muss ein Künstler mit nicht minderer Erhebung auf den Fürsten blicken, der zugleich Künste und Wissenschaften mit eben solcher Wärme umfasst, unablässig fördert und es nicht verschmäht in der Ton-Welt eine ausübende hohe Stellung einzunehmen! — Ward es dem einfachen Künstler nun vergönnt, öfter in der Nähe des hohen Fürsten und Seiner edlen Gemahlin weilen zu dürfen, — war er Zeuge einer immer gleichen Leutseligkeit und Güte die alles um sich her beglückt, — so ist wohl die tiefste Verehrung für Euer Hoheit Person, die unauslöschlichste Anhänglichkeit fürs ganze Leben, so natürlich! — Darum freue ich mich der noch bestehenden Ausübung meiner Kunst, da sie mir das Glück verschafft manchmal in der Nähe Ew. Hoheit weilen und durch mein Wirken einige Stunden der Unterhaltung schaffen zu dürfen, — die höchste Z u f r i e d e n h e i t bietet bei huldvoller Aufnahme so reichen Lohn, dass immer neue Gnadenzeichen mich fast beschämen müssen! —

Möchte der Himmel doch stets die schönsten Freuden über das Leben Ew. Hoheit ausschütten, — denn wer so viel Seegen

und Freuden um sich her verbreitet, der sollte von allen kleinlichen Lebenstrübungen unberührt bleiben! —

Es sollte mir gestattet sein im Frühjahr mich in Coburg wieder einfinden zu dürfen und mit unendlicher Freude begrüsse ich schon jetzt den Zeitpunkt, sowie die Befehle über meine Wirksamkeit; möchten mir Ew. Hoheit bis dahin die frühere Gnade erhalten und so verbleibe ich in tiefster Ehrfurcht und dankbarster Verehrung

Euer Hoheit allerunterthänigster Diener

Cöln am 25. März 1860. Emil Devrient.

241. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Mein theurer Freund, ich hoffe, dss Dich diese Zeilen im besten Wohlsein u. Genuss Deiner Triumphe antreffen.

Es war hier schon längre Zeit die Rede von Wiederaufnahme meines weissen Blatts. Neulich schrieb die Bayer an mich u. meinte, wenn Du zu vermögen wärst, noch einmal den Gustav Holm zu spielen, so möchte sich das Neueinstudiren verlohnen. Ich nahm das Stück wieder vor u. fand, dss Akt I (in der gedruckten Zusammenziehg beider Scenen u. Weglassung der Verwandlg), Act II u. III ganz gut sind. Nur fehlt bei Act III ein Schluss. Der Abgang: „Das wars, das weisse Blatt!" ist nichts. Act IV u. V fand ich schrecklich confus, unwahrscheinlich bis zum Excess und die ganze Mühe der ersten Akte zerstörend.

Ich nahm also das Ganze gründlich vor und verwandte drei volle Tage an eine Umarbeitung. Act III. hat Holm jetzt eine lange bedeutende Schlussscene bekommen, in Act IV u. V ist alles unnütze Rennen u. Laufen u. s. w. weggefallen. Das Stück müsste neu ausgeschrieben werden u. ich höre, dss es geschieht. Die Bayer schrieb mir, meine Neubearbeitg wäre ganz vorzüglich u. fast hätt' ich Lust, sie drucken zu lassen u. neu zu versenden. Schon ist Unruhe im Personal, wer spielt dies oder das? Die Rollen wurden eingefordert.

Meine Bitte geht nun dahin: Nimm Dich der alten Parthie noch einmal an! Es ist wol eigentlich keine besonders wirksame Gastrolle, aber für Dresden doch nicht ohne Gelegenheit, dem Publikum durch Dein Spiel einen Genuss zu gewähren. Eine Abschrift Deiner Parthie könntest Du Dir ja durch die Regie nachkommen lassen. Du würdest schon darin Spuren der Verbesserungen des Ganzen finden.

Lass Dir diese Bitte ans Freundesherz gelegt sein.

Am Theater ziehn „Einer von unsre Leut“ — Fabier, Elisabeth Charlotte haben nichts gemacht. Letztres sah ich selbst u. erwartete in der That mehr. Alles hofft auf Deine baldige Wiederkehr.

Mein Haus ist wohl. Herrmann in Manchester als Volontär —! Bedenke diese Kosten! — Fritz einjähriger Freiwilliger in Berlin —! Wie ich das alles noch aushalte u. nicht zusammenbreche weiss der Himmel.

Im Augenblick hab' ich eine ärgerliche Fehde mit einem bösen, heimtückischen Weibe in Wien, das mich beschuldigen will, eine vor 7 Jahren von ihr gelesene manuscriptliche Biographie in meinem Zauberer von R. „geplündert“ zu haben. Ich lege Dir eine vorläufige Erwiederg bei. Ein dornenvolles Leben!

Immerdar mit treuer Liebe Dein

Dresden d. 15 April 60. Gutzkow.

---

242. Oskar v. Redwitz an Devrient.

Hochverehrtester Herr!

Noch ein Wort zum Ruhme Ihrer seit so langen Jahren von ganz Deutschland hochgefeierten Kunst zu sagen, hiesse wahrlich Eulen nach Athen tragen. — Ich wollte Ihnen nur heute zum Beweise auch m e i n e r aufrichtigsten Verehrung das Buch meines neuesten dramatischen Werkes senden, mit der ergebensten Bitte dasselbe freundlich aufzunehmen.

Könnte sich Ihr hohes Genie noch gar entschliessen, seine herrliche, ewig junge Kraft dem „Zunftmeister“ selber angedeihen zu lassen, so werden Sie wohl ohne viel Worte meine Freude ermessen können.

Doch auch ohne diese Aussicht freut es mich, Ihnen mein Buch senden zu können, und ich wünsche mir die Erfüllung d e r Hoffnung, dass Sie es nicht ganz unbefriedigt aus der Hand legen mögen. —

Ich blicke mit einer gewissen Wehmuth zu Künstlern Ihrer Art auf. Denn wie unendlich Wenige zählen wir noch in unsrer verwaisten dramatischen Kunst! — Die Grössen verschwinden immer mehr und welch' kleines Geschlecht wächst nach! —

Mögen Sie meiner Verehrung glauben und eine freundliche Erinnerung bewahren Ihrem verehrungsvollst ergebenen

Freiherr Oscar v. Redwitz

K. b. Kammerherr.

Schloss Schmölz in Oberfranken 14. May 1860.

243. Karl Gutzkow an Devrient.

Theurer Freund, bleibt es nun bei unsrer morgenden Verabredung? Fasoldt, Judeich, Giseke kommen um halb 9 Uhr zu Dauch, (Brüderstrasse) von wo wir uns irgend wo anders hin begeben können. Erfreue Deine Verehrer!

Herzlich Dein

Dresden Dienstag 22|Mai 60. G.

244. Karl Frenzel an Devrient.

Sehr geehrter Herr und Freund!

Wie leid thut es mir, dass Sie sich gestern vergeblich zu mir bemühten und mir dadurch die Gelegenheit geraubt wurde, Ihnen für Ihre grosse Freundlichkeit und noch mehr für den schönen Genuss zu danken, den mir Ihr Bolingbroke gewährte. In glücklichster und feinster Verbindung vereinigte das Bild, das Sie von ihm entwarfen, den Geist, den fröhlichen Leichtsinn und die politische Schlauheit und Gewandtheit des so vielfach ausgezeichneten Mannes. Meist betonen sonst die Schauspieler nur die eine oder die andere Seite Bolingbroke's, Sie glänzten gerade in der harmonischen Mischung all' dieser Farbentöne — und gerade das, Sie wissen es ja schon von früher, macht für mich Ihre künstlerischen Leistungen immer auf's Neue reizvoll im Anschaun und anregend und belebend für das Studium.

Könnten wir nicht einen Abend auf der Terrasse verbringen? Lassen Sie, wenn Sie eine müssige Stunde dafür haben, es Gutzkow oder mich freundlichst wissen.

Noch einmal mit dem besten Dank und herzlichem Gruss

Dresden, d. 30. Mai 1860. Ihr Karl Frenzel.

245. Constanze Dahn an Devrient.

Mein lieber, werther Freund!

Ich habe mich sehr gefreut, dass Sie Ihrer alten Kollegin immer noch ein freundliches Andenken bewahrten, dass Sie aber meiner bei einer hochwichtigen Kunstfrage gedenken, ist mir wirklich ebenso überraschend als erfreulich! Mein Gott, was wisst Ihr, die in dem grossen Meer des Künstlerruhmes schwimmt, von dem stillen, unbedeutenden Fischchen, das nutzlos sein Bischen Existenz in einem abgelegenen Bergwasser fristet, welches jetzt noch dazu recht trübe und schmutzig ist? uns hier trifft selten ein Lichtstrahl der lieben Kunstsonne,

wir frieren und schlammen ein; was Kröten sind, die sich ja an solchen Orten immer finden, das bläht sich auf und will so ein armer Fisch einmal nach Oben schwimmen um Luft u Licht zu schnappen, blauz, da springen die Kröten in's Wasser und machen es trüber als zuvor und das Fischlein zieht gern wieder hinunter zur Tiefe, denn da ist's doch wenigstens hübsch still und ruhig! — Nehmen Sie das Gleichniss hin, es macht Ihnen deutlich, warum ich mich wundern muss von Euch noch mitgezählt zu werden!

Ich habe Ihrer Empfohlenen umgehend geschrieben . . . Ich stellte mich F. v. B[uliowsky?] vom 9 August an zur Verfügung und werde nach besten Kräften bemüht sein Ihrer Empfehlung Ehre zu machen; freilich wäre wohl sehr zu wünschen, dass die Dame den October statt des Juli hier bleiben könnte, denn grade um Sprachgebräuche sich anzueignen, ist eine längere Aufsicht der Lehrerin, ein längeres Hören ihrer Sprache für die Schülerin mit Hauptsache.

Jedenfalls freue ich mich innig, Gelegenheit gefunden zu haben, mit Ihnen, werther Kollege, einen kleinen geistigen Verkehr anzuknüpfen, ein Wiedersehen, ein künstlerisches Zusammenwirken — ist ohnehin wohl nie mehr für uns da! — O schöne Jugendzeit! Es waren doch meine besten Tage, als wir noch zusammen Pfeffer-Röselten und das Leben mit seinen goldenen Hoffnungen noch vor mir lag! Wie viel davon hat getäuscht, wie viel ist hinter ihnen zurückgeblieben! — Und doch mögte ich nicht noch einmal jung sein, nicht um Alles, und freue mich meines ruhigen, selbstbewussten Innern, der glücklich erfüllten Mutterpflicht, die mir in der Kinder Liebe u einer Glück verheissenden Zukunft lohnt, freue mich der Achtung meiner alten Kunstgenossen, welche, gleich Ihnen mir ein Ehrenplätzchen in der Erinnerung gönnen!

Sie sehen, ich bin ein vollständiges altes Weib geworden, ich plaudere Ihnen die Ohren voll! Nichts für ungut!

Nochmals danke ich Ihnen für Ihr Zutrauen und bin mit alter Anhänglichkeit u Freundschaft

Ihre Sie verehrende

München d. 4 Juni, 60. Constanze Dahn

246. **Karl Gutzkow an Devrient**

Lieber theurer Freund,

ich sehe nun Dein Gastspiel angekündigt u. höre, dss es leider nur aus 4 Rollen bestehen wird. Kommt dabei nicht „Ein weisses Blatt“ heraus, so hab' ich einen pekuniären Nach-

theil von einigen 100 Thalern, auf die ich hoffte, u. einen moralischen; denn Wehl druckt jetzt die Neubearbeitung u. das Stück ist jedem stümperhaften Prävenire preisgegeben! Soeben verlangt es z. B. Wallner für seine Frau.

Du siehst daraus, dss ich meine ganze Hoffnung auf Dich setze u. Dich inständigst bitte, durch Deinen Genius u. Deine treue Freundschft mir den Credit dieser Arbeit zu stellen — müsst' ich darauf verzichten, es würde mich, ich kann wol sagen, aufs Aeusserste verstimmen; denn alle meine Hoffnungen wären dann zerstört.

Verzeih dem aufrichtigen Freundeswort u. sey meiner Dankbarkeit u. Liebe versichert! Dein

Dresden d. 20 Aug. 60. Gutzkow.

---

247. Devrient an von Wangenheim.

Mein hochverehrter Freund!

Ziemliche Zeit verfloss, dass ich Ihre herzlichen Zeilen nicht beantwortete, doch war ich durch das erfreuliche Ereigniss, die Meinigen alle um mich zu haben, ebenso als durch sehr unerfreuliches Unwohlsein verhindert, — das mich auch immer noch nicht loslassen will und seine Tücke durch Zahnweh und geschwollenem Gesicht fortdauernd ausübt! Gleichwohl habe ich jetzt meine Gastthätigkeit hier wieder aufgenommen und gehe auch mit jedem Tage mehr völliger Genesung entgegen. — Unterdess ist Fr. v. Buliofsky hier auch eingetreten und hat zweimal, als Stuart und Donna Diana, debütirt. Sie wurde sehr gut aufgenommen und besonders in letzterer Rolle hat sie sehr grosse Fortschritte gemacht; — sie scheint demnach auf dem besten Wege zu sein, nur fürchte ich wird sie hier zu wenig in Thätigkeit kommen, denn die Eifersucht der Beyer Bürck ist schon rege und wird ihr viel Hindernisse streuen. Durch Unwohlsein und Landleben, sowie durch nicht zu Hause treffen, habe ich die Buliovsky noch nicht ausführlich gesprochen, weiss also wenig von ihr, doch höre ich, dass sie, sowie Davison, nach Coburg eingeladen ist vor den Herrschaften zu spielen; — ich bin begierig wie sie nun dort aufgenommen wird, denn ohne Zweifel handelt Herr v. Meyern bei den Gast-Einladungen nur auf Befehl des Herzogs. Dass Davison zu einer Schiller-Rolle berufen wird, ist seltsam, — nun, das Neue macht Glück! —

Ich kann mir denken welche Last von Geschäften nun Ihrer wartet, darum komme ich mit einem harmlosen Freundesrufe aus der Ferne, auch vorher noch, — hoffe aber, dass

Sie nach überstandener Arbeitszeit soviel Musse gewinnen die Zeit für einige Nachrichten an mich zu erübrigen, — Sie würden mich dadurch wahrhaft erfreuen, denn Sie wissen, welchen Antheil ich an Ihnen und allen dortigen Zuständen nehme und stets nehmen werde, wenn ich auch künftig zu den Berufenen nicht mehr gehören werde. — Es freut mich herzlich, dass Sie meinem Medaillon einen Platz in Ihrem Cabinet gegönnt, — Ihr liebes Bild hängt in meinem Schlafzimmer und jedes Erwachen lenkt schon meinen Blick darauf. Ihrer lieben Familie geht es hoffentlich gut und Sie haben die Güte, mich Ihrer lieben Frau recht herzlich zu empfehlen. — Den Einschluss Ihres Briefes habe ich richtig empfangen und wünsche einen Hauptgewinn bei der Schiller-Lotterie. Wohin ich zunächst von hier gehe, habe ich noch nicht festgesetzt, ich habe so gar keine Lust zum Gastieren und verschob desshalb alle Anträge, — ich will einmal sehen, wie mir das Feiern auf längere Zeit thut, ob die theatralische Wirksamkeit mir noch eine Nothwendigkeit, und ist das meinem Gefühle nicht mehr, so gehe ich lieber jetzt davon, so lange sich die Theater noch um mich reissen! —

Nun, mein hochverehrter Freund, wünsche ich Ihnen volle Gesundheit und recht guten Muth, die bevorstehende Mühe-Zeit zu überwinden, — und ist sie vorüber, — so bittet um ein Gedächtniss

Ihr Sie hochverehrender, treu ergebener Freund

Dresden d. 16|9 — 1860. Emil Devrient.

Bei meiner letzten Anwesenheit auf dem Schloss hat mein Diener aus Versehen ein kleines Federmesser vom Schreibtisch mit eingepackt, darf ich es durch Fr. v. Buliovsky an Sie liefern? —

248. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Theurer lieber Freund,

nenn' es nicht undankbar, wenn ich in die aufrichtige Bewunderung und die wahrste Erkenntlichkeit für die neue Schuld, die ich Dir zu zahlen habe, doch über „Gustav Holm" einige kleinen Bitten habe.

Giebst Du die Rolle nicht a priori zu elegisch? Sollte nicht gleich im Anfang die Lust der Reise, die Hoffnung auf Wiedersehen ihn so erregen, dss er selbst solche Aeusserungen wie: „Das Blatt muss feucht gelegen haben" ganz rasch, wie eine Parenthese, hinwirft? Ich möchte sogar sagen seine Heiterkeit u. „Wildheit", wie Tony sagt,

d a u e r n d bis zu dem Moment, wo er das Stammbuchblatt beschreiben will! Es ist n i c h t der Ton der t i e f s t e n Verstimmung, wenn er sagt: „Heut der erste Gruss, Beate —“, sondern nur ein l e i c h t e r Vorwurf. Die Unterscheidungen zwischen Alltags- u. Feiertagsnatur sind schmollende u. fast u n b e w u s s t betrübte Neckereien und die Apostrophe an die untergehende Sonne soll gleichfalls noch nicht im mindesten ein besonders schweres S e e l e n l e i d ausdrücken. Es sind Naturforscher-Betrachtungen. Erst von den „6 Scheffeln Kartoffeln“ an kann der Bruch im Gemüth ihm klarer werden. Alles Vorige ist frisch u. gesund. S o n s t — das ist die Hauptsache! — bekommt Beate das Uebergewicht; denn Jedermann sagt: der praktische Sinn des Mädchens ist ja ganz vernünftig, der Naturforscher hat Unrecht! Auch das Suchen des Blatts: Was hab' ich vergessen usw. kann doch kaum etwas andres sein, als eine A r t : Sapperment, was war doch noch zu erledigen! Freilich hab' i c h das sentimentale Wort: „Eine Schuld der Seele“ gebraucht — aber wirklich nicht so in Angst des Gewissens verstanden. Kurz der elegische Ton erst nach der doch nicht vollkommen das Gemüth befriedigenden A u s s ö h n u n g mit Beate. Akt V. war dann die Scene trefflich u. schön.

Vergieb mir, lieber, guter Freund, und walle nicht auf! Der Zauber Deiner Persönlichkeit u. Darstellung ist ja selbstverständlich. Wo aber ein Stück so in seinen Motiven wie an Haarseilen geht, kann das Kleinste die Beurtheilung durch die Zuschauer irritiren. Ich habe Hoffnung, dss sich Wilhelmi wenigstens einigermassen bemühen wird, seine ihm ganz fälschlicherweise zugetheilte Rolle in den Ton eines Afrika-Reisenden von Schrot u. Korn zu bringen; dadurch kommt dann hoffentlich noch mehr in die 3 ersten Akte Sorglosigkeit u. nicht z u gewichtiges Heraustreten des Elegischen.

Nun ists herunter! Sey mir gut u. vergieb! Du wirst mir durch viele, viele Stellen beweisen, dss diese nur elegisch gesprochen werden können — u. doch ein Naturforscher ist Realist. Spiele bis zu „Sechs Scheffeln Kartoffeln“ ü b e r w i e g e n d à la B o l z. Selbst die Schilderung des Abends ist eine Art Journalreflexion. Warum soll er denn so melancholisch sein? Er versichert doch nachher Beaten seiner Liebe. Von d a an freilich erst kommt der innere Bruch.

Nun hör' ich auf u. denke Du sagst: Närrischer Pedant u. damit Punktum!

Herzlich, treu u. dankbar immer Dein alter

Dresden d. 17. Sept. 60. Gutzkow.

249. Karl Gutzkow an Devrient.

Lieber Freund, noch immer gleich' ich dem armen Hunde, der den an voller Tafel Schwelgenden zwar nicht knurrt, aber stumm zusieht, ob ihm nicht ein Knochen zugeworfen wird.

Lüttichau bekommt vielleicht am ehesten eine Regung der Anerkennung, wenn Deine Freundschft u. Güte in nächster Woche eine 3te Vorstellung vom Weissen Blatt verlangt. Da die schönen Tage, die in voriger Woche störten, wol nicht wiederkehren und das Abonnementpublikum anwesend ist, so haben wir vielleicht ein gutes Haus.

Halte mir den Daumen! Dein treu dankbarer

Dr. 3. Okt. 60. Gutzkow.

250. Karl Gutzkow an Devrient.

Lieber Theurer,

ich war heute Abend nur einen Augenblick im Theater u. hörte, dss Lüttichau nicht da war u. das merkwürdig volle Haus nicht sah. Willst Du etwas für mich thun, so muss es auf frischer That, grade beim Anblick des Kassenrapports geschehen. Schreib' ihm ein paar Zeilen u. sag' ihm: Er möchte addiren, was ich ihm seit einem Jahre [freilich mit Deiner Hülfe!] eingebracht hätte und mir einmal eine Anerkennung geben! Es liegt ja auf der Hand, dass ich mich nur mit der grössten Mühe anständig behaupten kann. Uebrigens dank' ich Dir von Herzen für die Feststellung einer neuen Nachfrage nach dem alten Stück; es kommen Bestellungen von Wien, Berlin, Stuttgart u. Schwerin. Für „Weisses Blatt“ erhielt ich im Jahre 44 von Lüttichau 10 Friedrichsdors.

Aber morgen muss es angeregt werden; sonst gehen die günstigen Auspizien wieder verloren.

Treu u. dankbar wie immer Dein

Dresden Abends 10 Uhr d 9 Okt. 60 Gutzkow.

Ich sehe eben meine alten Rechnungsbücher nach. Für „Zopf u. Schwert“ hab' ich von sämmtlichen deutschen Bühnen 1200 Thlr eingenommen. Ein französ. Autor hätte mit einem so einschlagenden Stück 12000 Thlr gewonnen. In Dresden fanden allein circa 48 Vorstellgen statt.

251. Karl Gutzkow an Devrient.

Theurer Freund! Du hast heute Abend einen grossartigen Triumph gefeiert! Du standest neben diesem Shylock-Alba wie ein Gott. Ich begreife diese unglückselige Darstel-

lung eines in seiner Art offnen u. entschiedenen Charakters nicht! Die Nichtbefriedigung war a l l g e m e i n. Ich kann nicht umhin, eh' ich zu Bett gehe, Dir noch diesen thatsächlichen Bericht niederzuschreiben.

10 Uhr. Dein Gutzkow.

[Wahrscheinlich 1860].

252. **Devrient an von Wangenheim.**

Dresden d. 14|4 — 1861.

Mein hochverehrter Freund!

Ohnmöglich kann ich meine neuen Gastreisen beginnen, ohne die Schuld einer Antwort auf Ihre so liebe liebe letzte Zuschrift abzutragen! — In welchem Sturm von Geschäften ich auch diesen Winter verlebte, jetzt muss ein Augenblick der Musse herausgerissen werden, in dem ich Ihnen sage, dass mein Gedächtniss immer warm und lebendig bei Ihnen war und ich es Ihnen wahrhaft danke, dass Sie mir den Wunsch mich bald einmal wieder dort zu sehen, so herzlich aussprachen! Ist dazu nun auch wenig Aussicht vorhanden, da Sie nicht mehr Intendant sind, so sind doch meine Gedanken mit alter Innigkeit bei Ihnen, Ihrer werthen Familie und den früheren schönen Verhältnissen dort; meine Erinnerung wird stets daran zehren und vielleicht komme ich im Sommer einmal — blos zum Freunde!

Von meinen Kreuz- und Querzügen durch Süddeutschland im verflossenen Winter vernahmen Sie wohl, — seit 1 Monat gastiere ich hier und gehe in 2 Tagen nach Breslau zum grösseren Gastspiel. Ende May und Juni soll ich zur Huldigungsfeier nach Königsberg und bis Ende April mich entschliessen, — doch will ich im S o m m e r nicht mehr auftreten und werde wohl die Ehre, aber auch die Strapatze ablehnen! — So steht es mit mir und meiner nächsten Zukunft, — gern wüsste ich, wie Ihre nächsten Pläne sind? — Gewiss gehen Sie auf Ihr Gut, wo Sie ja Verbesserungen und Bauten vornehmen wollten. Eine Badereise wird hoffentlich Keinem Ihrer Familie nöthig sein — und die Bestätigung, dass es Ihnen Allen ganz wohl geht, würde mich innig erfreuen! Lassen Sie unsern schönen Verkehr brieflich nicht ganz einschlummern, ich bitte, und strafen Sie mein längeres Schweigen nicht so hart! —

Fr. v. Buliovsky hat ja einen Gastumzug gehalten, mit Weimar angefangen, (wo Sie sie wohl auch sahen?) — und sehr verschiedene Erfolge erlebt. In München zu viel, — in Wien zu wenig, — geht es jetzt in Cöln wieder glänzend —

wie ich höre; — dagegen fährt die Kritik in Hamburg allgemein über den grossen Davison her, — er hat mit 6 Vorstellungen dort geschlossen. — So geht es verschieden zu in der Theaterwelt, — seyen Sie im Grunde froh, lieber Freund, dass Sie von dieser Welt jetzt verschont sind — sie wird mit jedem Tage erbärmlicher; — mein Entschluss zum Rückzuge zu blasen vor allen Jämmerlichkeiten, wird immer fester, wie es mir auch wachsende Erfolge erschweren wollen, denn auch hier — nach 30 jähriger Thätigkeit — hatte ich früher nie solchen Erfolg. Den Narciss gab ich jetzt zum erstenmale hier und der grosse Erfolg verlangt heut eine Wiederholung des alten abgespielten Stücks! —

Bei Ihrer Bühne gehen ja wieder viele Engagements Aenderungen vor und auch die Laslo hat schon ausgespielt? — dafür ist in der Versing-Hauptmann wohl eine gute Stütze gewonnen? — ich kenne sie garnicht, — doch sagt man Gutes von ihrer Künstlerschaft.

Nun, mein hochverehrter Freund, sage ich für Heut mein Lebewohl und bitte dringend mich den lieben Ihrigen zu empfehlen! — Ob Sie mich Sr. Hoheit zu Füssen legen wollen, stelle ich bei Ihnen, meine dankbare Anhänglichkeit für den gnädigsten Herrn drängt mich aber lebhaft dazu! —

Seyen Sie gut, — entziehen Sie mir eine fernere Mittheilung — so wie Ihr freundschaftliches Gefühl nicht, das bei mir unverlöschlich für Sie ist! —

Ihr Sie hochschätzender Freund

Emil Devrient.

253 **Gustav Kolb an Devrient.**

Verehrter Herr!

Der englisch-amerikanische Schauspieler, von dessen Memoiren ich Ihnen sprach heisst „Vandenhoff" „Blätter aus dem Leben eines Schauspielers". Es ist von einem Herrn v. Winterfeld übersetzt und voriges Jahr in Berlin erschienen. Eigentlich hätte ich es Ihnen garnicht anführen sollen, denn es enthält über das deutsche Schauspiel in London, nur einige höchst oberflächliche Bemerkungen, denen der Uebersetzer noch die Albernheit beifügte, dass Dessoir (der ja auch in London auftrat) der grösste Tragiker Deutschlands sei. Ich wollte Sie nur um einige berichtigende Notizen über jenes Londoner Auftreten und über die charakteristischsten Verschiedenheiten der englischen und deutschen Schauspieler bitten. Gelegentlich sehen Sie vielleicht die bezeichnete Schrift an, die vom eng-

lischen Standpunkt mehreres Gute enthält, aber von Eitelkeit strotzt, von Trivialitäten nicht frey ist.

Empfangen Sie nochmals meinen innigsten Dank für die genussreichen Stunden, die Sie den Augsburgern und mir besonders bereiteten. Wir sehen so selten etwas recht Gutes, am allerseltensten aber einen Mann wie es in Deutschland nur wenige gibt.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung

Augsburg den 4 ten März 1861. G. Kolb.

254. **Josef Weilen an Devrient.**

Hochverehrtester Herr!

Für wenige Tage hierher zurückgekehrt, ist es die liebste Beschäftigung meiner Einsamkeit derer zu gedenken, die mir auf meiner Reise so liebevoll u. theilnehmend entgegentraten.

Dass Sie in dieser Beziehung in erster Linie stehen, dass mir Ihr herzliches Entgegenkommen in Prag u. Dresden unvergesslich bleibt, muss ich es erst wiederhohlen? — Noch einmal Dank — wärmsten Dank! — Beifolgend Tasso, in einem Abdrucke der Morgenzeitung, der ich dieses Gedicht Dr. Lasker zu Gefallen einmal überliess. —

Meine liebe Braut, der ich so viel von Ihnen erzählte u. Ihr mir so werthes Bild gezeigt, empfiehlt sich Ihnen herzlichst.

Auf baldiges Wiedersehen in Wien!

Meine Empfehlung H. Hofrath Dr. Pabst u Gemalin.

Bleibt Tristan für den 1. October? —

In treuester Ergebenheit u. Verehrung

Znaim 5. August 861. Josef Weilen.

255 **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber theurer Freund,

Da Du Zeitungen nicht regelmässig liesest, so mach' ich Dich aufmerksam, dass in der eben angekommenen No der D[eutschen] A[llgem.] Z[eitung]. Beilage Pabst seine gehörige Abfertigung findet. Der x-x-Correspondent war 14 Tage verreist. Ich stehe dieser Fehde gänzlich fern, kann aber dem aufgeblasenen Schwätzer die Lehre nur gönnen. Ich hab' ihm geschrieben, dass Er der Mann nicht wäre, so bewährte u. geistvolle Dramaturgen wie Laube u. Dingelstedt schlecht zu ma-

chen; noch gäb' es ausser seinen lebenden Bildern keine einzige nennenswerthe „dramaturgische That" von ihm.

Wann sehen wir uns denn noch? Fasoldt frägt oft danach.

Herzlich Dein treuer

Dr. 21 Sept. 61 Gutzkow.

256. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Theuerster Freund,

Deine liebenswürdige Absicht wird vielleicht von einem Vorhaben gekreuzt, das mich am Donnerstag Abend mit einem Abschiedsmahl im Meinholdschen Saale „überraschen" will. Trotz aller meiner Proteste gegen etwas mich entschieden Beängstigendes kommt glaub' ich hinter meinem Rücken eine solche Demonstration zu Stande. Natürlich wird man auch Dich zu interessiren suchen. Somit weiss ich nicht, ob Deine schöne Absicht sich durch diesen Donnerstag nicht aufhebt. Entscheide nach Gutbefinden. Herzlich u. treu wie immer

Dresden d. 22. S[ept] 61. Dein Gutzkow.

257. **Max von Wangenheim an Devrient.**

Mein sehr verehrter Freund!

Ich fühle, dass mein Aufgeben des Hoftheaters mir einen schmerzlichen Nachtheil gebracht hat. Meine werthen theuren Freunde, deren unvergleichliches Talent die Welt entzückt und veredelt, deren Freundschaft zu meinen Lebensbedürfnissen gehört, sind nunmehr so seltene Erscheinungen in unsern Residenzen, dass es mich oft recht schmerzlich berührt. Ich meine vor allen meinen theuren hochverehrten und von meinem ganzen Hause lieb und werthgehaltenen Freund Emil. — Sie hatten sich gegen die Bulyovski beklagt, dass ich nichts von mir hören lasse, und das war mir um so leider als ich kurz zuvor ehe ich zu Gruben nach Sachsen reiste Ihnen einen ausführlichen Bericht meines Lebens und Treibens zugesendet hatte. Ich adressire unserer alten Verabredung gemäss meine Briefe stets nach Dresden, wenn ich auch annehmen muss, dass Sie öfters in der Ferne verweilen. Somit gebe ich mich doch der Befürchtung hin, dass nicht die gehörige Gewissenhaftigkeit von denen beobachtet wird, welche in Ihrer Abwesenheit Ihre Correspondenz entgegennehmen und befördern. —

Mein guter Freund, dem mein offenes Vertrauen für die Dauer meines Lebens gesichert ist, wir durchleben jetzt hier Tage, von denen wir sagen müssen „sie gefallen uns nicht!" Der

so unerwartete Tod des mit Recht allgemein verehrten und hochgeschätzten Prinzen Albert hat hier an dem Orte seiner Wiege eine Betrübniss und Trauer hervorgerufen, die ähnlich niemals hier bemerkt wurde und bemerkt werden wird. Wie die Deputation des Landes und der Stadt dem Herzog sagte: „Es ist, Ew. Hoheit, keine Landestrauer, es ist eine Familientrauer in jedem Hause", so muss ich es Ihnen bestätigen. Der Verlust, den die Armuth, die öffentlichen Anstalten, der loyale Theil der Bevölkerung durch das Dahinscheiden dieses ausgezeichneten Mannes erlitten hat, ist unberechenbar. Auch weit über die Grenzen grosser Staaten hinaus zeigen sich die Spuren des grössten Eindrucks über dieses traurige Ereigniss. Der Herzog war sehr ergriffen, soweit höchst unangenehme Umstände, die in nicht unbedeutender Menge jetzt auf ihn einstürmen, ihm Zeit liessen den Verlust seinem ganzen Umfange nach zu würdigen. Mittwoch früh ist er nach London zur Beerdigung. Die Bulyovski ist ganz unerwartet heute abgereist, sie war noch bei uns und ich beklage nicht zu Hause gewesen zu sein. Entre nous hat sie gestern eine bedeutende Differenz mit v. Meyern gehabt. — Kommen Sie denn nicht einmal zu uns, ich sehne mich und mein ganzes Haus nach Ihnen. Die Bulyovski erzählte mir, dass Sie im Laufe des Winters nach Weimar kämen. Ich hoffe auf baldige Mittheilung von Ihnen. Meine Frau trägt mir die herzlichsten Grüsse an Sie auf. Gott befohlen lieber Freund. Ihr stets treuer

Coburg 22/12. 61. Max v. Wangenheim.

258. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber Freund, ich hätte mir einen günstigeren Tag gegönnt, um Dir von hier aus nach schon geraumer Trennung einen Gruss zu senden — dass ich darum Deiner nicht uneingedenk blieb, wirst Du im Bändchen I u. III. meiner neuen Dramenausgabe gefunden haben. Ich bin heute recht unwohl u. halte mich kaum am Schreibtisch aufrecht. Dennoch muss ich Dir schreiben u. Dir meine Betrübniss ausdrücken, wie es möglich sein kann, von Dir die Aeusserung zu verbreiten, der (mindestens 25 mal von Dir gespielte) Erbprinz von Baireuth wäre Deinem Gedächtniss entfallen. Seit länger als einem Jahre spielt der Plan mit der 50sten Vorstellung von Z. u. S. Wie oft hat Fischer mündlich u. gedruckt davon gesprochen. Die Repetition und etwaige Adoption der kleinen Aenderungen des Manuscriptes sollte Dir doch warlich kaum mehr als 3 Studienabende kosten. Ich sehe zu gleicher Zeit, dass Du den vielleicht kaum 10 mal gespielten Grafen Waldemar doch

so vollkommen behalten hast, um ihn wieder vorführen zu können.

Die Kränkung verwandelt sich auch in eine empfindliche Benachtheiligung. Geh. Hofrath Bär hat, wie mir Direktor Georgi, Dawisons Nachbar, schreibt, die halbe Einnahme des Abends für mich beim König beantragt. Ich weiss nicht, ob die Genehmigung erfolgt, aber nicht unwahrscheinlich, wenn die Vorstellung durch Dich Zugkraft erhält. Dawison will für den Abend den — elenderweise — in Dittmarschs Händen verbliebenen Seckendorf übernehmen. Man will hier wissen, Du spieltest nicht mit Dawison zusammen. Ich kann nicht glauben, dass Du Dein Urtheil über Menschen auf die objektive Herstellung der Bühnenzwecke überträgst. Von dem Tage an, wo Du die Dresdener Bühne noch würdigst, ein Schauplatz der Entfaltung Deiner Kunst zu sein, musst Du, glaub' ich wenigstens, die Anstalt nehmen wie sie ist. Wieviel in ihrem Personalbestand unter sich gänzlich zerrüttete Bühnen (betrogene Ehemänner neben ihren Ehestörern, geschiedene Gatten u. s. w.) hat es gegeben u. giebt es noch — was käme heraus, wenn im Interesse einer objektiven Leistung nicht die Neutralität für einige Stunden einträte.

Nach Georgis Mittheilung, der mir versprochen hat, die Vorstellung in der Presse zu empfehlen, steht für mich eine Summe von 3—400 Thlrn auf dem Spiele. Ich kann natürlich Dawison nur meinen Dank schreiben u. ihm sagen, dass alles von Deiner Entschliessung abhinge. Ich bitte Dich also, eigne Dir die Dettmer'sche Rolle wieder an und lass den Genius alter Tage an Deine stillen Abendstunden pochen und um Einlass mahnen.

Eine Unfreundlichkeit oder Strafe Deinerseits entsinn' ich mich nicht, grade in neuster Zeit verdient zu haben. Ich bin von meinen Berufsarbeiten mehr denn je in Anspruch genommen u. kann meine Correspondenz nicht pflegen. Aber mit herzlicher Dankbarkeit gedachte ich Deiner in den oben citirten beiden Nachworten u. meine entschiedene Kritik gegen den 4 ten Bd der Geschichte Deines Bruders hatte keinen andern Rückhaltsgedanken, als schon jetzt den hämischen Attaken gegen „Virtuosenthum" usw. die im 5 ten Bande, nach den Andeutungen des 4 ten, zu erwarten sind, die Spitze zu bieten.

Vergieb mir die mismuthige Stimmung dieser Zeilen; ich bin recht unwohl. Lass Dich von gutem Geist erleuchten u. führen u. zweifle nie an meiner treudankbaren, aufrichtig herzlichen Gesinnung! Dein

Weimar d. 21 Jan. 62. Gutzkow.

259. Devrient an Karl Gutzkow.

Dresden d. 28|1. 1862.

Lieber Freund!

Dein erster Gruss aus Weimar bringt mir Vorwürfe und Auseinandersetzungen, die Du aus einer irrigen Notiz in der Constitutionellen Ztg. ziehst. Sie beruhte auf einer Verwechselung mit Nathan dem Weisen zum Lessingtage, wo ich die Repetition des Tempelherrn nicht zu leisten vermochte. — In Anbetracht der 50 sten Aufführung von „Zopf und Schwerdt" hatte ich stets meine Zustimmung gegeben, wenn die frühere Besetzung des Stücks ins Auge gefasst würde! — Seitdem hat man das Stück jedoch neu einstudirt in der jüngeren Generation gebracht, es dermassen abgespielt, (um wohlmeinend Deinetwegen zur 50. Vorstellung zu gelangen) dass ich selbst vor kurzem das leerste Haus aller Wintervorstellungen darin erblickte — und nun sollte ich in rascher Wiederholung — (denn in 14 Tagen reise ich) — durch Uebernahme keiner eigentlichen Hauptrolle, des jugendlichen Erbprinzen, mir anmaasen wollen das Haus zu füllen?, — denn weder von der Beyer als Prinzessin, — noch anderer früherer Darsteller, ist die Rede mehr! — Nein, mein lieber Freund, das wäre Deinem Intresse ganz entgegen! Nicht zu gedenken, dass mir auferlegt werden sollte, in dem unkleidsamen Perükken-Costüm (das ich mir unter 100 Thlr. nicht zu stellen wüsste für diesen einen Abend, da meine jetzige Stellung das bedingt) — als der Aelteste in der jugendlichsten Rolle allein wieder einzutreten! — Dies Alles ist für Deinen Zweck aber auch völlig überflüssig, — denn es stand bei der Intendanz fest, Dir bei der 50 sten Vorstellung ein ansehnliches Honorar zukommen zu lassen, — und diese plötzliche Einmischung des Herrn Davison —, der, auf Deiner unwürdige Weise, gehabte Weihnachtsverluste, mit in diese Angelegenheit zog und nicht den gerechten Anspruch des Dichters vertrat, und hervorhob, — hat eine Verstimmung an der Stelle erzeugt, — denn nun erscheint das Honorar nicht mehr als freier Entschluss der Intendanz. — Ich habe mit dem Herrn Geheimrath Behr gesprochen, die Angelegenheit wird trotzdem zu Deiner vollen Zufriedenheit ausgeführt werden: denn wenn man auch leider den Tantiemen hier ganz entgegen ist und halbe Einnahmen nicht gewähren würde, — so wäre das Honorar doch dementsprechend, denn Du irrst sehr, wenn Du bei den Winterpreisen und dem Abonnement, die Einnahmen so hoch anschlägst; da ist eine Einnahme von 500 Thlr. bar —, schon sehr bedeutend, — 100 Thlr. Kosten ab wäre die Hälfte nur 200 Thlr., und diese wären ungewiss, während ein

Honorar von 40 Louisdor etwa, — doch ein Bestimmtes sind! Für ein ehrenvoll besetztes Haus, will die Direktion dadurch sorgen, dass man die 50 ste Vorstellung auf einen Osterfeiertag legt, — und so kannst Du wirklich nicht mehr verlangen! Dr. Pabst hat sich hierbei wirklich ehrenhaft gezeigt, denn er hat die gleichen Ansichten des Geh. Hofrath Behr vertreten! —

Auf Deine Vorstellungen hinsichtlich des Zusammenspiels mit H. Davison, möchte ich Dir sagen, — dass zunächst der Kunst kein Vortheil daraus erwächst, denn nichts kann unharmonischer sein als unsere Spielweisen! — Ich habe keineswegs die Erklärung gethan mit ihm nicht auftreten zu wollen, — denn wenn seine Person und sein Getreibe mir auch widerlich sind, — so muss ich oft doch mit schlimmeren Leuten zusammenwirken! nein, ich vermeide es nur, — da ich weiss und erfahren habe, dass er nur Scandal mit mir sucht, der ihm dann zur Reklame dienen soll! Den Spass will ich dem Herrn nicht machen und ich will die letzten Schritte auf der Bühne mir nicht verkümmern lassen oder mit einem Scandal bezeichnen, — den ich in meiner ganzen Laufbahn glücklich vermieden! — Diese Einmischung in „Zopf und Schwerdt" und Uebernahme einer kleinen Rolle die keine Noth macht, — würde auch wieder schönstens ausgebeutet werden; da würden wir, (— wie bei Gelegenheit der Mündel) vorher lesen, wie der unsterbliche Künstler (so nennt Ihr ihn ja) des edlen Zweckes wegen die „unbedeutende Rolle des Seckendorf übernommen" etc. dann obligater Empfang arrangirt etc. „Alles da gewesen". — Ja, ja, mein lieber Freund, so machen es die heutigen grossen Künstler — und Du kannst dann noch froh sein wenn nicht zu lesen steht, dass Du H. Davisons Verwendung das Honorar zu danken hast! — Nun weg mit solchem Kram, lass mich lieber darauf kommen, dass ich gewünscht hätte in Deinem Briefe irgend etwas von Deinem Leben und Deiner Familie zu hören, denn über Weimar komme ich leider nicht, da die jetzige Trauer-Stimmung in Gotha, für meinen dortigen Besuch mir nicht passend erscheint! — Hoffentlich gewährt Dir und den Deinen Weimar — und Deine jetzige Stellung, Alles, was Du davon gehofft! Du liesest fleissig bei Hofe etc. — das hörte ich! Grüsse mir Deine liebe Frau von ganzem Herzen!

Morgen wollen wir einmal wieder zusammen kommen — Fasoldt — Wehl — Schmitz — Fischer — etc. — da wird Deiner herzlichst gedacht werden! —

Heut habe ich den Monaldeschi, darum eile ich zum

Schluss! — Waldemar kommt nicht, alles Zeitungsnotiz, — dagegen in nächster Woche Coriolan. —

Mit alter Herzlichkeit Dein Freund

Emil Devrient.

260. Devrient an Heinrich Laube.

Dresden, d. 24|3 — 1862.

Hochverehrter Herr Doktor!

So erschreckt Ihre Verehrer und Freunde durch Ihre bedeutende Krankheit waren, um so erfreuter sind sie durch die glückliche Nachricht von Ihrer völligen Wiedergenesung, — mögen Sie in voller Kraft Ihrer Thätigkeit, den Bestrebungen für unsere Kunst, zurückgegeben sein! — Heut erlaube ich mir eine junge Künstlerin der Dresdener Bühne bei Ihnen aufzuführen, deren Talent sich schon mancher bedeutender Erfolge zu erfreuen hat. — Frl. Guinand kommt nach Wien sich Ihnen vorzustellen — und würde froh sein, wenn Sie ihrem Talente Beachtung zuwendeten!

Für sie um eine freundliche Aufnahme ersuchend, empfehle ich mich Ihnen und Ihrer werthen Frau Gemahlin auf das angenehmste und in alter Hochschätzung und Verehrung verbleibe ich ganz der Ihrige

Emil Devrient.

261. August Haake an Devrient.

Mein hochverehrter Gönner!

Sie waren unter denen, die mir ihre hülfreiche Hand geboten, der Erste — und sind nun der letzte, dem ich danke! Die Ursache davon war der Umstand, dass ich nicht recht wusste, wohin ich meinen Brief an Sie addressiren sollte. Nun sind Sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, wieder in Dresden, und ich habe nicht mehr zu besorgen, dass mein Brief nicht in Ihre Hände kommen möchte.

Ich bin in letzter Zeit im Danken geübt worden, aber ich möchte Ihnen herzlicher danken als Andern, Ihnen, in dessen Erinnerung ich am längsten stehe. Nun, da ich es thun will, fühle ich schmerzlich, dass ich auch für Sie nichts weiter habe, als Worte; Worte, die ich nur entkräften würde, wenn ich versuchte, sie in breiter Fülle zu ergiessen. Darum bitte ich Sie, zu dem Worte den herzlichen Handschlag hinzu zu denken, den ich Ihnen im Geiste reiche! — Vierzig Jahre liegen zwischen heute und dem Tage, da Sie in Braunschweig zum ersten Male die Bühne betraten, deren Ehre Sie geworden sind! Unsere

Bahnen sind seitdem sehr, sehr auseinander gegangen. **Sie** können mit Freude auf Ihre noch nicht geendete Laufbahn zurücksehn; ich kann es auf die meinige nur mit einiger Wehmuth.

Erhalte Ihnen der Himmel noch lange, was er Ihnen mit Vorliebe gewährt hat: die Fülle seltener künstlerischer Kraft und Begeisterung u. stehen Sie noch lange da, als das Zeugniss einer bessern Zeit, und gebe Ihnen der Himmel endlich im Uebermass die Freude der schönsten Erinnerung!

Von ganzer Seele der Ihrige

Darmstadt, 23|12, 62. Aug. Haake.

262. **Zerline Gabillon an Devrient.**

Ihre Zeilen, werther Herr Devrient, die nicht freundschaftlicher und vernünftiger sein können, haben mich natürlich in meinen Hoffnungen sehr herabgestimmt! — Sie führen mir so vollwichtige Gründe für das Verharren in meinem Engagement an, dass ich schon etwas bekehrt bin. Ganz kann ich mich dem Gedanken aber doch nicht hingeben, diesen lästigen Druck ohne Widerstand fort zu ertragen. — Diese letzte Bitte stelle ich noch an Sie, verehrter Herr Devrient, stehen Sie mir wenigstens mit Ihrer Macht und Liebenswürdigkeit bei, mir eine Waffe zu verschaffen, die ich meiner Direction im entscheidenden Moment entgegenhalten könnte. — Erhielte ich von der Dresdener Intendanz die Einladung zu einem Gastspiel für die nächste Zeit, so würde mich das schon wesentlich in meiner Stellung fördern. — Ich kann Ihnen das ganz offen sagen, da Sie meine ernstliche Absicht, mich Dresden zuzuwenden, nicht verkannt haben werden, und ich lediglich auf Ihr Zureden auf eine andere Auskunft sinne. — Es ist noch unendlich fraglich ob man mir hier den gewünschten Urlaub ertheilt, besonders wenn man die Tragweite desselben ins Auge fasst, und sollte es dazu kommen, so hat das Dresd. Hoftheater doch noch immer keinen Nachtheil von einem Gastspiel, auch wenn es ohne Resultat, d. h. ohne nachfolgendes Engagement bliebe. (Selbst ein pekuniärer Nachtheil könnte der Intendanz erspart bleiben, ich verzichte gern auf jedes Honorar.) — Wollen aber die Sterne, dass Dresden im glücklichsten Falle doch meine künftige Heimath wird, so bin ich dem Schicksal von ganzem Herzen dankbar. — — Also, verehrter Freund, erfüllen Sie mir diesen, meinen innigen Wunsch; es kostet Sie, der Sie von der Intendanz so hoch verehrt werden, gewiss nur ein paar Worte, um mir diese Einladung zu verschaffen, zu deren Motivirung Sie

jeden Grund, der Ihnen gut dünkt, ob wahr ob unwahr in Anwendung bringen können. — Ich werde es Ihnen nie vergessen, wenn Sie mir diesen grossen Freundschaftsdienst erweisen, und werde Sie vielleicht dadurch als den guten Genius einer besseren Zukunft verehren können! —

Mein Mann, der Ihnen noch sein ganz besonderes Compliment für Ihre „weisen Worte" macht, grüsst Sie, verehrter Herr, aufs Herzlichste, so wie Ihre Ihnen aufrichtig ergebene

Wien 22t. Jänner 63. Zerline Gabillon

263. J. B. von Zahlhas an Devrient.

Mein edler, verehrter Freund,

Gestern ist das amtliche Schreiben, von Könneritz unterzeichnet und mit 50 Thalern beschwert, bei mir eingelaufen, nachdem es mir vom Dr. Pabst mit einer Zuschrit vom 17. war angekündigt worden.

Wie sehr ich mich Ihnen verpflichtet fühle, brauche ich Ihnen nicht erst in wohlgesetzten Worten darzuthun. Nur so viel: Ihre edle Bereitwilligkeit in Führung meiner Sache hat mich noch mehr gefreut, als der Erfolg selbst. Es ist ein erhebendes Gefühl, sich in seinem Vertrauen nicht getäuscht zu haben. Es entschädigt für so viele bittere Fälle von Herzlosigkeit. Sie waren mir keinen Dank schuldig, und haben mein Interesse doch mit Eifer und ohne Säumniss wahrgenommen. Da glaubt man wieder an die Menschheit.

Wenn Sie, mein edler Freund, eine Photographie von sich selbst, in Briefform, übrig haben, so würden Sie mich sehr erfreuen, wenn Sie mir sie zum Andenken zuschickten. Ich werde Sie schwerlich mehr in diesem Leben zu sehen bekommen, und da wär' es mir ein wahres Labsal, wenn ich Ihr Bild immer vor mir hätte. Aus der Jahrszahl, die unter meinem Namen steht, ersehen Sie, dass es später Abend bei mir geworden ist, und da ist eine schöne Erinnerung, ehe meine Sonne völlig untergeht, doppelt erquickend.

In der Zuversicht, auf Ihre gütige Willfahrung, bleibe ich mit tiefgefühlter Hochachtung Ihr dankbarer

J. B. von Zahlhas,
geb. in Wien, 1786.

Lucka bei Altenburg, 23. Januar 1863.

264. Bogumil Dawison an Devrient.

Geehrtester Herr Devrient,

Von einer Unterredung mit unserm Generaldirektor kommend, zu der eine hier erschienene alberne Carricatur Veranlassung gab, beschloss ich — das Interesse der Anstalt im Auge, mit deren Wohl und Wehe wir beide so engverbunden sind — ein Wort an Sie zu richten, welches vielleicht zu einer dauernden Verständigung führen kann.

Es soll dies ein Wort der Versöhnung sein. Ich habe bei Gelegenheit jener Tasso-Vorstellung, gereizt durch Sie, ein übereiltes Wort ausgesprochen, auf welches Sie mir freilich nichts schuldig geblieben sind. Mehr als drei Jahre sind seitdem verflossen, — mein Groll ist längst entschwunden, auch Sie denken gewiss ruhiger über die Sache, welche ja doch in den Grenzen eines Coulissenstreites blieb, — und doch dauern die Folgen des „Ereignisses" fort, und geben dem gebildeten, wie dem ungebildeten mob Stoff zu Glossen und Witzübungen, wie wir aus genannter Carricatur ersehen, nicht immer der gewähltesten Art.

Wenn Sie über die Sache denken wie ich, wenn ich den ersten Schritt zur Verständigung dadurch thun kann, dass ich Ihnen zuerst die Hand biete, so will ich es thun, und von ganzem Herzen thun. Und ich weiss, Sie werden v e r g e s s e n wie ich, bei dem längst jeder Groll der altgewohnten Achtung für den grossen Berufsgenossen gewichen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung Ihr ergebener

Dresden 29. Mai 1863. B. Dawison.

265. Devrient an Bogumil Dawison.

D. 31/5 — 1863.

Geehrter Herr Dawison!

In Beantwortung Ihrer gestern empfangenen Zuschrift, bin ich mir bewusst, seit Ihrer Anwesenheit in Dresden, stets darnach gestrebt zu haben ein künstlerisches Wohlverhalten zwischen uns herzustellen, — leider nahmen Sie dagegen jede Gelegenheit wahr ein gespanntes Verhältniss einzuführen, — wovon der Vorfall in Tasso, — vor 3 Jahren, — den stärksten Beweis lieferte! — Der groben Beleidigung gegenüber, die Sie, — an jenem Abend Darsteller und Regisseur, — dem Gaste und Ehrenmitgliede zufügten, habe ich gleichwohl die Schonung beobachtet Ihr Benehmen nicht vor das Forum der Gen. Intendanz und der Oeffentlichkeit zu ziehen, — Sie beantworteten diese durch Unerwiderung herkömmlicher Begrüssung und volles

Ignorieren meiner Person, — worauf ich zu gleichem Verhalten schritt. — Seit 3 Jahren konnte ich nun in friedlicher Gemeinschaft mit lieben Kollegen, meiner Gastspiel-Verpflichtung an hiesiger Bühne genügen, — da fühlen Sie sich jetzt gestimmt die Hand zu einer Aussöhnung zu bieten und übereilte Worte zurückzunehmen. — Ich erkenne das gebührend an und bin, zur Ehre unsers Standes und dem Wunsche des Herrn Generaldirektors entsprechend, mit dieser Erklärung zufriedengestellt, nehme die dargebotene Hand an und betrachte unsre persönlichen Beziehungen als hergestellt! — Ein Zusammenwirken in unsrer Kunst könnte jedoch künftig nur statt haben, wenn Sie auch bereit wären, die Nichtachtung und Rücksichtslosigkeit aufzugeben, mit welcher Sie in letzter Zeit, — fast in jeder unsrer gemeinsamen Scenen, — mich behandelten! — Diese Sicherstellung allein kann eine künstlerische Harmonie herbeiführen und ich versagte das künstlerische Zusammenwirken mit Ihnen eben so wohl aus diesem Grunde, denn es ist mein fester Entschluss hier nur so lange noch thätig zu bleiben, als mir Zumuthungen, Widerwärtigkeiten oder Unannehmlichkeiten erspart werden!

Mit vorzüglichster Hochachtung Ihr ergebener

[Entwurf in Devrients Nachlass!] Emil Devrient.

266. Bogumil Dawison an Devrient.

Geehrter Herr Devrient,

Ihre freundliche Zuschrift, deren Hauptmoment ich hiermit mit Vergnügen constatire, veranlasst mich noch einige Worte an Sie zu richten, welche mir nothwendig scheinen, eine vielleicht nicht ganz correcte Auffassung von Ihrer Seite so viel an mir liegt zu berichtigen.

Vor allen Dingen bitte ich Sie mir zu glauben, dass der Schritt, den ich bei Ihnen gethan, nicht etwa aus Liebedienerei gegen die Direction geschehen; vielmehr entsprang er aus meiner besten Herzensmeinung, denn bei allem Respekt für den Herrn Generaldirector könnte es mir doch nie einfallen etwas gegen meine Ueberzeugung zu thun. Ebenso wenig lag meinem Briefe an Sie ein nur persönliches Interesse zu grunde, denn Sie wissen recht gut, dass ich ebenso ohne Sie bestehen kann, wie Sie ohne mich. Ich wollte nur dadurch, dass ich der Erste meine Hand hinhielt, Gelegenheit zu Beendigung eines Verhältnisses geben, welches für das Publicum ein Gegenstand ewigen Aergernisses war, und dies, geehrter Herr Devrient, lag, wie ich glaube, in unserm beiderseitigen Interesse.

Ueber die Natur des Verhältnisses, in welchem wir **vor** jenem Tassostreite zu einander standen, lässt sich nicht gut sprechen. Es scheint, dass unsere Naturen wirklich nicht dazu geschaffen wurden, mit einander zu stimmen, wobei ich freilich weit davon entfernt bin die Meinung zu hegen, dass meine Natur die bessere sei. Mein erster vertrauender Schritt bei Ihnen bei Gelegenheit meines Engagementsantrittes im Jahre 1854 (Sie erinnern sich vielleicht noch meines Besuches?) fiel allerdings so kläglich für mich aus, dass ich es gerathen hielt, ein für allemal in den Formen des äussern Wohlverhaltens zu bleiben und keine neuen Apellationen an Ihre Privatstimmungen zu richten.

Nach dem bewussten Vorfall hinter den Coulissen — eine kleine Explosion lange verhaltenen Zündstoffes — war freilich die Aussicht eines Sichnähertretens in unabsehbare Ferne gerückt. Sie thun mir aber unrecht, wenn Sie mir Dinge, wie ein Nichterwiedern Ihres Grusses vorwerfen. Sie zeihen mich da einer Rohheit, die ich gegen Niemand, geschweige gegen Sie je im Stande wäre zu begehen, und jedenfalls hat Einer von uns zweien schlecht gesehen.

Minder klar ist mir der Vorwurf einer „Nichtachtung und Rücksichtslosigkeit“ bei unserm Zusammenwirken auf der Bühne. Ich bin mir im Tiefsten bewusst, immer diejenigen Rücksichten gewahrt zu haben, welche dem Mitspielenden, und gar einem von Ihrer Bedeutung gebühren. Halten Sie es aber für eine Nichtachtung Ihrer Person, wenn z. B. der edle Antonio dem verzogenen Kinde Tasso in theilnehmender Hingebung die Hand auf die Schulter legt, oder wenn König Philipp (der seelige Lüttichau hat mir einmal dergleichen erzählt) im Anfange der Posa-Audienz scheinbar in den Papieren blättert, um sich dabei verstohlen seinen Mann anzusehen, — so gestehe ich, dass Sie damit etwas aussprechen, wofür mir alles Verständniss fehlt. Vielleicht finde ich einmal Gelegenheit, mir dies mündlich näher von Ihnen erörtern zu lassen. So viel freilich glaube ich versichern zu können, dass wenn Sie Ihr Zusammenauftreten mit mir von etwaigen „Concessionen“ abhängig machen zu müssen glauben, die meiner künstlerischen Ueberzeugung und der Wahrheit überhaupt zu nahe treten könnten, der Wunsch des Publicums, Egmont neben einem ebenbürtigen Alba zu sehen, wohl ewig unerfüllt bleiben dürfte.

Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster

Dresden 3. Juni 1863. B. Dawison.

267. **Devrient an Bogumil Dawison.**

Geehrter Herr Davison.

Bevor ich Dresden auf einige Zeit verlasse, wollte ich nicht versäumen, Ihnen meine besondere Freude auszusprechen, dass Ihr entgegenkommender Schritt nicht auf Anregung des Herrn General Director, sondern aus Ihrer Ueberzeugung entsprang! — Ihre Meinung, dass unsere Naturen wenig Harmonisches haben, mag gerechtfertigt sein, — doch kann uns das nicht abhalten ein gutes Vernehmen aufrecht zu erhalten — wie es Künstlern ziemt! — In Betreff des künftig möglichen Zusammenwirkens, kann es mir wohl nicht einfallen, — von einem Künstler Ihrer Bedeutung —, ein Aufgeben künstlerischer Intentionen ansprechen zu wollen, — doch giebt es Auffassungen und Auslegungen die das Spiel des Mitwirkenden empfindlich beeinträchtigen. — Was thäten Sie zum Beispiel wohl als Posa-Darsteller, — wenn König Philipp — (der den Posa ja rufen lässt um Wahrheit von ihm zu hören, mit Intresse und Staunen seinen Reden zuhört „die in seine Seele greifen" —) Ihnen statt dessen lesend den Rücken zukehrt! — Vor einem Könige darf Niemand sprechen wenn dieser sich mit anderen Dingen beschäftigt, — ein Posa hätte also zu schweigen bis Beendigung des Briefe lesen, ihm Berechtigung zum Weitersprechen giebt. — Was würden Sie in derselben Scene als Posa thun, wenn der König mit der Acusserung „Ihr seid ein Protestant" Ihnen dicht auf den Leib träte, als wolle er den Posa überraschen, oder fangen; — müssten Sie nicht erst ehrfurchtsvoll einige Schritte zurücktreten um sagen zu können „Ihr Glaube Sire ist auch der Meinige" — — Wenn Dergleichen sich fast bei jedem Zusammenspiel erneut, — wovon ich bereit bin vor der General-Direction oder einer Künstler-Juri die Fälle vorzulegen, — ist das nicht als Mangel an Rücksicht gegen den Mitspieler zu bezeichnen? um durch Neues einen gewissen Theil der Zuschauer zu frappieren, ist doch zu erwägen was dem Mitspieler dabei übrig bleibt, der die Aufgabe hat sich nicht vom Geiste der Dichtung oder Situation zu entfernen! —

Doch diess Alles lässt sich vielleicht in freundlicher Besprechung lösen, wenn der Fall eines Zusammenwirkens eintreten sollte, — bis dahin bleibe ich in vorzüglichster Hochachtung Ihr ergebener

den 15. Juni 1863. Emil Devrient.

[Entwurf in Devrients Nachlass!]

268. **Ignaz Moscheles an Devrient.**

Herrn Emil Devrient Wohlgeboren.

Verehrter Herr.

Erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, dass meine Schwägerin und Nichte Mad. u. Fräulein Jaques aus Hamburg in diesem Augenblick unsre lieben Gäste sind, und dass es uns alle sehr erfreuen würde, Ihren werthen Besuch zu empfangen. Möchten Sie zu diesem Zweck einen Abend wählen, so dürfte ich mir vielleicht schmeicheln Ihnen durch etwas Musik meine Dankbarkeit für Ihre herrlichen Leistungen in der Schwesterkunst auszudrücken. Wählen Sie daher (mit Ausnahme des Donnerstags) und Sie verpflichten

Ihren aufrichtigst Ergebenen

Leipzig 6 te December 1863. I. Moscheles.
28. Dresdener Strasse. 2 T.

269. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber theurer Freund. [Ueber Familienverhältnisse.] . . . . Du wirst Triumphe in gewohnter Weise erleben. Meinen herzlichsten Glückwunsch zu Deinen Erfolgen auch in diesem Jahr. Am 15 Juli dieses Jahres könnte ich auch mein theatralisches Jubiläum feiern; (am 15 Juli 39 wurde Savage in Frankf. a. M. zum erstenmal aufgeführt) ich würde sagen: Spiel an dem Tag den Richard! wenn Du mir nicht in Dresden ein so herbes Wort gesagt hättest — „man spräche, ich suchte nur Geld!“ Lieber Himmel, als Motiv für meinen Wunsch, auf der Bühne zu bleiben, den Ruhm vor zu geben, dazu bin ich nicht ansprnchsvoll genug, auch zu sehr im Reinen über das, was allenfalls von mir gesagt werden kann — und hab' ich nicht alle Ursache, auf meine schwierige Existenz bedacht zu sein? Und giebt es für gewisse Menschen, um sie zur Berücksichtigung zu zwingen, ein andres Motiv, als dass man ihnen, selbst mit Drohung, à la Shylock sagt: „Ihr entzieht mir die Mittel, von denen ich lebe!“ Dass vor 2 Jahren sich Dawison so sehr die 50. Vorstellg von Z[opf] u. S[chwert] angelegen sein liess, daran bin ich unschuldig, wie an den Motiven, die er dafür geltend machen wollte.

Gewiss hast Du Antheil, dass Könneritz den Ottfried herausbrachte. Ich danke Dir herzlich dafür . . .

In herzlicher treuer Freundschft Dein

Weimar d. 11. Jan. 64. Gutzkow.

270. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber theurer Freund, nimm auch meinen Glückwunsch zu Deiner Widerherstellung von einer Krankheit, die in allen Kreisen die grösste Theilnahme und Bestürzung erregte. Man hatte die äusserste Gefahr angezeigt. Doktor Lindner, der treffliche, liebenswürdige Hüter Deiner Gesundheit, hatte die grosse Freundlichkeit, mir ausführlich u. beruhigend über Dein Leiden zu schreiben. Grüss ihn doch aufs Herzlichste von mir.

Könnt' ich von meinem Befinden Gleiches sagen, wie es jetzt von dem Deinigen lautet. Ich kränkle immerfort u. kann mich von den klimatischen und moralischen Einflüssen meines jetzigen Wohnorts nicht mehr erheben. Ich war seither gewohnt, mir mein Leben selbst zu bestimmen u. ging hier leichten Muthes in eine Situation, die sich zur peinlichsten ausbildete, seitdem ich mit der Eifersucht, der Herrschsucht und dem Rachesystem einer Persönlichkeit zu kämpfen habe, die ich Dir nicht zu nennen brauche. Es ist nicht zu schildern, was da alles schon vorgekommen ist u. vielleicht noch vorkommen wird. Ich werde zuletzt so vernünftig sein und ruhig meiner Wege gehen. Der Zeitpunkt ist nur noch nicht vollkommen günstig dafür . . . [Familien-Angelegenheiten.]

Ich sehe in den Blättern die Anregung meines Dramatiker-Jubiläums; da aber die meisten Bühnen Ferien haben, fürcht' ich, werd' ich nur Spott ernten. Sind das 25 Jahre her, als wir uns auf der Frankfurter Mainlust zuerst begegneten, Du mit dem schönsten pariser Barte, der dann zu dem glorreichen Gastspiel schwinden musste. Wenn ich meinen Roman, den ich jetzt arbeite, fertig habe, nehm' ich noch einmal einen neuen Anlauf zur Bühne. Vom W o l l e n ist dabei bei mir überhaupt nicht viel die Rede; meine Lebenslage zwingt mich wohl, — zu m ü s s e n !

Wir haben aus Darmstadt Julie Carlsen zum Besuch. Die gute Seele grüsst Dich herzlich. Da sie an Dänemark hängt, so müssen wir sie in jetzigen Zeitläuften schonen.

In Deinem häuslichen Kreise geht hoffentlich alles gut. Pflege Deine Gesundheit und ruhe auf Deinen Lorbern, wenigstens eine Zeitlang, bis Du Dich wieder erkräftigt hast. Auch von meiner Frau alles Herzliche.

In Treue und Dankbarkeit immerdar Dein

Weimar d 30/6 64. Gutzkow.

271. Devrient an Gutzkow.

Dresden d. 7/7. 1864.

Theurer Freund!

Von meiner schweren Krankheit zwar völlig hergestellt, habe ich mit der völligen Heilung doch noch viel zu thun und werde wohl noch einige Zeit zur Abgeschiedenheit verdammt bleiben, da ich in meiner Stellung nicht eher an die Oeffentlichkeit treten will, bis ich mein früheres Ansehn wieder gewonnen! — Auf die Bühne komme ich wohl vor Monat September nicht und das ist der Grund weshalb ich mich vor einiger Zeit an Könneritz gewandt, um mich mit ihm über Dein 25 jähriges Autor-Jubiläum ins Vernehmen zu setzen! — Es ist nicht gut dass die Presse den bestimmten Tag benannt ich bat Dich wohl schon in meinem letzten Briefe, dass Du das möglichst verhindern möchtest! — Der July ist ein zu ungünstiger Monat, — dann sind viele Theater geschlossen, — kurz, ein Aufschub dieser Feier bis zum Herbst wäre nach allen Seiten günstig gewesen! — Ich habe mich in diesem Sinne nun an die General-Direktion gewandt, — gesagt, dass ich die Absicht gehabt mich am 15. July für eine Vorstellung Deiner Stücke anzubieten, von welcher mein Honorar von 100 Thl. zu Deinem Antheil an derselben hinzugezogen würde! Da meine Krankheit mich nun von der Bühne noch fern hielte, auch andre Theater wohl solchen Aufschub stattfinden lassen würden, — so schiene mir es wohl gerechtfertigt (da ich in Deinen bedeutendsten Stücken immer hier beschäftigt war) wenn man diese Gutzkow-Vorstellung auch bis zu meinem Wiederauftreten, ausgesetzt liesse und Mittheilung davon in der Presse gäbe! —

Hierauf bin ich nun seltsamerweise noch ohne Antwort geblieben und da ich meine Wohnung nicht verlassen kann, so weiss ich garnicht was entschieden! — Gleichwohl wollte ich Dich nicht ohne Anzeige darüber lassen, — damit Du doch siehst man beschäftigt sich mit diesem Tage, — dessen ungünstige Lage leider manche Ovation verhindern wird, die das deutsche Theater Dir schuldig ist! —

. . . Wenn Du mit Deiner Gesundheit nicht gut dran bist, — so lasse den Sommer doch nicht ohne eine Kur hingehen; die Gemüthsstimmungen werden freilich nur weichen, glaube ich, wenn Du Weimar im Rücken hast! — Gleichmuth, mein Freund, — nimm doch Deine Stellung zum Schiller Verein mehr als ein Geschäft, — sei nicht mit dem ganzen Gemüth dabei, — dann wirst Du die leidigen Kämpfe auch als ein Geschäft, abschütteln können! — Möchte ich Dich doch von die-

sen Widerwärtigkeiten befreit sehen! — Herzliche Grüsse den Deinen, von Deinem treu ergebenen Freunde

Emil Devrient.

Die Kudriffsky ist hier — leider kann ich sie nicht sehen! — Wenn Fräulein v. Carlsen noch bei Euch ist, so grüsse sie doch herzlichst von mir, — der Tod des Vaters hat mir in ihre Seele, sehr weh gethan! —

272. **Devrient an Karl Gutzkow.**

Dresden d. 2|10. 1864.

Lieber Freund! —

Auf meinen letzten Brief an Dich blieb ich ohne Antwort und wiewohl ich daher nicht wusste, ob das Arrangement der Jubiläums Vorstellung (— die Verschiebung derselben bis zu meiner Herstellung) Dir recht sei, so tritt sie nun doch mit nächstem Sonnabend d. 8 ten d. ins Leben! — Ich trete an diesem Tage in „Uriel Acosta" auf und werde darnach trachten, dass die Feier des Tages auf dem Theater-Zettel benannt wird! — Ob Du dazu herkommen willst, weiss ich nicht, denn ich komme aus meiner Abgeschiedenheit noch wenig heraus und verkehrte darum mit Deinen litterarischen Freunden noch nicht; — soviel aber weiss ich doch, dass sie Alle meine innigste Theilnahme an diesem Feste, theilen! — Mir wird der Tag zum besonderen Ehrentage, der ich seit 25 Jahren in Deinen Stücken zu wirken das Glück hatte!

Heut betrete ich schon zum 4 ten Male die Bühne und Gottlob in alter Kraft und mit den alten Mitteln!

Lass uns wissen ob wir Dich hier sehen sollen und nimm die herzlichsten Grüsse für Dich und die Deinen von dem alten Freunde Emil Devrient.

273. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Mein lieber theurer Freund, rechne es nur meinen wahrhaft überhäuften Geschäften, namentlich einer über alles Maass hinausgestiegenen Correspondenz an, dass ich Dir nicht nach Deiner Mittheilung im Sommer schrieb. Ich richtete aber einige Zeilen an Koenneritz u. lehnte Deine Verzichtleistung auf Honorar ab, bemerkend, dass ich so viel Beweise vom Königl. Hoftheater, in pekuniärer Hinsicht mir entgegenzukommen, seither empfangen hätte (Nachzahlung für Zopf u. Schwert, Ottfried) und nun wohl für eine Jubiläumsvorstellg herzlich danken würde, aber kein Geld erwarten könnte. Könneritz schrieb mir,

die Honorirung würde man sich nicht nehmen lassen. Die Vorstellung war also projektirt.

Wenn man jetzt die Bezeichnung: Zur Feier der fünf u. zwanzigjährigen Wirksamkeit des Dichters für die Bühne wegliesse, würde man mir eine Kränkung zufügen. Ebenso würde ich auch ohne Einladung von Seiten der Generaldirektion nicht gut kommen können.

Lass Dich, ich bitte, in Deinem Eifer für meine Sache nicht beirren. Sie ist auch die Deinige, denn was wäre meine ganze dramatische Entwickelung ohne Deinen Beistand gewesen! Dein schöner, unerschütterlicher Glaube an meinen dramatischen Beruf, hat mich mehr als irgend etwas gefördert.

Meinen Glückwunsch zu Deiner endlichen Genesung! Die allgemeine Theilnahme Deutschlands muss Dir wohlgethan haben.

Ich befinde mich jetzt in einer sehr gedrückten Stimmung. Die Tyrannei, die eine gewisse Persönlichkeit auf mich ausübte, hat nun, bei Gelegenheit der Generalversammlg der Schillerstiftg, in irgend einer Weise ihr Ende gefunden. Bekomme ich nicht Recht u. zur Stiftung eine würdige Stellung, so lege ich mein Amt nieder. Ich muss tief beklagen, dss die H. H. Hertel, Pfotenhauer, Ziegler aus dem Dresdener Filial mir nicht die Freunde u. Stützen sind, die mir Georgi u. Judeich waren. Dresden schickt, hör' ich, Herrn Arnest in die Generalversammlg.

Die Stellung, die ich mir hier, trotz Grossherzog und seines D[ingelstedt], erworben habe, ersieht man daraus, dass mich der Verein für Kunst u. Wissenschft zu Beauliens Nachfolger machte. Ich habe mir damit (so ist das Parteigewühl der kleinen Stadt) eine grosse Sorge aufgeladen. Vor einem grossen Publikum sollen im Winter 8 Vorstellgen herauskommen in unsern schönen „Erholungs"-Säälen, in Gegenwart der hohen Herrschften. Ich beklage, dss Du nicht gern ausser der Bühne wirkst. Du würdest mir ein glänzendes Relief geben, wenn Du zu einem solchen Abend herüberkämst und etwas läsest. Selbst eine kleine Bühne liesse sich aufschlagen, wo Dilettanten spielen u. es heissen könnte: „Aus Gefälligkeit hat" u. s. w. Die Wirkung auf Hof, General Intendanz, Publikum wäre eclatant.

Ausserdem bitte ich Dich: Kennst Du vielleicht irgend welche junge Talente (Musik, Gesang, Deklamation) die mit anziehendem Aeussern u. talentvoll, bei solcher Gelegenheit etwas produziren möchten, um sich einmal zu zeigen u. zu üben, so weise sie an mich. Honorar kann freilich nicht gezahlt werden, nur Reisegeld. Krebs, Rietz kennen gewiss junge Sängerinnen

oder Instrumentisten. (Da D. diesen Verein für eine Opposition gegen **ihn** erklärt hat u. meine Betheiligg als einen Akt der Feindschft, so **wagt** kein einziges Mitglied des Theaters u. der Kapelle uns zu unterstützen, so dass wir nach dieser Seite hin total verlassen sind. . . .

Meine Frau grüsst herzlich u. dankt Dir für Deine treue Hingebung an die 25 jährige Feier.

Immer Dein

Weimar 4 Okt. 64. Gutzkow.

274. **Devrient an Karl Gutzkow.**

Dresden d. 6|10. 1864.

Mein theurer Freund! — Gestern ist eine Ankündigung Deiner Feier-Vorstellung und Anfrage über Dein Hieherkommen abgegangen von Seiten der General-Direktion und ich denke dass keine Verhinderung der Vorstellung eintritt! — Werden wir Dich daher hier sehen? — Die Honorirung gegen Dich wird sich die Gen. Direktion nicht nehmen lassen und ich werde doch ebenfalls für diesen Ehren-Abend nicht Honorar nehmen, — das also musst Du Dir schon gefallen lassen! Die Ankündigung auf dem Theater-Zettel geschieht — und mein Name steht wie gewöhnlich als Gast ausgeworfen! —

Die Benennung des Verein zu dessen Vorstand man Dich erwählt, — konnte ich nicht entziffern, — doch will ich gern herumfragen ob ich geeignete Talente finde die Dich dabei unterstützen. Ich selbst musste mich immer solchem Wirken entziehen, meiner Augen wegen, — Du weisst es, — auch bin ich mit Weimar nicht glücklich! Erst zur Shaekespaer-Feier hatte ich mich unentgeltlich angetragen — und bin abgelehnt worden! —

In der Hoffnung Dich hier zu sehen, mit den herzlichsten Grüssen an die Deinen

Dein alter, getreuer Freund

Emil Devrient.

275. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber theurer Freund,

vergieb mir, wenn ich meinem Ehrentage, den Du mir in so treuer Hingebung bereitest, nicht beiwohnen werde. Vermeide ich schon an u. für sich gern Erlebnisse, die mich aufregen, so kommt hier hinzu, dass mich Herr von Könneritz nicht eingeladen, sondern mir nur angezeigt hat, dss die Vorstellung stattfände, „falls ich ihr beiwohnen wolle“. Nun würde

sich der Drang meines Gemüths allerdings vollkommen befriedigt fühlen, wenn ich Dir von Angesicht zu Angesicht danken könnte, dessgleichen den übrigen mir so werthen Mitspielenden, dem gewiss nicht unfreundlich gesinnten Publikum gleichfalls; aber vom Standpunkt meiner hiesigen Stellung u. hiesiger Convenienzen aus knüpfen sich doch an mein persönliches Erscheinen bei dem Feste Gedankenreihen, die mich zu gehen nur bestimmen durften, wenn eine Einladung erfolgt wäre. Das Leben an einem solchen kleinen, sogenannten kunstliebenden Hofe legt mir Erwägungen als Pflicht auf, die, wie Du wol weisst, meinem ganzen Naturell sonst fremd sind.

Dein feiner Takt wird mir Recht geben u. vor dem hoffentlich, um Deinetwillen, wohlbesetzten Hause die ganze Entfaltung Deines Genius einsetzen, auch wenn Du weisst, dass ich nur im Geiste zugegen bin. Man wird eine der edelsten Deiner Leistungen, Dein Feuer u. Deine Hingebung bewundern. u. mich beklagen, dss ich nicht zugegen bin. Um die Stimmung recht frisch zu erhalten, bitte ich Dich: Dulde nach dem so kurzen ersten Akt keine zu lange Pause, die durch das Aufschlagen des Gerüstes hervorgebracht zu werden pflegt und lass sie, solange sie dauert, durch eine anregende, lebhafte Musik ausfüllen.

Der betreffende Verein heisst: „Verein für Kunst u. Wissenschft" — kein Schauspieler, Sänger oder Orchestermitglied wagt sich zu betheiligen, obgleich sie es alle mit Freuden thäten, wenn sie dürften. Desshalb meine Rathlosigkeit als Prasident u. meine Bitte. Den Grund der Sprödigkeit gegen Dich kenn ich. Ich sag' ihn Dir einmal mündlich. Nie ist mir Jemand vorgekommen, der das System der Rache oder richtiger gesagt, der ruhigen u. kaltblütigen Wiedervergeltung, so organisirt hat. Es ist, als führte er eine doppelte Rechnung: Damals thatest Du mir das, dafür bekommst Du jetzt das! Bis sich Soll u. Haben ausgleichen und eine scheinbar ganz gemüthliche Aussöhnung wieder eintreten kann.

Also Glück auf! zu morgen Abend und nochmals innigen Dank von Deinem treuen

Wr. 7|10. 64. Gutzkow.

276. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Lieber theurer Freund, erst heute komme ich dazu, Dir zu danken für den 8 ten Oktober, wo Du die Strahlen Deines eignen Ruhmes ganz in den Focus meines Interesses ablenktest, so dass ich alle Vortheile Deines eigensten Ich's genoss. Ohne

Dich würde die Anerkennung hinter dem Glanz des 8 ten Okt. zurückgeblieben sein.

Die Generaldirektion schickte mir 40 Louisdors mit dem Bemerken, Dein Honorar, worauf Du verzichtet hättest, wäre mit einbegriffen. Ich würde nicht in Deinem Sinne gehandelt haben, wenn ich diese edle Entsagung abgelehnt u. auf die volle Summe, die man mir schickte, verzichtet hätte. Also herzlichen Dank u. die Versicherung, dass ich mich wahrhaft verpflichtet fühle.

Allerdings hattest Du recht, als Du mir schriebst, ich würde bei der Generalversammlung grosse „Seelenkämpfe" durchzumachen haben. Sie sind im Grunde noch nicht vorüber. Ich war in der schwierigen Lage, dass meine Beschwerde über anderthalbjährigen tyrannischen Druck dem Bestreben in die Quere kam, die hiesige Verwaltg als die denkbar glänzendste darzustellen, ein Bestreben, das 7 Männer, der Verwaltungsrath, mit Fanatismus verfolgten u. eine Majorität, der ordens- oder hofrathslüsterne Robert Heller an der Spitze, mit gleicher Blindheit u. Wuth theilte. Solchen zu erwartenden Ausbrüchen der Vernichtgswuth gegen mich gegenüber konnte ich mir nur die Stellung eines Mannes geben, der sich gemeiner Berührung entzieht. Man denke: Die kleine Stadt, ein anwesendes Publikum, die metallographirte Berichterstattg in alle Blätter der Welt — ich entsagte dem Kampf, entgegnete der partheiischen Commission einfach, ihre Prüfung wäre unvollständig, u. begnügte mich mit der neuen Definition meines Amtes, die mich der Botmässigkeit, unter D[ingelstedt] zu stehen, einigermassen entrückt. Ich kämpfe aber noch mit mir, ob ich nicht ganz gehen soll. 5 Jahre noch u. vielleicht immer in Weimar zu bleiben ist mir rein unmöglich!

Noch hofft die Opposition, dss die Sächs. Regierg die hier vorgefallenen, gewaltthätigen u. unreellen Dinge nicht anerkennen werde, aber Herr Hertel wird wol die Räthe u. Minister zu bestimmen wissen.

Wohl Dir, dss Du Herr Deines eignen Genius bist! Auch ich sollte es noch sein können u. meiner Kraft vertrauen. Bis jetzt ist meine Frau ein Hinderniss, die mich dringend angeht, die kleine lebenslängliche Sicherheit von 500 Thlrn nicht aufzugeben, so sehr sie unter den hies. Verhältnissen leidet. Ich selbst kann keine Reise mehr machen, bin ewig an die eingehenden Petitionen gefesselt, kurz ein unerquicklicher Zustand!

In herzlicher Freundschft u mit nochmaligem Dank

Dein treuer

Weimar 3|11 64. Gutzkow.

277. **Max von Wangenheim an Devrient.**

Sehr verehrter Gönner und Freund!

Mit tiefempfundener Freude vernahm ich durch Bekannte aus Dresden, dass Sie von Ihrem Krankenlager sich wieder gesund und kräftig erhoben und Ihre poetische, hochkünstlerische Natur Sie den Hallen der Sie mit Jubel begrüssenden Musen wieder entgegengeführt. Ob Sie aus oder zwischen diesen Zeilen den Antheil herausempfinden werden, den ich und mein Haus an Ihrem Leiden genommen habe, dies möchte ich doch bezweifeln, obgleich Sie, werther Freund, wissen was ich für Sie fühle und wie glücklich ein Wiedersehen mich machen würde. — Sie haben gewiss oft an der Beständigkeit meiner freundschaftlichen Gefühle für Sie Zweifel erheben mögen, und waren nach allen Zeichen wohl dazu berechtigt, da es Ihnen gewiss nicht bekannt worden ist, dass ich vier, schreibe v i e r g a n z e Monate todtkrank im Schlosse zu Gotha gelegen, dass ich zum Entsetzen der vielen so theilnehmenden Seelen, abgemagert und hohläugig wieder in die Welt mich wagte, dann von dem Geheimen Sanitätsrath Wilms in Berlin nach der Schweiz geschickt wurde, durch ihre herrliche Luft mich zu kräftigen und dass ich endlich durch Gottes und der Menschheit Hülfe wieder meinem Herrn und meinem Hause lebe. Meine Frau, die Sie herzlichst grüssen lässt, und oft mit wahrer Theilnahme mit mir nach Ihnen Erkundigungen einzieht, ist Zeuge, dass ich oft schon den Tag bestimmte, Ihnen zu schreiben, wie mein Herz mich trieb, aber eine tiefgewurzelte Missstimmung hemmte oft meine heitersten Pläne; ich arbeite aus diesem gefährlichen Abgrund den alten Menschen mit aller Kraft wieder empor und schon ist der bessere Theil gerettet, Gott gebe, dass ich bei unserm hoffentlich baldigen Wiedersehn, Sie so begrüsse, wie ich von Ihnen Abschied nahm. — Kommen Sie denn garnicht einmal zu uns? Meyern und Sie!! zwei unverträglichere Gegentheile fand die Natur in ihrem Umkreise nicht! Doch der Herr und Gebieter, der Ihnen so warm zugethan ist, würde Ihr Erscheinen sicher mit grosser Freude begrüssen. Es wäre prächtig für E i n e n und V i e l e!! Meine Neutralität begreifen Sie nur zu gut, da Thätigkeit meinerseits zur Realisirung meiner Wünsche nur schaden könnte! In diesem starren Boden blühet keine meiner Rosen mehr. Mein Verstummen beim Thema: Theater, begreifen Sie, so etwas taugt für gemüthliches Beisammensein in traulichem Cabinet; nur soviel, dass M. mit der vortrefflichen Kritik von Genée in offenen Kampf gerathen ist. — Unser Hofleben ist allen Glanzes und aller Thätigkeit be-

raubt; beide Herrschaften sind am glücklichsten in ihren stillen Privatfreuden; Er ist enttäuscht und Nationalverein dürfte wohl nicht mehr das Wort sein, das ausgesprochen werden müsste ihn bei guter Laune zu erhalten. Die soit disant Demokraten, die ihn ausgenutzt für ihre Zwecke, liessen schliesslich die Schleier in gutem Glauben fallen und manches Scheusal stand vor den enttäuschten Blicken. Diese Kreaturen hält er sich jetzt mit Vorsicht vom Halse und steht seine Fahne ruhig still, ohne sich einer bestimmten Richtung zuzuwenden. Sein Interesse war durch die Schleswig-Holstein'sche Sache absorbirt, deren glorioser Ausgang ihn mit Freude erfüllt. — In meinem Hause befindet sich gegenwärtig mein ältester Sohn, der gestern Offizier in preussischen Diensten geworden ist, und dessen Anwesenheit uns viel glückliche Tage schafft. Mein zweiter Sohn ist gegenwärtig in Kloster Rossleben auf der Schule, und ist ein ebenso braver, zuverlässiger und lieber Junge als er geistig begabt ist.

Jetzt reiche ich Ihnen die Hand zum Lebewohl und lechze nach baldigen Mittheilungen von Ihnen. Nochmals die Versicherung meiner unveränderten freundschaftlichen Gefühle für Sie, verehrter Freund Ihr treuer

Coburg 21|11. 64. Max v. Wangenheim.

278. **Alfred Meissner an Devrient.**

Prag 5. Febr. [65.]

Hochgeehrter Herr!

Es ist in Prag ein Comité zusammengetreten, welches Gutzkow u. seiner Familie zu Hilfe kommen möchte, indem es im Neustädter Theater eine Vorstellung veranstaltet.

Hiebei dachten wir zuvörderst an Sie, den langjährigen persönlichen Freund des Dichters, den Träger der Hauptgestalt in so vielen Gutzkow'schen Stücken. Wenn uns Ihre Mitwirkung zu Theil würde, es könnte in unsrer Stadt ein Resultat zu Stande kommen, welches das von Dawison in Wien erzielte, gar leicht überragte — die Raumverhältnisse des Neustädter Theaters, das Sie von Ihren Gastspielen her kennen, sind ja weit günstiger, als die des Theaters an der Wien.

Wir wissen wohl, welches Opfer Sie brächten, wenn Sie sich in dieser Jahreszeit zu einer Reise nach Prag entschliessen wollten — doch es handelte sich um eine That, welche in ganz Oestreich den lautesten, freudigsten Widerhall fände. Ihr überreicher Lorbeer hat Blätter genug; dennoch wäre es schön zu schauen, wie der erste Schauspieler Deutschlands dem ersten Schriftsteller Deutschlands seinen Tribut brächte.

Selbstverständlich wäre es Ihnen überlassen, im Falle Sie unserem Vorhaben wohlwollend entgegenkommen wollten und könnten — den Zeitpunkt, sowie das aufzuführende Stück zu bestimmen.

Möchte uns bald eine Antwort — hoffentlich eine Zusage — zu Theil werden. Inzwischen harren und hoffen wir. Mit dem Ausdruck wahrster Verehrung empfiehlt sich Ihrem freundlichen Andenken

Alfred Meissner.

279. **Caroline Pierson an Devrient.**

[Stuttgart 1865].

Verehrter Künstler;

für Ihr mir stets als Andenken werthes Schreiben, so wie für die Blätter meinen schönsten Dank. Ich werde den jungen Mädchen in England grosse Freude damit bereiten; mein Edgar war ausser sich; er ist ein Enthusiast, hat dabei scharfen Verstand und für meine Kinder ist es mir unschätzbar, dass sie in der Zeit des Verfalles der dramatischen Kunst Sie gesehn haben, um begreifen zu können, was Schauspielkunst sein k a n n.

Ich glaube nicht, dass ich Ihnen den Eindruck einer anmassenden Dichterin gemacht habe, wenn ich Ihnen sage dass: Reisen, Studium, der Umgang mit meinem ebenso unterrichteten als geistvollen und genialen Manne, und sehr viel ruhige Zeit (Gott erhalte sie mir) mich in geistiger Hinsicht s e h r gefördert haben, so werden Sie mir glauben und das nicht für Eitelkeit nehmen.

Wäre ich eitel, so träte ich hervor und würde mich zu Arbeiten b e k e n n e n, welche aus meiner Feder sind und welche Aufsehn erregten. Ich habe mir, weil ich stets meine Kinder um mich habe — (selbst die älteste verheirathete Dorothea kommt jedes Jahr mit Mann und Kindern zwei Monate) mir die Jugend des Herzens bewahrt, aber mit dem Improvisationstalente das neben der Leichtigkeit über Alles zu schreiben — streng Wissenschaftliches ausgenommen — ist meine Gabe profezeihen zu können auf eine mich oft peinigende Weise gewachsen.

Sie werden, wenn Sie nicht einen Unfall haben, und davon sieht mein Auge noch nichts, ein h o h e s Alter erreichen und zwar mit ungeschwächter Geisteskraft. Dass Sie kürzlich die Pocken gehabt haben ist ein Beleg dafür, gewisse Krankheiten erfordern Jugendkraft. —

Vergessen werden Sie nicht, nach J a h r e n wird die Tradition, werden Bücher und Ihre Porträts von Ihnen sprechen,

wenn alle die Schauspieler Ihrer Zeit fast vergessen sind, aber wollen Sie sich nicht noch ein Denkmal setzen durch eine Pflanzung? — Ich habe hier drei Vorstellungen gesehn: Macbeth, Julius Cäsar, Friedrich II. v. Fischer. Es waren schauderhafte Vorstellungen im Ganzen, nur hier und da hatte einer seine Rolle gelernt.

Jetzt habe ich Sie verehrter Herr gesehn, und Alle spielten besser, konnten ihre Rollen, gaben sich Mühe.

Man kann nicht mehr als einen Emil Devrient erwarten, aber es gab doch früher viel vortreffliche Schauspieler, es erfordern ja auch nicht alle Rollen, Erscheinungen voll Grazie, Schönheit und Adel wie eben Sie. Was guter Wille und Fleiss vermögen selbst bei minder grossen Naturgaben, habe ich in Hamburg gesehn bei der Aufführung des zweiten Theiles des Faust, es war nur eiu Genie dabei, der zu früh verstorbene Alexander (Mephistopheles) gegen den Dawison sehr zurücksteht, aber Dr. Kökert, die Seebach, jeder bis auf den Choristen herab that das seine, diesen schönen Dichtertraum auf das Beste darzustellen.

Wollten Sie nicht später, in einer grosseu Stadt, ohne sich mit den prosaischen Angelegenheiten zu behelligen, die Oberleitung einer grossen „Musterbühne" übernehmen? Das Repertoir in Oper und Drama machen, Proben befehlen, den letzten beiwohnen, und als urteilender Director des Ganzen zuschauen, bis Jeder so viel leistete, als es seinen Anlagen nach möglich ist?

Mit Schrecken lese ich, dass man auf der Dresdner Hofbühne jetzt Possen aufführt . . . [Schluss fehlt.]

---

280. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Nach dem trübsten Erlebniss, das mir nur verhängt sein konnte, drängt es mich, theurer Freund, Dich mit einigen Worten wieder zu begrüssen und Dir für Alles zu danken, was Du sowol zur Milderung der Auffassung dessen, was mir begegnete, wie zur Erleichterung meiner künftigen Lebenssorgen gethan hast.

Ich lebe hier mit Weib u. Kind in der Fremde, umgeben von fremden Lauten und Interessen, wie in völliger Abgeschiedenheit. Ich kenne nichts von dem, was man in Deutschland über mich urtheilt, wie man meine vielleicht unerwartet kommende Rückkehr ins Leben auffässt. Nach einigen Begrüssungen, die mir aus der Nachbarschaft des Asyls, wo ich ein Jahr lang wie begraben gelebt habe, zu Theil wurden, zu schliessen, scheint wenigstens auf der Oberfläche der öffentlichen Meinung

eine milde Auffassung zu walten. Wie die engere literarisch-artistische Gemeinde denkt, ich weiss es nicht.

Zu den Leiden, die ich habe durchmachen müssen, gehörte unter Anderm, dass ich keine der mir dargebrachten Ermuthigungen in dem Sinne auffasste, wie sie jedenfalls gemeint waren. Ein Zufall liess mich mit einer Beschreibung der Dir in Prag gewidmeten Feier bekannt werden. Die darin über mich vorkommenden Dinge hielt ich von Anfang bis zu Ende für Spott. Da nichts Nachdrückliches geschah, um mich vom Ungrund solcher u. ähnlicher Wahnvorstellungen zu überzeugen, so kannst Du Dir denken, was ich gelitten habe. — —

Wie ich mich nun wieder mit dem Allgemeinen vermitteln werde, wie u. wo ich anknüpfen soll, um meine zurückgekehrte geistige Kraft insoweit zu verwerthen, als ein leidender Körper die Wiederaufnahme regelmässiger Arbeit gestattet, weiss ich noch nicht. Ich kenne noch nicht einmal den passendsten Ort, wo ich mich wieder niederlassen soll. Frankfurt, wohin sich meine Frau aus Sehnsucht nach Anschluss an ihre dort lebenden Verwandten, begab, kann unmöglich die rechte Stätte sein. Ebenso wenig wie Dresden. Vielleicht giebst Du mir, mit objektiver Beurtheilung meiner Lage, einen freundlichen Rath.

Dass Du inzwischen wieder mit Erfolgen u. Ehren aller Art die ruhmvolle Summe Deines Lebens gesteigert hast, lässt sich voraussetzen. Was seither aus der Journalistik zu mir herübergeklungen ist, brachte einige der Einzelnheiten, die eine sich gleichbleibende, ja gemehrte Geltung Deiner Leistungen beweisen. Im Preise muss sich das Vollendete steigern, das dem nachkommenden Geschlechte ebenso zu erreichen versagt scheint.

Nicht minder glücklich wirst Du in Deinem Familienleben geblieben sein.

Ich wünsche Dir in diesem, wie noch in manchem kommenden Jahr den reichsten Lohn — ich sage nicht Deiner Kraft, denn diese ist eine gottgegebene; sondern den Lohn der gewissenhaftesten Pflege des gottgegebenen Geschenks und Deiner weisen, in allen Dingen das rechte Maass erkennenden Selbstbeherrschung. Auch von meiner Frau für alles, was Du gethan, innigen Händedruck. Gedenke in alter Liebe Deines bewegt u. wehmuthsvoll und nur durch die Zuversicht auf die, die mich so lange Jahre hindurch erkannt haben, gehobenen

dankbaren alten Freundes

Pension Chemenin Gutzkow.

. sur Vevey

Canton de Vaud, Suisse,

d. 17. Jan. 66.

Lass mich doch gelegentlich erfahren, wem ich wegen Unterstützung Deiner edlen Aufopferung (für den mir gewidmeten Fonds) besonders noch zu danken verpflichtet bin. Vielleicht Wirsing?

281. **Devrient an Karl Gutzkow.**

Dresden d. 22/1. 1866.

Mein theurer Freund!

Mit welcher Freude begrüsste ich Deine Schriftzüge, die nicht nur die glückliche Bestätigung Deiner Genesung brachten, sondern auch Deinen neu gewonnenen Anschluss an die Welt bekunden, in der Du eine Schaar von Freunden und Verehrern besitzest, die Dich aus voller Seele wieder willkommen heissen! —

Dass Du mit den Deinen jetzt noch in grösserer Abgeschiedenheit lebst und Dich erst langsam dem früheren Leben und seinen Verhältnissen anschliessen willst, vor allem auf die Herstellung Deiner Gesundheit sorgend Bedacht nimmst und die geistigen Arbeiten noch mehr in die Ferne rückst, — darin muss jeder Freund Dich zu bestärken wünschen. In der Wahl Deines künftigen Aufenthaltsorts, — musst Du wohl am meisten Deinem Gefühle folgen, denn es ist da schwer zu rathen, — überall aber wirst Du Deine alten Freunde unverändert finden und alles wird sich bemühen Widriges Dir fern zu halten! —

Ueber Prag scheinst Du ganz falsche Auffassungen zu haben; — dort fand eine Gutzkow-Feier statt, — denn wenn sich am Schlusse der Vorstellung für den Gutzkow-Fond die Litteraten, die Spitzen der Regierung, wie der Kaufmannschaft zu einem grossen Souper vereinigten, — so wurde wohl meiner Mitwirkung gedacht, doch Du allein wurdest gefeiert in vielen warmen Ansprachen, denen ich mich auch zugesellte und aus vollem Herzen, von den begeisterten Zurufen begleitet, die Genesung für den leidenden grossen Dichter von der Vorsehung erbat, — und sie ward erhört, — denn Du bist neu erstanden! — In Prag hatte sich ein Comité gebildet, dem sich Alfred Meissner in edelster Weise an die Spitze stellte, — Wirsing uneigennützig das Theater hergab, sodass keine Kosten die Zuführung einer grossen Summe an den Fond schmälerten. — In Gotha fand ich den Herzog voll inniger Theilnahme für Dich und er erfüllte unverzüglich meine Bitte, eine gleiche Vorstellung für den Fond geben zu dürfen, unter Herrn von Meyern's warmer Theilnahme fand sie ohne jede Kostenberechnung ebenfalls statt. In Berlin wurde meine Mitwirkung vereitelt, — man wollte nicht warten bis ich von Amsterdam

zurückgekehrt war und so fand „Werner“ mit Mad. Niemann und H. Porth statt! —

Dies alles mag Dir als Beleg dienen wie man überall in Deutschland das schönste Mitgefühl für Dich hegte und Du ohne jedes Misstrauen wieder in die Welt treten kannst! —

Diese Zuschrift schliesse ich mit den herzlichsten Grüssen an Dich und die Deinen und dem Wunsche, dass Du vornehmlich jetzt Deine Gesundheit wahren mögest und mit gutem Muth und Zutrauen Dich dem Leben wieder anschliessest, — Du kannst es! —

Bleibe mir gut, — und lasse Deine Freunde bald wieder von Dir hören! —

In alter Freundschaft
der Deine
Emil Devrient.

282. Max v. Wangenheim an Devrient.

[Telegramm.] Gotha 23. Jan. 1866.

Frau Prinzessin Alice von England wünscht Ihre persönliche Bekanntschaft. Meine gnädigsten Herrschaften lassen Sie freundlichst auf nächsten Sonntag zum Diner einladen. Ihre Wohnung im Schlosse schon bereit. Umgehende freie telegraphische Antwort erbittet Ihr

Max Wangenheim Obermarschall.

283. Gustav Freytag an Devrient.

Mein theurer Devrient!

Ich wage nicht, Sie beim ersten Morgenroth heimzusuchen u. fürchte, dass Sie später in der Probe sein werden. Deshalb durch Papier die artige Bitte, dass Sie uns einen Ihrer freien Abende schenken. Ist Ihnen Sonnabend recht, oder Montag? Mündliche Antwort an den Ueberbringer würde genügen. Wir freuen uns darauf, nach einer langen Zeit Sie wieder einmal bei uns zu haben, ich würde Ihnen nur sehr wenige Freunde vorzustellen unternehmen, da ich gern von Ihnen selbst etwas Hübsches haben möchte. Sie würden als alter Freund vorlieb nehmen.

Mit Gruss u. Huldigung
Ihr getreuer
Leipzig 27. April 66. Freytag.

284. **Gustav Freytag an Devrient.**

Leipzig 26 Mz. 68.

Mein lieber verehrter Freund!

Es wurde mir nicht so gut, Sie in Ihrer Wohnung zu treffen u. ich möchte Ihnen deshalb mit meinem Gruss hierdurch unseren, meiner Frau u. meinen Wunsch an das Herz legen, dass Sie uns in den nächsten Tagen einen Ihrer freien Abende schenken möchten. Als alter Bekannter seit einem Vierteljahrhundert möchte ich grade bei Ihrer letzten Anwesenheit in Angelegenheiten unserer Muse die Freude nicht entbehren, Sie mit einigen meiner Freunde zu gesellen.

Ist Ihnen der Sontag Abend recht, oder ziehen Sie den Sonnabend vor? Ich bitte Sie, zu entscheiden u. morgen gütige Antwort zu gönnen Ihrem treu ergebenen

Königst. 8. Freytag.

285. **Franz Wallner an Devrient.**

Theresien-Brunn in Carlsbad. den 27. 5. 68.

Mein lieber guter Emil!

Unser Rücktritt vom Theater fand wunderbarer Weise an einem und demselben Tag statt. Du kennst die schmerzlich-wohlthuende Aufregung einer solchen Zeit, in noch höherer Potenz als ich, und wirst mich daher entschuldigen, wenn ich jetzt erst der zahllosen Schaar Deiner aufrichtigen Verehrer mit meinen herzlichsten Glückwünschen nachhumple! Wohl dem, der, wie Du, gesund, frisch, munter und in der Vollkraft seines Ruhmes sich vom Schauplatz zurückziehen kann! Gott segne Dich und lasse Dir die wohlverdiente Ruhe noch viele Jahre geniessen! Mit Dir verliert das deutsche Theater seine festeste klassische Säule, ohne Hoffnung auf Ersatz, ohne Aussicht auf einen, nur entfernt ebenbürtigen Nachfolger. Die jungen Nachwüchsler hätten Zeit genug gehabt, von Dir zu lernen, wenn Lernen eben Sache der jungen deutschen „Künstler" wäre! Gott bessers!

Ich lebe hier meiner leider sehr wankenden Gesundheit, und habe als privilegirter Dolce farniente wenigstens den Trost, dass ich morgens beim Erwachen nie zu denken brauche: Wird heute Helmerding oder Reusche heiser werden? oder: dass ich mich Mittags nicht mit der Frage zu beschäftigen brauche: Wird Fräulein Schramm heute nicht ein kleines, aussercontraktliches Rittergut von mir verlangen, wenn sie keine Repertoirstörung machen und nicht „ihre Zustände" bekommen soll? und endlich, dass ich mich Abends nicht mit der Idee zu Bette legen muss: Welche Tantièmenerhöhungspress-

maschine wird Kalisch morgen erfinden? Der Mann pflegte in solchen Fällen immer mit zwei Stück Maschinen zugleich zu arbeiten, damit, wenn an einer etwas bricht, keine Stockung entsteht. —

Das Alles habe ich los, und Ruhe, Ruhe, Ruhe! Gott sei Dank! —

Deiner Frau Tochter, welche zur Brunnencur hier ist, sehr wohl aussieht, sagte ich heute, dass ich an Dich schreibe, sie lässt Dich herzlichst grüssen.

Dir nochmal, und von ganzer Seele zu den grossen, aber mehr als wohlverdienten Auszeichnungen, die Dir bei Deinem Abschied zu Theil wurden, Glück wünschend, bleibe ich bis zur ewigen Ruhe in treuer Freundschaft

Dein aufrichtiger Verehrer

F. Wallner.

Wenn Dich von Mitte Juli ab, Dein Weg nach Gratz führt, so brauche ich Dich wohl nicht erst zu versichern, wie glücklich es mich machen würde, Dich als meinen Gast bei mir zu haben.

286 **Heinrich Marr an Devrient.**

An Emil Devrient,

bey seinem Scheiden von der Bühne.

Dass Du scheidest ist tief betrübend, denn Du nimmst das Edle, Wahre und Schöne mit hinweg. Wann, und von wannen kann und wird Ersatz uns kommen?! Ruhe auf reichem und — wahrhaftig wohl verdientem Lorbeer, gedenke in Liebe derer die Dich stets geehrt und geliebt.

Könnte ich Deinem Beispiele folgen!

Es geht nicht, also vorwärts so lange die Schrauben noch halten. Erinnerung an Dich und an grosse Vergangenheit möge mir Spannkraft verleihen.

Lebe glücklich in Deiner Zurückgezogenheit, die Achtung und Verehrung des Vaterlandes bleiben Dir stets als treue Gesellschafter zur Seite, und im Gedächtniss ächter Kunstgenossen lebst Du fort und fort.

So lange ich noch lebe, Dein treuer und wahrer Freund

H. Marr.

287. **Marie Niemann-Seebach an Devrient.**

Zum ersten Mai! 1868.

Hochverehrter College!

Mit wahrhafter Trauer grüsse ich Sie an diesem Tag der für immer der Kunstwelt Sie entreissen, und uns Ihren begei-

sterten Genossen, Sie entführen soll! ist mir's doch als schiede die Kunst selbst von uns, weinend und klagend dass ihr Stolz, ihre Krone ihr geraubt! —

wer vermöchte heut zu Tage wohl noch Gebilde gleich den Ihren, in so reiner idealer Form, von heiligster Begeisterung durchglüht, dem staunenden, entzückten Auge vorzuführen, und Herz und Seele empor zu tragen, weit weit über allen Erdenmakel, alle Niedrigkeit des Denkens und Empfindens?!

Niemand mehr! —

Ein wahrhafter Priester, ein Hoherpriester der Kunst haben Sie Seegen ausgestreut durch die ganzen Lande, und wo nur ein Körnchen auf guten Boden fiel, da wuchs wenn auch kein Lorbeer, doch immer eine gesunde Pflanze eine reine Blüthe im Garten der Schauspielkunst auf, da strebten und webten die jungen Kräfte nur nach dem Edlen, Schönen, Wahren, zu dessen leuchtendem Vorbild sie anbetend hinauf schauten.

Viel zu selten ward mir das hohe Glück aber es ward auch mir, an Ihren Gebilden mich erheben, und beseeligen zu dürfen, und so lange ich athme, stehen sie in meiner Seele fest, gleich Denkmälern die für die Ewigkeit geschaffen, o lassen Sie mich Ihnen danken, danken aus tiefster ganzer Seele hochverehrter Mann, in meinem eignen im Namen von Millionen, für das was Sie Allen — Allen geworden, und bleiben werden: das Ideal höchster Poesie, edelster Männlichkeit, Würde und Kraft, ein König in der Kunst!

Gönnen Sie dem kleinen bescheidnen Gruss eine flüchtige Secunde, er soll Ihnen nur schwach andeuten welche Idee ich eigentlich mit Hülfe Herrn Hofraths Pabst ausführen wollte, um Sie auf meine Weise zu feiern, und wozu in liebenswürdigster Zuvorkommenheit derselbe auch die Hand geboten, doch traurige Privat-Verhältnisse halten mich noch hier fest, und gönnen mir nicht, persönlich Ihnen mein Lebewohl, meinen Dank, meinen Stolz auszusprechen: eine Zeitgenossin Emil Devrients gewesen zu sein.

Bewahren Sie in der Erinnerung an Ihre Louisen, Clärchen, Gretchen, Leonoren, auch Marien Seebach ein zeitweiliges Gedenken, und schmücken Sie dadurch mit dem höchsten Ehrenzeichen Ihre in unbegrenzter Verehrung und Begeisterung Ihnen ergebene

Berlin den 30 April. Marie Niemann Seebach.

288. **Feodor Wehl an Devrient.**

Hamburg am 6. Mai 1868.

Hochverehrter Freund!

Haben wir immer bedauert, dass wir Dresden verlassen mussten, so bedauern wir das jetzt doppelt, weil wir dadurch verhindert wurden: Ihrem ergreifenden Abschiede von der Bühne beiwohnen zu können. Jedenfalls aber drängt es unser Herz, Ihnen, theuerster Freund, wenigstens in einer Zeile zu sagen, dass wir diesem für die Kunst und für Ihr Leben so entscheidendem Schritte mit der höchsten Antheilnahme und Spannung gefolgt sind und dass die Berichte über Ihren letzten Theater-Abend in Dresden uns heisse Thränen aus aufrichtigem Herzen entlockten.

Was speziell mich betrifft, so werde ich nie Ihren Rücktritt verschmerzen, der immer für die Sache zu früh gekommen ist und zu früh gekommen wäre, so spät er auch hätte erfolgen mögen. Bedauernswerth ist mir auch, dass ein Mann von Ihrem Genie, Ihrem Ruhm, Ihren künstlerischen Grundsätzen nicht wenigstens leitend und fördernd der Bühne erhalten worden ist. An der Spitze eines edlen Kunstinstitutes würde Ihr Name eine weithinwallende Fahne der idealistischen Richtung, jener Richtung sein, welche der Deutsche nie verlassen darf, wenn er nicht den besten Theil seines Selbst und jener glorreichen Mission verlieren will, die ihm in der Welt- und Kulturgeschichte zuertheilt worden ist.

Mit Ihnen, hochgeschätzter Freund, scheidet von der deutschen Bühne nicht nur ein unvergesslicher Künstler, sondern eine ganze nie zu verschmerzende Kunst.

Es grüsst Sie herzlich und aus innigst verehrender Empfindung heraus die ganze Familie Ihres treu ergebenen

Feodor Wehl.

289. **Marie N. Seebach an Devrient.**

Wiesbaden. Beausit.
Nerothal den 10. Mai 68.

Mein hochverehrter lieber College!

Gestern Abend erhielt ich Ihren lieben Brief hieher, wohin ich nach dem endlichen Abschluss der traurigen wirren Verhältnisse eilte, um mein einzig liebes Kind, jetzt wirklich n u r m e i n , nach unsäglichen schmerzvollen Monaten wieder zu umarmen!

Bis D i e n s t a g wurde ich durch gerichtliche Verhandlungen in Berlin festgehalten — ich führe alles dies nur an, um Ihnen damit zu sagen, wie unmöglich mir es war, meinen

so lieben Wunsch, Ihnen hochverehrter College, meine so unendlich hohe Verehrung und Begeisterung für Sie, die ich ganz still in meinem Künstlerherzen wahrhaft für Sie seit München empfand, an den Tag zu legen, auszuführen.

Sie waren so liebenswürdig, und gut, an meinem Wollen sich genügen zu lassen, und habe ich Ihnen dafür, wie für Ihre ausgesprochene Freude an meinen kleinen Zeichen grösster Ehrfurcht, reinsten wärmsten Enthusiasmus, meinen innigsten Dank auszusprechen; was ich Ihnen Hochverehrter sagte, in meinen Zeilen, kam aus meinem tiefsten Herzen, einem Herzen, welches grade der Schmerz jetzt erst so recht gelehrt hat, dass der Künstler allein, wenn er ein wahrhafter, berufen ist über dem Elend der Welt zu stehen. Denn immer wieder flüchtet er sich in die Welt seiner Ideale, und findet ja in dieser, seine Phantasie alles das, was die Wirklichkeit nie zu geben vermag.

Wie beklage ich, Sie in Berlin nun auch zu verfehlen, doch vielleicht realisirt sich mein Plan nach Dresden zu ziehen, und ich hole dann nach, was die neidischen Götter jedenfalls mir nicht gegönnt haben. —

Ich muss bis zum Herbst mir jedenfalls einen Ort suchen, den ich als bestimmten Aufenthalt wähle, um von dort aus einige Monate des Winters noch zu gastiren, da erst nach erfolgter Scheidung mir die Hälfte meines Erworbenen wird, doch die Zinsen desselben nicht ausreichen würden, meinen Knaben, der jetzt allerdings erst sieben Jahre wird, eine solche Erziehung später zu geben wie ich sie wünsche; Berlin, Frankfurt, Hamburg wo ich überall viele liebe Freunde habe, sind zu theuere Orte, auch könnte ich in ersterer Stadt in den nächsten zwei Jahren ja so wie so nicht sein, und so werde ich zunächst mir Dresden darauf hin ansehen, wo ja auch namentlich gute Lehrinstitute sein sollen, verzeihen Sie diese détails, wozu Ihre mich so ehrende Zeichnung des „Freundes" momentan verleitet, wie die ausgesprochne Theilnahme an meinem Geschick. — Möge das Glück mir werden, wenn auch nicht als Künstlerin mit Ihnen mehr wirken, so doch als Frau Ihnen noch recht oft an den Tag legen zu dürfen wie hoch Sie verehrt Ihre

Marie N. Seebach.

290. **Karl Gutzkow an Devrient.**

Liebster, theurer Freund . . . [Gutzkow-Fond.] Ich wünsche Dir zum Neuen Jahre die besten, die freundlichsten Lebenserfahrungen. Ich weiss nicht, ob es andern so geht, wie mir, es ist mir immer als könnte sich Dein Naturell, Deine

Schaffenskraft, Dein Trieb, nur das Tüchtige u. Richtige in der Welt herrschen zu sehen, nicht verläugnen u. aus der Ruhe, in der man Dich zu sehen gar nicht gewohnt ist, bräche einmal plötzlich wieder Dein alter Genius hervor und griffe in irgend einer Art in die Dinge des Tages wieder ein. Die Nachricht, Du könntest vielleicht statt Laubes das Leipziger Theater übernehmen, erfüllte mich u. gewiss Viele mit glücklichen Hoffnungen. Sie beruhte wol nur auf einem leeren Gerücht. Was ich persönlich durch Deine Selbstquiescirung entbehre, sehe ich recht aus dem Schicksal meines neuen dram. Versuchs Der westfälische Friede. Ich schickte Dir noch immer nicht das Buch — aus Furcht vor Deinem Urtheil, um es ganz einfach zu gestehen! Wo sind die Zeiten hin, wo ich eine solche Arbeit einfach Deiner Verwendung überliess und Du von einer darin enthaltenen Rolle Lüttichau erklärtest: Erst diese, dann Andres! Dein Beispiel gab dann den Ton an u. die Sache war gemacht. Jetzt muss ich betteln. Ich würde sagen: Die Schlechtigkeit des Stücks ist Schuld, aber Manche loben es doch. Werther in Mannheim will der Erste sein, der es giebt. Wirsing schreibt mir: „Es wird über alle Bühnen gehen." Aber sie stehen allein. Wien hat die Preisstückssündfluth, die von Dingelstedt und dem in seinem Geschmack intriguirten Comité mit hundert Fäusten noch 4—5 Stücke emporhalten lässt. Berlin, par depit gegen Wien, hat sich mit Gegenstücken überladen, die alle erst herauskommen sollen. Manche schweigen ganz . . . Dein Bruder will u. will nicht. Als ich ihm Wirsings Vertrauen zur Sache mittheilte und mich gegen den Vorwurf, „die Motive wären zu schwach", vertheidigte, wurde er grob. Von Graf Platen erhielt ich eine Erklärung, die die Annahme „als selbstverständlich" hinstellt, die Aufführung aber à peu près auf den Nimmermehrstag hinausschiebt. Begegnest Du vielleicht einmal zufällig einem der Maassgebenden u. wolltest mir ein Wort über den Stand der Dinge mittheilen, so würde ich Dir sehr verbunden sein. Gerstorfer u. Meister thun gewiss was in ihren Kräften steht. Letztrer hat sogar eine hübsche Judenrolle in dem Stück.

Doch ich breche ab, schon aus Besorgniss, Du möchtest glauben, die Veranlassung dieses Briefes wäre eine von meinem Egoismus hervorgerufene. Die Erzählung von Dingen, die Dir wahrscheinlich jetzt gleichgültig geworden sind, ergab sich nur gelegentlich. . . . Es würde mich wahrhaft freuen einmal Veranlassung zu haben, einen von Dir ausgesprochenen Wunsch zu erfüllen. Herzlich u. aufrichtig Dein

Kesselstadt, Hanau d 13. Jan. 69. Gutzkow.

291. **Devrient an Karl Gutzkow.**

Schloss Gotha d. 10./3. 1869.

Theurer Freund!

Erst hier gelange ich (bei den Reisen meiner letzten Wochen), dazu — Dir und den Deinen meine innigsten Glückwünsche zu Eurem Familien-Ereignisse zu sagen. Möge die Verlobung Deiner Tochter Clara zu der glücklichsten Ehe führen und des Himmels reichster Seegen ihr werden! — Ich schreibe Dir von hier aus, wo ich beim Herzoge zum Besuch bin, um mich gewissermaassen wieder mit dem Theater zu beschäftigen, — wenn auch nur mit einer Dilletanten Vorstellung! Wir spielen in wenigen Tagen hier Minna v. Barnhelm unter Mitwirkung des Hofkreises (der Herr Herzog den Telheim, — ich Wachtmeister) und so komme ich noch einmal vor die Lampen, — wenn auch nur auf dem ehrwürdigen Schlosstheaterchen, das, mit Eckhoff, eine grosse Vergangenheit hatte! —

. . . [Gutzkow-Fond.] Ich kehre nicht nach Dresden zurück, sondern gehe von hier in der Charwoche nach Stettin zu meinen Kindern, — wie ich denn überhaupt jetzt oft von Dresden abwesend bin! — Mich der Oeffentlichkeit in irgend einer Beziehung wieder hinzugeben, dazu verspüre ich nicht das mindeste Verlangen, — ich fühle mich zu glücklich diesem Fluche entronnen zu sein und es kommt jetzt ein innerer Friede über mich, dessen Wohlthat ich nicht wieder verscherzen möchte! — Was könnte auch zu dem jetzigen erbärmlichen Theatergetreibe wieder locken, — in Dresden besonders bietet der Verfall, unter der leichtsinnigsten Leitung, ein wahres Jammerbild! — Von Deinem neuen Stück, das ich noch nicht kenne, mir aber hier von Tempeltei geben lassen werde, hörte ich nach der Mannheimer Darstellung viel Gutes; — möchtest Du bald auf einen durchschlagenden Stoff für ein grösseres Stück kommen und der Armuth unserer dramatischen Litteratur wieder aufhelfen! — Deine letzten Bücher besitze ich Alle und freute mich wahrhaft, Dich überall in so geistiger Frische und Bedeutendheit zu finden! —

Lebewohl, man ruft nach dem Dirigenten zur Probe, deren wir eine reiche Zahl durchmachen müssen wenn die schwierige Aufgabe gelingen soll, — dabei komme ich noch in ein neues Fach bei der Gelegenheit! —

Herzlich grüsse ich Dich und all die Deinen, der lieben Braut noch meine besonderen Grüsse, — gebe Dir der Himmel gute Tage und einen glücklichen Sommer in der Schweiz — der Du Dich wohl bald zuwenden wirst, — nach Deiner Angabe! —

In alter Freundschaft für immer

Dein getreuer Emil Devrient.

292. **Max von Wangenheim an Devrient.**

Mein lieber guter Freund!

Endlich hat der perfide Photograph die Bilder eingeschickt und säume ich auch keinen Tag ein Exemplar des groben Trainknechts seinem lieben Freunde Werner zur Erinnerung an frohes, gemüthliches Zusammenleben zu übersenden. Ganz so wie dieses Bild, von gleicher Grösse, aber theilweise noch von besserem Colorit, sind die des allergnädigsten Herrn, der Baronin, der Frau von Schrabisch, der Miss Barnard, des Wirthes und des Riecaut. Die ganze Collegenschaft brennt auf das Portrait ihres hochverehrten Herrn Regisseurs, des vortrefflichen Herrn Wachtmeisters. Also kennen Sie Ihre nächste Pflicht: der kaum zu stillenden Ungeduld der Harrenden gerecht zu werden. Alle geben ihr Bild en revanche, um sich mit Zettel und Gedicht von Loewenfels als Introduction ein Album zu bilden; ein interessantes Andenken für spätere Alterstage!

Mein gnädigster Gebieter lässt Sie, verehrter theurer Freund, durch mich hiermit ersuchen den 21 ten dieses bis dato eisigen Wonnemonates sich hier einfinden zu wollen. Ihre Wohnung bereite ich Ihnen im Schloss, Sie wohnen mit dem Wirthe, dem Grafen Bruchsal, dem Feldjäger und Minnas naseweisen Lakaien auf der Ihnen wohlbekannten Gallerie. Den 22 ten halten wir Beide mit Tempeltey Besichtigung der Kunsträume und bestimmen Sie Decoration, Garderoben, Entre-Acts-Musik etc. etc.! Am Abend dieses Tages trifft die übrige reisende Spielerbande hier ein, wir begrüssen die Collegen, besprechen nothwendige Dinge der Vorstellung und machen unsere Präparation. Den 23 ten, 24 ten und 25 ten sind die Proben, den 28 ten die Aufführung! Stadt und Land sind schon ganz toll und wollen 40,000 Seelen in einen Raum eingeladen sein, der nur 850 in anständiger Berührung mit dem lieben Nächsten zu fassen im Stande ist. Ich werde heisse Tage haben Zudringlichkeiten von der Hand zu weisen und nothwendige Rücksichten zu befriedigen.

Unser Herr und Gebieter ist heute „bei die Kälte“ auf den 2000 Fuss hohen Oberhof zur Auerhahnsbalze, ich vermuthe, dass er von dort noch einen Abstecher nach Potsdam zur Kronprinzessin macht, also dürfen wir ihn vor dem 15 ten keinenfalls zurückerwarten.

Jetzt, Emil, reiss ich mich aus Ihren lieben Armen! Leben Sie wohl und glücklich bis zu der Zeit wo wir wieder hoffentlich heiter und traulich uns geniessen. Meine Frau grüsst Sie so herzlich wie es ihr möglich ist.

Ewig und immer Ihr treuer Freund

Coburg 3/5. 69. Max.

293. **Devrient an Ed. v. Tempeltey.**

Dresden d. 14|7 — 1872.

Hochverehrter Freund!

. . . Von meiner Wiener Reise bin ich zurückgekehrt und habe mich des neuen Wien sehr gefreut, — es hat dort Alles grossartige Dimensionen angenommen, — nur die Theater fand ich sehr im Verfall! — In dem schönen, grossen Prachtgebäude der Oper, — eine sehr mittelmässige Ausführung der Musik-Werke; das Burgtheater sehr herabgekommen, in den Vorstadttheatern Frivolität, — so ist der Zustand der Wiener Theater kein erfreulicher! —

Mit Freude gedenke ich der in Leipzig verlebten Tage, — unsere Hoheit war so gut gelaunt und liebenswürdig, dass ich lebhaft wünsche mich im nächsten Winter in Gotha wieder in seiner Nähe auf einige Tage befinden zu dürfen — und da das kühle Garten-Pläsir im Leipziger Schützengarten mich nicht angefochten, so werde ich diesen Winterbesuch wohl auch bewerkstelligen können! — Haben Sie die Güte, verehrter Freund, bei jeder Gelegenheit sich meiner freudigen Dienstleistungen versichert zu halten und indem ich bitte mich unserm gnädigsten Herrn Herzoge ehrerbietigst zu empfehlen, die Excellenzen Wangenheim und Pavel herzlichst zu grüssen, bleibe ich in alter Anhänglichkeit und Ergebenheit

ganz der Ihrige

Emil Devrient.

294. **Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg an Devrient.**

Geehrter Herr!

Einem freundlichen Zufall verdanke ich die Kenntniss des Tages, an dem vor fünfzig Jahren Sie zum ersten Mal die Bretter betraten. Solch einen bedeutungsvollen Gedenktag — bedeutungsvoll nicht blos für die Verehrer Ihres Talents, sondern ebenso für die Geschichte der deutschen Bühne — möchte ich nicht schweigend vorübergehen lassen, und so sende ich Ihnen denn aus der Ferne den Ausdruck meiner herzlichsten Theilnahme.

Sie wissen ja seit lange, dass ich zu den wärmsten Bewunderern Ihres künstlerischen Wirkens und Schaffens zähle, und wie sehr ich zugleich neben dem Künstler den Menschen in Ihnen hochachte. Etwas Neues sage ich Ihnen also weder, indem ich Sie rühme, noch indem ich Ihnen meine Gesinnung kundgebe. Aber doch möge zu diesem 5. November auch meinerseits aufs Neue ausgesprochen werden, wie dankbar Ihrer

mustergültigen Leistungen gedacht wird und wie unvergessen die Verdienste sind, die Sie in redlicher Arbeit und idealem Streben um die deutsche Kunst Sich erworben haben.

Möge Ihnen der Himmel noch lange Jahre hindurch vergönnen, Sich des wohlerworbenen Ruhms in glücklicher Musse zu erfreuen, — das ist der aufrichtige Wunsch

Ihres ergebenen Freundes

Waldsee, d. 2. Nov. 71. Ernst.

295. **Emil Devrient an Herzog Ernst II.**

Mein gnädigster Herr Herzog!

Keine grössere Freude konnte mir an dem Gedenktage einer durchmessenen 50jährigen Bahn, zu Theil werden, als die so gütige Ansprache meines gnädigsten Herrn Herzog! Es macht mich sehr glücklich, dass Ew. Hoheit so wohlwollend dessen gedenken was ich im Leben zu erstreben bemüht war; — wie weit ich von meinen Zielen entfernt blieb, weiss ich am besten, doch giebt es nun einmal in unsrer armen Kunst des Augenblicks am wenigsten Vollkommenheit; — mit jedem Vorschritt wähnt man sich weiter vom Ziele entfernt und verarmt an Genugthuungen! — Da richtet es denn doppelt auf bei den Edelsten und Besten Anerkennung zu finden, — urtheilen Euer Hoheit daher, wie es mich stets beglücken musste von dem kunstsinnigsten und kunstverständigsten deutschen Fürsten, — von meinem gnädigsten Herrn Herzog, durch so viele Zeichen der Ermuthigung, der Zustimmung zu dem was ich leisten konnte, — beglückt zu werden! Beim Abschlusse eines halben Jahrhundert da ich mein Berufsleben begann, ist diess Gefühl des Dankes doppelt lebendig und bewegt mich innig am heutigen Tage, den ich in stiller Zurückgezogenheit durchlebe, denn wenn man in der Oeffentlichkeit nicht mehr wirkt, denke ich, soll man sich ihr möglichst entziehen. —

So sage ich denn Ew. Hoheit nochmals den tiefgefühltesten Dank für alle mir erwiesene Gnade und verbleibe in unwandelbarer Anhänglichkeit und Ergebenheit

Ew. Hoheit unterthänigster

Dresden d. 5" November 1871. Emil Devrient.

Anmerkungen

zu den Briefen.

Nr. 21. Beurmanns Aufsatz in der Zeitung für d. eleg. Welt, Nr. 174 f. vom 5. u. 6. Sept. 1840. —
„ 24. Renaissance-Theater in Paris.
„ 26. Meynert gab in Dresden die Zs. „Omnibus" heraus.
„ 33. „Komet", Zeitschr. von Karl Herlosssohn.
„ 34. Louis Pauli, Sch. in Dresden, starb am 28. Nov. 41.
„ 36. Kühnes Drama „Isaura von Castilien".
„ 37. Statt „Cousin" soll es wohl heissen „Bruder" [Eduard.]
„ 39. Kühnes zweites Drama „Kaiser Friedrich in Prag."
„ 42. Gutzkow schrieb „Briefe aus Paris".
„ 44. Luise, Schwester der Birch.
„ 50. Die Polemik war durch Gutzkows „Briefe aus Paris" verursacht worden.
„ 51. Wagner war Red. der Frankfurter „Didaskalia".
„ 52. „Erinnerungen an Seydelmann", Telegraph 1843. Nr. 65—68.
„ 58. Lottchen ist eine Nichte der Birch; Charlotte ist Ch. v. Hagn.
„ 78. „Der Mörder" von Prinzessin Amalie v. Sachsen.
„ 81. Graf Lacy, Devrients Rolle in „Thomas Thyrnau". — Johl, Garderobe-Aufseher des Berliner Schauspielhauses.
„ 82. Beurmanns Schwager ist der Frankfurter Theaterdir. Meck. — Gutzkows Tagebuch aus Berlin, s. Vermischte Schriften I 167.
„ 84. Gutzkows „Urbild des Tartüffe" ist gemeint
„ 85. „Frl. v. Belle-Isle", nach Dumas von Holbein.
„ 90. Das „Unternehmen" war die Ausgabe der Gesammelten Werke von Gutzkow Frankfurt a. M., Literarische Anstalt 1845 f.
„ 94. Gutzkows „letztes Werk" ist der „13. November", der am 25 Aug. 1845 in Dresden nicht gefiel.
„ 95. Die 3. Vorstellung des „Tannhäuser" entschied den Erfolg der Oper.
„ 104. Gutzkows Novelle „Imagina".
„ 106. Lejars hiess ein Cirkus, Pauline Cuzant die darin engagirte Schulreiterin.
„ 132. Kammerherr von dem Busche, Mitglied der Kgl. Theater-Intendanz in Hannover. — Karl ist natürlich Karl Devrient.
„ 142. „Ein armes Mädchen" von Alwine Lachmann.
„ 153. Johannes in „Breite Strasse u. schmale Gasse", nach Overskod, von Pallesen; Jakob Währinger in „Braut aus der Residenz" von Prinz. Amalie v. Sachsen
„ 158. Gutzkows „Ottfried".
„ 165. Die Anlage ist jedenfalls die Buch-Ausgabe des „Wullenweber."
„ 167. Gutzkows „Liesli".
„ 168. Marquis v. Lanzun ist das Stück v. Zahlhas „Ludwig XIV. u. s. Hof". — „Dornen u. Lorbeer" nach C. Lefort.
„ 169. Der „gemeinsame, herrliche Freund" ist Gutzkow.
„ 172. Der anonyme Dichter war Elise Schmidt.

Nr. 175. Zwengsahn war ein Pseudonym von Langenschwarz.
„ 180. Familie eines Dr. Weber in Magdeburg; die Frau war eine Tochter des Schriftstellers A. G. Eberhard.
„ 182. Henriette Sontag d. i. Gräfin Rossi.
„ 188. „Macchiavelli" von Elise Schmidt.
„ 189. „Lenz u. Söhne" von Gutzkow. —
„ 191. „Sullivan", nach Mellesville, am 14. Febr. 1853 in Dr. aufgeführt. — „Englisch" von Görner. — „Ein alter Musikant" von Ch. Birch-Pfeiffer.
„ 212. Lotte ist wohl Charlotte Birch-Pfeiffer.
„ 223. „Santa Chiara" von Charl. Birch-Pfeiffer, wurde übrigens pünktlich am 20. Jan 56 aufgeführt.
„ 229. Die „Arbeit" ist die in der Biographie mehrfach erwähnte Skizze Gutzkows über Devrient.
„ 235. Mosenthals Drama hiess „Das gefangene Bild".
„ 239. „Diana v. Solange", Oper, komp. von Herzog Ernst II.
„ 241. „Einer von unsre Leut", v. Kalisch. — „Elis. Charlotte" von Paul Heyse.
„ 242. Die Anklägerin war eine Baronin v. Gravenreuth, die Anklage selbst eine Art von Erpressung.
„ 246 Der Neudruck erschien in Wehls Zeitschrift „Schaubühne".
„ 259. Gutzkow war in Weimar General-Secretär der Schillerstiftung.
„ 262. Der Brief ist ein interessantes Aktenstück zu dem langen Kampf zwischen Zerl. Gabillon u. H. Laube.
„ 270. Die „Persönlichkeit" ist Franz Dingelstedt. — Der Roman ist „Hohenschwangau".
„ 271. Unter „Schiller-Verein" ist die Schillerstiftung zu verstehen.
„ 279. Caroline Pierson schrieb unter dem Pseudonym „R. Edmund Hahn" oder anonym.
„ 280. Gutzkow verbrachte das Jahr 1865 in der Heilanstalt St. Gilgenberg bei Baireuth.

Devrients Gastspiele.

Die nachstehende Uebersicht ist den nur unvollständigen Angaben der Wolff-Heinrich-Entsch'schen Bühnen-Almanache (1836 ff) und Theater-Kalender von Ferd. Roeder (1858 ff) entnommen und nach den Briefen Devrients ergänzt. Die Angaben in [ ] sind meine Zusätze. Wo nichts besonders angemerkt, ist jedesmal das Kgl. resp. Stadttheater gemeint. Die Zeit ist immer von Oktober bis Oktober.

1836–1837. (Hr. u. Mad. Devrient.) **München.** — **Nürnberg.**

1837–1838. (Hr. u. Mad. Devrient.) **Hamburg:** Hamlet. Guido (Corona v. Saluzzo); Rudolph (Der Landwirth); Robert (Die Leibrente) 2 mal; Fröhlich 2 mal; Baron Ringelstern (Bürgerlich u. Romantisch); Posa; Harleigh (Sie ist wahnsinnig); Heinrich (Vetter Heinrich); Moritz (Die Schwestern). — **Leipzig:** Tasso 2 mal; Gaston (Eiserne Maske); Rudolph (Landwirth); Robert (Leibrente); Don Ramiro (Schule des Lebens); Hamlet; Fröhlich; Bar. Ringelstern (Bürgerlich u. romantisch); Ferdinand (Kabale u. Liebe); Hans Sachs; Vetter Heinrich. — **Schwerin:** Posa; Hamlet; Hans (Vorsatz); Rudolph (Landwirth); Rubens in Madrid.

1838–1839. Berlin (Februar): Tasso; Posa; Rudolph (Landwirth); Hamlet; Harleigh (Sie ist wahnsinnig); Paul v. Scharfeneck (Der Majoratserbe); Jac. Wehringer (Braut aus der Residenz); Richard Wanderer. — **Frankfurt a. M.:** Ferdinand (Kab. u. Liebe) 2 mal; Richard Wanderer; Rubens in Madrid; Tasso (Tasso's Tod); Rudolph (Landwirth) 3 mal; Hamlet 2 mal; Heinrich (Lorbeerbaum u. Bettelstab); Phil. Brook; Richard Savage; Harleigh (Sie ist wahnsinnig) 2 mal; Wehringer (Braut aus d. Residenz); Posa; Wallenfeld (Der Spieler); Don Ramiro (Schule des Lebens) 2 mal; Rüstig (Hundertjähriger Greis); Romeo; Gaston (Eiserne Maske). — **Schwerin:** Gaston (Die eiserne Maske); Paul (Majoratserbe); Harleigh (Sie ist wahnsinnig); Antonio (Correggio); Hamlet; Clermont (Der Maler); Jac. Wehringer (Braut aus der Residenz); Jaromir; Richard Wanderer; Kean; Posa.

1839–1840. Breslau: Posa; Gaston (Der Mann mit der eisernen Maske); Rich. Wanderer 4 mal; Graf v. Strahl (Noch ist es Zeit); Robert (Die Leibrente) 2 mal; Hamlet; Paul (Der Majoratserbe); Baron Wiburg (Stille Wasser sind tief); Rudolph (Landwirth); Jakob (Verräther); Hans Sachs; Fiesko. — **Frankfurt a. M.:** Don Ramiro (Schule des Lebens); Graf Paul (Majoratserbe); Robert (Leibrente); Spinarosa; Rudolph (Landwirth); Fiesko; Heinrich (Lorbeerbaum u. Bettelstab); Antonio (Correggio); Rich. Wanderer; Wiburg; Hamlet. — **[Mainz]** — **Mannheim:** Rich. Wanderer; Ramiro (Schule d. Lebens); Posa. — **München** (Mai): Hamlet 2 mal; Paul (Majoratserbe); Robert (Leibrente); Richard Savage; Rich. Wanderer; Baron Rosenthal (Die Entführung); Wehringer (Die Braut aus d. Residenz); Gaston (Mann mit d. eisernen Maske); Baron v. Abendstern (Nach Sonnenuntergang); Ferdinand (Kabale u. Liebe); Tempelherr (Nathan).

1840–1841. Chemnitz (Gesellschaft des Altenburger Hoftheaters): Hans Sachs; Richard Savage; Havelin (Der Fabrikant); Jakob (Der Verräther);

Ferdinand (Kabale u. Liebe). — **Leipzig:** Egmont; Paul (Der Majoratserbe); Chevalier St. Georges (Der Mulatte); Bolingbroke; Rich. Wanderer. — **Mainz:** Ferdinand (Kabale u. Liebe); Rudolph (Landwirth); Bolingbroke; Havelin (Der Fabrikant); Robert (Leibrente); Spinarosa. — **München:** Posa; Heinrich v. Jordan (Werner); Chevalier St. Georges (Der Mulatte); Hamlet; Rubens in Madrid; Rich. Wanderer; Tasso (Tasso's Tod). — **Pesth:** Rich. Wanderer; Paul v. Scharfeneck (Majoratserbe); Sancho Perez (Schule des Lebens); Bolingbroke 4 mal; Rudolph (Landwirth); Wildenberg d. j. (Die Geschwister); Heinrich v. Jordan (Werner); Don Cesar (Donna Diana); Baron v. Nordeck (Die seltsame Wette) 2 mal; Havelin (Der Fabrikant); William (Der Heirathsantrag auf Helgoland); Egmont; Heinrich (Lorbeerbaum u. Bettelstab); Ritter v. St. Georges (Der Mulatte) 2 mal; Don Carlos; Baron Ringelstern (Bürgerlich u. Romantisch); Arthur Normann (Der Sohn der Wellen); Rubens in Madrid 2 mal; Ferdinand (Kabale u. Liebe). — **Zürich** (Juli-Aug.): Ferdinand (Kab. u. Liebe); Rubens in Madrid; Bolingbroke; Hamlet; Sancho (Schule des Lebens); Rich. Wanderer; Rudolph (Der Landwirth); Posa; Heinrich (Lorbeerbaum u. Bettelstab)

1841–1842. [**Danzig**] **Königsberg i. P.:** 20 mal bei stets überfülltem Hause. — **Petersburg** (Kaiserl. Hoftheater): Ferdinand (Kab. u. Liebe) 2 mal; Rich. Wanderer; Hamlet 2 mal; Bolingbroke 2 mal; Havelin (Fabrikant); Wehringer (Braut aus der Residenz) 2 mal; Posa; Wildenberg (Geschwister); König Enzio 2 mal; Rudolph (Landwirth); Gustav (Der beste Arzt) 2 mal; Abendstern (Nach Sonnenuntergang); Tempelherr (Nathan); Rubens; Wallenfeld (Der Spieler); Philipp Brook (Die Mündel); Paul v. Scharfeneck (Der Majoratserbe); Philipp Rüstig (Der 100jährige Greis); [Werner, als Benefiz.] — **Riga:** Ferdinand (Kab. u. Liebe); Bolingbroke 3 mal; Posa; Rudolph (Landwirth); Robert (Leibrente); Rich. Wanderer 2 mal; Hamlet 2 mal; Havelin (Der Fabrikant); Rubens; Paul v. Scharfeneck (Der Majoratserbe) 2 mal; Baron Wallenfeld; Correggio 2 mal; Don Cesar (Braut v. Messina); Wiburg (Stille Wasser sind tief); Ferdinand (Drillinge); Perin (Donna Diana); Werner.

1842–1843. **Pesth:** Hamlet; Bolingbroke 2 mal; Robert (Memoiren des Teufels) 3 mal; Gust. Holm (Ein weisses Blatt); Rudolph (Der Landwirth); Baron Wiburg 2 mal; Zolky (Der alte Student); Herfort (Warum?) 2 mal; Ferdinand (Kabale u. Liebe) 2 mal; Friedr. Günther (Der Siegelring); Chevalier v. St. Georges; Graf v. Nordheim (Der beste Arzt); Heinrich (Lorbeerb. u. Bettelstab); Baron Rosenthal (Die Entführung); Werner; Monaldeschi; Don Cesar (Donna Diana); Hauptmann v. Linden (Die Quälgeister); Kean; Posa.

1843–1844. **Pesth:** Robert (Memoiren des Teufels); Wiburg; Posa; Rudolph (Landwirth); Ferdinand (Kab. u Liebe) — **Stettin:** Ferdinand (Kab. u. Liebe); Bolingbroke 2 mal; Robert (Memoiren d. Teufels); Rubens; Rich. Wanderer; Paul v. Scharfeneck; Herfort (Warum?); Wildenberg d. j.; Lord Harleigh; Baron v. Nordeck; Rudolph (Landwirth); Heinrich (Lorbeerb. u Bettelstab); Posa; Ramiro; Wiburg. — **Wien** (Burgtheater): Ferdinand; Bolingbroke; Rich. Wanderer; Posa; Rudolph (Landwirth) 3 mal; Harleigh (Sie ist wahnsinnig) 3 mal; Philipp Brook (Die Mündel); Monaldeschi; Werner. — **Wien** (Theater an der Wien): Robert (Memoiren des Teufels) 8 mal; Heinrich (Lorbeerb. u. Bettelstab) 2 mal; St. Georges (Der Mulatte) 5 mal; Graf Paul (Majoratserbe) 3 mal; Herfort (Warum?) 3 mal; Ramiro 3 mal; Wehringer 2 mal; Rubens; Rudolph (Landwirth) 2 mal; Robert (Leibrente) 2 mal; Lord Harleigh.

1844–1845. **Braunschweig:** Ferdinand (Kab. u. Liebe); Molière (Urbild des Tartüffe); Bolingbroke; Heinrich (Lorbeerb. u. Bettelstab); Baron

Nordeck (Die seltsame Wette); Wehringer; Robert (Memoiren des Teufels); Heinrich v. Jordan (Werner); Posa. — **Breslau**: Posa 2 mal; Richard Wanderer 2 mal; Robert (Memoiren d. Teufels); Bruno (Mutter und Sohn) 2 mal; v. Nordeck (Die seltsame Wette) 2 mal; Sir Harleigh; Bolingbroke 2 mal; Rubens; Herfort (Warum?); Wilhelm (Der verwunschene Prinz); Molière (Urbild des Tartüffe) 6 mal; Baron Ringelstern; Ferdinand (Kab. u. Liebe); Rudolph (Der Landwirth); Hamlet. — **Liegnitz** (Reisende Gesellschaft des Theaters zu Neisse). — **Stettin**: Egmont; Bolingbroke; Wilhelm (Der verwunschene Prinz) 2 mal; Nordeck (Die seltsame Wette) 2 mal; Molière (Urbild des Tartüffe) 2 mal; Bruno (Mutter u. Sohn) 2 mal; Robert (Memoiren d. Teufels); Bolingbroke (Marquise v. Villette); v. Rosenthal (Die Entführung); Robert (Die Leibrente); Richard Wanderer; Werner; Baron Ringelstein; Posa.

1845–1846. Berlin 12 mal. **Braunschweig**: v. Nordeck (Die seltsame Wette); Rudolph (Der Landwirt) 2 mal; Heinrich (Lorbeerb. u. Bettelstab); Ramiro (Schule des Lebens); Bolingbroke (Marquise v. Villette); Rubens; Hamlet. — **Hamburg** (Thaliatheater): Robert (Memoiren d. Teufels); Bolingbroke (Glas Wasser) 3 mal; Don Cesar (Der Graf von Irun); Bruno (Mutter und Sohn) 2 mal; Nordeck (Seltsame Wette) 2 mal; Harleigh; Heinrich (Lorbeerb. u. Bettelstab) 3 mal; Garrick (Doktor Robin) 2 mal; Paul v. Scharfeneck (Der Majoratserbe) 3 mal; Abendstern (Nach Sonnen-Untergang). — **Hannover**: Ferdinand (Kab. u. Liebe); Bolingbroke (Glas Wasser); Posa; Rich. Wanderer; Robert (Memoiren d. Teufels); Heinrich (Lorbeerb. u. Bettelstab); Bolingbroke (Marquise v. Villette). — (2. Gastspiel): Rich Wanderer: Heinrich (Lorbeerb. u Bettelstab). — **Pesth**: Robert (Memoiren des Teufels); Bolingbroke (Glas Wasser); Ferdinand (Kab. u Liebe); Heinrich (Lorbeerb u. Bettelstab); Wiburg (Stille Wasser sind tief); Graf Waltron 2 mal. — **Wien** (Theater an der Wien)

1846–1847. Braunschweig [Juli]: Richard (Richards Wanderleben); Garrick (Doktor Robin); Posa; Heinrich (Lorbeerb. u. Bettelstab); Schiller (Karlsschüler); Harleigh (Die Wahnsinnige). — **Bremen** [Mai]: Uriel Acosta; Robert (Memoiren des Teufels); Richard Wanderer; Heinrich (Lorbeerb. u. Bettelstab); Bolingbroke (Glas Wasser); Schiller (Karlsschüler); Paul von Scharfeneck (Majoratserbe); Garrick (Doktor Robin); Posa; Egmont; Rudolph (Landwirth); Rubens in Madrid; Hamlet. — **Breslau** [Juni]: Posa; Rich. Wanderer 2 mal; Egmont; König Richard II.; Hamlet; Ferdinand (Kab. u. Liebe) 2 mal; Schiller (Karlsschüler) 2 mal; Garrick (Doktor Robin) 2 mal; Baron Jakob (Ball zu Ellerbrunn); Don Cesar (Donna Diana); Baron Ringelstern (Bürgerlich u. romantisch); Molière (Urbild des Tartüffe); Ed. v. Brunnstädt (Eine Familie); Robert (Memoiren d. Teufels); [Uriel Acosta 2 mal.]. — **Hannover** [April]: Hamlet; Don Carlos 2 mal; Heinrich (Lorbeerb. u. Bettelstab); Paul (Majoratserbe); Garrick (Doktor Robin); Don Cesar (Donna Diana). — **Koburg-Gotha**: Rich. Wanderer; Paul (Majoratserbe); Garrick (Doktor Robin); Bolingbroke (Glas Wasser).

1847–1848. Bremen: Egmont; Paul (Majoratserbe); Garrick (Doktor Robin); Perin; Hamlet; Reinhard (Dorf u. Stadt). — **Breslau**: Bolingbroke (Glas Wasser); Hamlet; Molière (Urbild des Tartüffe); Bernh. Mertens (Der Pfarrherr); Reinhard (Dorf u. Stadt); Richard (Richards Wanderleben). — **Hamburg** (Thalia-Theater): Rubens in Madrid 2 mal; Reinhard (Dorf u. Stadt) 2 mal; Garrick (Doktor Robin); Paul v. Scharfeneck (Majoratserbe) 3 mal; Heinrich (Lorbeerb. u. Bettelstab) 2 mal; Baron Nordeck (Seltsame Wette) 2 mal; Rudolph (Landwirth); Robert (Leibrente). — **Hannover**: Rubens in Madrid; Wallenfeld (Der Spieler); Reinhard (Dorf u. Stadt); Hamlet. — **Stettin**: Hamlet; Paul (Majorats-

erbe); Reinhard (Dorf u. Stadt); Bar. Nordeck (Seltsame Wette); Robert (Memoiren d. Teufels). — **Wien** (Carl-Theater): Uriel Acosta; Joh. Stolpe (Breite Strasse u. schmale Gasse); Arthur Derwood (Ein Arzt); Gaston (Mann mit d. eisernen Maske).

1848—1849. Danzig: 12 mal. — **Königsberg i. P.** [Mai]: Hamlet; Rich. Wanderer 2 mal; Arthur Derwood (Ein Arzt) 3 mal; Ulrich v. Hutten (Ein deutsches Herz); Baron Wiburg; Garrick (Doktor Robin); Bolingbroke (Glas Wasser) 2 mal; Fiesko; Graf Paul (Majoratserbe); Egmont; Robert (Memoiren des Satans); Baron Nordeck (Seltsame Wette); Posa; Abendstern (Nach Sonnenuntergang); Lord Harleigh (Sie ist wahnsinnig); Herfort (Warum?); Schiller (Karlsschüler); Uriel Acosta; Bar. Ringelstern (Bürgerlich u. romantisch); Heinrich (Lorbeerbaum u. Bettelstab). — **Riga** [Mai]. — **Thorn** (Reisende Gesellschaft).

1849—1850. Bremen. — **Hamburg** (Vereinigte Theater): Hamlet; Bolingbroke (Glas Wasser); Egmont; Graf Paul (Majoratserbe) 2 mal; Arthur Derwood (Ein Arzt) 4 mal; Tasso (Tassos Traumbild) 2 mal; Unbekannter (Menschenhass u. Reue) 2 mal; Robert (Memoiren d. Teufels) 2 mal; Baron Nordeck (Der kurze Roman) 2 mal; Petrucchio (Bezähmte Widerspenstige) 2 mal; Theodor (Sohn u. Enkel); Gust. Bremont (Besser früher wie später); Herfort (Warum?); Richard (Richards Wanderleben); Bar. v. Wallenfeld (Revange Prag); Heinrich (Lorbeerb. u. Bettelstab). — **Hannover**: Egmont; Schiller (Karlsschüler); Gaston (Mann mit der eis. Maske); Mertens (Pfarrherr). — **Leipzig**: Egmont; Rich. Wanderer; Bolingbroke (Glas Wasser); Schiller (Karlsschüler); Graf Waldemar; Posa; Don Cesar (Donna Diana); Hamlet. — **Magdeburg**: 18 mal.

1850—1851. [**Cöln**: 14 mal, u. a.: Egmont; Posa; Fiesko; Hamlet.] — **Darmstadt** [Mai]: Egmont; Bolingbroke; Heinrich (Lorbeerb. u. Bettelstab). — [**Düsseldorf**: Hamlet; Bolingbroke.] — **Frankfurt a. M.** [Mai]: Posa; Bolingbroke 2 mal; Wiburg (Stille Wasser sind tief); Derwood (Ein Arzt) 4 mal; Rich. Wanderer 2 mal; Wilh. Zorn (Einer muss heiraten); Belphegor (Bajazzo u. s. Familie); Egmont; Heinrich (Lorbeerb. u. Bettelstab); Bar. Jakob (Ball zu Ellerbrunn); Ferdinand (Kab. u. Liebe); Robert (Memoiren d. Teufels) 2 mal; Hamlet 2 mal; Schiller (Karlsschüler) 2 mal; Molière (Urbild d. Tartüffe); Garrick (Doktor Robin); Fiesko. — **Magdeburg**: 7 mal. — **München**: 7 mal. — **Weimar**: Egmont; Bolingbroke; Carl Moor. — [**Wiesbaden?**]

1851—1852. Breslau [April]: Posa; Graf Paul (Majoratserbe); Garrick; Rich. Wanderer 2 mal; Antipholus (Komöde der Irrungen); Arthur Derwood; Egmont; Hamlet; Unbekannter (Menschenhass u. Reue); Wilh. Zorn (Einer muss heiraten); Bolingbroke; Robert (Memoiren d. Teufels; Molière (Urbild d. Tartüffe). — **Darmstadt**: Ferdinand (Kab. u. Liebe); Graf Paul (Majoratserbe); Arthur (Ein Arzt); Rich. Wanderer; Bolingbroke. — **Düsseldorf u. Elberfeld** (Vereinigte Theater): 6 mal resp. 2 mal. — **Frankfurt a. M.**: Posa; Rubens in Madrid; Bolingbroke; Rich. Wanderer; Egmont. — **Magdeburg**: 4 mal. — **Mainz**: Posa; Graf Paul (Majoratserbe); Arthur (Ein Arzt); Bolingbroke; Robert (Memoiren d. Teufels).

1852—1853. Bremen [Mai]. — **Koburg-Gotha** [Mai]: Uriel Acosta; Tamburini (Ein alter Musikant); Gibbon (Englisch); Bolingbroke; Rubens. — **Magdeburg** [März]: 6 mal. — **München**: 7 mal.

1853—1854. Aachen: 4 mal. — **Bremen**: 8 mal. — **Breslau**: Rich. Wanderer 2 mal; Hamlet; Molière (Urbild d. Tartüffe); Posa; Jules Franz (Am Klavier) 2 mal; Baron Jakob (Ball zu Ellerbrunn); Bolz (Journalisten), Gibbon; Fiesko; Egmont; Bolingbroke; Robert (Memoiren des Teufels) 2 mal; Rochester; Lear. — **Darmstadt**: Fiesko; Rochester; Wilh. Tell;

Bolingbroke. — **Frankfurt a. M.**: Hamlet; Rochester; Posa; Bergheim (Ein Lustspiel); Arthur (Ein Arzt); Bolingbroke; Tell. — **Heidelberg.** — **Karlsruhe**: Posa; Bolingbroke; Graf Paul v. Scharfeneck; Arthur Derwood (Ein Arzt); Tell; Petrucchio (Bezähmte Widerspenstige); Egmont. — **Koburg-Gotha**: Posa; Bolz (Journalisten); Rochester. — **München**: 6 mal. Im Gesammt-Gastspiel: 10 Rollen.

1854—1855. Cassel: Hamlet; Rich. Wanderer; Arthur Derwood; Rubens; Posa. — **Heidelberg**: Robert (Mem. d. Teufels); Harleigh (Sie ist wahnsinnig); Derwood. — **Königsberg i. P.** [Mai]: 21 Vorstellungen. [Hamlet mehrmals; Bolingbroke mehrmals; Posa; Tell; Spieler; Petrucchio; Heinrich (Lorbeerbaum u. Bettelstab); Molière; Sigismund (Lenz u. Söhne)]. — **Mannheim**: Bolingbroke; Posa; Graf Paul (Majoratserbe); Derwood; Tell. — **Posen**: 10 mal. — **Stettin**: Egmont; Tell; Gibbon; Jules Franz; Waller; Posa. — **Wiesbaden**: 3 mal.

1855—1856. Bremen: 7 mal. — **Breslau**: Posa; Robert (Mem. d. Teufels) 2 mal; Egmont; Bolingbroke 2 mal; Narciss 4 mal; Graf Paul (Majoratserbe) 2 mal; Eduard (Mit den Wölfen muss man heulen); Molière; Rich. Wanderer; Wallenfeld (Der Spieler); Petrucchio; Jules Franz (Am Klavier) 2 mal; Waller (Der letzte Trumpf) — **Danzig**: 10 mal. — **Darmstadt**: Hamlet; Petrucchio; Edward Gibbon; Harleigh; Jules Franz (Am Klavier); Robert (Mem. d. Teufels). — **Schwerin**: Posa; Bolingbroke; Arthur Derwood; Tasso; Rich. Wanderer; Rubens; Hamlet.

1856—1857. Berlin (Kgl. Theater): 1 mal. — (Friedrich-Wilhelmstädt. Theater): 24 mal. — **Aachen**: 6 mal. — **Dessau.** — **Koburg-Gotha**: Narziss — **Magdeburg**: 7 mal. — **Pesth-Ofen.** — **Schwerin**: Graf Essex; Bolz; Narziss; Petrucchio; Jules Franz; Uriel Acosta; Robert (Mem. d. Teufels); Heinrich (Lorbeerb. u. Bettelstab); Egmont. — **Weimar**: 2 mal.

1857—1858. Bremen: 10 mal. — **Darmstadt**: Perin; Egmont; Rochester; Narziss. — **Erfurt**: 3 mal — **Hannover**: Egmont; Posa; Rich. Wanderer; Rochester. — **Koburg-Gotha**: Reinhardt (Dorf u. Stadt); Egmont. — **Königsberg i. P.**: 15 mal. — **Magdeburg**: 8 mal. — **Schwerin**: Heinrich v. Jordan (Werner); Wiburg. — **Weimar**: 3 mal. — **Wien** (Carl-Theater): 26 mal.

1858—1859. Graz: Egmont; Bolingbroke; Heinrich (Lorbeerb. u. Bettelstab); Robert (Mem. des Teufels). — **Hamburg** (Thalia-Th.): Robert (Mem. d. Teuf.); Bolingbroke 3 mal; Paul (Majoratserbe) 3 mal; Robert (Leibrente) 2 mal; Bolz; Perin 2 mal; Nordeck (Seltsame Wette) 2 mal; Cato von Eisen 2 mal; Rich. Wanderer; Molière 2 mal. — **Koburg-Gotha**: Heinrich (Lorbeerb. u Bettelstab); Robert (Mem d. Teufels); Rubens in Madrid. — **Nürnberg**: Egmont; Fiesko 2 mal; Bolingbroke 2 mal; Heinrich (Lorbeerb u. Bettelstab). — **Pesth-Ofen.** — **Prag**: 14 mal.

1859—1860. Cöln [März]: 13 mal. — **Hamburg** (Stadtth.) [Nov.]: 7 mal. — **Koburg-Gotha**: Egmont; Perin (Donna Diana); Rochester; Essex; Gluthen (Das letzte Mittel); Wallenfeld (Der Spieler). — **Leipzig**: Fiesko; Bolingbroke 2 mal; Egmont; Bolz 2 mal; Rich. Wanderer; Rubens; Molière; Rochester; Paul (Majoratserbe); Arthur Derwood. — **Schwerin**: Rochester; Bolingbroke.

1860—1861. Aachen. — **Augsburg.** — **Breslau**: 12 mal. — **Cöln.** — **Darmstadt**: Bolingbroke; Tasso 2 mal; Molière; Egmont. — **Elberfeld**: 3 mal im Winter 1860, 3 mal im Nov. 1861. — **Heidelberg.** — **Magdeburg.** — **Nürnberg.** — **Pesth-Ofen.** — **Würzburg**: 8 mal.

1861—1862. Bremen. — **Elberfeld.** — **Königsberg i. P.**: Bolingbroke 2 mal; Bolz 5 mal; Hamlet; Paul (Majoratserbe); Robert (Leibrente); Heinrich (Lorbeerb. u. Bettelstab); Posa; Dr. Löwe (Oheim); Robert (Mem. d. Teufels) 2 mal; Rochester; Tell; Wiburg; Arthur Derwood; Narziss;

Fiesko; Unbekannter (Menschenhass u Reue); Gibbon; Rich. Wanderer. — **Magdeburg:** 10 mal. — **Prag.**

1862–1863. Hamburg (Stadtth.). — **Königsberg i. P.:** Tasso; Baron Ringelstern; Gibbon; Posa; Lord Harley; v. Nordeck (Die seltsame Wette); v. Wallenfeld (Der Spieler); Hamlet; Bolz; Hamlet.

1863–1864. Amsterdam (Grand Théatre): 22 mal. — **Cöln:** 9 mal. — **Crefeld.** — **Düsseldorf.** — **Elberfeld.** — **Hamburg** (Stadtth): 27 mal. — **Leipzig:** Sigismund; Bolingbroke; Petrucchio; Arthur Derwood; Rubens; Bolz; Sancho Perez 2 mal; Robert (Memoiren d. Teufels); Hamlet.

1864–1865. Amsterdam (Grand Théatre). — **Chemnitz:** 4 mal. — **Coburg-Gotha:** Bolingbroke; Molière; Fiesko. — **Leipzig:** Bolingbroke (zum Pensions-Benefiz); Bolz; Sancho Perez; Rubens; Hamlet. — **Prag.** — **Stuttgart:** 6 mal.

1865–1866. Chemnitz. — **Coburg-Gotha:** Posa. — **Görlitz:** 4 mal. — **Leipzig:** Bolingbroke; Petrucchio; Edward Gibbon; Uriel Acosta; Graf v. Strahl; Bolz; Posa; Garrick; Baron Rosenthal (Die Entführung); Werner; Sancho Perez; Fiesko; Hans Sachs; Hamlet; Rochester. — **Stuttgart:** 8 mal.

1866–1867. Darmstadt: Rubens; Robert (Memoiren d. Teufels); Hamlet; Sigismund. — **Wiesbaden** (Königl. Schausp.): Bolingbroke; Rubens; Robert (Memoiren d. Teufels); Sancho Perez.

1867–1868. Cassel: Egmont; Bolingbroke; Hamlet; Bolz. — **Coburg-Cotha:** Bolz; Egmont. — **Leipzig:** Hamlet; Bolingbroke 2 mal; Robert (Memoiren des Teufels); Bolz; Posa; Petrucchio; Tasso; Egmont. — **Schwerin:** Egmont; Bolingbroke; Wiburg; Edward Gibbon; Rubens 2 mal; Garrick. — **Weimar:** 3 mal.

Register.

Sch. = Schauspieler. — Th. = Theater. — Ill. = Illustration dieses Buches.

Druck von R. Mahlau, Fa. Mahlau & Waldschmidt,
Frankfurt a. M.